Die

Weltgeschichte.

Ein

Lehrbuch für Mittelschulen

von

Johannes Bumüller.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Zweiter Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1852.

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Band.

Achtes Buch.

Die Reformation. — Religionskriege. — Verfall Deutschlands. — Frankreich und England die ersten Mächte Europas.

I. Kapitel. Der Ablaß. Dr. Martin Luther. Kaiser Karl V. Der Reichstag zu Worms. Dr. Karlstadt und Thomas Münzer. Der ritterliche Aufstand. Der Bauernkrieg. Die zwölf Artikel 1

II. Kapitel. Der Kaiser in Spanien. Erster französischer Krieg. Die Erstürmung Roms 17

III. Kapitel. Fortschritte der Reformation. Augsburger Reichstag. Die Reformation in der Schweiz. Ulrich Zwingli in Zürich. Der erste Religionskrieg. Schlacht von Kappel 22

IV. Kapitel. Die Wiedertäufer 28

V. Kapitel. Die Türkennoth. Sultan Solyman II. vor Wien. Karl V. in Afrika. Neuer Krieg mit Frankreich. Des Kaisers Unternehmung gegen Algier. Franzosen- und Türkenkrieg 30

VI. Kapitel. Steigendes Zerwürfniß in Deutschland. Luther stirbt den 22. Februar 1546 34

VII. Kapitel. Der schmalkaldische Krieg. Das Augsburger Interim. Moriz überfällt Kaiser und Koncil. Passauer Vertrag. Frankreich nimmt Metz, Tull (Toul), Verden (Verdun). Morizens Tod. Der Augsburger Religionsfrieden. Karls Abdankung und Tod. Das Koncil von Trient 39

VIII. Kapitel. Die Reformation außer Deutschland. Kalvin in Genf . 50

IX. Kapitel. Die Hugenotten in Frankreich. Heinrich IV. 54

X. Kapitel. Die Reformation in England. Eduard VI. Königin Maria. Königin Elisabeth. Die Reformation in Schottland. Maria Stuart 63

XI. Kapitel. Philipp II. von Spanien. Abfall der Niederlande. Türkenkrieg. Seeschlacht von Lepanto. Portugal mit Spanien vereinigt. Philipp stirbt den 13. September 1598 74

XII. Kapitel. Die Reformation in Schweden, Dänemark, Norwegen, Polen. 83

XIII. Kapitel. Ferdinand I. Max II. Rudolf II. 88

XIV. Kapitel. Die Schulen. Die Jesuiten 95

XV. Kapitel. Der dreißigjährige Krieg. Friedrichs Kämpen: Mannsfeld, Christian von Braunschweig, Georg von Baden. Wallenstein. Der dänische Krieg. Das Restitutionsedikt. Wallensteins Absetzung. Gustav Adolf landet. Zerstörung Magdeburgs. Die Schlacht auf dem Breitenfelde bei Leipzig. Gustav am Main, Rhein und in Bayern. Wallenstein gerufen. Schlacht von Lützen. Gustav Adolf fällt. Von der Schlacht von Lützen bis zur Schlacht von Nördlingen. Die Franzosen nehmen am Kriege Antheil. Der Prager Frieden. Fortsetzung des Krieges. Bernhard von Weimar, Baner, Torstenson, Wrangel. Guebriant, Turenne, Kondé. Johann von Werth, Mercy, Melander von Holzapfel. Der westphälische Friede. Deutschland nach dem Kriege . . 102

Neuntes Buch.

Englische Revolution. Zeitalter Ludwigs XIV. Rußland und Preußen. Die neuen Wissenschaften.

I. Kapitel. Die Stuarte in England. Jakob I. Karl I. Die englische Republik. Kromwell Protektor. Karl II. 132

II. Kapitel. Frankreich unter Ludwig XIII. 151

III. Kapitel. Ludwig XIV. Krieg der Fronde. Ludwigs XIV. glückliche Kriege. Erster spanischer Krieg. Krieg gegen Holland. Allgemeiner Krieg. Die Schweden fallen in Deutschland ein. Schlacht von Fehrbelin. Ludwigs Uebermuth gegen Deutschland. Die Reunionskammern. Der Türkenkrieg. Johannes Sobiesky, der Polenkönig, rettet Wien. 153

IV. Kapitel. Ludwig XIV. und die Kirche. Aufhebung des Edikts von Nantes 164

V. Kapitel. Jakob II. 166

VI. Kapitel. Neuer französischer Krieg 170

VII. Kapitel. Der spanische Erbfolgekrieg. Spanien seit Philipp II. Die ersten Kriegsjahre. Schlacht bei Höchstädt. Schlachten von Ramilies, Turin, Oudenarde, Malplaquet. Auflösung der Allianz gegen Frankreich. Frieden von Utrecht, von Baden 172

VIII. Kapitel. Das Jahrhundert Ludwigs XIV. 180

IX. Kapitel. Der große nordische Krieg. Rußland von Jwan dem Schrecklichen bis auf Peter den Großen. Schweden von Gustav Adolf bis Karl XII. Dänischer, polnisch-sächsischer und russischer Krieg. Karls XII. russischer Feldzug. Schlacht von Pultawa. Karl XII. in der Türkei. Schweden gegen Dänemark, Polen, Rußland, Brandenburg, Hannover. Karls XII. letzte Thaten und Ende. Rußland unter Peter dem Großem 183

X. Kapitel. Karl VI., der letzte Kaiser aus dem habsburgischen Mannsstamme. Türkenkrieg. Die pragmatische Sanktion und der polnische Thronfolgekrieg. Neuer Türkenkrieg 198

XI. Kapitel. Preußen kommt empor 201

XII. Kapitel. Der österreichische Erbfolgekrieg. Der Prätendent . . 204

XIII. Kapitel. Der siebenjährige Krieg. Friedrich nimmt Sachsen weg. Schlachten von Prag, Kollin, Hastenbeck, Großjägerndorf, Roßbach, Leuthen. Schlachten von Krefeld, Zorndorf, Hochkirch, Minden, Kay, Kunnersdorf, Landshut, Liegniz, Torgau. Die letzten Kriegsjahre. Der Hubertsburger Friede. Friedrich der Große während des Friedens 209

XIV. Kapitel. Die Theilung Polens. Katharina II. Dissidenten und Konföderierte in Polen. Erste Theilung. Katharinas Türkenkriege. Der schwedische Krieg. Gustav III. Dänemark von 1730—1784. Katharinas zweiter Türkenkrieg 216

XV. Kapitel. Kaiser Joseph II. Joseph II. und die Kirche. Josephs Veränderungen in dem Staate. Josephs Anordnungen in Ungarn. Die österreichischen Niederlande. Joseph II. stirbt 20. Februar 1790. Belgien unterworfen 227

XVI. Kapitel. Preußen unter Friedrich Wilhelm II. 240

XVII. Kapitel. Frankreich nach Ludwig XIV. Die Regentschaft. Ludwig XV. 241

XVIII. Kapitel. England 243

XIX. Kapitel. Aus der Kulturgeschichte. Mathematik und Naturwissenschaft. Die neue Philosophie. Die Aufhebung des Jesuitenordens 245

Zehntes Buch.

Zeitalter der Revolution. Washington. Mirabeau; Robespierre. Napoleon; Nelson; Blücher.

I. Kapitel. Der nordamerikanische Freiheitskrieg. Die englischen Kolonieen. Unzufriedenheit und Aufstand der Kolonisten 264

II. Kapitel. Die französische Revolution. Frankreich vor der Revolution . 270

III. Kapitel. Die konstituirende Versammlung. Der dritte Stand erklärt sich zur Nationalversammlung. Der Schwur im Ballhause. Der Sturm auf die Bastille. Die Nacht des 4. August. König und Nationalversammlung in Paris. Die Nationalversammlung fährt fort Frankreich umzugestalten. Bundesfest der Franzosen. Flucht der königlichen Familie 273

IV. Kapitel. Die gesetzgebende Versammlung. Einmischung des Auslands, Kriegserklärung gegen Oesterreich, Manifest des Herzogs von Braunschweig, der 10. August, der 2. September in Paris 280

V. Kapitel. Der Nationalkonvent. Fränkische Republik. Rückzug aus der Champagne. Schlacht von Jemappes. Küstine in Mainz. Ludwig XVI. hingerichtet. Die Schreckenszeit. Krieg mit Oesterreich, Preußen, dem deutschen Reiche, Spanien, England, Holland, Neapel, Portugal, dem Papste. Das Revolutionsgericht; der Wohlfahrtsausschuß; die wandernde Guillotine. Vernichtung der Gironde. Die Nation zu den Waffen gerufen. Marie Antonie hingerichtet. Der Herzog von Orleans. Die christliche Religion abgeschafft. Der neue Kalender 284

VI. Kapitel. Der Bürgerkrieg in der Vendée. Lyon, Marseille und Toulon wieder erobert. Der Krieg gegen das Ausland. Untergang der Schreckensmänner 292

VII. Kapitel. Fortsetzung des Krieges. Der Basler Frieden. Friede mit Spanien. Fortsetzung des Krieges im Sommer und Herbst 1795. Der Konvent und die Parteien 297

VIII. Kapitel. Der Krieg von 1796. Jourdan, Moreau, der Erzherzog Karl. Napoleon Bonaparte in Italien 301

IX. Kapitel. Polen zum zweiten- und drittenmale von den drei Mächten getheilt 305

X. Kapitel. Die Plünderung der Schweiz 308

XI. Kapitel. Die römische Republik 311

XII. Kapitel. Bonaparte in Aegypten 311

XIII. Kapitel. Zweites Bündniß gegen Frankreich zwischen Oesterreich, England, Rußland, Neapel, dem Sultan. Neapolitanischer Krieg. Der Kongreß in Rastadt. Schlacht bei Stockach. Der Krieg in Italien. Die Franzosen aus Neapel vertrieben. Schlacht an der Trebia. Schlacht bei Novi. Die Russen in der Schweiz und Holland 315

XIV. Kapitel. Der 18. Brumaire des Jahres VIII. Napoleon Bonaparte erster Konsul. Schlacht von Marengo. Moreau siegt bei Hohenlinden. Friede von Luneville. Friede mit Portugal, Neapel, Rußland und der Türkei . 320

XV. Kapitel. Die Eroberungen der Engländer. Friede von Amiens . . 323

XVI. Kapitel. Expedition nach St. Domingo (Haiti). Bonaparte als „Vermittler" in der Schweiz. Bonapartes Schalten mit Italien 325

XVII. Kapitel. Frankreich unter dem Konsulate. Neuer Krieg mit England. Verschwörungen gegen Bonaparte 328

XVIII. Kapitel. Napoleon I. erblicher Kaiser der Franzosen. Deutscher Reichsdeputationsschluß 332

XIX. Kapitel. Dritter Koalitionskrieg: England, Oesterreich, Rußland, Schweden und Neapel. Preßburger Frieden. Der Rheinbund. Ende des deutschen Reiches. Napoleons andere Vasallen: Neapel, Holland, Neuenburg, Piombino. 334

XX. Kapitel. Der preußische und russische Krieg. Jena und Auerstädt. Eylau. Friedland. Frieden von Tilsit 338

XXI. Kapitel. Die Engländer vor Kopenhagen. Die Kontinentalsperre . 341

XXII. Kapitel. Portugal und Spanien von den Franzosen besetzt. Der spanische Aufstand und der Erfurter Kongreß. Napoleon in Spanien . . . 342

XXIII. Kapitel. Krieg Oesterreichs gegen Napoleon. Der Tyroler Aufstand. Andreas Hofer; Joseph Speckbacher. Dörnberg, Schill, Wilhelm von Braunschweig 347

XXIV. Kapitel. Napoleon vernichtet den Kirchenstaat, errichtet das Großherzogthum Frankfurt, vereinigt Holland mit Frankreich. Die Mündungen der

Schelde, Maas, des Rheins, der Ems, Weser, Elbe, Oder und Weichsel französisch 350

XXV. Kapitel. Rußland. Bernadotte Kronprinz von Schweden . . 351

XXVI. Kapitel. Der König von Rom. 353

XXVII. Kapitel. Der russische Feldzug 355

XXVIII. Kapitel. Preußen greift zum Schwert. Schlachten von Lützen und Bautzen. Waffenstillstand. Oesterreich bringt die Entscheidung . . 359

XXIX. Kapitel. Der große Krieg. Schlachten: von Großbeeren, Walstatt, Dresden, Kulm, Dennewitz, an der Göhrde, Wartenburg, Völkerschlacht bei Leipzig, Hanau. Frankreich überzogen. Schlachten: Brienne, Montmirail, Kraonne, Montereau, Bar sur Aube, Laon, Arcis sur Aube, La Fere Champenoise, Paris. Erster Pariser Frieden. Napoleon dankt den 11. April ab und geht nach Elba. König Ludwig XVIII. von Frankreich 361

XXX. Kapitel. Wiener Kongreß. Napoleon kehrt zurück. Herrschaft der 100 Tage. Schlacht von Waterloo. Murats Ausgang 366

XXXI. Kapitel. Der zweite Pariser Frieden. Die heilige Allianz . . 369

XXXII. Kapitel. Amerika. Die Union. Das spanische Amerika. Brasilien. Schluß 371

Inhaltsverzeichniß.

Erster Band.

Einleitung.

Seite

Begriff und Aufgabe der Geschichte 1

Erstes Buch.

Die ältesten Völker bis zur Gründung der Persermonarchie durch Kyrus.

Die Urgeschichte.

I. Kapitel. Die Erde als Wohnplatz des Menschengeschlechts. Die Schöpfung der Erde und des Menschen. Der Ungehorsam und seine Strafe. Der Brudermord 3

II. Kapitel. Ausbreitung und Verderbniß des Menschengeschlechts. Die Sündfluth. Zerstreuung und Verwilderung der Menschen 6

Völker.

III. Kapitel. Indien. China 10

IV. Kapitel. Babylonien. Assyrien. Medien 21

V. Kapitel. Phönicien 28

VI. Kapitel. Aegypten 32

VII. Kapitel. Das Volk Israel. Die Zeit der Wanderungen. Israel in Palästina. Israels Verfassung. Die Zeit der Richter (von Josua bis Saul). Das Königthum. Saul. David. Salomo. Roboam und die Theilung des Reiches. Reich Israel. Reich Juda. Die Zeit des babylonischen Exils . . 43

Zweites Buch.

Perser und Griechen. Europas Sieg über Asien.

I. Kapitel. Kyrus stiftet das Reich der Perser. Kyrus macht der Herrschaft des Krösus ein Ende. Die Griechen in Kleinasien unterworfen. Babylons Sturz. Heimkehr der Juden. Des Kyrus Ende 62

II. Kapitel. Aegypten erobert. Darius Hystaspis. Die Ordnung des Reiches. Die Lichtreligion des Zoroaster; Zend-Avesta 67

III. Kapitel. Die Griechen. Das Land. Pelasger. Die Hellenen. Das Heldenalter. Homer. Die alten Könige der Griechen. Allmäliges Aufhören der Königswürde. Die dorische Wanderung 72

IV. Kapitel. Die Staaten im eigentlichen Griechenland. Weitere Ausbreitung des Griechenvolkes. Die griechische Nationalität. Die Götter und deren Feste. Orakel und Mysterien 86

V. Kapitel. Sparta. Verfassung des Lykurg. Der erste messenische Krieg. Sparta im Pelopones vorherrschend 96

VI. Kapitel. Die Stadt Athen. Gesetzgebung des Solon. Sturz der Pisistratiden. Revolution des Klisthenes 104

VII. Kapitel. Aufstand der Griechen in Asien. Anfang der Perserkriege. Schlacht von Marathon. Miltiades 112

VIII. Kapitel. Xerxes zieht mit Millionen gegen Griechenland. Leonidas in den Thermopylen. Seeschlacht von Salamis. Die Schlachten von Plateä und Mykale 115

IX. Kapitel. Die Verrätherei des Pausanias. Schicksale des Themistokles. Aristides der Gerechte. Kimon demüthigt die Perser vollständig 121

X. Kapitel. Athen die erste Stadt Griechenlands (Hegemonie). Perikles . 126

XII. Kapitel. Der peloponesische Krieg. Die Kriegsjahre bis zu dem Frieden des Nikias. Alkibiades stürzt die Athener in Krieg und Unglück. Die Spartaner kriegen mit persischer Hilfe. Die letzten Kriegsjahre . . . 139

XIII. Kapitel. Spartas Obergewalt über Griechenland. Die dreißig Tyrannen in Athen. Das übrige Griechenland. Der Rückzug der Zehntausend. Agesilaus in Asien. Der Friede des Antalkidas 149

XIV. Kapitel. Pelopidas und Epaminondas erheben Theben. Pelopidas in Thessalien und Makedonien. Schlacht bei Mantinea. Des Agesilaus letzter Feldzug. Bundesgenossenkrieg der Athener. 155

XV. Kapitel. Die griechischen Philosophen und Sophisten 162

XVI. Kapitel. Philipp, König von Makedonien. Philipp gewinnt Thessalien und Olynth. Demosthenes in Athen gegen Philipp. Der heilige Krieg. Philipps weitere Unternehmungen. Zweiter heiliger Krieg. Schlacht von Chäronea 171

XVII. Kapitel. Alexander der Große am Hämus und in Griechenland. Alexander erobert Asien. Schlacht von Issus. Tyrus zerstört; Aegypten erobert. Alexander in Innerasien. Indischer Feldzug. Seine Rückkehr. Nearchs Fahrt. Alexanders Tod in Babylon 179

XVIII. Kapitel. Auflösung der großen Monarchie Alexanders. Griechenlands Ringen. Das königliche Haus und Alexanders Feldherrn. Die neuen Reiche. I. Aegypten. II. Das syrische Reich. III. Makedonien. IV. Griechenland. 189

Drittes Buch.

Die Römer.

I. Kapitel. Italien mit seinen Völkerschaften 204

II. Kapitel. Roms Erbauung 205

III. Kapitel. Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ankus Marcius . . 207

IV. Kapitel. Tarquinius Priskus, Servius Tullius, Tarquinius Superbus. Veränderungen in Rom 211

V. Kapitel. Die römische Republik unter Prätoren. Die Kämpfe gegen den vertriebenen König; Rom gedemüthigt. Porsena gegen Rom. Schlacht am See Regillus. Kriege mit den Sabinern, Volskern, Aequern . . 216

VI. Kapitel. Der Plebejer Streit mit den Patriciern. Die Volkstribunen. Koriolan. Kriege gegen die Vejenter, Tusker, Aequer. T. Quinctius Cincinnatus 218

VII. Kapitel. Die Volkstribunen erwerben den Plebejern Freiheiten. Die Decemvirn. Gesetz der 12 Tafeln. Konnubium der Plebejer und Patricier. Eroberung der Sadt Veji. Die Gallier in Rom. Die Plebejer werden römische Vollbürger. Ausbau der römischen Verfassung 222

VIII. Kapitel. Der Streit um den Staatsacker. Die Schuldgesetze . 231

IX. Kapitel. Erster Samniterkrieg. Krieg mit Latium. Neuer Krieg mit den Samnitern und deren Bundesgenossen 234

X. Kapitel. Krieg mit Tarent und dem Könige Pyrrhus. Die Römer unterwerfen Unteritalien 239

XI. Kapitel. Karthago. Der erste punische Krieg 242

XII. Kapitel. Die Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege 248

XIII. Kapitel. Der zweite punische Krieg. Der Krieg in Spanien und Sicilien. Marcellus und die Scipionen. König Philipp von Makedonien. Schlacht von Sena. Scipio in Afrika. Schlacht von Zama 250

XIV. Kapitel. Krieg gegen König Philipp von Makedonien. Achäischer und ätolischer Bund. Syrischer Krieg. Hannibal, Scipio und Philopömen sterben in einem Jahre 260

XV. Kapitel. Perseus, der letzte König von Makedonien. Schlacht bei Pydna. Dritter punischer Krieg. Karthago zerstört. Makedonien wird römische Provinz. Der achäische Bund niedergetreten; Griechenland wird römische Provinz. Krieg des Lusitaniers Viriathus. Numantia zerstört 264

XVI. Kapitel. Tiberius und Kajus Grachus 270

XVII. Kapitel. Krieg gegen Jugurtha 277

XVIII. Kapitel. Der cimbrische Krieg. Marius und Saturnin. Vorspiele der Gräuel 279

XIX. Kapitel. Der Bundesgenossenkrieg. Erster Krieg gegen den Mithridates 281

XX. Kapitel. Der Krieg des Sertorius in Spanien. Der Sklavenkrieg. M. Licinius Krassus. Abschaffung der sullanischen Gesetze. Der Seeräuberkrieg. Neuer Krieg gegen Mithridates. Pompejus endigt den Krieg gegen den Mithridates 286

XXI. Kapitel. Die Verschwörung des L. Sergius Katilina . . . 290

XXII. Kapitel. Pompejus, Cäsar und Krassus verbünden sich. Die ersten Triumvirn. Des Krassus Krieg gegen die Parther. Cäsars Kriege. Er besiegt die Helvetier. Verjagt den Sueven Ariovist aus Gallien. Cäsar unterwirft Gallien, geht über den Rhein und nach Britannien. Cäsar wird abberufen und beginnt den Bürgerkrieg. Er siegt über die asiatischen Fürsten und über die Republikaner in Afrika und Spanien. Kato stirbt. Cäsars Plane und Tod 293

XXIII. Kapitel. Triumvirat des Antonius, Oktavianus und Lepidus. Die Schlachten von Philippi. Oktavianus Alleinherrscher als Cäsar Augustus 302

Viertes Buch.

Das Reich der Cäsaren.

Das Christenthum breitet sich über die Erde aus.

I. Kapitel. Die Gewalt des Cäsar Augustus. Der Senat. Das Volk und die Stadt Rom. Kriegswesen. Das Finanzwesen. Die Provinzen. Ausbreitung der römischen Kultur; Vernichtung der Nationalitäten. Das goldene Zeitalter der römischen Literatur. Die Erfüllung der Zeit. Jesus Christus . 307

II. Kapitel. Der Römer Unternehmungen gegen die Germanen. Die Schlacht im Teutoburger Walde. Römische Kunde von den Germanen . . 331

III. Kapitel. Tiberius. K. Cäsar Kaligula. Klaudius. Nero. Galba, Otho, Vitellius 338

IV. Kapitel. Vespasian. Die Zerstörung Jerusalems. Titus. Domitian. M. Koccejus Nerva. M. Ulpius Trajanus. Die Christenverfolgung. P. Aelius Hadrianus. Antoninus Pius. Mark. Aurelius Antoninus. Zweite Blüte der römischen Literatur 345

V. Kapitel. Kommodus. Pertinax und Didius Julianus. Septimius Severus. Karakalla. Makrin. Heliogabal. Alexander Severus. Das neupersische Reich der Sassaniden. Maximinus, Gordianus I., II., Pupienus, Balbinus. Gordianus III. Philippus Arabs. Messius Decius. Gallus. Aemilianus. Valerianus. Gallienus. Die Tyrannei. Klaudius. Aurelianus. Tacitus. Probus. Karus. Numerianus 359

VI. Kapitel. Diokletian und seine Mitkaiser. Herrscherstreit bis auf den Sieg des Konstantin 365

VII. Kapitel. Konstantin der Große Alleinherrscher. Konstantin gründet Konstantinopel. Neue Eintheilung des Reiches. Konstantins Söhne. Julian der Abtrünnige. Jovian. Valentinianus I. und Valens, Gratianus, Valentianus II. 367

VIII. Kapitel. Die Gothen und Hunnen. Theodosius, der letzte Alleinherrscher des Reiches 373
IX. Kapitel. Das getheilte Reich. Vollständige Auflösung des Reichs. Attila. Roms Verwüstung durch Genserich 374
X. Kapitel. Die letzten Zeiten des weströmischen Reiches. Schluß . . 377

Fünftes Buch.

Das Christenthum unter den heidnischen Germanen und Slaven. Der Islam erobert Asien und Afrika und bedroht das christliche Europa.

I. Kapitel. Die deutschen Königreiche. Das Vandalische in Afrika. Die Ostgothen. Die Langobarden. Westgothisches Reich. Die Angelsachsen in Britannien. Die Burgunder in Gallien und Helvetien. Die Franken in Gallien: Frankreich. Alemannen, Bayer, Thüringer, Sachsen, Friesen 380
II. Kapitel. Die Einrichtung der neuen Reiche. Das Volk. Landesverfassung Das Gerichtswesen. Das Kriegswesen 385
III. Kapitel. Verbreitung des Christenthums in dem heidnischen Deutschland 390
IV. Kapitel. Die Klöster. Die Klosterämter: Kastvogt, Meier, Keller. Wie die Pfarrkirchen entstunden 392
V. Kapitel. Die andern europäischen Völker. Dänen, Schweden, Norweger. Die Slaven. Ungarn und die Länder am schwarzen Meere. Das oströmische Kaiserthum oder das griechisch-byzantinische Reich 398
VI. Kapitel. Mohammed. Eroberungen der Araber in Asien und Afrika. Das Chalifat. 400
VII. Kapitel. Die Araber greifen Europa an, beherrschen das Mittelmeer. Sie erobern Spanien. Die Mohammedaner an der Loire. Schlacht bei Tours. Vernichtung der Ommajjaden. 404
VIII. Kapitel. Die fränkischen Hausmeier. St. Bonifacius und der Papst. 406

Sechstes Buch.

Das heilige römische Reich deutscher Nation.

I. Kapitel. Karl der Große. Seine Kriege. Karl nimmt den Kaisertitel an. Karl als Regent. Das Wehrwesen. Gerechtigkeitspflege. Seine Verwaltung. Karl als Pfleger höherer Bildung. Seine letzten Tage . . . 412
II. Kapitel. Die Karolinger. Die Karolinger in Italien. Die französischen Karolinger. Die beiden Burgund. Die deutschen Karolinger. Die Normannen, Ungarn und Mohammedaner. 421

III. Kapitel. Deutschland ein Wahlreich. Konrad von Fritzlar. Heinrich I. 428

IV. Kapitel. Otto der Große. Otto in Italien. Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde. Otto römischer Kaiser. Otto an der dänischen und slavischen Gränze. Otto II. Otto III. Heinrich II. 431

V. Kapitel. Die fränkischen Kaiser. Konrad II. Heinrich III. Heinrich in Italien Die Normannen in Unteritalein. Heinrich sprengt die italienische Verbindung gegen ihn 438

VI. Kapitel. Heinrich IV. Gregor VII. Ausbruch des Investiturstreites. Heinrichs Kampf um die Krone. Heinrich V. Wormser Konkordat . . 444

VII. Kapitel. Der erste Kreuzzug. Jerusalem erobert 457

VIII. Kapitel. Kaiser Lothar der Sachse. Die Hohenstaufen. Konrad III. Kreuzzug Konrads III. und Ludwigs VII. von Frankreich . . . 462

IX. Kapitel. Friedrich I., der Rothbart. Friedrich, Kaiser. Krieg gegen die lombardischen Städte. Streit mit Papst Alexander III. Neuer Lombardenkrieg. Heinrich der Löwe bestraft. Das Mainzer Fest. Friedrich bringt Neapel und Sicilien an sein Haus 466

X. Kapitel. Dritter Kreuzzug. Friedrich I., Philipp August von Frankreich, Richard von England nehmen das Kreuz 475

XI. Kapitel. Kaiser Heinrich VI. Philipp und Otto IV. Gegenkaiser. Auch ein Kreuzzug 477

XII. Kapitel. Kaiser Friedrich II. Friedrich in Deutschland. Friedrichs Lombarden-Krieg. Einbruch der Mongolen in Deutschland. Jerusalem wieder verloren. Erneuerter Streit mit dem Papste. Friedrichs letzte Schicksale 481

XIII. Kapitel. Die Kaisersöhne Konrad IV. und Manfred. Konradin . 490

XIV. Kapitel. Die letzten Kreuzzüge. Ludwig stirbt vor Tunis. Kampf des Christenthums und Islams auf der pyrenäischen Halbinsel . . . 494

XV. Kapitel. Das Zeitalter der Kreuzzüge. Der Adel und das Ritterwesen. Der Minnesang. Die Bürger. Die Dome. Die christliche Kunst. Die Wissenschaft. Die neuen Mönchsorden. Die Ketzer. Der Kreuzzug gegen die Albigenser 498

Siebentes Buch.

Deutschland und Italien sinken; Frankreich, Spanien und Portugal kommen empor. Die Buchdruckerpresse. Die Feuerwaffe; die Soldaten.

I. Kapitel. Das Interregnum 515

II. Kapitel. Rudolf von Habsburg 516

III. Kapitel. Adolf von Nassau. König Albrecht. Die schweizerische Eidsgenossenschaft gegründet 520

IV. Kapitel. Kaiser Heinrich VII. Die Gegenkönige Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Bayern. Die Schlacht am Morgarten. Schlacht von Ampfing Ludwigs Erwerbungen für sein Haus. Ludwig im Banne. Deutschland unter dem Interdikte 523

V. Kapitel. Die Macht der Franzosen. England. Englisch-französische Kriege 531

VI. Kapitel. Kaiser Karl IV. Die goldene Bulle. Der eidsgenössische Bund der acht alten Orte. Die Friesen. Die Blüte der Hansa. Der schwäbische Städtebund. Die Landfrieden. Kaiser Wenzel. Der Sempacher Krieg. Der Krieg der fränkischen und schwäbischen Städte. Ruprecht 538

VII. Kapitel. Sigismund. Kirchliche Zerrüttung. Große Kirchenversammlung in Konstanz. Johannes Huß in Prag. Johannes XXIII. und Herzog Friedrich von Oesterreich. Die Arbeiten des Koncils zur Reformation in Haupt und Gliedern. Der Hussitenkrieg. Brandenburg und der Deutschorden. Die Niederlande 549

VIII. Kapitel. Albrecht II. Friedrich III. Das Koncil von Basel. Der alte Züricher Krieg. Die Kriege und Unruhen im andern Deutschland . 564

IX. Kapitel. Die osmanischen Türken 567

X. Kapitel. Erneuerung des französisch-englischen Krieges. Die weiße und rothe Rose in England 572

XI. Kapitel. Das Herzogthum Burgund, die Mittelmacht zwischen Deutschland und Frankreich, vernichtet. Ludwig XI. Wie die Schweizer an den Burgunder gehetzt wurden. Die Schweizer siegen bei Herikourt; werden von dem Kaiser und Könige von Frankreich im Stiche gelassen. Schlachten von Granson, Murten und Nancy. Das burgundische Erbe 577

XII. Kapitel. Entdeckungen und Macht der Portugiesen. Spanien. Die Eroberung von Granada. Christoph Kolon entdeckt Amerika 583

XIII. Kapitel. Kaiser Max I. Des Kaisers Wirken in Deutschland. Der Schwabenkrieg. Italien. Venedig und Genua. Mailand. Savoien und Piemont. Florenz. Ferrara und Mantua. Kirchenstaat. Neapel und Sicilien. Die Kämpfe um die Herrschaft über Italien. Die Liga von Kambrai . 591

XIV. Kapitel. Die neue Zeit. Die Staaten. Das Geschütz und die stehenden Heere. Der Welthandel und die Kolonieen. Die Buchdruckerpresse durch Johannes Zu-Gutenberg. Das klassische Alterthum. Die schönen Künste. Poesie und Geschichtschreibung 603

Achtes Buch.

Die Reformation. Religionskriege. Verfall Deutschlands. Frankreich und England die ersten Mächte Europas.

Erstes Kapitel.

Der Ablaß.

Die katholische Kirche glaubt einen Ablaß der Sünden, oder daß die Erlösung von der Sünde durch Jesus Christus fortwährend vollzogen werde. Durch die Heilsanstalt der Kirche, das Sakrament der Buße, wird der Christ von der ewigen Sündenstrafe befreit, welche die göttliche Gerechtigkeit über ihn verhängen müßte, aber die zeitlichen Strafen der Sünde werden durch das Bußsakrament an und für sich noch nicht erlassen, weil Gott, wenn er einen Sünder zu Gnaden annahm, nicht zugleich immer die zeitlichen Strafen der Sünde erließ. Als Stellvertreterin Gottes begnadigt die Kirche den Sünder in dem Bußsakramente und legt ihm als zeitliche Strafe der Sünde die Bußwerke auf. In dieser Bestrafung des Sünders wird sie aber durch die Rücksicht auf des Sünders Zustand geleitet, und läßt nach Maßgabe der obwaltenden Verhältnisse Milderung, Abkürzung, Umwandelung oder Aufhebung derselben eintreten. In diesem Sinne ist Ablaß „die theilweise oder gänzliche Erlassung derjenigen zeitlichen Strafen, welche nach Vergebung der Sünden noch zu erleiden sind". Im Laufe der Zeit verwandelte die Kirche manchmal die leidende Buße in thätige, d. h. sie verlangte statt der Bußwerke gute Werke, Opfer zu einem christlichen Zwecke, z. B. für Gotteshäuser, Spitäler, für den Krieg gegen die Ungläubigen u. s. w. Die Kirche lehrt ferner, daß diejenigen, welche zwar im Besitze der heiligmachenden Gnade, aber noch nicht von allen zeitlichen Strafen befreit oder noch mit geringern Unvollkommenheiten behaftet von hinnen schieden, in den Reinigungsort (Fegfeuer) eintreten, bis sie ihre noch nicht erstandenen zeitlichen Strafen vollends abgebüßt haben oder vollkommen gereinigt und zum Eintritt in das Himmelreich befähigt sind; für diese darf und soll der Gläubige beten und für sie Bußwerke thun oder Ablaß gewinnen, denn auch diese Abgestorbenen sind mit uns zu der Gemeinschaft der

Kirche vereinigt. Daher heißt es auch in unzähligen Stiftungsurkunden: „ich thue das für das Heil meiner Seele und meiner Vorfahren", für „das Seelenheil meines Gemahls" u. s. w. Es ist nicht zu leugnen, daß sich mit dem Ablasse öfters Verblendung und Mißbrauch verbanden, indem manche Leute glaubten, dieses oder jenes Verbrechen begehen zu dürfen, wenn sie sich dafür einer Bußübung unterzögen oder ein gutes Werk verrichteten. Es gab Geistliche, welche es nicht besser verstanden und manchmal suchten andere in diesem Aberglauben ihren Gewinn und wanderten als Ablaßpfaffen umher; aber ebenso gewiß ist es, daß die Kirche bald durch Päpste und Bischöfe, bald durch Synodalschlüsse gegen dieses Unwesen einschritt. Unter Friedrich III. und Max I. hatte es wieder überhand genommen; die Zerrüttung Italiens und Teutschlands durch Kriege und Parteikämpfe hatte eine gräuliche Sittenlosigkeit zur Folge und die Kirche selbst litt an den Uebeln des Zeitalters. Die Päpste waren vollauf mit der Politik beschäftigt und hatten alle Mühe sich der Deutschen, Franzosen, Spanier oder der italienischen Fürsten zu erwehren. In Folge der Begünstigung des Adels waren die Bischofssitze und Domstifte theilweise mit Herren besetzt, welche nicht thaten was ihres Amtes war, daher zerfiel die kirchliche Zucht und die Klage der Gutgesinnten war allgemein. Es fehlte auch damals nicht an Bischöfen und Theologen, welche in ihrem Wirkungskreise dem Uebel kräftig entgegen arbeiteten, allein es war zu weit verbreitet, als daß es anders als durch eine allgemeine Anstrengung der kirchlichen Macht hätte gehoben werden können. Die nothwendig gewordene Reformation der Kirche erwartete den Papst als Steuermann und Lenker, von den Bischöfen verlangte sie die Wiederherstellung der Disciplin unter der Weltgeistlichkeit und die Oeffnung der Domstifte für jeden Geistlichen, den Verdienst und Gaben dazu befähigten, auch wenn er nicht von Adel war und seine Vorfahren nichts zu dem Stiftsgute beigetragen hatten. Am aller nothwendigsten aber war eine Reformation der Klöster, die in so ungemeiner Anzahl über Deutschland verbreitet waren; der christliche Geist hatte sie in das Leben gerufen, damit sie der Welt voranleuchten als Muster der Demuth, des Gehorsams, der Keuschheit, der freiwilligen Entbehrung, der Andacht und des Eifers für christliche Zwecke, was mußte die Folge sein, wenn nun viele unter denselben der Welt das Beispiel von dem Gegentheile gaben, wie heillos mußte der Einfluß eines entarteten Klosters auf das umwohnende Volk sein? Die Kirche hatte sich in früherer Zeit schon mehr als einmal reformirt; die großen Päpste, (ihre Reihe ist nicht gering) waren alle Reformatoren, insofern alle gegen eingedrungene Uebel mit Macht einschritten und dafür Gutes schufen und pflegten; reformatorisch wirkten die Ordensstifter St. Benedikt, Berno, Norbert, Bernhard u. s. w. bis Franz und Dominikus, aber

das Unheil der jetzigen Zeit fand leider keine Reformation durch die Kirche selbst; aus einer Reformation in der Kirche wurde eine Revolution gegen die Kirche und das Hauptwerkzeug derselben war

Dr. Martin Luther.

Er wurde den 10. November 1483 zu Eisleben geboren und studierte 1501—1505 an der Universität zu Erfurt; seine Eltern hatten ihn zum Rechtsgelehrten bestimmt, allein er band sich durch ein Gelübde Mönch zu werden, als neben ihm (wie erzählt wird) sein Freund vom Blitze erschlagen wurde. Er trat in das Augustinerkloster zu Erfurt und erhielt 1507 die Priesterweihe. Im Jahre 1508 wurde er Professor an der 1502 errichteten Universität Wittenberg und 1509 Doktor und Lehrer der Theologie. Luther hatte übel gethan, daß er Mönch wurde, denn sein ganzes leidenschaftliches Wesen, das sich in allen Richtungen, in seinen Anforderungen an sich selbst und an andere zeigte, machte den Stand eines Mönches für ihn zu dem unpassendsten. Die Ascese des Mönchlebens bändigte nach seinem eigenen Geständnisse seine Leidenschaften nicht und wenn ihn das Bewußtsein dieser Fehlerhaftigkeit quälte, so fand er vielmal auch im Gebete keinen Trost, weil er in dem Wahne befangen war, daß nur ein ganz sündenfreier Mensch, ein Heiliger, zu Gott so beten könne, daß er erhört werde; ein anderesmal aber wallte sein Stolz auf und er war ein anmaßlicher Selbstgerechter. Gegen diesen trostlosen Zustand suchte er Hilfe und las besonders in der Bibel, wo er auch nach seiner Meinung die heißbegehrten Aufschlüsse fand. Diese bestanden wesentlich darin: der Mensch ist durch die Erbsünde von Grund aus verdorben; sein Streben und Ringen, um sich von der Sünde zu befreien und zu heiligen ist verkehrt und vergeblich und gilt vor Gott nichts. Allein Gott bietet dem Menschen eine fremde Gerechtigkeit an; denn was Christus auf Erden gethan und gelitten hat, hat er an der Stelle des Menschen gethan und gelitten, und wenn dieser glaubt, daß er selbst nie durch sich selbst zur Gerechtigkeit vor Gott gelangt wäre, daß aber Christus sie ihm erworben habe, so nimmt ihn Gott als gerechtfertigt an. Das Bewußtsein der eigenen Schuld und der Glaube an die Rechtfertigung durch Christus genügt also, gute Werke, Bußübungen und wirkliches Besserwerden des Menschen haben vor Gott keinen Werth. Dadurch gerieth Luther mit der Kirche in Widerspruch, welche lehrt, daß Christus den Menschen erlöst und ihm die göttliche Gnade erworben hat, aber von dem Menschen eine Mitwirkung verlangt, Reue, Buße und Besserung. Luther war also mit der Kirche schon in einer Hauptlehre zerfallen und es traf sich für ihn sehr günstig, daß gerade um jene Zeit der Ablaßkrämer Tezel nach Sachsen kam, was Luthern Gelegenheit bot seinen Kampf gegen die Kirche auf dem

günstigsten Boden zu eröffnen. Allerdings war er sich damals noch nicht recht bewußt, welche Stellung er eigentlich gegen die Kirche einnahm, aber als er sich gegen die kirchliche Autorität entschieden aufgelehnt hatte, so entwickelten sich die Folgen seiner neu entdeckten Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott sehr rasch und in ihrem ganzen Umfange. Tezels Unwesen erregte allgemeines Aergerniß bei verständigen Katholiken und als Luther am 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze (Theses) gegen die Art, wie der Ablaß ertheilt und angenommen wurde, anschlug, so fand er ziemlich allgemeinen Beifall, um so mehr, als er darin den katholischen Boden nicht zu verlassen schien. Tezel war nicht der Mann gegen ihn eine Disputation anzunehmen; die Augustiner erklärten sich nicht gegen Luthers Schritt, der Orden der Dominikaner aber hatte um diese Zeit von seinem frühern Ansehen viel verloren; die Universität Wittenberg war für ihn, und die Freunde der klassischen Studien, die Humanisten, begrüßten ihn als ihren Vorkämpfer, denn sie hatten mit den Dominikanern in Köln ebenfalls eine ergrimmte Fehde geführt. Luther selbst gebärdete sich in öffentlichen Schriften als guter Katholik und erklärte, daß er sich jedem Urtheile seiner kirchlichen Obern unterwerfen wolle. Der Papst citierte ihn anfänglich nach Rom, gab aber doch zu, daß Luther sich in Augsburg vor dem Kardinallegaten Thomas de Vio stelle. Dieser verlangte Widerruf, allein Luther appellierte von dem schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden, und als der Papst die Lehre vom Ablasse durch eine Bulle bestätigte, an ein allgemeines Koncil (1518). Im folgenden Jahre unterhandelte der päpstliche Kammerherr Miltiz mit ihm und Luther versprach zu schweigen, wenn seinen Feinden auch Schweigen auferlegt werde, entschuldigte sich wegen seiner ungebührlichen Sprache, die er mehrmals gebraucht, versprach das Volk in einer eigenen Schrift zur Ehrfurcht an die Kirche auffordern zu wollen und gelobte abermals seine treue Anhänglichkeit an die Kirche. Es war ihm aber damit schon nicht mehr Ernst, denn in vertraulichen Aeußerungen nannte er den Papst bereits den Antichrist und brauchte gegen den Erzbischof von Magdeburg ganz schmähliche Ausdrücke. Der Beifall, welchen sein Auftreten bei den Deutschen fand, namentlich bei der unruhigen Ritterschaft und bei der studierenden Jugend, andererseits der Widerspruch, den er von den Theologen erfuhr, seine und Karlstadts Disputation zu Leipzig mit dem gelehrten Dr. Eck, die Verdammung von 41 seiner Sätze durch den Papst und Bedrohung mit der Exkommunikation, wenn er nicht widerrufe, reizten ihn allmälig so, daß er die Bande zerriß, welche ihn noch an der Kirche hielten und den innerlichen Schauer vor einer Lossagung von der Kirche niederdrückte. Im Juni 1520 schrieb er „an den Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung"

und im Oktober das Buch „von dem babylonischen Gefängniß der Kirche.“ In diesem verwarf er nicht bloß die ganze bisherige Kirchenordnung, sondern auch die Lehre von den Sakramenten, den Kultus der Kirche, er erklärte mit einem Worte der Kirche den Krieg. Auf die Stände der deutschen Nation waren die Schriften sehr gut berechnet; dem gemeinen Volke mußte es zusagen, daß die Gemeinden die Geistlichen wählen sollten; dem Adel, den Fürsten und Städten mußte der größte Theil des Kirchengutes zufallen, denn nach Luther genügte der hundertste Theil für das Bedürfniß der Kirche, neunundneunzig Theile fielen also den Territorialherrschaften anheim, die Domstifte wollte er jedoch ausdrücklich beibehalten als Versorgungsanstalten für den Adel. Im November ließ er eine ingrimmige, von schmählichen Ausdrücken gegen den Papst strotzende Schrift los: „wider die Bulle des Endechrists“, und am 10. December verbrannte er vor den Thoren Wittenbergs die päpstliche Bulle und die Bücher des kanonischen Rechts „als gottlose Bücher, worin nichts Gutes ist, und wenn auch etwas Gutes darin wäre, alles doch zum Schaden und Befestigung ihrer antichristlichen Tyrannei verkehrt ist.“

Kaiser Karl V. (1520—1558).

Als Kaiser Max von dem ersten Auftreten des wittenbergischen Augustiners hörte, soll er geäußert haben, man solle das Mönchlein wohl aufsparen, man könne es vielleicht noch einmal brauchen; der alte Herr ahnte nicht von ferne, daß in seinen letzten Regierungsjahren die Kirchentrennung den Anfang genommen habe, und ebenso nur wenige unter den vielen, welche Luthern den lautesten Beifall zuriefen. Man glaubte, es gelte dem Papste und den italienischen Praktiken, den unwissenden, anmaßenden Mönchen in Deutschland, daß aber die ganze Christenheit sich spalten und neben der Kirche sich verschiedene Glaubensparteien bilden würden, hielt man erst für möglich, als es geschehen war. Sonst hätte der Kaiser anders gesprochen und gehandelt; er erlebte es auch nicht mehr, daß Luther offen mit seinem Widerspruche gegen die Kirche hervortrat; er hielt 1518 in Augsburg den letzten Reichstag, und sprach scheidend: „lebe wohl, liebe Stadt Augsburg mit deinen guten Bürgern, wir werden dich nicht wieder sehen,“ und 1519 wurde er zu seinen Vätern versammelt.

Um den erledigten Kaiserthron bewarben sich nun zwei junge Könige, Franz von Frankreich und Karl I. von Spanien. Franz hatte durch die Schlacht von Marignano großen Kriegsruhm erworben, Genua und die Lombardei war in seinen Händen, und der Beherrscher Frankreichs und Italiens hätte sich nun gar zu gerne die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt. Dazu mußte er aber nothwendig zuerst deutscher König sein;

seine Gesandten arbeiteten an allen deutschen Höfen für die Wahl ihres Königs, sie ließen sich ungeheure Summen kosten, konnten aber die Abneigung der Deutschen gegen einen Franzosen als König (gegen französisches Geld und Bündniß bestand keine solche Stimmung) doch nicht überwinden; die Kurfürsten mußten einsehen, daß das deutsche Volk einen solchen nicht ertragen würde und wählten deßwegen den 28. Juni 1519 Maxens Enkel Karl zum Könige; die Wahl kostete ihn jedoch über 800,000 Gulden und zudem mußte er eine Wahlkapitulation unterschreiben, in welcher den Fürsten die Landeshoheit ausbedungen war.

Karl war der Sohn des Philipp, des Sohnes Maximilians und der burgundischen Maria; Philipp hatte Johanna, Ferdinands und Isabellas Tochter, die Erbin von Spanien und Neapel geheirathet, so daß Karl durch Geburt Herr von Spanien, Neapel und Burgund war; nach Maximilians Tod erbte er auch die österreichischen Lande und durch die Wahl zum deutschen Könige erlangte er die höchste Fürstenwürde in der Christenheit, die Kaiserkrone. Kolon hatte für ihn Amerika entdeckt, für ihn eroberte Kortez 1521 Mexiko, Pizarro 1532 Peru, umsegelte Magelhaens die Erde und entdeckte die reichen ostindischen Inseln (Manilla), so daß er sich mit Recht rühmte, in seinem Reiche gehe die Sonne nicht unter. Geboren war Karl den 24. Februar 1500 in Gent; seine Erzieher waren Wilhelm von Kroy und der treffliche Priester Hadrian von Utrecht. Karl war eine langsame aber gediegene Natur; hatte er nach reiflicher Ueberlegung einen Plan aufgenommen, so verfolgte er ihn mit Umsicht und unerschütterlicher Ausdauer; er war Feldherr, der letzte unter unsern Kaisern; seine Politik war nicht frei von dem Machiavellismus seiner Zeit, der jedes Mittel empfahl, wenn es nur zum Ziele führte und die Beseitigung eines hochverdienten Mannes, wenn derselbe nicht mehr nothwendig war, zu einem Hauptgrundsatze erhob; dennoch war er unter allen Fürsten seiner Zeit der ehrlichste, wohlwollendste, hochsinnigste; wie Karl der Große arbeitete er für die Ausdehnung seiner Herrschaft, aber er gründete sie auf die Größe der Nationen; unter den Fürsten seiner Zeit ragte er hervor wie ein Waldbaum über das Gesträuch.

Sein mütterlicher Großvater Ferdinand von Aragonien starb 1516; über Aragonien war Alfons, Erzbischof von Saragossa, Statthalter, über Kastilien und Leon Kardinal Ximenes, Erzbischof von Toledo, Ordensgeneral der Minoriten, Großinquisitor, Staats- und Kriegsmann, Gelehrter und Heiliger, der großen Isabella Beichtvater und Rath. Durch ihn wurde der hohe Adel (die Grandes) gebeugt, der wie Ximenes mit Recht sagte, die Regierung verachtete, Willkür aller Art übte und nur durch Strenge in Ordnung zu halten war. Er schuf für Spanien ein Heer und eine Flotte, besiegte die Mauren in Afrika und eroberte

Oran. Im Jahre 1517 kam Karl nach Spanien; der junge König kränkte den Kardinal bitter, indem er sich durch seine niederländischen und burgundischen Räthe verleiten ließ, dem kranken Greise zu entbieten, wenn es seine Gesundheit erlaube, möge er nach Moxadas bei Segovia kommen, dann nach Hause zurückkehren und ausruhen; seine großen Verdienste könne nur Gott belohnen. Durch seinen Tod (8. Dec. 1517) überhob Ximenes Karln weiteren Undanks; Karl ärgerte aber die Spanier, diese stolze und auf ihre Unabhängigkeit so eifersüchtige Nation, durch den Einfluß, den er seinen burgundischen und niederländischen Räthen einräumte. Als ihn die deutschen Kurfürsten gewählt hatten, wollten ihn die spanischen Stände nicht ziehen lassen, weil sie glaubten, die Regierung seiner Erblande gebe ihm mehr als genug Beschäftigung, aber endlich willigten sie doch ein; denn wenn Karl nicht Kaiser wurde, so fiel diese Krone Franzen zu, und die Uebermacht Frankreichs in Italien war entschieden; wer konnte auch nur daran denken, Franz werde seine Hand nicht auch nach Neapel ausstrecken, das seine beiden Vorgänger ansprachen und schon in Händen hatten? Würde Franz wohl den Gelüsten nach burgundischen Landschaften entsagt haben, die Frankreich zu seiner Ausrundung so nothwendig brauchte? Was sollte aus den österreichischen Erblanden werden, da die Böhmen kaum weniger revolutionslustig waren als vor Zeiten, die Türken Ungarn bereits in Händen hatten und bis Steyermark und Kärnthen Verwüstungszüge machten, während die Venitianer, gegen Oesterreich im Bunde mit den Türken, Wälschtyrol zu kapern im Sinne hatten? Und müssen wir beifügen, was wäre aus Deutschland unter einem Franzosenkaiser geworden? und wenn man behauptet, ein deutscher Fürst hätte Kaiser werden können, die Kurfürsten hätten den Franzosenkönig nie gewählt, so wäre ein solcher deutscher Kaiser ein Strohmann gewesen, um den sich niemand bekümmerte, oder er hätte mit der deutschen Revolution ein Bündniß gemacht und Deutschland ruiniert. Karl hatte keine Wahl als die Kaiserkrone um jeden Preis anzunehmen, wenn er nicht zusehen wollte, wie Frankreich in Europa zur Uebermacht gelangte, Deutschland seiner Gränzprovinzen beraubte und die österreichischen Erblande der Rebellion, den Türken und Venitianern Preis gab.

Der Reichstag zu Worms (1521).

Als Kaiser Karl im zweiten Jahre seiner Erwählung nach Deutschland gekommen war und in Aachen die Krone empfangen hatte, kam endlich der Reichstag von Worms zu Stande, von dem das Volk große Dinge erwartete; denn Luther sollte da erscheinen und sich verantworten. Am 13. Februar 1521 hielt der päpstliche Legat Aleander eine lange Rede an den Reichstag, in welcher er darlegte, daß durch Luthers Lehre alle

bisherige Ordnung umgestoßen werden müsse. Man hörte ihn an, aber wie groß die Abneigung gegen Rom war, ergibt sich daraus, daß durch den Reichstag selbst 101 Klagepunkte gegen Rom entworfen wurden. Luther erhielt sicheres Geleite für die Hin- und Herreise und sein Weg nach Worms wurde für ihn ein Triumphzug. Er war übrigens der weltlichen Unterstützung sehr sicher; die Reichsritter, die eben mit dem Plane einer allgemeinen Schilderhebung gegen weltliche und geistliche Fürsten umgingen, sahen in ihm einen Bundesgenossen wenigstens gegen die geistlichen Fürsten, gegen die sie zuerst losschlagen wollten. Ueberdies schützte ihn der Kurfürst von Sachsen, und andere Fürsten hatten die Hand mit im Spiele, denn es war vielleicht nicht einer unter allen, welcher nicht wenigstens einige wohlgelegene Stücke geistlicher Herrschaften in Besitz genommen hätte, wenn er auch nicht wie manche geradezu lieber alles begehrte. Thomas Münzer, damals Luthers feuriger Freund, später aber sein Feind, warf es ihm geradezu vor, er habe den Fürsten schon in Worms die Einziehung alles Kirchenguts angerathen; jedenfalls war es nur eine Wiederholung des Rathes, den er in seiner Zuschrift an den Adel deutscher Nation gegeben hatte. Am 16. April kam Luther nach Worms und am 17. Nachmittags 4 Uhr wurde er von dem Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim vor den Reichstag gefordert. Der Anblick der hohen Versammlung machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß ihn seine natürliche Kühnheit verließ, als er sich über seine Lehre unzweideutig erklären sollte, und er Bedenkzeit begehrte, was ihm einen bittern Tadel zuzog. Als er am 18. April wieder vor den Reichstag trat, bekannte er sich offen als Verfasser der Schriften, die unter seinem Namen ausgegangen waren, und als er widerrufen sollte, sprach er, er thue es nicht, man widerlege ihn denn zuvor aus der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen, denn, fuhr er fort, „ich glaube weder dem Papste noch seinen Konzilien, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie sich oft geirret und einander selbst widerlegt. Da ich von den Sprüchen, die von mir angeführt und angezeigt sind, überzeugt bin und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders. Amen.“ Mit Willen des Kaisers, auf den Luthers Person einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht hatte, wurde mit ihm noch gütlich am 24. April unterhandelt, allein alle Versuche schlugen fehl. Am 26. April reiste Luther ab, mehrere Fürsten und Reichsstände thaten dasselbe, und erst den 26. Mai sprach der Kaiser die Reichsacht über Luthern aus, die aber nur von der geringeren Zahl der zurückgebliebenen Reichstagsmitglieder unterzeichnet wurde. Luther selbst wurde auf seiner Heim-

reise auf Anordnung seines Kurfürsten von verkappten Reitern aufgehoben (er war zum voraus unterrichtet) und auf die Wartburg gebracht, wo er als Junker Jörg lebte, auch wohl in den umliegenden Wäldern jagte. Hier beschäftigte er sich bereits mit der Uebersetzung der Bibel, die bis 1534 vollendet wurde, in sprachlicher Beziehung ein Meisterstück, aber vielfach nicht getreu und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen, welche in der feindseligsten Weise gegen Kirche und Papst gerichtet sind; sie ist auch insofern mangelhaft, als Luther im alten und neuen Testamente nicht alle Schriften gelten ließ, welche die Kirche als kanonisch erklärt. Auf der Wartburg schrieb er auch gegen die Universität Löwen, gegen den Theologen Latomus, gegen die Messe, das Bußsakrament, gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen, die Mönchsgelübde u. s. w.

Dr. Karlstadt und Thomas Münzer (1521).

Durch Luther wurde laut verkündet, daß der Papst der Antichrist und die Bischöfe seine Apostel seien; daß das arme Volk durch die langen Jahrhunderte hindurch dem Teufel in den Rachen geführt, des Evangeliums beraubt und um die christliche Freiheit gebracht worden sei. Er gab zwar nicht genau an, zu welcher Zeit denn die christliche Kirche von Gott verlassen und des Teufels geworden sei, ob im ersten, zweiten, dritten oder vierten Jahrhundert, jedenfalls frühe, denn Luther erklärte den Kanon der Messe, der nachweisbar in seiner jetzigen Gestalt schon im Anfange des fünften Jahrhunderts bestand, für gotteslästerlich, lügenhaft, von tollen Pfaffen gemacht, vor dem man sich entsetzen möge wie vor dem Teufel selbst. Es hatte also reichlich tausend Jahre gedauert, bis endlich Luther der Herrschaft des Antichrists entgegentrat, denn wenn auch Whikleff und Huß gegen die Kirche gelehrt hatten, so war doch keiner so weit gegangen wie Luther und namentlich hatte keiner den Kern von Luthers Evangelium, die gänzliche Nutzlosigkeit der guten Handlungen, eingesehen, beide hatten noch manches als Glaubenssatz anerkannt und gelehrt, was Luther als Unsinn oder Teufelswerk verwarf. Luther stellte sich demnach als ein neuer Apostel auf, dessen Sendung darin bestand, die alte Kirche niederzureißen und auf den Grundlagen seiner Lehre eine neue zu erbauen; aber auf der anderen Seite thaten sich nun Männer auf, die wie er in der Bibel forschten, sich wie er für ihren Glauben auf die Bibel beriefen und sich zu keinem Widerrufe entschließen konnten, man widerlege sie denn aus der Bibel. Dies waren die Wiedertäufer, die Zwickauer Propheten, welche behaupteten, ohne „den Glauben" könne es kein Sakrament geben, daher sie die Erwachsenen tauften und sich von Luthers Freund Philipp Melanchthon keines anderen belehren ließen. Zu gleicher Zeit war Luthers anderer Freund, Dr. Karlstadt, auf eigene Faust vorwärts

gegangen; er schaffte die Messe ab, reichte das Abendmahl in beiden Gestalten, donnerte gegen Ceremonien und Bilder und gab Veranlassung, daß Kirchen ausgeräumt, die Bilder zerschlagen und verbrannt, Meßgewänder zerrissen wurden u. s. w. Das geschah zwar etwas unmanierlich, aber als ganz natürliche Folge von Luthers Lehre, denn wenn dies alles nichts taugte oder gar heidnisch und abgöttisch war, warum es länger dulden? Und wenn die Klostergelübde so nichtswürdig und gegen Gottes Wort waren, wie Luther verkündete, was konnten die Mönche und Nonnen, die damals aus den Klöstern entliefen, wohl besseres thun? Doch das gefiel Luthern nicht; er kam von der Wartburg nach Wittenberg, predigte eine Woche lang gegen die „Schwarmgeister" und da ihn der Kurfürst unterstützte, mußten ihm Dr. Karlstadt und die Wiedertäufer weichen, und Luther führte die Reformation in seiner Weise weiter. Von jetzt an aber war er Karlstadts bitterster Feind, und nicht zufrieden, ihn aus Wittenberg vertrieben zu haben, bewirkte er auch, daß seine Schriften in Sachsen verboten wurden. Denn Widerspruch konnte Luther nicht ertragen, ebenso sehr wegen seines heftigen, herrischen Temperaments, als weil dadurch sein Ansehen als Wiederhersteller des Evangeliums gefährdet wurde; denn was sollte das Volk von der neuen Lehre denken, wenn die Verkünder derselben einander ärger anfeindeten als den Papst, und jeder einen eigenen Glauben stiften durfte? Luther und alle sogenannten Reformatoren nahmen deßwegen sogleich den weltlichen Arm in Anspruch und bändigten durch ihn ihre Gegner. Dieses Anschließen an die weltliche Macht war für Luther eine Nothwendigkeit geworden; denn es erhoben sich auch in anderen Gegenden sehr bedenkliche Unruhen, und nur dadurch, daß er sich entschieden allen solchen Bewegungen entgegenwarf, konnte er die Gewaltigen überzeugen, daß seine Lehre nicht die Ursache derselben sei, sondern daß sie im Gegentheile die landesherrliche Macht nur fördere. Daher theilten sich von jetzt an die Landesherren und Luther in das Geschäft der Reformation; diese zogen die Stifte und Klöster ein, Luther aber stellte die Glaubenssätze auf und gab eine Kirchenordnung, welche, nachdem sie die Genehmigung der Landesherren erhalten hatte, von diesen als evangelischer Glaube und evangelische Ordnung für ihre Unterthanen eingeführt wurde.

Der ritterliche Aufstand (1523).

Zu den eifrigsten Freunden Luthers gehörte Franz von Sickingen, ein tapferer und reicher Kriegsmann, trotzend auf manche starke Burg an dem linken Rheinufer. Schon mehrmals hatte er große Fehden auf eigene Faust ausgefochten, denn auf seinen Ruf sammelten sich Schaaren

von Landsknechten und Reisigen für Sold und Beute. So hatte er die Stadt Metz bekriegt und obwohl er sie nicht bezwingen konnte, zahlte sie ihm doch eine große Geldsumme, weil er sonst die Reben in ihren Weinbergen ausgerissen hätte. Auch den Herzog von Lothringen demüthigte er und der junge Landgraf von Hessen konnte sich von seinem Ueberfalle nur durch schweres Geld befreien. Schon vor dem Wormser Reichstage hatte er Luthern auf die Ebernburg eingeladen, wo Ulrich von Hutten, ein fränkischer Ritter, sich aufhielt, der die Feder besser führte als das Schwert und durch die Presse auf der Ebernburg Brandschriften gegen Geistlichkeit und Fürsten in die deutschen Gaue schleuderte. Sickingen und Hutten stunden an der Spitze der fränkischen Ritterschaft, die einen letzten Versuch wagte, die ritterliche Freiheit gegen die Fürstenmacht wieder emporzubringen, ein Unternehmen, das dem schwäbischen Ritterbunde der Schlegler gegen den Grafen Eberhard von Wirtenberg, dem Sieger von Döffingen, mißlungen war. Sickingen bot sich 1521 dem jungen Kaiser gegen die Fürsten an, ebenso dessen Bruder Ferdinand, und beide waren im Verdachte bei den Fürsten, daß sie den Rittern nicht ganz abgesagt hätten. Was hätte aber der Kaiser wohl mit den Rittern gewinnen können? Sickingens Macht bestund in den angeworbenen Landsknechten, und die konnte der Kaiser für Geld auch ohne Sickingen haben. Zudem durfte er nicht erwarten, daß er an den Rittern gehorsame Reichsstände gefunden hätte; denn diese hätten wohl die Fürstenmacht gerne gestürzt und das Kirchengut an sich gerissen, aber gewiß nicht darum, um Fürstendienst mit dem Kaiserdienste zu vertauschen. Auch war die Ritterschaft bei dem Volke nichts weniger als beliebt; die Bauern zeigten bald darauf, für was sie die Schlösser ansahen, und wie die Städte mit dem Adel stunden, ist eine bekannte Sache. Sickingen erhielt von seinen Standesgenossen allerseits her die glänzendsten Zusagen, auch schweizerische Hauptleute wollten sich mit Reisläufern einfinden, als er aber losschlug, fand er sich vereinzelt. Ihm schien der Augenblick günstig; der Kaiser war nicht im Lande, sein Bruder Ferdinand durch die Türken beschäftigt, das ganze Reich in Gährung, die Geistlichkeit, besonders die fürstliche, war die Zielscheibe des Hasses und Spottes, und außerdem rechneten die Ritter auf Bauernaufstände in den Gebieten der Fürsten, ihrer Feinde. Mit 12,000 Landsknechten, ansehnlicher Reiterei und starkem Geschütze griff daher Sickingen plötzlich den Kurfürsten von Trier an, indem er hoffte, über den „Pfaffen" am schnellsten Meister zu werden. Aber die Stadt Trier schlug seine Stürme ab; die benachbarten Fürsten, der von der Pfalz und von Hessen, rückten schnell ihrem bedrohten Mitfürsten zu Hilfe, obwohl er ein geistlicher war. Sickingen zog sich auf seine Burgen zurück und schloß sich in Landstuhl

ein. In dieser Feste wurde er mit Macht umlagert; die vierzehn Schuh dicke Mauer wurde durch eine furchtbare Kanonade zusammengeschossen. Als sich der kranke Sickingen auf einem Lehnstuhle zu der Bresche tragen ließ, erhielt er eine tödtliche Wunde; seine Soldaten übergaben nun die Burg und der Ritter starb (7. Mai 1523) in der Gewalt der Fürsten, die nun den Trotz des Adels vollends brachen. Sickingens Freund, der unruhige Ulrich von Hutten, fand sein Grab im August als Flüchtling auf der Insel Ufnau im Zürichsee.

Der Bauernkrieg.

Die zwölf Artikel (1524—26).

Kaum war dieser ritterliche Aufstand niedergeschlagen, so erhoben die Bauern einen noch viel gefährlicheren. Daß die Bauern in vielen Gegenden hart bedrückt waren, ist gar nicht zu bestreiten, denn die einmal frei gewesen, hatten die meisten Rechte verloren, und die von ursprünglich leibeigenen Bauern abstammten, hatten sich noch weniger zu einem besseren Zustande hinaufgearbeitet. Daher die vielen Bauernaufstände während des ganzen Mittelalters in Deutschland, Frankreich und England, die aber in der Regel scheiterten, weil die Bauern ohne Ordnung und Oberbefehl losschlugen und durch ihre Wütherei diejenigen von sich stießen, die ihnen anfänglich günstig waren. Am Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts waren die Aufstände besonders im südwestlichen Deutschland allbereits an der Tagesordnung; sie beweisen aber auch zugleich, wie tief der Haß und die Verachtung gegen die Geistlichkeit bei dem Landvolke sich eingeäzt hatte, und wie wenig die Bauern gesonnen waren, den Herren und anderen Ständen gegenüber ein Recht zu halten. So hatte im Jahre 1493 der elsässer Bundschuh (der Bauernschuh als Emblem des Bundes) in seinen 5 Artikeln festgesetzt: geistliches und rothweilisches Gericht (kaiserliches Landgericht, ihnen verhaßt, weil die Streitsachen von den einheimischen Gerichten weg dahin geschleppt wurden) abzuthun, keine Schulden, keinen Zoll und kein Umgeld mehr zu bezahlen, die Steuer auf vier Pfennige herabzusetzen, die Juden zu verjagen und ihr Gut zu nehmen und nicht mehr zu beichten. 1505 treffen wir einen Bundschuh im Speierschen, 1513 im Breisgau, 1514 in Wirtenberg den Aufstand des armen Konrad, den Herzog Ulrich nur mit Hilfe seiner Städte und gegen die Bewilligung großer landständischer Rechte bemeistern konnte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Beispiel der Städte mit ihren Freiheiten und ihrem Wohlstande auf die deutschen Bauern wirkte, und es ist uns wohl bekannt, wie die Reichsstädte vielmal Miene machten, in ihren

Kriegen gegen Fürsten und Adel die Bauern zur Unterstützung aufzurufen; allein nur die eidsgenössischen, Zürich, Bern und Luzern wagten diesen Schritt ernstlich. Das Glück der eidsgenössischen Bauern, ihre großen Siege über den Adel erregte wenigstens bei den Bauern in Schwaben und den Nachbarländern große Schadenfreude, und als 1410 die Bauern aus dem Appenzell, welche sich gegen den Abt von St. Gallen empört hatten, in das Vorarlbergische und Tyrolische vordrangen und alles Volk zur Freiheit und in ihren Bund riefen, war nach dem Chronisten ein Lauf in die Bauern gekommen, daß alle wollten im Bunde sein; die Niederlage der Appenzeller bei Bregenz machte aber dem Laufe ein Ende. Alle diese Reize wirkten noch auf die Bauern; zu dem kam in dem südwestlichen Deutschland, besonders in Schwaben, die neu erwachte Waffenlust, seitdem die Landsknechte in das Feld geführt wurden; die Aufreizungen durch Sickingen und Hutten, der in seinem „neuen Karstans" die Bauern zur Empörung aufforderte und vor allen die durch Luther hervorgerufene Bewegung. Luther schrieb allerdings zunächst gegen „das Joch der Pfaffheit", aber wenn er den Fürsten und dem Adel so angelegentlich rieth, die Güter der Stifte und Klöster wegzunehmen und die geistlichen Herren zu verjagen, sollten denn die Bauern zwischen geistlichen und weltlichen Herren einen augenfälligen Unterschied merken? und wenn Luther die geistliche Herrschaft als gegen das Evangelium verwarf, wie wollte er den Bauern verwehren, das Evangelium an die weltliche Herrschaft zu legen und abzumessen, in wie weit dieselbe mit dem Evangelium zusammenstimme? Zudem hatte Luther auch die weltlichen Fürsten in seinem Schreiben an den Adel deutscher Nation nicht geschont und ihnen Titulaturen gegeben, die nicht geeignet waren, großen Respekt für die Fürsten zu pflanzen; wenn heutzutage jemand alle Sprüche Luthers über das weltliche Regiment zusammenstellen und im Drucke herausgeben würde, diese Blumenlese würde augenblicklich überall verboten werden, vielleicht mit dem Zusatze, die Stellen seien aus ihrem Zusammenhange herausgerissen. Die Bauern glaubten sich durch die Predigt der evangelischen Freiheit berechtigt, Forderungen zu stellen, die nach ihrer Meinung so gut in dem Evangelium begründet waren, als alles, was Luther gegen Papst und Geistlichkeit gepredigt hatte. Schon im März 1524 erschienen in Oberschwaben die zwölf Artikel der Bauern (wahrscheinlich von einem Dr. von Fuchsstein verfaßt), deren Inhalt und Form beweist, daß die wittenbergischen Predigten den längst bei dem Landvolke vorhandenen Brennstoff in Flammen gesetzt hatten. Sie verlangten: 1) Die Bauern wählen sich die Pfarrer selbst, und diese sollen ihnen das Evangelium lauter und rein und ohne allen menschlichen Beisatz verkünden. 2) Die Bauern sollen nur den von Gott eingesetzten

Zehnten entrichten; davon sollen die Geistlichen leben und der Ueberschuß den Armen und dem gemeinen Wesen zu gute kommen; den kleinen Zehnten geben sie nicht mehr. 3) Die Leibeigenschaft ist nirgends in der hl. Schrift begründet, darum soll sie abgethan sein. 4) Jagd, Vogel- und Fischfang sollen frei sein, denn es steht nirgends geschrieben, daß Gott die Thiere des Waldes, des Wassers und der Luft nur für die Herren geschaffen habe. 5) Der Wald soll dem Bauer frei sein, daß er daraus Holz für seinen Bedarf hole. 6) „Ist unsere harte Beschwerung der Dienste halber, welche von Tag zu Tag gemehret werden. Wir begehren, daß man eine ziemliche Einsicht darein thue, uns dermaßen nicht zu hart beschwere, sondern uns gnädig hierin ansehe, wie unsere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes." 7) Der Bauer soll dem Herrn durch keine Willkür, sondern durch einen freien, festen Vertrag verpflichtet sein. 8) Der Zins von den Lehengütern soll ermäßigt werden, damit der Bauer nicht bloß für seinen Herrn arbeite, sondern auch etwas von der Frucht seiner Arbeit genieße. 9) Das Recht soll nach einem freien, alten Gesetz, nicht nach neuen Satzungen und Willkür gehandhabt werden. 10) Wer mit Unrecht gemeines Gut an sich gebracht, der soll es dem gemeinen Wesen zurückgeben. 11) Der Todfall soll ganz abgeschafft sein, damit Wittwen und Waisen nicht um das Ihrige gebracht werden. 12) Diese Artikel soll man annehmen oder aus der Bibel widerlegen.

Zu Richtern wollten die Bauern nehmen: Luther, Melanchthon, Strauß zu Eisenach, Osiander zu Nürnberg, Billikan zu Nördlingen, Zell zu Straßburg, Sam von Ulm, die Prädikanten zu Hall, Augsburg, Reutlingen, Lindau, Riedlingen, Kempten, Zwingli in Zürich, Erzherzog Ferdinand und Friedrich von Sachsen; man sieht, wem sie das meiste Zutrauen schenkten, und wie die Reichsstädte die Hauptherde der Reformation waren. Indessen war keine Rede davon, daß alle Bauern mit den zwölf Artikeln zufrieden gewesen wären; obwohl man hineinlegen konnte, was man wollte, waren sie vielen zu gemäßigt und die Bauern in Stühlingen stellten 16 viel schärfere auf, und nachdem sich einzelne Haufen bald da, bald dort zusammengerottet hatten, empörten sich plötzlich alle Bauern im Schwarzwalde, in Oberschwaben, am Neckar, Oberrhein, im Elsaß, Würzburgischen bis nach Thüringen und die Salzburger und Tyroler folgten nach, obwohl mit weniger Wildheit zugreifend. Bei ihnen befanden sich eine Menge entlaufener Mönche und „armer Pfaffen", auch einzelne Ritter traten zu ihnen über, Florian Geier und Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, der eine sehr zweideutige Rolle spielte und die Bauern zuletzt verrieth; die eigentlichen Anführer aber waren Wirthe, Metzger und Bauern, z. B. G. Metzler, Hippler, Salb, Jäcklin Rohrbach, Bermeter, Lorenz

Schmid, Wirth, Geißmeier, Hartlieb u. s. w. Im Sommer 1524 verließen die Bauern Hütte und Pflug und sammelten sich zu großen Heerhaufen, die sich vom Main und der Saale bis an den Bodensee und Rhein herumtrieben, Schlösser und Klöster ausplünderten und verbrannten, zechten und den Raub theilten, oder mit den gefangenen Edelleuten mörderische Kurzweil trieben, z. B. den Grafen von Helfenstein mit 70 Adeligen zu Weinsberg durch die Spieße jagten. Auf einem Tage zu Heilbronn dachten die Häupter an die Umgestaltung des Reichs, den Sturz der geistlichen und weltlichen Fürsten und die Herstellung der kaiserlichen Herrschaft, an der es für Deutschland genüge u. s. w., allein die Bauern gehorchten ihnen so wenig als den adeligen Ueberläufern, und da sich der „helle Haufen" immer mehrte, glaubten sie sich Herr und Meister im Reiche. Viele große und kleine Herren verglichen sich mit den Bauern, z. B. Baden, Speier, Pfalz, manche Städte machten es ebenso und lieferten Proviant und Geld und wieder andere hielten die Bauern mit Versprechungen und Unterhandlungen hin; ihnen Wort zu halten gedachte man um so weniger, als die Bauern selbst keinen Vertrag achteten; man brauchte nur zuzuwarten, bis sie den Vertrag brachen, um seinerseits jeder eingegangenen Verpflichtung los zu werden. Die Bauern blieben ein wüster, ungeordneter Haufe, der von Treu und Glauben so wenig wissen wollte, als er sich kriegerische Ordnung und Befehl gefallen ließ. Auch auf Luthern hörten sie nicht; im Mai 1525 erließ er seine „Ermahnung zum Frieden", in welcher er auf die Bischöfe und Fürsten, welche „das Evangelium" auf ihrem Gebiete nicht predigen lassen wollten, entsetzlich loszog, aber die Bauern doch aufforderte, alle Rotterei zu unterlassen, weil der Christ sich nicht empören dürfe, die Obrigkeit möge ihn noch so sehr unterdrücken. Dieser leidende Gehorsam war nicht nach dem Geschmacke der bewaffneten Massen, und noch weniger kehrten sie sich daran, ob ihre Herrschaft das Evangelium predigen lasse oder nicht. Die Strafe ihres Unwesens traf sie jedoch im Laufe des Sommers 1525, zuerst in Thüringen und Sachsen. Der schon genannte Thomas Münzer spielte hier die Hauptrolle; in der Reichsstadt Mühlhausen hatten schon 1523 zwei entlaufene Mönche den Rath durch einen Volksaufstand gestürzt und 53 Artikel aufgestellt; im August 1524 kam Münzer in die Stadt und vertrieb „die Ehrbarkeit" (die vornehmeren Bürger). Da sollte nun ein Reich der Heiligen mit Gütergemeinschaft und ohne Obrigkeit (die bestehende war zum Todtschlagen verurtheilt) errichtet werden. Von Mühlhausen verbreitete sich der Aufstand unter die Bauern und da ging es über Klöster und Edelleute los, bis die sächsischen Fürsten, Philipp von Hessen, der Herzog von Braunschweig u. s. w. mit Geschütz und Reiterei heranzogen. Den 15. Mai trafen sie

Münzern und seine Bauern bei Frankenhausen. In den Fahnen der Bauern war ein Regenbogen gemalt, und da einige Tage vorher sich ein Regenbogen gezeigt hatte, glaubten die Bethörten an die Wunder und Zeichen, welche Münzer verheißen hatte. Allein die Kanonenkugeln schlugen in die Reihen, die Reiterei sprengte sie auseinander und metzelte von 8000 etwa 5000 nieder. Münzer floh nach Frankenhausen und versteckte sich in eine Dachkammer, wo ihn ein plündernder Söldner fand; er wurde nach Mühlhausen abgeführt, gefoltert und dann mit 24 andern geköpft. Ungefähr zu derselben Zeit trieb der Hauptmann des schwäbischen Bundes, der Truchseß Georg von Waldburg die schwäbischen und fränkischen Bauern zu Paaren; er schlug sie bei Leipheim, Böblingen, Ingolstadt, Königshofen, Würzburg, der Herzog Anton von Lothringen vernichtete die elsässischen Bauern; wo man die Bauern traf, wurden sie wie wilde Thiere gejagt und niedergemetzelt. Luther ermunterte die Fürsten in seiner Schrift „wider die mordischen und raubischen Rotten der Bauern" zu solchem Verfahren; „man solle die Bauern zerschmeißen, würgen, stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann und bedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres und teuflischeres sein mag als ein aufrührerischer Mensch; er glaube, daß kein Teufel mehr in der Hölle, sondern alle in die Bauern gefahren seien; ein Fürst könne jetzt den Himmel mit Blutvergießen besser verdienen, denn andere mit Beten" u. s. w. Diese Kreuzzugspredigt in ihrer Art nahm man ihm so übler auf, als er gerade zu derselben Zeit eine aus dem Kloster entwichene Nonne, Katharina von Bora, heirathete. Auch nach dem Kriege dauerte die Rache und Strafe noch fort; der Markgraf Kasimir von Brandenburg, der den fränkischen Baueraufstand geschürt hatte, ließ nach der Schlacht von Königshofen 47 Bürgern von Kitzingen die Augen ausstechen, vielen die Finger abhauen; der Profos des schwäbischen Bundes, Peter Aichelin, knüpfte bis Ende 1526 nicht weniger als 1200 Personen auf, im ganzen Bundesgebiete wurden 10,000 Menschen hingerichtet und der Profos erhielt ein Verzeichniß von denjenigen, die übergangen waren. Der Landgraf Philipp von Hessen, der eifrigste Anhänger Luthers, ließ gefangene Bauern in seinen Zwingern verhungern, und er und seine Gesinnungsgenossen schärften den Predigern ein, „auf den Kanzeln wohl zu lehren, daß die christliche Freiheit ein innerliches und kein äußerliches Ding sei, und mit Rent, Zins, Steuer, Gilt und Dienst und dergleichen äußerlichen Bürden und Beschwerden, wie es der Unterthan nenne, nichts zu schaffen habe." Diesen Herren war aber diese Freiheit doch etwas sehr äußerliches, denn sie griffen immer hastiger nach den Gütern der Stifte und Luther konnte nicht aufhören sie zu ermuntern; mit dem Siege über die Bauern war die letzte Furcht verschwunden, denn um den abwesenden Kaiser

kümmerten sie sich nicht. Indessen waren die Fürsten selbst während des Bauernkriegs nicht einig; Kasimir von Brandenburg schürte, wie oben gesagt, bei den fränkischen Bauern, der vertriebene Herzog Ulrich von Wirtenberg (er hatte 1519 die Reichsstadt Reutlingen weggenommen; dafür vertrieb ihn der schwäbische Bund und Oesterreich zog das Herzogthum an sich, obwohl Ulrich einen Sohn hatte) wollte durch die Bauern wieder in den Besitz seines Landes kommen; der Salzburgische Aufstand, der ohne solche Metzeleien unterdrückt wurde, wie sie anderwärts vorkamen, gab Bayern und Ferdinand von Oesterreich Veranlassung, auf das Erzstift zu spekulieren und in ähnliche Versuchung führte Bayern der Aufstand der Tyroler Bauern, der aber ohne Blutvergießen beigelegt wurde; Salzburger und Tyroler hatten aber auch nicht gehaust wie die schwäbischen und fränkischen Bauern. Auf den Konferenzen von München beklagten sich die Fürsten bitter gegen Ferdinand und richteten in dieser Stimmung ein Schreiben an den Kaiser. Auf dem Armbrustschießen von Heidelberg kam ein Fürstenbündniß zu Stande und nur die pfälzische Eifersucht verhinderte es, daß Bayern die deutsche Königskrone übertragen wurde. Hiegegen schrieb auch Ferdinand an seinen kaiserlichen Bruder und warb für sich um die deutsche Königskrone, weil bei längerer Abwesenheit des Kaisers Deutschland durch Selbstmord enden müsse.

Zweites Kapitel.

Der Kaiser in Spanien.

Im Jahre 1520 den 20. Mai hatte sich Karl nach Deutschland eingeschifft; seine Abreise aber war das Signal zu großen Unruhen. Bisher hatten die spanischen Städte von den Königen viele Freiheiten erhalten und mit ihrer Hilfe war es gelungen, die Eigenmächtigkeit des Adels zu brechen. Nun wurde aber den spanischen Städten die königliche Macht lästig und nun begannen sie einen Aufstand, der nichts Geringeres wollte als die Einschränkung der königlichen Macht durch die ständische. Bald gewann jedoch in vielen Städten der Pöbel die Oberhand und richtete seine Feindschaft gegen die vornehmen Familien in den Städten und den Adel. Daher ging die Bewegung gegen die Krone bald in Parteien auseinander und dem Adel blieb vor dem demokratischen Andringen keine andere Wahl als Anschluß an die Krone. Der Adel siegte ohne viele Mühe den 23. April 1521 bei Torrelabaton; Padilla wurde gefangen und hingerichtet. Damit war das Schicksal des Aufstandes entschieden, obwohl Padillas Weib Toledo fast ein halbes

Jahr vertheidigte und in Majorka ein Aufstand losbrach, der ganz den jakobinischen glich, welche 1792 und 1793 die französischen Städte tyrannisierten; gerade dieses wüthende Stürmen gegen alle hergebrachte Ordnung und Sitte erleichterte die Unterdrückung der Stadtrevolutionen wesentlich. Als Karl 1522 zurückkehrte, fand er nichts mehr zu thun als zu strafen und neu zu ordnen. Er bewies sich im allgemeinen milde und gemäßigt, aber die ständische Macht der Städte war für immer gebrochen und Adel und Geistlichkeit treten in den Vordergrund, ohne jedoch den alten Einfluß je wieder zu erlangen; die spanischen Städte aber behielten so viele Municipalfreiheiten, daß sie jedenfalls, die deutschen Reichsstädte ausgenommen, die freiesten Gemeindewesen auf der Erde waren.

Erster französischer Krieg (1521—1526).

Im letzten Jahre des Papstes Leo X. († 1. Dezember 1521) hatte Karl mit demselben einen Vertrag wegen der italienischen Angelegenheiten abgeschlossen; nach diesem erhielt der junge Sforza das Herzogthum Mailand, der Papst Parma, Piacenza und Ferrara, Urbino versprach der Kaiser einem Mediceer zu geben, während er selbst Neapel und Sicilien behalten sollte. Dieser Vertrag war also gegen Frankreich gerichtet und in dem gleichen Jahre begann der Krieg an der spanischen und flandrischen Gränze so wie in Italien. Schon am 30. Juni wurden die Franzosen von den Spaniern bei Esquiros geschlagen, während sie in Italien die Oberhand behaupteten, da sie dort nicht ernstlich angegriffen wurden. Im Jahre darauf erklärte auch König Heinrich VIII. von England an Franzen den Krieg, ohne daß er jedoch viel unternahm, denn Heinrich war meistens ohne Geld. Dagegen verloren die Franzosen in Italien die Schlacht bei der Bicocca (zwischen Mailand und Novara) den 27. April. Dort hatte Georg Frundsberg, der berühmteste Anführer der deutschen Landsknechte, eine natürlich feste Stellung genommen. Der französische Feldherr Lautrec wurde durch die Schweizer gezwungen einen Sturm zu unternehmen; er mißlang vollständig; 3000 Schweizer blieben auf dem Platze, theils von den spanischen Büchsenschützen, theils durch die Lanzen ihrer deutschen Gegner getödtet. Frundsberg selbst hatte in der Vorderreihe gefochten und den Anführer der Schweizer, den letzten Arnold von Winkelried, einst seinen Zeltkameraden in einem Kriege Maxens gegen die Franzosen, im Zweikampfe getödtet. Diesem Schlage folgte alsbald ein zweiter; in Genua empörte sich das Volk unter der Anführung der Adorni gegen die Franzosen und vertrieb sie aus der Stadt, und das folgende Jahr fiel der Konetable von Bourbon, Franzens Vetter und bester Feldherr, von seinem Könige ab, weil ihn dieser zurückgesetzt hatte und in seinem großen Besitze zu ver-

kürzen drohte. Dieser nahm bei dem Kaiser Dienste und unter seiner Anführung vertrieben die Kaiserlichen die Franzosen vollends aus Italien; auf dem Rückzuge fand der Ritter Bayard seinen Tod. Ein Einfall in die Provence mißglückte aber vollständig und die Belagerung von Marseille mußte nach großem Verluste aufgehoben werden. Dagegen erschien nun Franz mit einem Heere in Italien, wie dieses seit Barbarossas Zeit keines mehr gesehen hatte, und belagerte Pavia, welches der Spanier Antonio der Leyva mit ebenso viel Geschicklichkeit als Ausdauer vertheidigte. Das kaiserliche Heer bestand aus Italienern und Spaniern unter Peskara und Quasto, und 15,000 Landsknechten, welche Georg von Frundsberg in Eilmärschen aus Süddeutschland, von dem Schauplatze des Bauernkrieges, herbeigeführt hatte. Es litt Mangel an Lebensmitteln und die Feldherren hatten kein Geld um die Sold heischenden Schaaren zu befriedigen, die auseinander zu laufen drohten. Darum beschlossen sie dem viel stärkeren feindlichen Heere eine Schlacht zu liefern. Dieses bestand aus den schwarzen Banden, einem gefürchteten Fußvolke aus Norddeutschland unter dem Herzoge von Suffolk und 12,000 Schweizern, die von erfahrenen Hauptleuten angeführt wurden. Das französische Fußvolk stand unter Franzens Schwager, dem Herzog von Alençon, die treffliche Reiterei befehligte der König selbst; um ihn waren die erprobtesten und vornehmsten Feldherrn Frankreichs, die Marschälle Chabanes, Bonnivet, la Tremouille, de Foix, der Herzog von Lothringen, der Graf de Tonnerre; daß Geschütz kommandierte de Genouillac, der bei Marignano den Ausschlag gegeben hatte. Durch den großen mit einer Mauer umgebenen Thiergarten, in welche Frundsberg nachts eine sechzig Schritte breite Oeffnung hatte brechen lassen, drangen die Kaiserlichen unter Frundsberg gegen das französische Lager vor (24. Februar 1524). Aber schnell richtete Genouillac das Geschütz auf diese Stelle, und die Schlacht hätte wohl eine andere Wendung bekommen, wenn sich der König nicht zwischen das Geschütz und den Feind geworfen hätte. Nun entbrannte ein heißer Kampf auf allen Punkten; die Landsknechte stachen die 7000 Schwarzen nieder, griffen dann den linken französischen Flügel an und vernichteten auch diesen. Das Mitteltreffen, die französische Reiterei und die Schweizer fochten unterdessen mit glänzender Tapferkeit, zersprengten die Italiener und kaum vermochte Peskara mit den Spaniern Stand zu halten; da kamen ihm 1500 spanische Büchsenschützen zu Hilfe, welche auf die französische Reiterei ein furchtbares Feuer eröffneten, das viele der Tapfersten niederstreckte, die andern aber in wilde Flucht jagte. Untermischt mit den verfolgenden feindlichen Reitern stürzten sie auf die fechtenden Schweizer, und als auch die Landsknechte herbeirückten, flohen diese trotz der Bitten ihrer Anführer, von denen die meisten den Tod suchten und

fanden, da sie diese neue Schmach des schweizerischen Kriegsruhmes nicht überleben wollten. Um den König selbst schaarten sich die edelsten und kämpften unerschütterlich, bis der König nach mannhafter Gegenwehr überwältigt und gefangen wurde. In dieser Schlacht blieben alle Schwarzen, 6000 Schweizer, die tapfersten Franzosen: Bonnivet, la Tremouille, Chabanes, Suffolk, de Tonnerre, Sanseverino, der Herzog von Lothringen u. s. w. Gefangen wurde der König selbst, König Heinrich von Navarra, der Prinz von Talmont, der Herzog von Nevers, der Markgraf von Saluzzo, die meisten schweizerischen Hauptleute mit 4000 Gemeinen, die von den Landsknechten besser behandelt wurden, als die erbitterten Nebenbuhler sonst gethan hatten. Es war ein vollkommener, entscheidender Sieg, und Franz schrieb an seine Mutter: „alles ist verloren nur die Ehre nicht“. Zwar mißglückte ein abermaliger Einfall in das südliche Frankreich vollständig, aber Franz, der nach Spanien gebracht worden war, fand doch für gut im Madrider Frieden vom 14. Januar 1526 allen seinen Ansprüchen auf Mailand, Genua, Neapel u. s. w. zu entsagen und auch in die Abtretung des Herzogthums Burgund zu willigen, das Ludwig XI. nach der Schlacht von Nancy 1477 von dem Reiche Karls des Kühnen losgerissen hatte. Aber er trat es nie ab; denn er schützte vor, die französischen Stände willigen in die Schmälerung des französischen Königreiches nicht ein. Ebenso wenig ließ er sich durch die Schlacht von Pavia von der Erneuerung des Krieges abschrecken, denn er hatte zu viele Bundesgenossen gegen den Kaiser.

Die Erstürmung Roms (6. Mai 1527).

Auf den edlen Adrian VI. (Karls ehemaligen Lehrer), der nur von 1521—1523 seine hohe Würde bekleidete und bei dem besten Willen nichts für die kirchliche Reformation thun konnte, folgte der Mediceer Clemens VII., welcher aus Furcht vor der kaiserlichen Allmacht in Italien die Gefahren der Kirche durch Luthers Reformation vergaß und mit Venedig, Florenz, Heinrich VIII. von England, Franz von Frankreich und den Schweizern gegen Karln einen neuen sogenannten heiligen Bund schloß. Abermals eilten deutsche Landsknechte nach Italien, das Lied von der Paviaschlacht singend, aber es fehlte wieder an Geld, denn der unaufhörliche Krieg erschöpfte Karls Geldmittel, der als deutscher König ohnehin keinen Pfennig bezog. Die Venitianer erhielten die ersten Schläge und dann führte der Ueberläufer Bourbon die Landsknechte (Frundsberg war erkrankt und genas nicht mehr) und die Spanier in Eilmärschen nach Rom, wo sie Geld genug zu finden hofften. Am 6. Mai 1527 erstürmten sie die Stadt, wobei der Bourbon erschossen

wurde, und plünderten sie trotz Gothen und Vandalen aus; selbst die Kirchen schonten sie nicht, und da sie Monate lang in Rom blieben, so hielten sie eine so gründliche Nachlese, daß die Beute zehn Millionen Goldgulden betragen haben soll. Der schwäbische Hauptmann Schertlin aus Schorndorf erzählt selbst, daß er „12,000 Florin heimgebracht habe nebst anderem Kleinod mit Gottes Hilf," wofür er die Herrschaft Burtenbach kaufte. Es ist erwiesen, daß der Kaiser um den Angriff auf Rom nichts wußte, und als der Papst in der Engelsburg belagert und in die höchste Noth gebracht wurde, konnte er von Spanien aus seinen Hauptleuten nicht Befehle geben, welchen weder diese noch die Soldaten gehorcht hätten. Daher machte der Papst unter harten Bedingungen einen Waffenstillstand mit den Hauptleuten in Rom und entfloh bei der nächsten Gelegenheit.

Unterdessen waren die Franzosen unter Lautrec bis Neapel vorgedrungen und gingen dort durch ansteckende Krankheiten zu Grunde. Ebenso verloren sie Genua, das wieder in ihre Hände gefallen war; Andreas Doria, der Seeheld, glaubte besser für seine Vaterstadt zu sorgen, wenn er sie unter den Schutz des Kaisers und einer aristokratischen Verfassung stellte, als wenn sie als französischer Angriffspunkt gegen Italien dienen würde. Darum vertrieb er die Franzosen und Genua hatte sein Unternehmen nicht zu bereuen. Auch der Papst war zum Frieden geneigt; außer der Reformation in Deutschland wirkte der Aufstand der Florentiner auf ihn, die in der demokratischen Aufwallung die mediceische Familie vertrieben und die Republik eingeführt hatten. Er versöhnte sich mit Karln und krönte ihn zu Bologna im Februar 1530 zum Kaiser und zum lombardischen Könige. Karl gab dafür alles zurück, was er im Kriege dem Kirchenstaate entrissen hatte, zwang Florenz nach harter Belagerung zur Uebergabe und setzte den Alexander von Medici als Fürsten von Florenz ein. Der Friede mit Venedig war die nächste Folge. Mit Franzen waren die Unterhandlungen am schwierigsten; seine beiden Söhne waren als Geißeln des Madrider Friedens in Karls Gewalt; aber was sollte dieser mit den Prinzen anfangen? Franz hielt dafür Burgund fest und wollte es um keinen Preis fahren lassen. Karl hatte Ursache von dieser Seite her Ruhe zu wünschen; daher überließ er seinem Gegner Burgund für zwei Millionen Thaler und gegen eine nochmalige Verzichtleistung desselben auf Mailand und Neapel. Dies geschah 1530 in dem Frieden von Kambrai, welcher der Damenfriede genannt wird, weil Franzens Mutter und Karls Tante zwischen den beiden Herrschern vermittelten. Nun endlich konnte Karl als Kaiser nach Deutschland zurückkehren, nachdem er Italien erobert, sich mit dem Papste ausgesöhnt und Frankreich zweimal zum Frieden genöthigt hatte.

Drittes Kapitel.

Fortschritte der Reformation.

Während Karls Abwesenheit war nicht allein der Bauernkrieg in Deutschland aufgelodert und im Blute von 100,000 erloschen, sondern auch die wittenbergische Reformation hatte trotz der Aechtung ihres Urhebers große Eroberungen gemacht. Im Jahr 1525 starb Kurfürst Friedrich von Sachsen und sein Nachfolger Johann Friedrich bekannte sich öffentlich zum „Evangelium" und er wurde mit dem Landgrafen Philipp von Hessen die Hauptstütze der Reformation. Ihrem Beispiele folgten die Herzoge von Pommern, Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg (Heinrich von Braunschweig Wolfenbüttel blieb katholisch), Anhalt, Schleswig-Holstein und die angesehensten Reichsstädte. In den Reichsstädten war jedoch die Stimmung sehr getheilt; waren die Plebejer, das gemeine Volk, der Reformation geneigt und wollten durch sie die Stadtverfassung demokratisieren, so waren die vornehmen Geschlechter gewiß gut katholisch, waren aber die Plebejer katholisch, so hielten sich die Geschlechter um so fester an die Reformation. Der Großmeister des Deutschordens in Preußen trat ebenfalls über und machte sich zum Landesherrn Preußens, das er zum polnischen Lehen machte und vom Reiche trennte; ihm thaten es Plettenberg in Livland, Kettler in Kurland nach; die esthländische Ritterschaft unterwarf sich Schweden. Diese Länder wurden nun zum Zankapfel zwischen Schweden, Polen und Rußland. Wo aber die Regierung, ob Fürst oder Stadtmagistrat, sich zu dem „Evangelium" bekannte, wurde die Ausübung des katholischen Kultus nicht geduldet, es ist daher eine große Lüge, wenn behauptet wird, die Reformatoren hätten die Freiheit des Glaubens und Gewissens für jemand anders als für sich und die Ihrigen verlangt; diese entstund erst aus späteren Kämpfen und aus gebieterischen, politischen Verhältnissen. Ebenso wenig gestatteten katholische Fürsten und Magistrate ihren Unterthanen den Uebertritt zum „Evangelium", und sie konnten es nicht, wenn sie nicht alle Gesetze der Kirche und des Staates brechen wollten. So wurde der später zum Vertrag erhobene Satz: cujus regio ejus et religio, der Landesherr ist auch Glaubensherr, thatsächlich eingeführt. Die katholischen Fürsten konnten das „Evangelium" Luthers nicht anders als eine neue und große Häresie betrachten und nach den Gesetzen des Reichs, des rein katholischen Staates, durfte diese so wenig geduldet werden, als die Häresie der Hussiten; andererseits war den Anhängern des neuen Glaubens der katholische ein antichristlicher Gräuel, wie hätten sie diesen in ihren Gebieten dulden oder

sich mit katholischen Reichsständen befreunden können? Daß der Religionskrieg nicht augenblicklich losbrach, war daher nicht Folge versöhnlicher Gesinnung, sondern der obwaltenden Verhältnisse. Schon 1525 schlossen Herren und Städte, welche der Reformation anhingen, zu Torgau ein evangelisches Bündniß, und als ein Herr von Pack die Lüge verbreitete, die Katholiken hätten ein schauerliches Bündniß gegen die „Evangelischen" abgeschlossen, um mit diesen zu verfahren, wie Luther gegen die aufrührerischen Bauern gerathen hatte, so wollte der Landgraf von Hessen losschlagen. Allein die Lüge war zu handgreiflich und die Stellung der Partei den Katholiken und dem Kaiser gegenüber zu günstig, als daß die Besonnenen in das Wagniß eines Religionskrieges hätten einwilligen mögen. Sie hatten nämlich von dem Kaiser keinen bewaffneten Angriff zu besorgen; denn im Osten drohten die Türken, welche von den Venitianern und König Franz gegen Oesterreich gerufen wurden, so oft sie es nothwendig fanden, und wenn der Kaiser gegen die „Evangelischen" Waffengewalt gebraucht hätte, so war König Franz zu ihrer Unterstützung bereit. Unterdessen war Luther selbst außerordentlich thätig, seinem Reformationswerke Ordnung und Halt zu geben; er schrieb zwei Katechismen, den größeren für die Geistlichen, den kleineren für die Schulen; er sorgte für seine Liedersammlung; unter seinen Augen verfaßte Melanchton ein Visitationsbüchlein, durch welches die Geistlichen in der Einrichtung des Gottesdienstes, der Pastoration und des Schulunterrichtes unterwiesen wurden; er führte eine Ordination der Geistlichen ein; die Anstellung derselben, ihre Beaufsichtigung durch Dekane, Superintendenten und Konsistorien, die geistliche Gerichtsbarkeit aber mußte er der weltlichen Macht überlassen, die ihm bald genug Gelegenheit gab über die Willkür der Juristen (Beamten) bitter zu klagen.

Als der Kaiser seinen Frieden mit dem Papst und Italien geschlossen hatte, wandte er seine volle Aufmerksamkeit auf die deutschen Angelegenheiten; seine Thätigkeit wird bereits auf dem Reichstag von Speier sichtbar, wo am 19. April 1529 der Beschluß gefaßt wurde: „wo bisher das Wormser Edikt gehalten worden ist, soll es auch ferner geschehen; wo man aber davon abgewichen ist, sollen keine weiteren Neuerungen vorgenommen werden, und niemanden soll verwehrt werden die Messe zu halten. Kein geistlicher Stand darf seiner Rechte beraubt werden." Gegen diesen Beschluß, der den Katholiken ihre Rechte wahrte, protestierten Kursachsen, Hessen, Braunschweig, Lüneburg, Anhalt, Brandenburg-Baireut und 14 Reichsstädte, und von da an hieß die neue Glaubenspartei Protestanten. Diesen Beschluß mußte der Kaiser herbeiführen und handhaben; er war Schutzherr der Kirche und durfte das Zugreifen auf die Kirchengüter, den Glaubenszwang gegen Unterthanen, welche katholisch bleiben wollten, nicht zugeben, wenn er seinem Eide nicht

lügen wollte. Ueberdies war es ihm sehr Ernst mit einer Reformation, aber mit einer katholischen, die er durch die Organe der Kirche und auf dem Boden der Kirche herbeiführen wollte; darum gab er sich auch alle Mühe, ein allgemeines Koncil zu Stande zu bringen. Zuvor jedoch wollte er durch einen Reichstag, den er auf 1530 nach Augsburg ausschrieb, die deutschen Angelegenheiten in so weit ordnen, daß der Willkür Einhalt gethan würde, die bisher im Reiche gegen die Kirche geübt wurde.

Augsburger Reichstag (1530).

Am 15. Juni kam der Kaiser aus Italien in Augsburg an und am 25. übergaben die protestierenden Stände ihr Bekenntniß (confessio augustana), das Melanchthon abgefaßt hatte. Es war in sehr gemilderter Sprache geschrieben, verschleierte manchen Unterschied der Glaubenslehre, bestund aber auf dem Abendmahlskelche, der Priesterehe und dergleichen. Luther war als Geächteter nicht zugegen, sondern verweilte in Koburg, von wo aus er gegen jede Nachgiebigkeit brieflich ermahnte. Nichtsdestoweniger scheiterten die Unterhandlungen mit Melanchthon, obwohl dieser noch viel nachgab; und wie hätte es auch anders sein können? Der Punkt mußte bei allem Nachgeben endlich doch getroffen werden, wo die Lehre der Kirche mit den Forderungen der Protestanten sich in keiner Weise vereinigen ließ; hatten sich doch die Städte Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, welche in der Abendmahlslehre mit den schweizerischen Reformatoren übereinstimmten, mit der augsburgischen Konfession nicht einigen können und eine eigene (confessio tetrapolitana) übergeben. Der Kaiser ließ die augsburgische Konfession durch gelehrte Theologen widerlegen (confutatio) und es erfolgte ein Reichstagsabschied, in welchem bekannt gemacht wurde: das Bekenntniß der Protestanten ist angehört und gehörig widerlegt worden; sie erhalten Zeit bis zum 15. April kommenden Jahres sich mit der Kirche wieder zu vereinigen, bis ein allgemeines Koncil über alle strittigen Artikel und Klagen entschieden wird. Unterdessen aber sollen die Katholiken nirgends bedrängt, die Sakramentierer und Wiedertäufer aber gemeinschaftlich verfolgt werden. Auch dagegen verwahrten sich die Protestanten, aber der Kaiser blieb bei dem Abschiede; mehr konnte er nicht zugeben, zumal einzelne Fürsten ihn durch ihre Ausdrücke gegen das Frohnleichnamsfest beleidigt hatten, sonst hätte er seinen Glauben aufgeben müssen. Als nun in Folge des Reichstagsabschiedes das Kammergericht gegen die Protestanten, welche fortwährend auf das Kirchengut griffen, einschritt, schlossen diese das Bündniß zu Schmalkalden und rüsteten sich zum Kriege. Zu gleicher Zeit bewiesen sich auch katholische Stände feindselig gegen Karln, weil er die Wahl seines Bruders Ferdinand,

der Böhmen und Ungarn (in welchem die Türken hausten) erworben hatte, eifrig zu bewirken strebte. Der König von Frankreich stachelte die Protestanten und hatte ihnen bereits 100,000 Gulden zugeschickt, und da auch Sultan Solyman nur auf einen deutschen Krieg wartete, so zog es der Kaiser vor den sogenannten Nürnberger Frieden (1532) abzuschließen. Darin versprach man sich jedes Angriffes zu enthalten und das allgemeine Koncil abzuwarten, das der Kaiser eifrig betrieb; unterdessen soll der Rechtstrieb wegen der Stiftsgüter eingestellt sein; der Stillstand geht aber nur diejenigen Stände an, welche das augsburgische Bekenntniß bereits unterschrieben haben, nicht diejenigen welche jetzt erst unterschreiben wollen. Das war also eine Art Waffenstillstand; Sultan Solyman aber verglich um diese Zeit die deutschen Fürsten mit den Füchsen des Simson, mit denen dieser die Weinberge und Fruchtfelder der Philister in Brand steckte.

Die Reformation in der Schweiz.

Ulrich Zwingli in Zürich.

In der Schweiz fand die deutsche Reformation ein augenblickliches Echo und die Erschütterung des Bundesstaates, der längst nur dem Namen nach zum Reiche gehörte, war eine noch heftigere als die des Reiches. Hier war es Magister Ulrich Zwingli, welcher 1519 in der Stadt Zürich zu reformieren begann. Er war wie Luther in den alten Sprachen gelehrt, von unermüdlicher Thätigkeit, Meister in Wort und Schrift, aber ein Republikaner, dem der leidende Gehorsam, welchen Luther den Unterthanen predigte, nichts weniger als eine christliche Pflicht erschien. In Zürich fand er für seine Lehre denselben Boden wie Luther in Deutschland, und wie die Reformation in Deutschland fortschritt, so richteten auch Zwingli und der Rath in Zürich ihren Gang. Im Jahre 1523 schrieb der Rath eine Disputation aus, in welcher bewiesen werden sollte, ob Zwingli mit seinem Reformieren Recht habe oder nicht. Es erschienen aber keine bedeutenden Gegner und Zwingli brachte einige Mönche, die sich an ihn wagten, mit leichter Mühe zum Schweigen. Nun beschloß der Rath, Zwingli möge fortfahren, nach dem Evangelium zu predigen und alle Menschensatzung weglassen. Bald folgten Städte und Dörfer Zürichs Beispiel und verlangten von ihren Geistlichen das „reine, lautere Wort Gottes“; die bevogteten Landschaften aber glaubten, nun sei die Zeit gekommen, wo sie als freie Landsleute in die ewigen Bünde eintreten könnten, welchen Glauben sie jedoch bald aufgeben mußten. Im Jahr 1525 schaffte der Rath in Zürich die Prozessionen ab, hob die Klöster auf, ließ die Bilder aus den Kirchen bringen, die Wandgemälde übertünchen, die silbernen und goldenen Kirchenzierden aus-

münzen und den katholischen Gottesdienst bei Strafe verbieten. In den meisten Orten aber ging es nicht so ruhig ab; dort stürmte das Volk in die Kirchen, zerschlug die steinernen Bilder, warf sie in Seen und Flüsse, und was brennen konnte wurde auf große Haufen zusammengeschleppt und unter lautem Jubel verbrannt. Besonders eifrig war St. Gallen, wo auf dem Brühl die Werke uralter Kunst verbrannt und die Leiber St. Galls und Notkers spurlos beseitigt wurden. Ebenso Schaffhausen; denn hier war eine uralte Abtei Allerheiligen, der die Stadt fast so viel verdankte, als St. Gallen seinem Stifte; auch Basel trat bald zu der Reformation, denn es hatte einen Bischof, der noch nicht alle fürstlichen Rechte verloren hatte; hier wirkte Oekolampadius aus Weinsberg, Zwinglis Freund. Beiden warf Dr. Eck, der in Leipzig mit Luthern und Karlstadt disputiert hatte, den Handschuh hin; die Disputation fand zu Baden im Aargau statt und dauerte mehrere Tage; Zwingli war nicht erschienen und wie in Leipzig entschied sich der Sieg für Eck, ohne daß er Folgen hatte; so günstig war die Stellung der angreifenden Reformatoren gegenüber einem Klerus, der so viele unwissende und üppige Mitglieder zählte. Noch hatte sich Bern nicht entschieden und beide Theile boten alles auf, diese Stadt sich zu erhalten oder zu gewinnen, denn von ihr schien der Sieg oder die Niederlage der Reformation in der Schweiz abzuhängen. Der Rath schwankte lange; die Worte des konstanzischen Generalvikars Faber, „jetzt geht es an die Pfaffen und später an die Junker," der deutsche Bauernkrieg und ähnliche Erscheinungen machten die Rathsherren, welche wie die Bürgerschaft in der Mehrheit der Reformation geneigt waren, für einige Zeit stutzig. Doch überwog der Zug der Zeit und die Berechnung des Gewinnes für die Selbstherrlichkeit des Staates jene Bedenken und es wurde eine Disputation ausgeschrieben; sie dauerte ziemlich lange und auch hier waren die anwesenden katholischen Geistlichen (es war kein namhafter Gelehrter erschienen) nicht im Stande, die Lehren, Einrichtungen und Gebräuche ihrer Kirche mit Nachdruck zu vertheidigen, so fremd waren sie in der Kirche geworden! Die Stadt entschied sich nun für die Reformation, die Kirchen wurden geräumt, die Orgeln verstummten, und jetzt galt auch in der Schweiz der Grundsatz, daß die Religion des Landesherrn die Landesreligion sein müsse. Dies erfuhren die Leute des Oberhaslithales zuerst; sie hatten sich für die neue Lehre entschieden, weil sie dadurch des Klosters Interlachen und ihrer Leistungen an dasselbe loswerden wollten; als nun Bern zwar das Kloster aufhob aber nun für den Staat forderte, was sonst dem Kloster zugekommen war, wollten die Leute wieder katholisch werden und riefen die Unterwaldner zu Hilfe. Diese getrauten sich aber nicht gegen die von Bern abgeschickte Mannschaft Stand zu halten und kehrten heim, worauf die Oberhasler sowohl

bei dem „Evangelium" als bei den alten Abgaben ausharren lernten. Bald darauf verbanden sich Unterwalden, Uri, Schwyz und Zug mit einander und später mit dem Bruder des Kaisers, dem Könige Ferdinand, daher dieses Bündniß das ferdinandische hieß; die reformierten Stände aber schlossen ein evangelisches Bündniß und hatten ihren Rückhalt an dem Könige von Frankreich. Dies geschah 1528; im gleichen Jahre enthaupteten die Züricher einen thurgauischen Katholiken, der Schmähreden ausgestoßen hatte, und die Schwyzer fingen und verbrannten den Prediger Kaiser, der in ihrer Vogtei Gaster aufgetreten war. Nun zogen beide Theile zum Kriege aus; da die Katholiken viel schwächer waren, so waren sie froh, daß durch den Landammann Aebli von Glarus ein Friede vermittelt wurde; sie mußten den ferdinandischen Bundesbrief herausgeben und verbrennen lassen, und einwilligen, daß in den Gemeinden der gemeinschaftlichen Vogteien das Handmehr über die herrschende Religion entschied; denn daß beide neben einander geduldet wurden, davon war keine Rede.

Im Oktober 1529 disputierten Zwingli und Oekolampadius mit Luthern wegen des Abendmahls zu Marburg; Zwingli wich nämlich noch weiter von der Kirchenlehre als Luther ab und sah im Brod und Wein nur Zeichen. Luther konnte ihn nicht überzeugen und man versprach sich nur gegenseitigen Waffenstillstand, was aber Luther nicht hinderte gegen „die schweizerische Verdammniß" zu donnern und Zwinglis Lehre eine durch-, ver- und eingeteufelte zu nennen.

Der erste Religionskrieg.

Schlacht von Kappel den 11. Okt. 1531.

Der Kappeler Friede, von dem Zwingli eifrig abgerathen hatte, war von kurzer Dauer; die Reformierten hoben in den gemeinschaftlichen Vogteien die Klöster einseitig auf, Zürich und Glarus aber, die mit Luzern und Schwyz Schirmorte des Stifts St. Gallen waren, verkauften dasselbe um ein Spottgeld an die Stadt St. Gallen. Die katholischen Kantone protestierten und wurden nicht gehört, man forderte im Gegentheile von ihnen, sie sollen auch in ihrem Lande das Evangelium frei predigen und Disputationen abhalten lassen. Das wollten diese nicht; Zwingli rieth zu raschem Kriege (seine kriegerischen Entwürfe sind noch handschriftlich auf dem Züricher Rathshause erhalten) Bern und Zürich wollten aber die Hirtenkantone allmälig mürbe machen, und sperrten ihnen die Zufuhr an Korn und Salz. Vergebens predigte Zwingli, daß sie dadurch nur den Krieg später herbeiführen; hätten sie das Recht, die Bergkantone auszuhungern, so hätten sie auch das Recht

sie zu bekriegen, und jetzt sei der Zeitpunkt günstiger als im Herbste, jetzt könne man den kleinen Kantonen nehmen, was sie zu viel Recht hätten. Die Städte blieben bei ihrer Sperre, und als die Hirten im Herbste mit ihrem Vieh von den Alpen gefahren waren, rückten sie mit ihren Bannern aus und sandten Zürich den Absagebrief. Die Züricher zogen ihnen über den Albis entgegen nach Kappel, ohne Ordnung und Begeisterung, auch der Zahl nach viel schwächer. Dennoch ließen sie sich in ein Treffen ein; „druckend tapfer nach, ihr alten Christen," scholl es aus dem Schlachthaufen der Bergleute und die Züricher wurden mit einem Verluste von mehr als 400 Bürgern in die Flucht getrieben. Auch Zwingli blieb auf dem Schlachtfelde; er lag schwer verwundet auf dem Gesichte (wie die Augenzeugen melden), als ihn die feindlichen Krieger auffanden und fragten, ob er beichten wolle; er schüttelte mit dem Kopfe und wurde von einem Unterwaldner durchstochen, sein Leichnam aber zerrissen und verbrannt. Nach dieser Niederlage kamen die Berner und reformierten Landschaften den Zürichern zu Hilfe und standen den Katholischen bei Baar unweit Zug mit großer Uebermacht gegenüber. Diese überfielen aber eine Heeresabtheilung nächtlicher Weile auf der Höhe des Gubels und rieben sie auf. Nun wurde abermals ein Friede geschlossen, das unzufriedene Landvolk zwang Zürich und Bern hiezu, in welchem die Städte versprechen mußten, die Katholiken „bei ihrem wahren christlichen Glauben unarguiert und undisputiert zu lassen," die einseitig aufgehobenen Klöster wiederherzustellen und in den gemeinsamen Vogteien den Unterthanen die freie Wahl des Glaubens zu gestatten. Nun wurde Solothurn wieder katholisch, ebenso viele Leute in den gemeinschaftlichen Vogteien, die Klöster wurden in diesen wieder hergestellt, und der Abt von St. Gallen durfte wieder in sein halbzerstörtes Stift zurückkehren. Dieser Kappeler Friede bezeichnet den Stillstand der Reformation in der deutschen Schweiz.

Viertes Kapitel.

Die Wiedertäufer.

Kaum hatten Luther und Zwingli angefangen zu predigen, als auch viele Männer aufstanden, welche die christliche Freiheit benutzten um in der Bibel zu forschen; diese fanden zum großen Zorne der Reformatoren noch viel mehr in der Bibel als sie, und wollten ein noch besseres Christenthum herstellen. Sie predigten Gemeinschaft der Güter, einen christlichen Staat, indem es keine Reichen und keine Armen, keine Geistlichkeit und keine Laien, keine Obrigkeiten und keine Unterthanen mehr

geben sollte. Den Anfang hatte Thomas Münzer gemacht; andere trieben ihr Wesen um St. Gallen, Basel und am Zürichsee. Zwingli und Oekolampad disputierten mit ihnen, aber sie konnten nichts abbringen und mußten sich tönendes Erz und klingende Schellen, ja sogar „Päpstlein" nennen lassen, die ein neues Joch auflegen wollten. Sie hielten nächtliche Versammlungen, wo sie in neuen Sprachen redeten, die Kleider wegwarfen und wie verrückte Menschen thaten. Eine Masse Volkes, Männer, Weiber und Kinder liefen aus den Häusern, andere warfen Geld, Kostbarkeiten und Hausrath zu den Fenstern hinaus; ein Weibsbild hielt sich für den Heiland, eine andere für die babylonische Hure. Ein Lautenspieler, Thomas Schucker in St. Gallen schlug seinem Bruder Leonhard das Haupt ab als dem Opferlamm für die Sünden der Welt. Der Unsinnige wurde eingezogen und hingerichtet, andere in's Gefängniß geworfen und ausgepeitscht, in Zürich aber einer der Anführer, Felix Manz, in der Limmath ersäuft. (Mergatur, qui iterum mergit, sprach Zwingli.) So wurde der Wiedertäuferei in diesen Gegenden ein Ende gemacht, denn Katholiken und Reformierte waren übereingekommen, „solch unchristlich Vieh nit zu dulden".

Aber auch in andern deutschen Gegenden, in Schwaben, Franken, Bayern und Thüringen hatte die Wiedertäuferei großen Anhang gefunden und geschlechtliche Ausschweifungen in ihren Kult aufgenommen; sie wurden aber überall mit Strenge verfolgt und größtentheils ausgerottet, nur zu Münster in Westfalen gewannen sie die Oberhand und trieben daselbst ihr Wesen auf den Gipfel. Aus dieser Stadt hatte Rottmann, ein lutherischer Prediger, den katholischen Klerus hinausdisputiert; die Stadt trat über und empörte sich gegen ihren Fürstbischof (1534). Später kamen wiedertäuferische Prediger und disputierten Rottmann auf ihre Seite und nun wurde die Stadt der Schauplatz eines Treibens, das kaum glaublich scheint. Abwechselnd wurde alles vom Geiste ergriffen, Männer, Weiber und Jungfrauen; sie tanzten nach alter lustiger Weise in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen, während andere riefen: „thut Buße, das Himmelreich ist nahe!" Wieder andere schrieen, sie sähen den Himmel offen und die Engel Gottes auf die Erde niedersteigen. Sie richteten eine christliche Gemeinde ein, trugen alles Gold und Silber zusammen, wählten Aelteste, die das gemeine Gut verwalteten, jedem seine Arbeit anwiesen und Gewand und Schuhe vertheilten; an gemeinschaftlichen Tafeln aßen Männer und Weiber gesondert. Die Angriffe des Bischofs und seiner Bundesgenossen schlugen sie tapfer zurück und machten kühne Ausfälle in die Umgegend; wer aber in der Stadt gegen sie sein wollte, büßte es mit dem Kopfe. Mathiesen, einer ihrer Propheten, verkündete einmal, er wolle den Feind mit seinem Stabe schlagen; der Narr machte wirklich mit einigen wenigen einen Ausfall und wurde

von den Landsknechten niedergestochen. Nun erhob sich als Hauptprophet Johann Bockhold von Leiden, ein liederlicher Musikant und Schneider; dieser erhielt die Offenbarung, daß er König werden solle, vorerst in Münster, von wo aus sich dieses Reich Gottes über die ganze Erde verbreiten werde. Er wurde wirklich in Münster König, „der Gerechtigkeit," führte die Vielweiberei ein und bedachte sich dabei am besten, schickte auch zwölf Apostel aus, welche das neue Reich verkündeten aber festgenommen und hingerichtet wurden. Münster selbst wurde bald von Feinden eingeschlossen und es entstand eine große Hungersnoth, während der König selbst schwelgte; eines seiner Weiber, das Zweifel an seiner göttlichen Sendung äußerte, köpfte er eigenhändig. Dennoch harrten die Schwärmer bei ihm aus und schlugen noch halbverhungert alle Stürme ab. Endlich wurde den Belagerern nachts durch Verrätherei eine Pforte geöffnet; der Feind drang in die Stadt, überwältigte aber den verzweifelten Widerstand nur mit großer Mühe. Der König der Gerechtigkeit, sein Scharfrichter Knipperdolling und ein anderer Helfershelfer Krechting wurden aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen, eine Stunde lang mit glühenden Zangen gezwickt, dann hingerichtet und die Leichname in eisernen Käfigen aufgehängt. So endete das kommunistische Reich der Wiedertäufer 1544.

Fünftes Kapitel.

Die Türkennoth.

Sultan Solyman II. vor Wien (1529).

Während in Deutschland Bauern und Wiedertäufer geschlachtet wurden, aber keine Einigkeit im Glauben zu Stande kam und sich die Reichsstände lieber jedem andern Herrn als dem Kaiser unterworfen hätten, verheerten die Türken Ungarn und pochten an die Thore Deutschlands. Das osmanische Reich war gerade jetzt am furchtbarsten unter Sultan Solyman II. Eine seiner ersten Thaten nach seiner Thronbesteigung (1520) war die Eroberung von Rhodus, welches den Türken allein noch die Oberherrschaft über das mittelländische Meer bestritten hatte. Mit einer Flotte von 400 Segeln, die 120,000 Krieger am Bord hatte, unternahm er den Angriff gegen die Festung Rhodus, die von 600 Rittern und 4500 Söldnern vertheidigt wurde. Der Großmeister de Villiers de l'isle Adam hielt sich sechs Monate lang gegen die fürchterliche Uebermacht und erst im December 1522, als die

Stadt durch das türkische Geschütz bereits zerschmettert war, nahm er die von dem Sultan angebotene Kapitulation an; er durfte mit allen Rittern ehrenvoll abziehen, den zurückbleibenden Christen aber sicherte der Sultan freie Religionsübung und die Unantastbarkeit ihres Eigenthums zu. Schon dadurch hatte sich Solyman den Christen furchtbar gemacht, aber im Jahr 1526 rückte er ihnen näher, indem er in Ungarn einbrach, nach dem schon seine Vorgänger lüstern waren. Den 29. August 1526 besiegte er das ungarische Heer bei Mohacz unter dem jungen König Ludwig, der selbst in dieser Schlacht umkam, welche die Türken unter die sieben großen Siege des Islam rechnen. Deutschland erbebte bei dieser Nachricht; der Kaiser und sein Bruder Ferdinand, der jetzt Kronerbe von Ungarn war, mahnten das Reich auf gegen den türkischen Bluthund, wie damals der Sultan genannt wurde. Aber die Protestanten mißtrauten dem Kaiser mehr als sie die Türken fürchteten, und Luther selbst schrieb und predigte zuletzt gegen einen Türkenkrieg. 1529 rückte Solyman bis Wien vor und seine wilden Horden streiften tief in Oesterreich und Steiermark; Mord und Flamme bezeichneten ihren Weg, und viele tausend Jungfrauen und Knaben wurden in die Sklaverei geschleppt. Doch an den Mauern der Stadt Wien brach sich die Wuth der Türken; der Graf von Solms vertheidigte es, Frundbergs würdiger Waffengefährte, und der Sultan lernte einsehen, daß das städtereiche Deutschland schwer zu erobern sein möchte; als sich ein starkes Reichsheer nahte, denn diesmal hatten sich die Deutschen zu einem Heerzuge vereinigt, weil es ihnen selbst galt, zog der Sultan nach Ungarn ab. Dort machte ein Johann Zapolya Ferdinanden die Krone als Schützling Solymans streitig und als er todt war, übernahm Solyman die Vormundschaft über dessen Sohn Johann Sigismund; er besetzte Ofen, wo die türkischen Paschen ihre Roßschweife aufpflanzten, und Ferdinanden blieb in einem achtjährigen Waffenstillstande ein Theil von Oberungarn und die zunächst an Oesterreich und Steiermark gränzenden Komitate gegen einen Tribut von 30,000 Goldgulden an Solyman. Haus Habsburg hatte nun in Ungarn einen furchtbaren Feind statt einer Vormauer.

Karl V. in Afrika (1534).

Schauerlicher noch als das östliche Deutschland waren Italien und Spanien von den Türken geplagt. Zwar hatte Karl den Johannitern die Felseninseln Malta und Gozzo eingeräumt (1530), von wo aus diese ihren Seekrieg gegen die Türken mit neuem Eifer fortsetzten; aber die Moslemin schwärmten in zahllosen Schiffen auf dem Meere, fingen die christlichen auf, landeten unversehens an den Küsten und zerstörten

Dörfer und kleine Städte. Besonders furchtbar machten sich zwei Brüder von der griechischen Insel Lemnos, Horuk und Haireddin, welche zum Islam übergetreten waren. Durch Gewalt und Verrath waren sie Herren von Tunis und Algier geworden und bedeckten nun mit ihren Raubflotten das Mittelmeer. Da entschloß sich der Kaiser, die Renegaten zu züchtigen und die Christensklaven aus der Gewalt ihrer unmenschlichen Quäler zu befreien. Im Jahre 1534 schiffte er mit einer starken Flotte, welche der genuesische Seeheld Andreas Doria befehligte, nach Afrika über und landete glücklich mit seinem kleinen aber auserlesenen Heere. Er schlug Haireddins Landmacht, eroberte Tunis mit seiner Hafenfestung Goletta und befreite 20,000 Christensklaven, die den Ruhm ihres Erretters in Europa verbreiteten.

Neuer Krieg mit Frankreich (1536—38).

Dem König Franz war des Kaisers Kreuzzug nach Tunis eine erwünschte Gelegenheit, sein feindseliges Spiel zu erneuern; er intriguierte in Mailand und schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit Sultan Solyman; mit den Protestanten in Deutschland war er ohnehin im Bunde und bekämpfte Ferdinanden von Oesterreich (vergl. Kap. 6), als Karl in Spanien und Italien seine Unternehmung gegen die Seeräuber ausrüstete. Während Karl in Afrika war, überfiel Franz des Kaisers Bundesgenossen, den Herzog von Savoien (1535), und als das Jahr darauf der Herzog von Mailand, der letzte Sforza, starb, erneuerte Franz seine Ansprüche auf Mailand und damit den Krieg. Der zurückgekehrte Kaiser trieb die Franzosen rasch aus Oberitalien, unternahm abermals einen Angriff auf Marseille und scheiterte gänzlich; jedoch hatte sich der französische Feldherr Montmorency nicht anders zu helfen gewußt, als daß er die südliche Provence in eine Wüste verwandelte. Franzens Bundesgenossen, die türkischen Seeräuber, verwüsteten zu gleicher Zeit die Küsten Unteritaliens, und dies bewog den Papst Paul III., welcher dem Kaiser wegen seiner Uebermacht durchaus nicht günstig war, einen Frieden zu vermitteln; er kam zu Nizza auf die Bedingung zu Stande, daß jeder behielt, was er gerade in Händen hatte (1538). Karl reiste nun durch Frankreich in die Niederlande und machte seinem Herrn Bruder Franz einen Besuch in Paris, der es auch nicht wagte, gegen Karln unritterlich zu handeln. Karl hatte nämlich in den unruhigen Niederlanden zu thun, die ihm dennoch als sein Geburtsland am liebsten waren. Er hielt die Freiheiten der Städte gewissenhaft, bestrafte aber auch jede Unbotmäßigkeit und als aus Deutschland nicht nur die lutherische Lehre, sondern auch die Wiedertäuferei eindrang, ließ er gegen deren Anhänger die ganze Strenge der

Gesetze walten und sie mit Feuer und Schwert bestrafen. Das machten ihm die Protestanten zum bittern Vorwurfe, während ihr Bundesgenosse Franz noch härter verfuhr und sie selbst keinen Katholiken unter sich duldeten.

Des Kaisers Unternehmung gegen Algier (1541).

Nach dem Verluste von Tunis trieben die Seeräuber in Algier ihr Handwerk mit verdoppeltem Eifer, so daß der Kaiser immer mit Berichten von Ueberfällen und Mordthaten bestürmt wurde. Darum beschloß er eine Unternehmung gegen das Raubnest Algier und führte sie auch im Herbste 1541 aus. Vergebens warnte der erfahrene Andreas Doria vor den herbstlichen Stürmen, welche in dem Mittelmeere eben so heftig sind, als sie sich oft einstellen und an der buchtenlosen Küste von Algier einer Flotte verderblich werden müssen. Der Kaiser vertraute auf sein Glück und es begleitete ihn auch bei der Ueberfahrt und Landung. Aber nun fiel ein entsetzliches Unwetter ein, das viele Schiffe am Strande zerschellte und den frei lagernden Truppen außerordentliches Ungemach bereitete. (Die Franzosen haben seit 1830 vielmal erfahren, was algierisches Unwetter vermag.) Das nahmen die Barbaresken als ein Zeichen, daß Allah auf des Propheten Bitte die Gläubigen schützen wolle, und Karls Soldaten hörten das triumphierende Geheul der Weiber und den Racheruf der Männer durch das Tosen des Sturmes. Ein wüthender Angriff nach dem andern erfolgte von den Algierern, Mauren und Arabern, alle aber wurden blutig zurückgeschlagen. Noch immer hoffte Karl die Stadt mit Sturm nehmen zu können; bei einem neuen Ausfalle führte Karl seine deutschen Landsknechte persönlich in den Feind und diese warfen ihn auch mit solcher Kraft und verfolgten ihn so nachdrücklich, daß Karl sicher glaubte, er werde mit dem Feinde die Thore der Stadt erreichen; allein nun brach das Unwetter schrecklicher als je los und vereitelte die rasche Verfolgung und mit derselben die letzte Hoffnung des Kaisers. Er mußte sich zur Heimkehr entschließen und deckte die Einschiffung des Heeres in eigener Person an der Spitze einer Kerntruppe; der Verlust, den er durch Sturm an Schiffen und Mannschaft erlitten, kam dem einer verlorenen Seeschlacht gleich.

Franzosen- und Türkenkrieg (1542—1544).

Nach diesem verunglückten Kreuzzuge des Kaisers griff Franz abermals zu den Waffen. Er hatte Bundesgenossen: den Sultan Solyman, der ihm den 84jährigen Seeräuberadmiral Haireddin, den Karl aus Tunis vertrieben hatte, zu Hilfe schickte, und in Deutschland den Herzog

von Kleve, der Geldern und Zütphen von dem Kaiser ansprach und deßwegen mit dem schmalkaldischen Bunde in Unterhandlung getreten war. Anfangs hatte Franz Glück; die Seeräuberflotte, die er in Marseille aufgenommen, eroberte und zerstörte 1543 Nizza bis auf die Citadelle, und im folgenden Jahre wurde Karls Heer bei Cerisoles in Piemont geschlagen; der Schwabenhaß der Schweizer in Franzens Heer war noch einmal gegen die Landsknechte aufgeflammt, die bis auf den letzten Mann erschlagen wurden, aber ihr Leben theuer verkauften. Hingegen trieb Karl den Herzog von Kleve zu Paaren, den seine schmalkaldischen Bundesgenossen nicht zu unterstützen wagten, und dann rückte er mit einem deutschen Heere in der Champagne bis auf zwei Tagmärsche gegen Paris vor und zwang dadurch Franzen zu dem Frieden von Krespy, in welchem er den Kaiser in dem Besitze seiner Länder lassen mußte. Franz starb den 31. März 1547 an den Folgen seiner Ausschweifungen.

Sechstes Kapitel.

Steigendes Zerwürfniß in Deutschland.

Während der Kaiser in Spanien, Italien, den Niederlanden, in Afrika und Frankreich die Waffen gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit führte, traten noch immer mehrere Fürsten zu den Protestanten über, einige nach Melanchthons ausdrücklichem Zeugnisse nur deßwegen, um Bisthümer und Klöster einziehen zu können; kein besseres Zeugniß gibt derselbe Reformator den weltlichen Vorkämpfern der Reformation, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Luther und Melanchthon zwei Weiber erlauben mußten, wenn er nicht abfallen sollte. Dieser Mann war jedenfalls der entschlossenste Fürst auf Seite der Protestanten und 1534 gelang ihm ein glücklicher und folgenreicher Streich gegen den Kaiser. Es ist oben gesagt worden, daß der wilde Herzog Ulrich von Wirtenberg 1519 durch den schwäbischen Bund aus seinem Lande vertrieben wurde, weil er die Reichsstadt Reutlingen weggenommen hatte; Wirtenberg überließ nun der Bund an Ferdinand von Oesterreich für den Ersatz der Kriegskosten. Dies erregte nun aber die Eifersucht der Fürsten, welche eine solche Vergrößerung Oesterreichs sehr ungerne sehen mußten, besonders der bayerischen, denn Ulrichs Sohn, Christoph, der in Italien von Oesterreich gehütet wurde, hatte eine bayerische Prinzessin zur Mutter, und ohnehin war Bayern immer der eifersüchtige Wächter über die Entwürfe Oesterreichs.

Mit Ulrich hätten es die meisten Fürsten nicht versucht, weil er durch seine Verschwendung und Wildheit in Wirtenberg selbst alle Zuneigung verloren hatte, darum verhalfen sie dem Herzog Christoph zur Flucht. Besser jedoch rechnete der Landgraf von Hessen, der wohl wußte, daß Oesterreichs Herrschaft in Wirtenberg wegen des Drucks und Uebermuths, den sich die österreichischen Beamten erlaubten, noch unbeliebter war als die des vertriebenen Herzogs. Mit französischem Gelde warb er ein Heer und fiel mit Ulrich 1534 in Wirtenberg ein. Bei Laufen am Neckar besiegte er den österreichischen Statthalter und unterwarf das ganze Land ohne viele Mühe, weil namentlich die Bauern von einem Aufgebote gegen den Herzog nichts wissen wollten. Ferdinand, der weder Truppen noch Geld hatte (auch der Papst gab ihm keines) und im Osten mehr als genug beschäftigt war, gab in dem Vertrag von Kadan Wirtenberg an Ulrich und seinen Stamm zurück, und dieser reformierte nun das Land sammt der Universität Tübingen. Diesem Beispiele folgte Baden-Durlach und so war die Reformation im südwestlichen Deutschland gesichert und Tübingen wurde die Metropole des Protestantismus in Süddeutschland. Zwar bildete sich nun gegen den auf diese Weise erweiterten Bund von Schmalkalden ein katholisches Bündniß zwischen den Herzogen von Bayern, den Erzbischöfen von Mainz und Salzburg, den Herzogen Georg von Sachsen (Meißen) und Heinrich von Braunschweig (1538), der Kaiser untersagte jedoch alle Feindseligkeiten und gewährte auch den seit dem Nürnberger Frieden (1532) in das schmalkaldische Bündniß eingetretenen Fürsten und Städten den Aufschub der Reichsprozesse, den sogenannten „Frankfurter Anstand", was die Sache der Protestanten sehr förderte. Denn um diese Zeit (1539) starb Georg von Sachsen, ein ehrenfester Charakter und kräftiger Vertheidiger des alten Glaubens und dessen Bruder Heinrich führte sogleich die Reformation ein und Luther predigte an Pfingsten in Leipzig. Gleichzeitig trat das brandenburgische Haus über und in den schmalkaldischen Bund, als Kurfürst Joachim, ein eifriger Katholik, gestorben war. Diesem Beispiele folgten in Norddeutschland die Bischöfe von Lübeck, Schwerin und Kamenz und selbst der Erzbischof von Mainz ließ die Reformation in Magdeburg und Halberstadt gewähren, weil er sie nicht hindern konnte und er dabei eine nicht unbedeutende Geldsumme herausschlug. Solche Triumphe in Deutschland und die Fortschritte der Reformation in anderen Ländern vereitelten die Hoffnung des Kaisers, der immer noch an einem Vergleich zwischen den Theologen arbeitete; so veranlaßte er 1540 ein Religionsgespräch zu Worms, das 1541 zu Regensburg fortgesetzt wurde. Die Katholiken, der päpstliche Legat Kontarini und der Dompropst Julius Pflug gaben so viel nach, daß sie mit Melanchton in den vier wichtigsten Punkten übereinkamen, aber

weder Luther, der den Kurfürsten von Sachsen auf seine Seite brachte, noch der Papst wollten von einer derartigen Ausgleichung, welche die Unterschiede nur verhüllte und jedenfalls nur zum Nachtheil der Katholiken ausgeschlagen wäre, etwas wissen, und so zerrann die ganze Sache wieder (Regensburger Interim). Als gleichzeitig das Bisthum Naumburg in Erledigung kam, wählte das Kapitel den Julius Pflug zum Bischofe, der Kurfürst von Sachsen aber setzte den Lutheraner Amsdorf mit dem Gehalte eines Pfarrers zum Bischofe ein, den Luther ordiniert hatte (Januar 1542).

Zu gleicher Zeit waren die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Vater und Sohn, mit den schmalkaldischen Fürsten in einen heftigen Streit gerathen, in welchem sie in einer Weise gegen einander schrieben, welche am besten bezeugt, wie entartet die fürstlichen Sitten in jener Zeit waren, darum mögen die Titel der Gegenschriften hier einen Platz finden. Der des kursächsischen Libells lautet: „Wahrhaftige, beständige, ergründete, christliche und aufrichtige Verantwortung wider den verstockten, gottlosen, vermaledeiten, verfluchten Ehrenschänder, bösthätigen Barrabas, auch hurensüchtigen Holofernes, der sich Heinrich von Braunschweig nennt und sein unverschämt kalphurnisch Schand- und Lügenbuch." Heinrichs (des jüngern) Antwort: „Erhebliche, gründliche, wahrhaftige, göttliche und christliche Quadruplik wider des gottlosen, verruchten, verstockten und abtrünnigen Kirchenräubers, vermaledeiten und boshaften Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirths von Sachsen, der sich Hansen Friedrich von Sachsen nennt, erdicht, erlogen und unverschämt Lügenbuch." Auch Luther gab seinen Senft dazu in seiner Schrift „wider Hans Wurst", in welcher er den Braunschweigern sagt: „ihr seid beide, Vater und Sohn, die rechten Hans Wurst, Tölpel, Knebel und Rülze, verzweifelte, ehrlose, verlogene Bösewichter." In dem Kriege, der aus dieser Feindschaft erwuchs, wurde Heinrich geschlagen, bei einem zweiten Versuche gefangen und Braunschweig-Wolfenbüttel reformiert.

Selbst ein Erzbischof, Hermann von Köln, ein gutmüthiger, alter aber unwissender Mann, begann in seinem Erzsprengel zu reformieren, fand aber bei dem Domkapitel kräftigen Widerstand; dagegen vermehrten Otto von der bayerischen Oberpfalz, Kurfürst Friedrich von der Rheinpfalz und die Stadt Regensburg die Zahl der protestantischen Stände und schmalkaldischen Bundesglieder. Der Kaiser hatte bisher den Frieden ernstlich zu erhalten gesucht und den Protestanten so viele Zugeständnisse gemacht, daß eifrige Katholiken mit ihm unzufrieden waren. Aber sollte denn der Kaiser in Deutschland Krieg führen und seine Besitzungen Franzosen und Türken überlassen? Hätte Franz nicht gegen den Kaiser den Krieg erklärt, sobald in Deutschland der Religionskrieg aus-

gebrochen wäre, und hätten dann die deutschen Fürsten, die katholischen nämlich, den Kaiser ernstlich unterstützt? So wenig damals als später, darum antwortete Karl auch dem bayerischen Gesandten, als dieser in ihn drang (1543): „ich sehe wohl, daß es den deutschen Fürsten nicht sowohl um die Religion oder um die Lutherei zu thun ist, sondern allein darum, daß man auf beiden Seiten die Libertät (die Freiheit der Reichsstände) zu hoch und zu fast suchen und danach rechten will.“ (Wäre der Kaiser Sickingens Aufforderung gefolgt und Protestant geworden, so hätte es in Deutschland nur katholische Fürsten gegeben, die mit dem König von Frankreich die Kirche und die deutsche Freiheit vertheidigt hätten.) Aber Karl war ein aufrichtiger Katholik; er erwartete keine Ausgleichung des großen Zwiespalts, bevor nicht ein allgemeines Koncilium, nach welchem die Neuerer am meisten gerufen hatten, zusammentrat, über die neue Lehre entschied, jeden Vorwand zu weiteren Appellationen abschnitt, zu gleicher Zeit aber in die zerrüttete Kirche Ordnung und Disciplin zurückführte. Fände auch das Koncil kein Gehör, dann war der Kaiser entschlossen, ernstlich einzuschreiten; denn er hatte sich seiner Feinde, wenigstens der gefährlichsten, für einige Zeit entledigt, wie er glaubte. Auf sein Andringen schrieb Papst Paul III. den 13. Dezember 1545 das allgemeine Koncil nach Trient im Südtyrol aus.

Luther stirbt den 22. Februar 1546.

Luther erlebte in den letzten Jahren seines Lebens manchen Triumph, insofern auch andere Nationen von der katholischen Kirche abfielen oder durch ihre Herrscher zum Abfalle gezwungen wurden; aber es machte ihm wenig Freude, daß die Schweizer auf Zwinglis Weg weiter gingen, und die romanischen Reformierten unter Kalvin denselben einschlugen; noch weniger konnte ihm die englische Reformation durch König Heinrich VIII. gefallen, der Luthern noch mehr haßte als den Papst und Luthers Abbitte wegen einer groben Gegenschrift (Heinrich VIII. hatte für die sieben Sakramente geschrieben, wofür ihn Luther mit „Narr, Eselskopf“ u. dergl. bediente) mit der ausgesuchtesten Verachtung zurückwies. Er konnte sich auch nicht verhehlen, daß durch seine Lehre die Sittlichkeit der deutschen Nation nicht gewonnen habe, und er selbst spricht mit Abscheu von dem ausschweifenden Leben, das unter seinen Augen zu Wittenberg geführt wurde; daß es in den katholischen Städten nicht besser herging, war jedenfalls nur ein schlechter Trost. Zudem mußte er sehen, wie die Gewalt der Fürsten und ihrer Beamten seine Schöpfung gänzlich in Beschlag nahm und daß nur ihm ausnahmsweise ein Einfluß auf die Besetzung der Stellen und eine fast freie Anordnung im Kirchen- und Schulwesen eingeräumt wurde und dies nur in Sachsen,

während schon Brandenburg von seiner Kirchenordnung abwich. Auch die Sekten wollten nicht aufhören; seine Lehre vom Abendmahle drang nicht durch, so oft er auch Zwinglis Lehre als „lästerliche Ketzerei" verdammte, und er bemerkte es nur zu deutlich, daß sein Mitarbeiter Melanchthon sich zu der Zwinglischen Lehre neigte. Zudem ging die katholische Lehre nicht unter, sie lebte im Gegentheile kräftig auf und Luther erwartete auch nicht mehr, daß er ihren Fall noch erlebe. Doch schrieb er noch 1545 „das Papstthum vom Teufel gestiftet" und ergoß darin einen Strom von Schmähungen über die Kirche, wie nur er zu thun im Stande war, denn in der Virtuosität des Schimpfens kam ihm keiner seiner Zeitgenossen auch nur von ferne gleich. Auch gegen die Juden brach er noch los und überschüttete sie mit einem Hagel von Schand- und Spottworten; er rieth ihre Synagogen zu verbrennen, ihnen die Bibel zu nehmen, ihren Kult zu verbieten und sie schließlich fortzujagen. Haben die Kölner Dominikaner so gegen den Talmud und andere jüdische Schriften gewüthet? Luther war in den letzten Jahren auch von schweren körperlichen Leiden heimgesucht, was seine Gereiztheit nur steigern konnte und vielmal äußerte er brieflich und mündlich, er wünsche, durch den Tod von dem Anblick so manches Widerwärtigen erlöst zu werden. Dieser traf ihn den 22. Februar zu Eisleben, wohin er gekommen war, um in einem Streite der Grafen von Mansfeld zu vermitteln; begraben ist er in der Schloßkirche zu Wittenberg. Seit seinem Tode sind nun mehr als 300 Jahre verflossen; sein Werk besteht noch, wiewohl in so veränderter Gestalt, daß er es wohl kaum mehr anerkennen würde. Seitdem ist es auch in den Staatsverhältnissen Deutschlands ganz anders geworden; das bürgerliche Gesetz kennt keinen Unterschied zwischen Katholik und Protestant und hält jedem gleiches Recht, und wenn nun der eine Theil dem anderen sein kirchliches Recht unangetastet läßt und sich in die religiösen Angelegenheiten nicht einmischt, so kann auch der Friede nicht gestört werden. Der Katholik kann aber in der Reformation Luthers nicht die wahre Reformation anerkennen, diese ist ihm nur durch die Kirche möglich und wirkt durch sie fort und fort, indem die menschlichen Leidenschaften und Gebrechen nie aufhören den Widerstand der Kirche wach zu erhalten. Luther war in mancher Hinsicht ein großer Mann und die Gewalt, mit welcher er die damalige Macht der Kirche bekämpfte, sichert ihm seinen Platz neben den kühnsten Sterblichen. Die Vorsehung, welche die Kirchentrennung zuließ, hat dafür gesorgt und wird dafür sorgen, daß aus diesem welterschütternden Ereignisse Folgen hervorgehen, welche der Kirche und dem Menschengeschlechte zur Wohlfahrt gereichen.

Siebentes Kapitel.

Der schmalkaldische Krieg (1546).

Das allgemeine Koncil war in Trient am 13. December 1545 eröffnet worden, und der Kaiser lud nun alle deutsche Reichsstände zu einem Reichstage nach Regensburg auf das Frühjahr 1546, damit die Eingaben an das Koncil gemeinschaftlich berathen würden. Allein die meisten Protestanten erschienen bei dem Reichstage gar nicht (nur Moriz von Sachsen, Joachim von Brandenburg und Albrecht von Brandenburg-Baireut machten eine Ausnahme) und protestierten zum voraus gegen alle Beschlüsse des Koncils, weil es ein „päpstliches" und kein „freies" (d. h. protestantisches) sei. Der Kaiser wiederholte seine Vorladung nach Regensburg, allein die Antwort bestand in Rüstungen und neuen Verbindungen; es regte sich nämlich der hussitische Geist in Böhmen, Schlesien und der Lausitz, und selbst der österreichische Adel schien geneigt mit dem Evangelium die landesherrliche Gewalt Ferdinands zu brechen. Bayern, glaubten die Protestanten, werde aus alter Eifersucht gegen den Kaiser nicht in die Schranken treten; der Kaiser hatte noch kein Heer, der König von Frankreich versprach zur rechten Zeit nicht auszubleiben — was war also zu befürchten? Karl konnte sich weder solchen Trotz gefallen lassen, noch konnte er es länger dulden, daß die Katholiken in Deutschland eine Stadt und ein Stift nach dem andern verloren und auch das früher immer begehrte Koncil jetzt verworfen werde — darum rüstete er eifrig, wozu ihn der Papst mit einer bedeutenden Geldsumme unterstützte. Jetzt schien es den schmalkaldischen Bundesgenossen Zeit, von den lange bereit gehaltenen Waffen Gebrauch zu machen und nicht weniger als 45,000 Mann rückten unter den Bundeshäuptern, dem Kurfürsten von Sachsen und dem hessischen Landgrafen Philipp gegen den Kaiser nach Süddeutschland, wo die Mannschaft der oberdeutschen Städte unter dem kühnen Landsknechtehauptmann Schertlin von Burtenbach zu ihnen stieß. Nun sprach der Kaiser die Acht über den Kurfürsten und Landgrafen aus, nicht als Protestanten, den Punkt der Religion sollte das Koncil entscheiden, sondern er verhängte die Acht über sie als ungehorsame Reichsstände, und dies machte die beiden Herren stutzen, weil sie an Herzog Ulrich von Wirtenberg dachten. In den Bewegungen des protestantischen Heeres trat nun Schwankung und Ungewißheit ein; Schertlin wollte rasch angreifen, so lang der Kaiser noch keine Macht beisammen habe, die der schmalkaldischen gewachsen sei, allein ihm wurde von dem Landgrafen grob widersprochen, was er am andern Tage mit Trunkenheit entschuldigte. Endlich rückten sie gegen den Kaiser, der sich bei Ingolstadt verschanzt hatte und kanonierten

aus der Ferne auf sein Lager. Auch hier rieth Schertlin zu einem Sturme, wie er so manchen mit den Landsknechten gegen Franzosen, Italiener, Schweizer und Türken früher ausgeführt hatte, aber vergebens. Unterdessen verstärkte sich der Kaiser und brach in Schwaben ein. Bei Gingen erfocht er durch einen gut angelegten Hinterhalt einen kleinen Vortheil, und nun erhielt Johann Friedrich die Nachricht, sein Vetter Moriz sei in Kursachsen eingebrochen. Moriz war von der sächsisch-albertinischen Linie, Johann Friedrich von der ernestinischen, welcher die Kurwürde gehörte. Beide Vetter waren schon lange mit einander im Streite und auf dem Regensburger Reichstage hatte Karl den ehrgeizigen Moriz vollständig gewonnen, indem er ihm die Kurwürde und einen Theil der Besitzungen Johann Friedrichs zusicherte, auch versprach, daß den Protestanten jedenfalls die Priesterehe, der Kelch und die Gnadenwahl verbleiben solle. Während nun Johann Friedrich nach Süden gegen den Kaiser vorrückte und dafür in die Acht fiel, überzog Moriz sein Land, indem er die Einwohner wegen der Religionsgefahr beruhigte und als Grund seines Einschreitens angab, daß sonst die sächsischen Länder von König Ferdinand besetzt würden. Nun eilte Johann Friedrich mit seinem Heere schnell nach Sachsen zurück, trieb seinen ungetreuen Vetter hinaus und bemächtigte sich auch des größten Theiles von Morizens Landen. Aber das Bundesheer, das bisher den Kaiser im Schach gehalten hatte, lief im Herbste noch auseinander und überließ die südlichen Genossen des schmalkaldischen Bundes dem Kaiser. Diese geriethen nun in große Angst, und die starken Städte wagten es nicht mehr zu trotzen. Die Ulmer Rathsherren baten fußfällig und in spanischer Sprache um Gnade, lieferten ihr Geschütz aus und bezahlten 100,000 fl. Strafe. Auch Augsburg, das Schertlin vertheidigen wollte, ergab sich auf ähnliche Bedingungen, und so eine Stadt nach der anderen, so daß Karls Kasse sich unverhofft zur Fortsetzung des Krieges füllte; der kranke Franz in Paris konnte seinen Aerger nicht verhehlen und klagte laut über die gränzenlose Dummheit der Städte. Karl setzte überall eine aristokratische Verfassung ein und gebot, daß die Katholiken wieder ihren Gottesdienst feiern durften, denn bisher war es ihnen verwehrt gewesen. Auch Herzog Ulrich von Wirtenberg zahlte eine Geldstrafe und räumte dem Kaiser einige Festungen ein. Der reformierende Erzbischof von Köln mußte seinen Sitz verlassen und mit dem Gnadenbrote vorlieb nehmen.

Unterdessen hatten auch die Böhmen rebelliert; dorthin wandte sich der Kaiser, eilte aber bald über Eger mit 27,000 Mann nach Sachsen, wohin ihn Moriz rief. Ein sächsischer Bauer entdeckte eine Furth über die Elbe; die Reiterei setzte über und ereilte die Sachsen auf der Lochauer Heide bei Mühlberg (25. April 1547). Mit dem Rufe Hispania!

zersprengte die kaiserliche Reiterei die Sachsen und Kurfürst Johann Friedrich selbst, ein dicker, schwerfälliger Mann, den ein gewöhnliches Pferd nicht tragen konnte, wurde ereilt und da er sich zur Wehre setzte, im Gesichte leicht verwundet und gefangen; das gleiche Schicksal traf den Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg. Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel hingegen wurde befreit. Auf die Drohung des Kaisers, den gefangenen Kurfürsten enthaupten zu lassen, ergab sich das feste Wittenberg. Johann Friedrich verstand sich zur Abtretung der Kurwürde und des dritten Theils seiner Lande an Morizen; dafür verwandelte der Kaiser die Todesstrafe in ewige Gefangenschaft; dazu, daß er sich auch den Beschlüssen des Koncils unterwerfe, war Johann Friedrich nicht zu bewegen und mußte dem Lager des Kaisers als Gefangener folgen. Aus Gotha, Weimar, Jena, Eisenach, Orlamünde, wozu später Altenburg kam, wurde für die Söhne Johann Friedrichs ein eigenes Fürstenthum gegründet, aus welchem die sächsischen Herzogthümer im Thüringer Lande hervorgegangen sind.

Nun verließ auch den Landgrafen Philipp sein brausender Muth; er wollte durch die Fürsten mit dem Kaiser unterhandeln, dieser bestund aber auf unbedingter Unterwerfung. Moriz (Philipps Schwiegersohn) und Joachim erhielten von dem Kaiser die Versicherung, „daß solche Ergebung dem Landgrafen zur Lebensstrafe, ewigem Gefängniß, noch Einziehung der Güter nicht gereichen, der Landgraf aber das nicht wissen, sondern sich schlechthin und frei ergeben solle", und nun kam der Landgraf, leistete fußfällige Abbitte (lachte dabei, was den Kaiser in Zorn und zu der Aeußerung brachte, er wolle ihn lachen lehren) und wurde als Gefangener nach Mecheln abgeführt. Das war den Fürsten zu viel und sie klagten, daß sie dem Landgrafen ihr Wort verpfändet hätten, daß er nicht gefangen werden solle; darauf nahm aber Karl keine Rücksicht. Unterdessen unterwarf Ferdinand Böhmen und die Lausitz, strafte die abtrünnigen Städte und Herren und vernichtete die Briefe, welche die Böhmen von früheren Herrschern ertrotzt hatten. Noch widerstund Magdeburg, die feste und reiche Stadt; die Belagerung übertrug Karl Morizen, welchem er schon auf dem Regensburger Reichstage die (früher erzbischöfliche) Oberherrschaft über die Stadt als einen Theil des Preises für seinen Verrath an Johann Friedrich zugesichert hatte. Moriz stellte sich, als wolle er den Auftrag vollziehen, und der Kaiser ging nach Oberdeutschland, um dem Koncilium näher zu sein, das der Papst nach Bologna verlegt hatte, weil in Trient eine Krankheit ausgebrochen war, dessen Rückverlegung nach Trient aber Karl eifrig betrieb.

Das Augsburger Interim (1548).

Im Februar 1548 hielt Karl einen glänzenden Reichstag zu Augsburg. Er hatte allen Widerstand niedergeschlagen und nun bequemten sich auch die Protestanten zu dem Versprechen, sich dem Koncil zu unterwerfen, wenn es erst wieder nach Trient zurückverlegt wäre und alle Punkte noch einmal berathen würden. Und nun wollte der Kaiser auch in das kirchliche Reformationswerk eingreifen, weßwegen er ein neues, das Augsburger Interim gab (15. Mai), bei dessen Abfassung auf katholischer Seite besonders der öfters genannte Pflug, von protestantischer Agrikola thätig waren. Es gestund den Protestanten die Priesterehe zu, den Kelch und die Gnadenwahl in einer gemilderten Fassung. Doch die katholischen Stände nahmen es nicht an, auch der Papst verwarf es, es blieb also auf die Protestanten beschränkt, von denen es einige unbedingt annahmen, andere nach der Fassung, die ihm der alte, gebeugte Melanchthon gab (Leipziger Interim), wodurch „Unevangelisches" hinsichtlich des Glaubens zurückgewiesen, der größte Theil des katholischen Kultus als gleichgiltig (adiaphora) zugestanden wurde. Des Papstes und der Bischöfe Gewalt wolle man anerkennen, wenn sie dieselbe nicht zur Zerstörung, sondern zur Erbauung der Kirche gebrauchen. Die Protestanten murrten auch dagegen und es ging ein Spruch um: „wahr' dich vor dem Interim, es hat den Schalk hinter ihm." Doch ward der Eifer der Katholiken und Protestanten gegen Karls Eingreifen in die Religionsangelegenheiten bald ein überflüssiger, indem der Kaiser von einer Seite her überfallen wurde, von der er es nicht von ferne erwartet hatte.

Moriz überfällt Kaiser und Koncil. Passauer Vertrag (1552).

Moriz belagerte Magdeburg zum Scheine und machte unterdessen einen Bund mit dem Markgrafen Joachim von Brandenburg-Küstrin, dem Herzog von Mecklenburg, den Söhnen des gefangenen Landgrafen, dem Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach, mit Magdeburg und mit dem Könige Heinrich II. von Frankreich, welchem er für seine Hilfe Metz, Toul, Verdun und Kambrai zusagte. Als der Bund mit Frankreich abgeschlossen war, verständigte sich Moriz rasch mit den Magdeburgern und setzte das Belagerungsheer gegen Süden in Bewegung, indem er (April 1552) verkündete: er wolle die alte Freiheit der deutschen Stände wieder herstellen, welche von dem Kaiser mit unerträglicher, erblicher und viehischer Knechtschaft bedroht sei. Er rückte rasch auf Augsburg, das ihm Geschütz gab, auf Ulm, das ihn aber nicht einließ und dann gegen das Tyrol. Die Ehrenberger Klause nahm er

mit Sturm, wurde aber durch eine Meuterei seiner Soldaten, welche das Geschenk forderten, welches man den Sturmlaufenden zu reichen pflegte, einen ganzen Tag lang aufgehalten. Dies war ein Glück für den Kaiser, sonst wäre er vielleicht in Innsbruck gefangen worden, und er mußte so, gichtkrank wie er war, über den Schnee der Hochgebirge nach Villach in Kärnthen flüchten. Keine Hand erhob sich für den Kaiser; die katholischen Fürsten blieben ruhig, die Demüthigung des Kaisers war allen Fürsten ohne Unterschied der Religion lieb, denn die Kaisergewalt hatte sich wieder einmal gar zu drohend den einzelnen Landesherrlichkeiten genähert. Karl gab den gefangenen Kurfürsten von Sachsen frei und überließ seinem Bruder Ferdinand das Geschäft zuerst einen Waffenstillstand und dann einen Vertrag mit Morizen zu vermitteln. Der Waffenstillstand verstund sich von selbst, da Moriz niemanden bekriegte als den Kaiser und dieser waffenlos war. Ferdinand trat dann mit dem Kurfürsten, den Herzogen und angesehendsten Fürsten zusammen und schloß mit ihnen den Passauer Vertrag, dessen Hauptbestimmungen dahin lauten: Der hessische Landgraf wird sogleich frei gegeben; binnen sechs Monaten beruft der Kaiser einen Reichstag, auf welchem bestimmt wird, wie in Sachen der Religion der Friede hergestellt werden kann; indessen darf weder der Kaiser noch ein Reichsstand die Gewissensfreiheit stören; die Stände und Fürsten der augsburgischen Konfession sollen den katholischen geistlichen und weltlichen Mitständen Frieden halten und den freien und ruhigen Gebrauch aller ihrer Rechte, Länder, Gerichtsbarkeiten und Religionsübungen gestatten; an dem Kammergerichte sollen ebenso viele protestantische als katholische Assessoren angestellt und jedem ohne Unterschied des Glaubens Recht gesprochen werden. Dieser Vergleich soll bis zu einer endlichen Vereinbarung bestehen und auch giltig sein, wenn man sich wegen der Religion nicht vereinigen kann (2. Aug. 1552). So verständigten sich einstweilen die katholischen und protestantischen Reichsstände unter einander; der Kaiser wurde in diesem Vertrage geradezu aufgegeben, er protestierte, aber was wollte er machen, da ihm kein katholischer Reichsstand mehr anhing?

Frankreich nimmt Metz, Tull (Toul) Verden (Verdun).

Moriz der Verräther an seinen Blutsverwandten und Glaubensgenossen, der Verräther an dem Kaiser war auch ein Verräther an dem deutschen Vaterlande; für seine Hilfe gegen den Kaiser versprach er Heinrich II. Metz, Toul, Verdun und Kambrai, die stärksten Festungen Lothringens, die Bollwerke der deutschen Rheinlande. Und dieser König Heinrich II. war mit dem alten Solyman verbündet, so daß der Kaiser

gleichzeitig von Morizen, dem französischen Könige und dem türkischen Sultane angegriffen wurde; eine französisch türkische Flotte aber erschien vor Neapel. Heinrich nahm die Städte, die er sich ausbedungen hatte, rasch weg (in Metz wirkte das Domkapitel in französischem Sinne) und ließ eine Proklamation ausgehen, in welcher er den Deutschen von seiner Uneigennützigkeit und seiner Achtung vor ihnen die bündigsten Versicherungen gab und betheuerte, daß er nur für die deutsche Freiheit einschreite. Auch Straßburg sollte an ihn verrathen werden, was nur die deutsche Gesinnung der Bürger verhinderte. Als der Passauer Vertrag abgeschlossen war, bewies der Kaiser den Fürsten das Bündniß Morizens mit dem Könige von Frankreich und das der Franzosen mit dem Sultan, und das bewirkte denn doch so viel, daß Moriz nach Ungarn gegen die Türken zog, Karl aber einige Unterstützung zu seinem Kriege gegen den Pariser Vertheidiger der deutschen Freiheit erhielt. Noch im Herbste zog der Kaiser nach Lothringen; er schlug die Franzosen aus dem Felde und belagerte Metz mit aller Anstrengung. Aber der Herzog von Guise vertheidigte die wichtige Stadt ebenso tapfer; es fiel ein abscheuliches Wetter ein, die Landsknechte ersoffen fast im Regen und Koth, und die Stadt blieb unerobert, so sehr Karl in Gichtschmerz und Franzosenhaß tobte. Er mußte abziehen und deutsche Städte dem Sohne des Mannes lassen, den er als Gefangenen von Pavia nach Spanien geführt hatte. Vergebens sagte Karl den Deutschen, der Franzose sei gefährlicher für Deutschland als der barbarische Türke, und wenn der eine Straßburg, der andere Wien belagerte, so würde er zuerst nach Straßburg und dann erst nach Wien ziehen; vergebens prophezeite er ihnen, Frankreich werde zuerst Lothringen und dann das Elsaß wegnehmen; vergebens ermahnte er die Reichsstände, eine Reichskasse zu gründen — er predigte tauben Ohren.

Morizens Tod (11. Juli 1553).

Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der mit Morizen die protestantischen Fürsten verrathen und dann mit ihm gegen den Kaiser den Ueberfall von Innsbruck unternommen hatte, wollte von dem Passauer Frieden nichts wissen, sondern benutzte die glücklich errungene Freiheit deutscher Reichsstände dazu, einen Raubkrieg gegen die Bischöfe von Würzburg und Bamberg zu führen und Klöster und Stifte auszuplündern. Karl kümmerte sich um die Klagen der Fürsten, die den Passauer Vertrag gegen ihn abgeschlossen hatten, nicht viel und gedachte vielmehr sich des armen aber unternehmenden Markgrafen gegen Morizen und Frankreich zu bedienen. Deßwegen verbündete sich König Ferdinand, Moriz, Heinrich von Braunschweig und die angegriffenen geistlichen Fürsten gegen

Albrechten, und Moriz erneuerte auch insgeheim seinen Bund mit Frankreich. Albrecht aber wandte sich rasch gegen Heinrich von Braunschweig nach Niedersachsen und plünderte es nun eben so aus, wie die geistlichen Fürstenthümer; so standen protestantische Fürsten mit katholischen verbunden gegen den protestantischen Albrecht, der nun Protestanten plünderte, als er von den Bischöfen ablassen mußte, und Deutschland konnte jetzt recht deutlich sehen, ob es den Fürsten um die Religion oder um etwas anderes zu thun sei. Moriz rückte Albrecht nach und lieferte ihm bei Sieversshausen ein mörderisches Treffen; er siegte, wurde aber von einem Reiter durch die Brust geschossen (9. Juli 1553) und starb zwei Tage darauf. Albrecht erneuerte bald darauf den Krieg, wurde aber wieder geschlagen und flüchtete nach Frankreich. Er kam 1557 nach Deutschland zurück und starb im gleichen Jahre zu Pforzheim.

Der Augsburger Religionsfrieden (1555).

Auf dem Reichstage zu Augsburg erschien der Kaiser nicht; er hatte in Deutschland nichts mehr zu thun, seitdem die katholischen und protestantischen Reichsstände wenigstens gegen ihn einig waren. Nach langen und lebhaften Verhandlungen kam den 21. September der Religionsfriede zu Stande und wurde mit dem Reichstagsabschiede den 26. bekannt gemacht. Darin war festgesetzt: die protestantischen Stände der Augsburger Konfession haben volle Religionsfreiheit und politische Rechtsgleichheit mit den katholischen Ständen; ausgeschlossen sind aber alle, die nicht katholisch oder der Augsburger Konfession sind (dies galt den Kalvinisten). Die Protestanten behalten die eingezogenen Kirchengüter. Kein Stand soll die Unterthanen des anderen von ihrer Religion „abpraktizieren" oder sie in Schutz und Schirm nehmen. Den Unterthanen, welche der Religion wegen auswandern wollen, soll dies freistehen, wenn sie ihre Güter verkaufen und den Landesherrn für Leibeigenschaft und Nachsteuer entschädigen. In den Reichsstädten, wo beide Religionen zeither im Gang gewesen, soll dieses fortdauern. Auch die reichsfreie Ritterschaft ist in diesen Rechten einbegriffen. Dieser Frieden ist deßhalb gemacht worden, „um der löblichen Nation endlichen bevorstehenden Untergang zu verhüten und damit man desto eher zu freundlicher christlicher Vergleichung der spaltigen Religion gelangen möge; er soll aber auch fortdauern, wenn auch die gedachte Vergleichung durch die Wege des Generalkoncils, des Nationalkoncils oder Kolloquiums nicht zu Stande käme." Beide Theile verbinden sich auch für die Zukunft keinem gegen diesen Frieden Handelnden beizustehen, sondern vielmehr dem Angegriffenen zu Hilfe zu kommen. Ein Artikel des Friedens lautete, daß die Geistlichen, welche von der alten Religion abtreten,

ihrer Aemter und Pfründen verlustig werden. Mit diesem (reservatum ecclesiasticum) wollten die Katholiken vorbeugen, daß es nicht irgend einem Prälaten beikomme, durch den Uebertritt zu den Protestanten das Stiftsland zu einem weltlichen und erblichen Fürstenthume zu machen; die andere Partei protestierte aber gegen diesen Artikel und sprach damit aus, daß sie ihn auch nicht zu halten gesonnen sei, und damit war der ewige Religionsfrieden zu einem zeitweiligen Waffenstillstande heruntergesetzt, um so mehr, da auch der Papst den Vertrag verwarf. Indessen war er doch eine Pause, und wir dürfen daher fragen, wer durch die Reformation und den Augsburger Frieden gewonnen habe? Diejenigen, denen es mit dem Glauben an Luthers Lehre Ernst war, durften sich freuen, daß diese Lehre nun durch ein Reichsgesetz den früheren Gesetzen gegen die Häretiker entrückt war und ihre Bekenner die gleiche politische Berechtigung mit den Katholiken errungen hatten; für sie war der Frieden ein Sieg. Doch nur ein halber; denn nun waren die Landesherren in ihren Gebieten Papst und Bischof. Die Hofprediger und Professoren der Landesuniversität bestimmten die Glaubensnorm und den Kult und in letzter Instanz der Fürst selbst, und wer sich nun einem fürstlich-protestantischen Dogma oder sonstiger religiöser Anordnung nicht unterwerfen wollte, der war Ketzer und Rebell in einer Person; die Geschichte wird Belege hiezu liefern.

Es heißt aber die Wahrheit in das Angesicht schlagen, wenn man behauptet, in dem ganzen großen Streite sei die Religion die einzige Triebfeder gewesen. Die Bauern griffen nach dem „Evangelium," weil sie mit demselben frei werden wollten, es war in ihrer Hand eine Waffe gegen ihre Herren, und als Luther sein Evangelium ihnen dazu nicht herleihen wollte, machten sie ihr eigenes. Sie fanden dabei den Untergang oder noch härteren Druck, im besten Falle änderte sich ihre Stellung nicht; unter katholischen Herren mußten sie katholisch bleiben, unter protestantischen protestantisch werden, denn die Auswanderung war trotz des Augsburger Artikels so viel als unmöglich.

Die Städte waren der neuen Lehre am meisten angehangen; sie beseitigten durch sie die Klöster und nahmen ihr Gut, sie besetzten nun die Predigerstellen und schufen dadurch für ihre Bürgerskinder, namentlich die vornehmen, einige sichere Anstellungen, besonders wenn die Stadt ein Gebiet hatte; denn wenn es auch den Söhnen der Bauern nicht verwehrt war, geistliche Studien zu machen, so kamen doch nur sehr wenige durch ganze Jahrhunderte auf die Kanzel. Was ihnen aber nicht gelang, war die Beseitigung der weltlichen Macht der Bischöfe; denn die Fürsten schützten die Fürstbischöfe bei derselben, oder wo das Bisthum verschwand, setzten sie sich an deren Stelle, selbst im trotzigen Magdeburg.

Der Adel gewann nichts, obwohl sich Luther zuerst an ihn gewandt

hatte; der reichsunmittelbare durfte sich seine Religion wählen, der mittelbare nicht; keine Rede davon, daß die Stifte, welche durch die Schenkungen seiner Vorfahren entstanden oder reich geworden waren, nun ihm anheimfielen; diese zogen die Landesherren ein und bestimmten höchstens einen kleinen Abfall für arme Fräulein und Junker, um sie in etwas für die ehemaligen klösterlichen Versorgungsanstalten zu entschädigen. Dagegen suchte der Adel unter katholischen Landesherren den Protestantismus als Waffe gegen den Landesherren in Händen zu behalten.

Die Fürsten zogen aus der Reformation den größten Nutzen; die Stiftsgüter wurden nun Kammergüter, die Stiftslande fürstliche Erblande, Macht und Einkommen wuchsen dadurch außerordentlich, und zudem wurde der Landesherr nun auch Religionsherr und band so die Unterthanen durch ein doppeltes Band und hatte einen doppelten Zügel um dieselben zu leiten. Eine Landesuniversität sorgte für die passende Wissenschaft, für fügsame Geistliche und Juristen, und die Söhne der Geistlichen und Juristen folgten dem Stande der Väter, wenn es immer möglich war, und so bildete sich beinahe ein erblicher ergebener Geistlicher- und Beamtenstand. Die Landeshoheit war nun vollendet, und da der Kaiser katholisch war und dem protestantischen Volke nicht anders als der erste Lieutenant des Antichrists dargestellt wurde, wenn man aus irgend einem Grunde mit ihm unzufrieden war, so mußte er dem Volke allmälig entfremdet werden, so sehr es sich auch instinktartig an den Gedanken des Kaiserthums klammerte. Ging es nun gegen den Kaiser, so hatten die protestantischen Fürsten leichtes Spiel, sie erklärten die protestantische Religion in Gefahr und damit war das Volk für sie gewonnen. So viel erreichten die katholischen Fürsten nicht; sie konnten die Stifte und Kirchengüter nicht einziehen, jedoch mußte ihnen der Papst zugestehen, daß sie einen beträchtlichen Theil des kirchlichen Einkommens erheben durften, zuerst Behufs der Vertheidigung der katholischen Religion, und wo daraus ein Recht wurde, befand sich der katholische Fürst und sein Land besser, weil der Baum stehen blieb, der silberne Früchte trug, während in protestantischen Ländern vielmal mit dem Stifte auch der größte Theil seines Vermögens verschwand. Das Beispiel der protestantischen Fürsten wirkte jedoch merkbar auf manchen katholischen; der Erwerb des ganzen Stiftsgutes, die Lust auch in geistlichen Dingen zu befehlen war Kaisern und Fürsten ohnehin nie ganz fremd gewesen, und mußte forthin durch das naheliegende Beispiel genährt werden.

Das Kaiserthum war nun auch in der Idee vernichtet; was sollte die päpstliche Krönung, die kaiserliche Schirmvogtei der Christenheit in den Augen der Protestanten bedeuten? Gerade dies war ihnen ein Gräuel; der Kaiser durfte eine Kirchenspaltung nicht zugeben, wenn er seinen Eid nicht verletzen wollte, und darum konnten ihn auch die Pro-

testanten nicht als Kaiser anerkennen, und damit unterstützte die Religion das Gelüsten der Fürsten nach Selbstherrlichkeit. So brachte die Kirchenspaltung auch einen Riß durch die deutsche Nation; Karl war der letzte Kaiser, der von dem Papste gekrönt wurde, er war auch der letzte Kaiser nach Willen und Werk, wie Karl der Große der erste gewesen.

Karls Abdankung und Tod.

Karl machte noch einige schwache Versuche seinem Sohne Philipp die deutsche Krone zu verschaffen, aber als er bemerkte, daß die deutschen Fürsten, katholische wie protestantische, nie darauf eingehen werden, überließ er Deutschland seinem Bruder Ferdinand und ging in die Niederlande. Er war krank, und noch mehr schmerzte ihn wohl das Mißlingen seiner großen Plane: die Kirchenspaltung war nicht gehoben, Frankreich gefährlicher als je, Solyman jeden Augenblick bereit sich auf Wien zu stürzen, und Karl selbst in Deutschland verrathen und verlassen. Er fühlte es, daß seine Rolle zu Ende sei, seitdem er die kaiserliche Gewalt verloren hatte, darum wollte er sich für den Rest seines Lebens zurückziehen und sich auf den Tod vorbereiten. Den 25. Oktober 1555 überließ er in einer feierlichen Versammlung zu Brüssel die Regierung seiner lieben Niederlande seinem Sohne Philipp, und bald darauf entsagte er dem spanischen Throne; den 7. September 1556 legte er auch die Kaiserkrone nieder. Den 17. September 1556 schiffte er sich in Seeland nach Spanien ein und begab sich in das Kloster St. Just bei Placentia unweit Valladolid, wo er den 24. Februar 1557 ankam. Hier lebte er mit wenigen Dienern in völliger Abgeschiedenheit; einen Theil seiner Tageszeit widmete er dem Gebete oder dem Lesen frommer Bücher, namentlich St. Augustins und St. Bernhards, oder pflegte seinen kleinen Garten oder versuchte sich in mechanischen Arbeiten. Kurz vor seinem Tode feierte er im Sarge liegend sein eigenes Leichenbegängniß. Er starb den 21. September 1558, seines Alters 58 Jahre, 6 Monate, 25 Tage, betend für die Einheit der Kirche.

Karl hat noch selten gerechtes Urtheil gefunden. Die Protestanten sind ihm ungünstig, weil er die Fürsten ihres Glaubens bekämpfte; sie haben am wenigsten Ursache dazu. Noch nie ist etwas so Gefährliches gegen die Kirche geschehen, als da Karl (in bester Absicht) ihnen die Priesterehe, den Laienkelch und die Gnadenwahl, wenn auch in gemilderter Fassung, zugab und seine kaiserliche Versicherung einlegte, daß ihnen dieses alles auch durch das Koncil nicht entzogen werden sollte. Hätten sie es angenommen und sich in weniger bedeutenden Dingen den Katholiken genährt, so wäre dadurch das Koncil gehemmt und andererseits auf das katholische Volk in Deutschland in einer Weise gewirkt

worden, daß eine religiöse Ungewißheit und Mischung entstund, welche nur der Kirche zum Nachtheil gereicht hätte. Die Protestanten haben sich wahrlich über Karls Intoleranz nicht zu beschweren, vielmehr müssen ihn die Katholiken für diesen Eingriff in das Recht der Kirche tadeln, obwohl darüber kein Zweifel ist, daß Karl ein aufrichtiger Katholik war, der Kirche getreu in Gesinnung und Wort. Er wollte die große Spaltung der Christenheit und Deutschlands heben, daraus erklärt sich seine große Nachgibigkeit gegen die deutschen Protestanten, die ihm so übel gelohnt wurde.

Karl habe eine Universalmonarchie gründen wollen, ist ein anderer Vorwurf; er beherrschte Spanien mit dessen ungeheuren Kolonieen in beiden Indien, Neapel, Mailand, Burgund, Oesterreich und Deutschland. Die Kolonieen begründeten kein solch gefährliches Uebergewicht, sie entzogen dem Mutterlande im Gegentheile eine große Anzahl Menschen und waren nur insofern von Bedeutung, als sie Karln viele edle Metalle lieferten; daß dieses aber nicht im Uebermaße geschah, beweist der Umstand, daß Karl so oft in Geldnoth war. Spanien war von Deutschland zu weit entlegen, als daß es je mit ihm zu einem Reiche zusammenwachsen konnte, und gewährte Karln auch kein solches Einkommen, das ihm die Haltung eines stehenden Heeres möglich machte. Burgund war reich, aber seine Stände und Städte hatten Freiheiten wie kein anderes Land und duldeten keine unumschränkte Herrschaft, keine Verschmelzung mit einem andern Staate. Und vollends Deutschland; wenn auch der Kaiser die Fürstenmacht so gebeugt hätte, daß ihre Inhaber wieder auf ihr ursprüngliches Recht zurückgeführt worden wären, so hätte der Kaiser doch nie daran denken können, in Deutschland mit unumschränkter Gewalt zu regieren, und so lange die verschiedenen Reichsstände mit den alten Rechten bestanden und der Kaiser sie hören mußte, so lange namentlich die deutsche Kirche nicht unterjocht war, konnte der Kaiser auch nicht über die Kräfte Deutschlands nach seinem Gutdünken verfügen. Zu einer Universalmonarchie ist die unumschränkte Gewalt des Fürsten die unumgänglich nothwendige Bedingung; so lange Länder, Landschaften, Städte und Stände zu den Maßnahmen des Regenten etwas zu sagen haben, so lange kann er weder das Geld noch das Blut seiner Völker zu den Zwecken seiner Herrschaft benutzen und eben darum keine Universalmonarchie errichten. Karl konnte mit seiner Herrschaft über so viele Nationen kaum das Gebiet dieser Nationen vertheidigen. Auf dem Mittelmeere schwärmten Seeräuberflotten, die seiner Seemacht genug zu thun gaben. Die Moriskos in Spanien waren noch so zahlreich und feindlich, daß der türkische Sultan, welcher Kypern wegnahm, zwischen dieser Unternehmung und einer Expedition gegen Spanien schwankte; Algier und Marokko waren damals noch bedeutende

Mächte und Anhaltspunkte für einen Zug des Halbmonds gegen Spanien. Von Osten her drohten die osmanischen Türken, deren ernstliche Bekämpfung die ganze Macht Deutschlands in Anspruch genommen hätte, und im Westen stand Frankreich, dessen unumschränkt gebietender König die Macht seines Landes zur Verfügung hatte. So lang Karl Spanien, Burgund, einen Theil von Oberitalien und Neapel, Deutschland mit Oesterreich beherrschte, gelang es ihm mit Mühe, die Franzosen und Türken von Eroberungen über Deutschland abzuhalten, als seine Hand das Steuer nicht mehr hielt, machten die Türken Fortschritte und eroberten die Franzosen von Burgund und Deutschland ein Stück nach dem andern. Die Zeit nach Karln ist die beste Rechtfertigung für ihn selbst.

Das Koncil von Trient (1545—1563).

Das Koncil wurde von den Protestanten nicht anerkannt, und sie hatten insofern Recht, als sie dadurch erklärten, sie seien keine Katholiken und wollen auch keine werden; ungereimt aber war ihre Berufung auf ein nichtpäpstliches und freies, d. h. unkirchliches Koncil. Es war daher von Trient auch keine Vereinigung mit den von der Kirche Getrennten zu erwarten, das Koncil mußte im Gegentheile die Lehren der katholischen Kirche denen der Reformatoren so bestimmt und unterschieden als nur möglich gegenüberstellen; da gab es keinen Mittelweg, und insofern ist es wahr, daß die Kluft zwischen Katholiken und Protestanten durch das Koncil noch weiter geöffnet wurde, so es eine Kluft öffnen heißt, wenn deren Weite und Tiefe sichtbar gemacht wird. Das Koncil wandte sich aber ebenso kräftig gegen die vielfachen Mißbräuche, welche eingedrungen waren; es erließ die trefflichsten Verordnungen zur Hebung der Geistlichkeit, zur Wiederherstellung der Kirchenzucht und ist dadurch zu einer wahren Leuchte für die Kirche geworden. Es ist auch anerkannt, daß die katholische Kirche nach dem Koncil einen ganz neuen Aufschwung genommen hat; und so wirkte also die Reformation wohlthätig zurück auf die Kirche.

Achtes Kapitel.

Die Reformation außer Deutschland.

Kalvin in Genf.

Diese uralte Stadt, neben Lyon und Vienne eine der alten Hauptstädte Burgundiens, kam unter Konrad II. mit Burgund an das deutsche

Reich, und wie in Deutschland alle Bischöfe landesherrliche Rechte erhielten, indem die Kaiser in den geistlichen Fürsten eine Stütze gegen die weltlichen suchten, so erwarb auch der Genfer fürstliche Rechte, und damit war der Samen der Zwietracht zwischen Stadt und Bischof ausgestreut. Der Bischof von Lausanne, der Nachbar des von Genf, dessen Sprengel sich über Freiburg in das Aarthal bis Bern erstreckte, hatte dasselbe Glück, er wurde ein Fürst und die Stadt war nun in beständiger Versuchung, ihrem geistlichen Herren ein Recht nach dem anderen zu entringen. So lange das Haus Savoien über das Waadtland und das untere Wallis gebot, hatten die beiden Bischöfe an ihm einen Schutzherrn gegen die Freiheitsgelüste der Städter, wie der Bischof im wallisischen Sion gegen die unruhigen Thalleute; aber dieser Schutz drohte beständig mit einem Umschlage in Oberherrschaft und verfeindete die Bischöfe mit dem Volke, das in ihnen Schützlinge des verhaßten Savoiens sah. Durch den Burgunderkrieg der Schweizer (1474—77) änderte sich die ganze politische Lage der Dinge; die Schweizer drangen siegreich bis über Genf vor, Unterwallis wurde von den obern Thalleuten Savoien entrissen und Berns Uebergewicht war entschieden; diese Stadt aber dachte immer an Eroberungen, denn noch war ihr kriegerischer Geist ungebrochen und die Staatenverhältnisse Europas nicht der Art geordnet, daß ihr unübersteigliche Schranken für ihre immerhin nur mäßigen Streitkräfte entgegengestellt waren, um so weniger, als Savoien durch Frankreichs Kriege um die Herrschaft Italiens in eine verderbliche Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Wendepunkt trat mit dem Uebertritte Berns zur Reformation ein; im Jahr 1536, als Franz I. mit Karl V. den Krieg um Mailand erneuert hatte, rief Genf die Berner um Hilfe gegen den Herzog von Savoien an, und dies säumte nicht, der Reformation Genf und sich selbst einen Zuwachs an Gebiet zu erobern, was ihm auch fast ohne Schwertstreich gelang. In Genf waren die Anhänger der neuen Lehre, durch französische Flüchtlinge verstärkt, den Katholiken der Zahl nach kaum gleich, aber an Eifer und Thatkraft weit überlegen, und der Bischof, einer jener Männer, die ihrem Amte selbst in ruhigen Zeiten nicht gewachsen waren, ein sehr weltlicher Herr, verließ Genf und entwich nach Annecy in Savoien, von wo aus er den Bann gegen die Stadt schleuderte. Dadurch hatte er sich zum Bundesgenossen des Herzogs von Savoien und die Sache der Kirche von dem Siege des Herzogs abhängig gemacht, während Stadtfreiheit und Reformation zusammenfielen. Den gleichen Fehler beging der Bischof von Lausanne; auch er nahm in dem Kriege der Berner gegen Savoien insgeheim für dieses Partei, und als die Berner einen solchen Befehl des Bischofs an seine Beamten in die Hände bekamen, vertrieben sie den Bischof, ließen disputieren

und führten die Reformation mit Gewalt ein; den Kirchenschatz der Lausanner Kathedrale, mehr als ½ Million Gulden werth, nahmen sie nach Bern und münzten ihn aus, die Waadt aber wurde in Vogteien getheilt, in denen die Angehörigen der Patrizierfamilien treffliche Versorgung fanden; die Berner hüteten sich aber wohl, das kalvinische Kirchenregiment einzuführen. Das von Savoien befreite Genf wollten die Berner anfänglich ebenfalls für sich behalten; die Ueberraschung der Genfer über diese Wendung des Freiheitskrieges und ihr inständiges Bitten zeigten jedoch den Bernern, was sie zu erwarten hätten; einen solchen Umschlag wollten sie nicht herbeiführen, daher ließen sie Genf frei, das nun bis 1792 eine eigene Republik blieb. Hier fand Kalvin aus Noyon in der Pikardie (geb. 10. Juli 1509) den wichtigen Schauplatz seiner Thätigkeit. Der gewaltthätige Farel und ein anderer Prediger, Viret, hatten die Reformation dergestalt entfesselt, daß die Kirchen im Sturme von Bildern, Altären, Geräthen des Kultus geräumt wurden, aber nun war auch eine solche Unordnung eingerissen, daß sich die Prediger der neuen Lehre nicht mehr zu helfen wußten; in Kalvin, der eben auf einer Reise nach Genf gekommen war (1536), glaubten sie den Mann gefunden zu haben, der Ordnung machen könnte, und sie täuschten sich nicht in ihm. Er hatte sich durch seine: institutio religionis christianae (Unterricht in der christlichen Religion) als reformatorischer Theolog einen bedeutenden Namen erworben, und wurde durch den Genfer Rath zum Professor der Theologie und Prediger ernannt. Er verfaßte nun „das Glaubensbekenntniß, welches alle Bewohner Genfs und die ihm unterthan sind, zu halten und zu bewahren schwören", und schritt zu gleicher Zeit mit unnachsichtlicher Strenge gegen die Unsittlichkeit ein, welche in Genf überhand genommen hatte. Er fand aber solchen Widerstand, daß er 1538 Genf verlassen mußte; doch wurde er bereits 1540 wieder zurückgerufen und griff nun sein Werk mit noch größerer Energie an. Er verbot Schauspiele, Tanzgesellschaften und öffentliche Lustbarkeiten; harte Strafe wurde über jeden Uebertreter verhängt, und jede Unsittlichkeit mit einer Strenge geahndet, wie sie nur in der alten Kirche stattgefunden hatte. Die Geistlichen erhielten die Befugniß, in die Häuser zu gehen, dort Religionsunterricht zu ertheilen und den Glauben der Bewohner zu prüfen; ebenso durften die Prediger von der Kanzel herab den Einzelnen namentlich tadeln und zurechtweisen und dasselbe mußte sich auch der Magistrat gefallen lassen. Widerspruch duldete Kalvin nicht; wer dies wagte, dessen Bleiben war nicht mehr in Genf, außer im Gefängnisse. Einen gewissen Gruet, den Kalvin auf der Kanzel mitgenommen hatte, und der als der Urheber eines drohenden Plakats galt, ließ der Magistrat (d. h. Kalvin) foltern und enthaupten, und wer gegen ihn schrieb, den trafen die

Pfeile des schärfsten Hasses. Der spanische Arzt Servede (Servet) hatte gegen die Dreieinigkeit, aber auch gegen Kalvins christliche Unterweisung geschrieben; er wurde bei seiner Durchreise erkannt und sogleich von Kalvin bei dem Magistrate als Ketzer angeklagt. Vergebens berief er sich darauf, daß er in Genf nichts verbrochen habe, vergebens bat er um die Todesstrafe durch Enthauptung, er wurde (27. Okt. 1557) mit seinem Buche verbrannt. Kalvin rechtfertigte sein Verfahren in einer Schrift und bewies darin, daß die Ketzer mit dem Rechte des obrigkeitlichen Schwerts in Schranken zu halten seien; Th. Beza sekundierte ihn durch eine besondere Schrift und die deutschen Reformatoren Melanchton und Bucer bezeugten Kalvin in eigenen Zuschriften ihren Beifall! Mit den anderen Reformatoren stimmte Kalvin aber vielfach nicht überein; von dem Abendmahle lehrte er, daß der Leib Christi wirklich gegenwärtig sei und daß ihn der Gläubige genieße und zwar so, daß gleichzeitig mit dem Genusse der körperlichen Elemente, des Weins und Brotes, die unverändert bleiben, eine aus dem Leibe Christi, der nur in dem Himmel ist, ausfließende Kraft dem Geiste dargeboten werde. Der „Gläubige" aber war bei Kalvin der „Prädestinierte"; denn er stellte es als Glaubenssatz auf, daß ein Theil der Menschen von Gott zur Seligkeit, der andere zur Verdammniß bestimmt sei; wer zu den letztern gehört, den hilft alles nichts, er mag thun, was er will, selbst die Sakramente helfen nichts, er bleibt der Verdammniß aufbehalten. Da nun der Auserwählte dieser göttlichen Gnade bewußt wird, so muß diese Lehre einen grimmigen Stolz gegen die Verdammten, die Nichtkalvinisten, erzeugen, aber auch eine schwärmerische, unbeugsame Thatkraft in den Auserwählten erwecken. Dieser düstere Ernst wird noch gesteigert durch die Aufhebung aller Festtage, durch die strenge Sonntagsfeier, das Verbot aller Lustbarkeiten, durch das strenge Sittengericht der Kirchenvorsteherschaft. Dieselbe organisierte Kalvin ganz republikanisch; er verwarf jede Hierarchie und führte ein Konsistorium ein, das aus zwölf Laien und sechs Geistlichen bestand und die höchste kirchliche Gewalt übte. Diese Ordnung wurde zwar bald nach seinem Tode beseitigt, und das Konsistorium nur aus Geistlichen bestellt, welche dem Magistrate untergeordnet wurden, so daß also die Gemeinde, aus welcher der Magistrat hervorging, die kirchliche Obergewalt behauptete. Auch die Wahl der Geistlichen stand der Gemeinde zu und die Synoden, welche periodisch zusammentreten sollten, waren aus Geistlichen und Laien gemischte. Kalvin starb den 24. Mai 1564, nicht ganz 54 Jahre alt. Seine Lehre breitete sich besonders in Frankreich, den Niederlanden und in England aus, und hatte überall die Auflehnung nicht allein gegen jede Hierarchie, sondern auch gegen die Monarchie, selbst gegen die republikanische Aristokratie zur Folge, schuf fürchterliche Fanatiker, aber auch

thätige, ernste, arbeitsame und unternehmende Menschen, die von keiner Gefahr und Schwierigkeit zurückschracken. Sie wurde auch in Deutschland eingeführt, in Rheinpfalz und Hessen, aber auf fürstlichen Befehl und mit deutsch-protestantischer Kirchenordnung, so daß der Landesherr über die kalvinisch-reformierte Landeskirche ebenso verfügte wie über die lutherisch-reformierte.

Genf wurde die Metropole des romanischen Protestantismus und gewann dadurch eine weltgeschichtliche Bedeutung; durch Handel und Industrie wurde es reich und in den Stand gesetzt, seine Akademie zu pflegen, so daß Genf unter den Herden der Wissenschaft einen der vorderen Plätze einnahm, während es sich zugleich anstrengte, die kalvinischernste Haltung zu bewahren, was aber nur äußerlich gelang; denn es verfiel dem vom Westen herwehenden Zeitgeiste so sehr als Lausanne und Bern, es verwandelte sich in eine Aristokratie, gegen welche die Demokratie vielmal aber immer vergeblich ankämpfte. Zur Zeit der ersten französischen Revolution wurde es Kleinparis, insofern es alles treulich nachmachte, was in der Seinestadt gethan wurde. Die französische Herrschaft 1792—1815 nahm Genf seinen ausschließenden Kalvinismus, und auch 1815, als es wieder eigene Republik und Schweizerstadt wurde, konnte es ihn nicht mehr vollständig herstellen, jedoch behielt er solche Mittel, namentlich Geldmittel in der Hand, daß er unbestritten herrschte. Durch die neuesten Revolutionen aber ist ihm alles entwunden und die Stadt und der Kanton zu einer Demokratie umgestaltet, welche kein Vorrecht der Geburt, des Vermögens oder Glaubens anerkennt; jetzt erst gibt es eine katholische Gemeinde in Genf mit allen bürgerlichen Rechten.

Neuntes Kapitel.

Die Hugenotten in Frankreich.

Die Reformation fand auch in Frankreich augenblicklichen Eingang, war ja Kalvin selbst ein Franzose, aber König Franz I. duldete sie nicht und verfuhr um so strenger, als ihn seine Unterstützung der Protestanten in Deutschland bei vielen dem Verdachte aussetzte, als neige er sich selbst zu der Reformation hin. Er erließ scharfe Edikte, ließ Protestanten verbrennen und 1545 die Waldenser verfolgen, so daß 4000 umgebracht wurden. Als ihm seine Bundesgenossen, die deutschen Protestanten, Vorwürfe machten, so erwiderte er, daß er Wiedertäufer und dergleichen Leute strafe und sie gaben sich damit zufrieden, blieben gute

Freunde und ließen ihn die Religion nach seinem politischen Interesse gebrauchen. Auf Franzen folgte 1547 sein Sohn Heinrich II., der mit Katharina von Medici verheirathet war. Er unterstützte wie sein Vater die deutschen Protestanten und hatte mehr Gewinn davon (Metz, Toul, Verdun), verfolgte aber die französischen Protestanten noch viel heftiger als sein Vater, weil sie an Zahl beträchtlich zugenommen und zudem die Einrichtungen Kalvins in ihren Gemeinden eingeführt hatten. Er war im Begriff zu den strengsten Maßregeln zu schreiten, als er 1559 im Turniere getödtet wurde. Sein 15jähriger Sohn Franz II. (1558 mit Maria Stuart verheirathet) war schwachsinnig und unfähig, selbst zu regieren; es entstand nun ein Streit unter den Großen, wer die Herrschaft über den König und Frankreich an sich reiße. Es gelang den beiden Guisen, dem Herzoge Franz und dem Kardinal, in Verbindung mit der Königin Mutter, Katharina von Medici; gegen sie verbanden sich nun die Bourboniden, von Robert, Ludwigs IX. jüngstem Sohne abstammend; Anton, Herzog von Vendome, durch seine Heirath mit Johanna d'Albret Titularkönig von Navarra und Herr von Bearn, sein Bruder Karl, Kardinal, und der jüngste und kühnste, Ludwig, Prinz von Kondé. Ihnen schloß sich der Konnetable Montmorency und seine Familie an, und die Brüder de Chatillon: der Admiral Koligny, d'Andelot und der Kardinal. Von diesen Verbündeten war Anton ein offener Freund der Hugenotten (wie man die Protestanten in Frankreich nannte), Prinz Kondé und Admiral Koligny für sie gewonnen, und nur Montmorency war ein ebenso entschiedener Katholik als Feind der Guisen. Da diese die erklärten Feinde der Hugenotten waren und schon die scharfen Edikte unter Heinrich II. veranlaßt hatten, so sahen die Hugenotten in den bourbonischen Prinzen ihre natürlichen Beschützer und diesen Prinzen schlossen sich auch die Katholiken an, welche mit der Regierung der Guisen unzufrieden waren. Den Hugenotten antworteten die protestantischen Rechtsgelehrten und Theologen Frankreichs und Deutschlands auf ihre Anfrage, ob es erlaubt sei, die Regierung der Guisen zu stürzen, mit ja, wenn es durch einen Prinzen von Geblüt geschehe. So entstand durch einen Edelmann de Barry die Verschwörung von Amboise, welche von Kondé geleitet wurde; Koligny wußte um sie, aber traute nicht recht; die Verschwornen wollten sich des Königs bemächtigen, die Regierung den Bourbonen übergeben und die Guisen durch eine Reichsversammlung richten. Das Unternehmen wurde aber vereitelt und kostete ungefähr 1200 Menschen das Leben, Kondé wurde in Orleans festgesetzt, Anton von Navarra in seiner Wohnung bewacht. Die Guisen wollten sich ihrer Hauptfeinde entledigen, aber Franz II. starb den 5. December 1560 und die auf die Guisen eifersüchtige Königin Mutter Katharina verständigte sich mit den Prinzen, übernahm

die Vormundschaft des eilfjährigen Thronfolgers Karl IX. und machte den Anton von Navarra zum Generalstatthalter des Reiches. Nun verbanden sich die Guisen mit dem Konnetable Montmorency und dem Marschall d'André und suchten an Spanien und dem Kaiser einen Rückhalt, während Katharina die Hugenotten in der Weise zu begünstigen suchte, daß ihnen freie Religionsübung gestattet würde. Dies scheiterte aber an dem Widerstreben des Parlamentes in Paris, und endlich griff man zu einem Religionsgespräch, durch welches die Wirren beseitigt werden sollten. Es fand den 9. September 1561 in Poißy statt und dauerte bis Oktober, ohne daß mehr ausgerichtet wurde, als bei ähnlichen Gelegenheiten in Deutschland. Unterdessen breiteten sich die Hugenotten immer mehr aus, der Prinz von Kondé trat an ihre Spitze und verband sich mit der Königin Elisabeth von England; dagegen wandte sich nun Anton von Navarra zu den Katholiken und rief die Guisen nach Paris. In dem Städtchen Vassy kam die bewaffnete Begleitung des Herzogs von Guise in Streit mit den Hugenotten, die in der Kirche versammelt waren, und eine Anzahl Hugenotten wurde bei diesem Anlasse getödtet oder verwundet (1. März 1561). Nun griffen die Hugenotten zu den Waffen, aber Paris hielt zu den Guisen, das Kondé räumen mußte; auch der junge König wurde nach Paris gebracht, die Königin Mutter folgte selbst dahin nach und so waren die Guisen abermals an der Regierung. Unterdessen eroberte Kondé eine Menge Städte und war den Katholiken so lange überlegen, als Einigkeit in seinem Lager herrschte. Der Krieg breitete sich nun über ganz Frankreich aus und beide Parteien wetteiferten mit einander in Grausamkeit und Landesverwüstung. Den Hugenotten schickte Elisabeth von England Truppen und Geld, von den deutschen protestantischen Fürsten erhielten sie ebenfalls Söldner, während die Guisen Spanier und katholische Schweizer an sich zogen und das Parlament Kondé und seinen Anhang als Landesverräther erklärte. Den 19. Dezember 1562 kam es bei Dreux zur Hauptschlacht, welche besonders durch die Schweizer von den Guisen gewonnen wurde. Statt des Prinzen Kondé, der in der Schlacht gefangen wurde, befehligte nun Koligny das hugenottische Heer, das sich an der untern Loire und Seine, um der englischen Hilfe näher zu sein, halten wollte. Bei der Belagerung von Orleans wurde der Herzog von Guise durch einen hugenottischen Edelmann gemeuchelt (24. Februar 1563), Anton von Navarra war an einer Verwundung vor Rouen gestorben, und so wurde es möglich, den 19. März einen Frieden zu Amboise zu schließen.

Dieser setzte fest: 1) Alle Besitzer herrschaftlicher Erbgüter oder die Edelleute der höhern Justiz haben nebst ihren Unterthanen auf ihrem Eigenthum freie Uebung der reformierten Religion. 2) Edelleute

geringern Ranges und Bürgerliche dürfen häuslichen Gottesdienst halten aber keinen öffentlichen; dagegen soll in jedem Gerichtsbezirke eine Stadt bestimmt werden, in welcher die Reformierten des Bezirks ihren Gottesdienst halten dürfen. 3) Die Ausübung des reformierten Gottesdienstes ist auch an den Orten gestattet, wo bis zum März 1563 die reformierte Lehre angenommen war. Paris gehört aber nicht zu diesen Orten. 4) Alles Uebrige soll in den Zustand vor dem Kriege versetzt und eine allgemeine Amnestie gegeben werden. Aber der Friede wurde von keinem Theile aufrichtig gehalten und im September 1566 griffen die Hugenotten nach Verabredung in ganz Frankreich zu den Waffen und besetzten über 50 feste Plätze. Der 80jährige Konnetable Montmorency siegte bei St. Denys, erhielt aber eine tödtliche Wunde und nachdem Frankreich von beiden Theilen hinlänglich verwüstet war, schlossen sie 1568 zu Longjumeau auf die Bedingungen von Amboise wieder Frieden. Der König entschied sich aber bestimmt gegen die Hugenotten und gegen die Duldung eines protestantischen Staates unter Prinzen von Geblüte im Königreiche Frankreich und die Hugenotten bemerkten das heraufziehende Gewitter bei Zeiten. Sie machten la Rochelle zu ihrem Hauptwaffenplatze, warben ein Heer und nun erließ der König zwei Edikte, durch welche er die Ausübung jeder andern Religion außer der katholischen in Frankreich verbot und den reformierten Predigern befahl Frankreich binnen 14 Tagen zu verlassen. Ein Versuch, sich Kondés und Kolignys zu bemächtigen schlug fehl und der Krieg brach mit größerer Wuth als vorher los. Am 13. März 1569 schlug das königliche Heer die Hugenotten bei Jarnac, Kondé wurde gefangen und von einem Herrn de Montesquiou durch einen Schuß getödtet. Nun übernahm der 16jährige Heinrich von Navarra den Oberbefehl und hatte den erfahrenen Koligny zur Seite; die Hugenotten verstärkten sich durch protestantische Söldner aus Deutschland und der Schweiz, das königliche Heer durch Italiener, katholische Schweizer und Deutsche und noch einmal wurden die Hugenotten bei Moncontour auf's Haupt geschlagen. Doch waren die Königin Mutter und der König zu einem Frieden geneigt, entweder weil sie die vollständige Besiegung der Hugenotten für unmöglich hielten oder weil sie gegen die Häupter der katholischen Partei mißtrauisch waren. Er wurde 1570 den 8. Aug. zu St. Germain en Laye abgeschlossen. Die Hugenotten erhielten alle ihre Aemter und Güter zurück; die öffentliche Ausübung ihrer Religion wurde da erlaubt, wo sie bis zum 1. August statt gefunden hatte; in jedem Gouvernement sollte sie in den Vorstädten zweier Städte gestattet sein, jedoch nicht an dem Hofe und zwei Stunden um denselben, auch nicht in Paris und 10 Stunden um Paris. Sie erhielten Zutritt zu allen Aemtern und als Sicherheitsplätze auf zwei Jahre la Rochelle,

Montauban, Cognac und la Charité; nur den Zehnten sollten sie an die katholische **Geistlichkeit** ferner entrichten und die katholischen Festtage äußerlich **feiern**. Seitdem näherte sich der König den Hugenotten auffallend; er **knüpfte** Verbindungen mit England an, sprach von einem Kriege gegen Spanien und der Unterstützung der aufständischen Niederländer, rief den Admiral Koligny an den Hof um mit ihm über den spanischen Krieg zu berathen und verlobte endlich seine Schwester Margaretha mit Heinrich von Navarra. Im März 1572 kam Johanna von Navarra mit ihrem Sohne Heinrich und ihrer Tochter sammt dem jungen Kondé an den Hof nach Paris, wo ihnen der König auf das freundlichste begegnete. Aber unterdessen sann die Königin Mutter und ihre Partei auf das Verderben Kolignys und der Häupter der Hugenotten, und am 24. August 1572 wurde die sogenannte Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht angerichtet (Bluthochzeit weil die hugenottischen Edelleute zur Heirath Heinrichs von Navarra, ihres Hauptes, nach Paris gekommen waren), in welcher in Paris Koligny und etwa 700 andere Hugenotten ermordet wurden. Diesem Beispiele folgten Meaux am 25., la Charité am 26., Orleans am 27., Saumur und Angers am 29., Lyon am 30. August, Troyes am 2. September, Bourges am 11., Rouen am 17., Romans am 20., Tolouse am 23. Sept. und Bordeaux am 3. Oktober; wie viele Hugenotten ermordet wurden, läßt sich nicht mehr angeben, jedenfalls 4000, wie eine neuere Berechnung angibt. Noch viel weniger wissen wir, wer den König zu der schwarzen That bewogen hat, denn ohne seine Zustimmung konnte sie nicht ausgeführt werden, wenn auch seine Mutter Katharina und ihr ganzer Anhang zu der Metzelei entschlossen war. Es heißt, man habe den König überredet, wenn er den Hugenotten nicht zuvorkomme, so werden sie ihn stürzen oder gar ermorden. Dies ist nicht wahrscheinlich, obwohl es eine königliche Proklamation versicherte, denn Paris war gut katholisch und der König gegen jeden Handstreich sicher; aber so viel bleibt gewiß, daß gegen eine starke religiöse und politische Partei ein Vernichtungsschlag versucht wurde und zwar ein meuchlerischer. Aehnliches war von beiden Parteien in den vorhergehenden Jahren vielfach geschehen, die Hugenotten hatten in Nimes die Michelade gemacht und 80 der vornehmsten Katholiken ermordet, der Herzog von Guise wurde vor Orleans gemeuchelt und diese That von Koligny gebilligt, Kondé wurde als Gefangener erschossen u. s. w., so daß die Bluthochzeit nur als das größte dieser Verbrechen und Friedensbrüche dasteht. Es erreichte seinen Zweck insofern, als der König dadurch von einer Verbindung mit den Hugenotten und einem spanischen Kriege abgehalten wurde und es ihm dafür einen neuen Hugenottenkrieg herbeiführte. Anfangs that der Schrecken der Bluthochzeit große Wirkung; Heinrich von Navarra, seine Schwester und Kondé

wurden katholisch, dasselbe thaten viele andere Hugenotten und noch mehrere flüchteten sich aus Frankreich. Aber in anderen Gegenden setzten sie sich zur Wehre und la Rochelle, wohin sich viele Geistliche und Edelleute geflüchtet hatten, konnte von den königlichen Truppen nicht bezwungen werden. Die Hugenotten fochten in diesem Kriege noch viel erbitterter als in den früheren, denn durch die Bluthochzeit waren sie im höchsten Grade gereizt und wenn sie auch keine entscheidende Siege errangen, so wiesen sie dafür die meisten Angriffe blutig zurück. Durch das Edikt von Boulogne 1573 wurde dieser vierte Bürgerkrieg beendigt; die Hugenotten erhielten als Sicherheitsplätze la Rochelle, Nimes und Montauban und Gewissensfreiheit im ganzen Lande. Den Frieden benutzten sie um ihre Streitkräfte zu organisieren, so daß sie eine schlagfertige Macht mitten in dem Königreiche darstellten. Nun wagten sie auch Forderungen an den König, in welche dieser in keinem Falle willigen konnte; außer den Sicherheitsplätzen verlangten sie die Besetzung von zwei Städten in jeder Provinz und zwar sollte der König die Mannschaft bezahlen, ebenso in jeder Provinz ein aus lauter Hugenotten bestehendes Parlament, so daß sich Frankreich verdoppelte in ein hugenottisches und in ein katholisches. Der König sagte nicht zu und schlug nicht ab, die Hugenotten aber verstanden dies und die südfranzösischen heißblütigeren vereinigten sich durch ihre Deputierten zu einem Bunde, der nichts anderes als eine Republik war. Zu gleicher Zeit entzweiten sich die Katholiken abermals, indem die eine Partei die Herrschaft der Guisen mit Hilfe der Hugenotten brechen wollte und daher diese begünstigen mußte; die Häupter dieser Partei waren des Königs Bruder, der Herzog von Alençon und Heinrich von Navarra, und abermals bestund das Hauptmanöver darin, daß man sich der Person des Königs zu bemächtigen suchte. Aber es mißlang auch diesmal; die Häupter der Verschworenen wurden festgesetzt und nur dem Prinzen Kondé gelang die Flucht nach Straßburg, von wo ihn die südfranzösischen Hugenotten als Anführer herbeiriefen. In diesem Jahre 1575 den 30. März starb Karl IX., der seit der Pariser Mordnacht keine ruhige Stunde gehabt hatte, und ihm folgte der Herzog von Anjou, sein Bruder, als Heinrich III. Der andere Bruder, der Herzog von Alençon entfloh aus dem Gefängnisse und verband sich mit den Hugenotten und den unzufriedenen Katholiken (Politikern), während Kondé ein deutsch-protestantisches Heer nach Frankreich führte. Nun entwich auch Heinrich von Navarra und wurde wieder Protestant, der König aber schloß in Baulieue einen Frieden mit den Hugenotten, der ihnen im ganzen Königreiche, Paris ausgenommen, gleiche religiöse und bürgerliche Berechtigung mit den Katholiken gewährte, 11 Sicherheitsplätze und 8 Parlamente einräumte. Dagegen stifteten nun die Guisen die heilige Liga, so daß

neben dem hugenottischen Bündnisse ein katholisches bestund und Frankreich in zwei Lager getheilt war; dies konnte in einem Lande, das nur einen Herrscher hatte, nicht lange dauern, die eine oder andere Partei mußte siegen oder Frankreich in Stücke gehen. Da der König keine Nachkommen hatte, so mußte der Thron nach seinem Tode an einen hugenottischen Bourbon übergehen, dem wollte die Liga zuvorkommen und arbeitete für die Thronfolge der Guisen als Abkömmlinge von Karl dem Großen; von einer solchen Thronfolge bis zum Thronraube ist nur ein kleiner Schritt, wie die englische Geschichte beweist. Die Minen der Guisen wurden Heinrichen bekannt und er suchte sie dadurch unschädlich zu machen, daß er sich selbst zum Haupte der Liga erklärte, und auf einer Reichsversammlung zu Blois, an der die Hugenotten keinen Antheil nahmen, die katholische Religion als die Religion Frankreichs proklamierte und die Ausübung jedes andern Kultes verbot (1576). Die Folge war ein neuer Hugenottenkrieg, der durch den Frieden von Bergerak 1577 und das Edikt von Poitiers beendet wurde; der König gestand darin den Hugenotten vieles zu, weil er sah, daß er neben den Guisen so lange nichts gelten werde, als der Kampf der beiden Parteien in Frankreich dauere; daher gebot er auch die Auflösung der Liga und der anderen Bünde. Die mehrjährige Ruhe wurde nur kurze Zeit durch einen eigenmächtigen Krieg Heinrichs von Navarra unterbrochen, aber um so eifriger zu den Vorbereitungen zu einem entscheidenden Kampf benützt. Europa erkannte, daß der Sieg der Hugenotten in Frankreich der Sieg des Protestantismus sein werde. König Heinrich war nicht im Stande die Liga (das katholische Frankreich) selbstständig anzuführen und doch zu ehrgeizig, um den Guisen die Leitung in seinem Namen zu überlassen. Darum schlossen die Guisen mit Spanien ein geheimes Bündniß für Angriff und Vertheidigung, zum Schutze der katholischen Religion und zur Ausrottung der Ketzerei, während Heinrich von Navarra einen Bund aller Protestanten und die Aussöhnung der Lutheraner und Kalvinisten zu bewirken suchte. Heinrich III. aber bewies seine Unfähigkeit; die aufständischen Niederländer trugen ihm die Krone an; diese schlug er zwar aus, sagte ihnen aber Hilfe zu, zugleich verbot er in Frankreich alle Truppenbewegungen. Darum bekümmerten sich die Ligisten nicht und begannen den Krieg gegen die Hugenotten auf eigene Faust (1585). Noch einmal stellte sich der König von seiner Mutter bewogen an die Spitze der Ligisten und nahm durch ein Edikt alle Begünstigungen zurück, welche er den Hugenotten früher bewilligt hatte. Aber der König lähmte durch seine Eifersucht gegen die Guisen den Gang des Krieges und 1587 siegten die Hugenotten unter Heinrich von Navarra in der Schlacht von Kontras. Dagegen jagte der Herzog von Guise ein 40,000 Mann starkes deutschprotestantisches Söldnerheer, das in Frankreich arg

gehaust hatte, nach Deutschland zurück, und hätte es vernichtet, wenn der König nicht dazwischen getreten wäre, lautete die Anklage der Ligisten. Um diese Zeit bildete sich eine zweite Liga, ein dirigierender Ausschuß der 16 Quartiere von Paris, und diese Pariserliga trat mit der großen in die genaueste Verbindung. Man beschloß den König aufzuheben; dieser wurde aber gewarnt und umgab sich mit den Schweizern und den Garden. Da erfanden die Pariser die Barrikaden und schlossen die Truppen wie mit einem Netze ein; der König war nun in der Gewalt der Liga, aber jetzt wagte es der Herzog Heinrich von Guise nicht den König abzusetzen. Dieser entfloh verkleidet nach Chartres und hatte nun die Wahl, ob er sich den Hugenotten in die Arme werfen oder den Ligisten ergeben wollte. Er schien das letztere zu wählen; durch ein Edikt schloß er jeden nichtkatholischen Prinzen von der Thronfolge aus, versprach die schärfsten Maßregeln gegen die Hugenotten und ernannte den Guisen Heinrich zu seinem Generalissimus mit unumschränkter Vollmacht (1588 den 12. Aug.), ließ ihn am 23. December in seinem Vorzimmer, den folgenden Tag seinen Bruder, den Kardinal, ermorden und alle angesehenen Ligisten gefangen setzen. Nun empörte sich aber Paris und fast das ganze katholische Frankreich gegen den König und dieser hatte keine andere Zuflucht mehr als zu seinem Vetter Heinrich von Navarra. Bald zogen ihm auch viele katholische Edelleute zu und beide Heinriche belagerten Paris mit einem starken Heere. Das Schicksal der Stadt schien entschieden, als ein Dominikanermönch, der 22jährige Klement, den König am 1. August 1589 in seinem Palaste zu St. Kloud erstach; der Mörder erduldete die furchtbaren Qualen seiner Hinrichtung mit fanatischem Heldenmuthe. Paris war nun für einmal gerettet, als aber Heinrich von Navarra den katholischen Edelleuten das eidliche Versprechen gab, daß er zur katholischen Religion zurückkehren werde, schlossen sich ihm die meisten an und als Spaniens Plan offenkundig wurde Frankreich von sich abhängig zu machen oder zu zerstückeln, siegte die Vaterlandsliebe der Franzosen um so schneller über ihren Religionshaß, als der letzte Guise, der Herzog von Mayenne, nicht die Fähigkeit zeigte den Kampf mit einem Gegner wie Heinrich zu einem glücklichen Ende zu führen. Dieser siegte nochmals entscheidend bei Ivry in der Normandie (14. Mai 1590), belagerte aber Paris vergebens, und fand „Paris sei eine Messe werth.“ Den 25. Juli 1593 trat er feierlich zu der katholischen Kirche zurück, und bewies dadurch, wie Ernst es ihm mit den früheren Gelöbnissen für das Evangelium bis zum letzten Blutstropfen zu streiten gewesen sei, und um was er eigentlich gefochten habe, zugleich aber auch, daß Frankreich nur einen katholischen König ertrage. Die Hugenotten waren mit ihm sehr unzufrieden, aber sie hatten keinen Anführer und Heinrich wußte sie trefflich aus einander zu halten. Als

er 1598 seinen Krieg mit Spanien beendigt hatte und nun auf dem erkämpften Throne festsaß, erließ er für die Hugenotten den 13. April das berühmte Edikt von Nantes. Er verordnete: der katholische Gottesdienst wird überall wieder hergestellt, wo er unterbrochen war; Störungen desselben und Beleidigungen katholischer Priester sind bei strenger Strafe verboten. Die Hugenotten dürfen überall wohnen ohne belästigt zu werden, sofern sie den Gesetzen gehorchen. Die Edelleute der hohen Gerichtsbarkeit haben für sich und ihre Unterthanen und wer sich sonst einfindet das Recht des Gottesdienstes; die geringeren Edelleute haben dies Recht nur für sich, ihre Familie und höchstens 30 Personen. Die Hugenotten haben freie Religionsübung an allen Orten, wo diese 1596 und 97 geschehen ist und wo sie das Friedensedikt von 1577 gestattete. Außerdem wird in jedem Gerichtsbezirke eine Vorstadt oder ein anderer Ort bestimmt, wo die Hugenotten ihren Gottesdienst ausüben dürfen. Nicht gestattet ist er aber in Paris und fünf Meilen im Umkreise, am Hofe des Königs, in bischöflichen Städten und namentlich ausgenommenen Orten. Nur an Orten, wo ihnen der Gottesdienst erlaubt ist, dürfen die Hugenotten Kirchen bauen, Konsistorien, Kolloquien und Synoden halten, alles nur mit Erlaubniß des Königs und unter Anwesenheit eines königlichen Beamten; nur an solchen Orten dürfen sie Bücher drucken und verkaufen, Schulen errichten, Geldbeiträge einsammeln. Sie sind zu allen Würden und Aemtern befähigt und zum Genusse aller öffentlichen Wohlthaten berechtigt. Sie sollen aber den Zehnten entrichten, die katholischen Festtage halten und die kirchlichen Ehehindernisse beachten. In Prozessen, bei welchen Hugenotten die Hauptpersonen sind, wird im Pariser Parlament eine Kammer unter dem Namen Kammer des Edikts aus einem Präsidenten und 16 Räthen errichtet, von denen 6 Hugenotten und 10 Katholiken sein sollen; ähnlich soll es bei den Provinzialparlamenten eingerichtet werden. Bei den andern königlichen Gerichten können die Hugenotten in Civilsachen zwei, in Kriminalsachen drei Richter ohne Angabe der Gründe zurückweisen. Dies sind die Hauptbestimmungen des Edikts von Nantes, dem sich die Hugenotten fügen mußten, denn ein großer Theil derselben war damit nichts weniger als zufrieden.

Heinrich IV.

Heinrich beherrschte nun seine Franzosen mit Klugheit, Kraft und Milde; seine persönliche Tapferkeit, sein geistreicher Witz und seine Sinnlichkeit vollendeten in ihm das Ideal eines französischen Königs. Sein Finanzminister Sully wußte hauszuhalten und durch diese Staatswirthschaft erhält Heinrich das Anrecht auf den Namen eines großen Regenten. Seiner Politik nach blieb er ebenfalls ein ganz ächter Franzose; er ging

nämlich mit dem Plane um die Macht Spaniens und Oesterreichs vollständig zu brechen, die großen Reiche in lauter kleine zu zerstückeln und die deutschen Fürsten als Souveräne zu erklären, oder mit andern Worten, das deutsche Reich vollends aufzulösen. Frankreich aber wäre natürlich unvertheilt und die große Nation geblieben, die zu ihrer Ausrundung und als schuldigen Dank für die Völkerbefreiung so viel an sich genommen hätte, als dem König nothwendig und nützlich schien. Alle die kleinen Staaten hätten dann unter dem Namen der christlichen Republik einen großen Bund gemacht zur Erhaltung des Friedens, und welche Nation hätte sich besser geeignet zum Friedenswächter als die französische, wenn man sie thun ließ, was sie wollte! Daß Heinrich nichts anderes im Plane hatte, als was Ludwig XIV. und Napoleon ausführten, die Uebermacht Frankreichs, versteht sich von selbst; die gleißenden Worte gegen Spanien und Oesterreich von christlicher Republik und allgemeinem Frieden waren nur für die Deutschen berechnet. Seine Vorbereitungen zum großen Kriege waren in der That furchtbar; zu seinem französischen Heere, dessen Fußvolk aber es noch immer nicht mit dem deutschen und spanischen aufnehmen konnte, warb er 10,000 Schweizer; in seinen Zeughäusern hatte er 400 Kanonen, 200,000 Kugeln, 4 Millionen Pfund Pulver, Waffen für 30,000 Mann Fußvolk und für 8000 Reiter, in seinem Schatze aber 36 Millionen Livres. Im Jahre 1610 machte er einen Bund mit der protestantischen Union in Deutschland, wurde aber in demselben Jahre von einem Fanatiker Ravaillak ermordet. Gewisse Schriftsteller legen diesen Mord den Jesuiten, die Heinrich 1605 in Frankreich aufgenommen hatte, oder den französischen Katholiken überhaupt zur Last, weil der König mit den deutschen Protestanten Bündniß geschlossen habe. Diese Anschuldigung ist unverständig und schmählich, denn Heinrich dachte nicht ferne daran, den Protestanten das Uebergewicht zu verschaffen; er wollte Deutschland bloß mit Hilfe der Protestanten berauben, welche Politik auch seine Nachfolger, die von den Kardinälen Richelieu und Mazarin geleitet wurden, in's Werk setzten, ohne daß sie ermordet wurden. Der Kampf zwischen dem Protestantismus und der Kirche war auf dem Festlande bereits entschieden, nur die Politik beutete den Glauben bei guter Gelegenheit aus.

Zehntes Kapitel.

Die Reformation in England.

Zur Zeit als Luther in Wittenberg auftrat, regierte in England Heinrich VIII., Sohn Heinrichs VII., der Richard III. bei Bosworth

geschlagen und getödtet hatte. Heinrich VII. war sparsam wie Vespasian und hinterließ seinem Sohne eine gefüllte Schatzkammer; den Rest des Adels hatte er gebändigt und die Sternkammer errichtet, welche die Großen in Angst erhielt. Heinrich VIII. (ein Tudor; Heinrichs V. Wittwe heirathete den Walliser Owen Tudor, und ihre drei Söhne rückten in den Rang des hohen Adels; einer davon ist Heinrich VII.) war 18 Jahre alt, da er den Thron bestieg; das Volk begrüßte ihn mit Jubel, weil sein Vater sich durch seine Geldwirthschaft verhaßt gemacht hatte. Heinrich heirathete die Tante Karls V., Katharina von Aragonien, die jungfräuliche Wittwe seines als Knaben gestorbenen Bruders Arthur und lebte manches Jahr mit ihr in glücklicher Ehe. Anfangs war er Bundesgenosse Karls V. gegen Frankreich, später aber wurde er für Geld Frankreichs Alliirter, ohne ihm jedoch viel zu nützen. Die Schätze seines Vaters hatte er rasch verschwendet, denn er war ein leichtsinniger Mann und schlechter Haushälter. Er beschäftigte sich nebenher mit der Theologie und als Luther in seiner Schrift „die babylonische Gefangenschaft der Kirche“ die Sakramente angriff, schrieb der königliche Theologe eine Gegenschrift, welche ihm von dem Papste den Titel „Defensor fidei“ eintrug, von Luther aber andere Titel „Lügenmaul, grober Thomist, Narr, Eselskopf“ u. dergl. Aber Heinrich wurde seiner acht Jahre älteren Gemahlin überdrüssig und nach anderen Buhlschaften fing er eine mit Anna Boleyn, einem schönen und ehrgeizigen Edelfräulein an. Dieses that tugendhaft, weil es Königin sein wollte, und Heinrich bekam jetzt plötzlich Gewissensskrupel, daß seine Ehe mit seines Bruders Wittwe eine unerlaubte gewesen sei. Er drang auf Scheidung und wandte sich an den Papst Klemens VII.; allein in Rom verzögerte sich der Prozeß; Kaiser Karl V. wirkte für die Ehre seiner unschuldigen Verwandten, Franz von Frankreich gegen Karln aber nicht für Anna Boleyn, da er den König mit dem französischen Königshause zu verbinden wünschte. Das Spiel der politischen Ränke und Rücksichten dauerte der Anna Boleyn zu lange und sie rieth ihrem königlichen Liebhaber den Prozeß damit zu kürzen, daß er sich gleich den deutschen protestantischen Fürsten zum Kirchenhaupt erkläre. Dies leuchtete ihm ein; das dienstwillige Parlament strafte zuerst die hohe Geistlichkeit Englands wegen Uebertretung der Staatsgesetze, entzog dem Papst die Annaten und seine Oberhoheitsrechte über die Kirche, Heinrich aber heirathete Anna Boleyn und erklärte seine mit der verstoßenen Königin erzeugte Tochter Maria für unächt (1533). Des Königs Werkzeuge bei diesem unehrenhaften Handel war der rechtsgelehrte Minister Thomas Kromwell und der neue Erzbischof Kranmer von Kanterbury, ein heimlicher Protestant und schon zweimal verheirathet. Dieser entwickelte vor dem Parlamente: „der König hat seine Sache vor dem Gerichte seines eigenen

Gewissens untersucht, welches erleuchtet und geleitet ist von dem Geiste Gottes, der die Herzen der Fürsten bewohnet und leitet." Das Parlament erklärte auf des gleichen Mannes Antrag die Prinzessin Maria der Thronfolge unfähig, hingegen Anna Boleyns Tochter Elisabeth zur Thronfolge berechtigt, und in mehreren Artikeln den König als Haupt der englischen Kirche, welcher der Papst so wenig zu sagen habe als irgend ein fremder Bischof. Die verwerfenden Bullen des Papstes machten den König um so mißtrauischer, als er wohl wußte, daß sein Treiben bei dem Volke keine Billigung finde, wenn dasselbe auch aus Furcht sich ruhig verhalte. Der greise Bischof Fisher von Rochester und der ehemalige Kanzler Thomas Morus sollten nun die Thronfolge der Elisabeth und die Unächtheit der Prinzessin Maria beschwören. In das erste willigten sie, zu dem andern verstanden sie sich nicht und wurden dafür in den Kerker geworfen. Der Klerus erhielt den Auftrag, jeden Sonn- und Feiertag ernstlich zu predigen, daß der König das einzige Oberhaupt der Kirche sei und die politischen Behörden mußten genau darauf achten, daß dies wirklich geschah. Der weitaus größere Theil des hohen und niederen Klerus folgte dieser Zumuthung unbedenklich, nur einige wenige Geistliche, darunter drei Priore der Karthäuser, weigerten sich und wurden grausam hingerichtet. Wie verkommen war demnach der englische Klerus und wie entfremdet dem englischen Volke! (1535.) Auch die beiden Greise, Bischof Fisher und Thomas Morus mußten sterben; ihre Häupter wurden auf der Londoner Brücke aufgesteckt. Nun machte Heinrich den Thomas Kromwell zu seinem Generalvikar, der den hohen Klerus die königliche Oberherrlichkeit auf jede Weise, durch sein Benehmen und durch zeitweilige Suspensionen fühlen ließ. Mit diesem war Heinrichen aber nicht hinlänglich gedient, er brauchte Geld und in einem Zeitraume von fünf Jahren zog er für seinen Fiskus ein: 1178 größere und kleinere Klöster und Stifte, 90 Kollegienhäuser, 2374 Stiftungen verschiedener Art, 110 Hospitäler und ließ sich auch die Güter des Johanniterordens zuweisen; in wenigen Jahren war alles verschwendet. Um diese Zeit traf Anna Boleyn die Strafe; sie reizte den König zur Eifersucht durch ein leichtfertiges Benehmen und erzürnte ihn zugleich durch ihre eigene Eifersucht gegen die Johanna Seymour, ihrem Edelfräulein, dem der König seine Gunst zugewendet hatte. Er ließ nun Anna Boleyn der Blutschande und des Ehebruchs anklagen und den 19. Mai 1536 durch das Beil hinrichten. Erzbischof Kranmer erklärte auf Befehl des Königs „nach Anrufung des Namens Christi und Gott allein vor Augen habend" die Ehe des Königs mit Anna Boleyn als eine ungiltige und die Prinzessin Elisabeth unfähig zur Nachfolge. Den Tag nach der Hinrichtung heirathete er die Seymour, die im folgenden Jahre an der Geburt eines Knaben starb, der als Eduard VI.

seinem Vater folgte. Des Königs viertes Weib, Anna Howard, wurde hingerichtet, weil sie den König nicht als Jungfrau geheirathet hatte, die fünfte Anna von Kleve verstoßen, weil sie ihm nicht gefiel und da sie ihr Schicksal ruhig trug, gut behandelt, die sechste Anna Parr, welche des Königs theologische Unfehlbarkeit bezweifelt und verbotene Bücher gelesen hatte, entging dem Henkerbeile durch ihre Thränen und den Witz, sie habe den König aufregen wollen, weil die Aerzte ihr gesagt, daß ihm dies gut sein würde. Während er Weiber mordete und verstieß, fuhr er jedoch in seinem kirchlichen Werke eifrig fort; zwar mißlangen die Versuche, sich mit den deutschen Reformatoren zu verständigen, dafür versorgte aber Heinrich von seinen Theologen unterstützt das englische Volk mit seiner Glaubenslehre, den Artikeln, die in den Kirchen vorgelesen werden mußten und „mit einem gottseligen und frommen Unterricht für alle Christen;“ übereinstimmend mit Luther legte der königliche Reformator den Unterthanen besonders den leidenden Gehorsam an das Herz. Demgemäß ließ er den heiligen Thomas Becket, welcher Heinrich II. widersprochen hatte, mit einem Termin von 30 Tagen vorladen, und als er nicht erschien, seine Gebeine ausgraben und verbrennen, sein Grab, seine Abbildungen u. s. w. zerstören. Nebenher verbrannte er auch Wiedertäufer und Lutheraner, von denen ein gewisser Lambert ihn am meisten ärgerte, weil er sich nicht einmal durch den persönlich disputierenden König von seinen Irrthümern überzeugen ließ. Die päpstliche Bulle, welche über den König die schärfsten Kirchenstrafen verhängte, brachte die Verwandten des Kardinals Pole, dem der König diese Maßregel zuschrieb, auf das Blutgerüste (1538) und 1541 ließ Heinrich auch Poles 70jährige Mutter enthaupten. Thomas Kromwell hatte sich die königliche Ungnade zugezogen, weil er die Anna von Kleve als eine Schönheit empfohlen hatte; der König beschenkte ihn, vor er ihn verdarb, mit vielen Klostergütern und ließ ihn dann ohne Urtheil und Prozeß enthaupten, nach dem Grundsatze, den Kromwell selbst eingeführt hatte: „Hochverräther können ohne Untersuchung auf die Anklage hin abgeurtheilt werden.“ Sodann sorgte der König ferner für den Glauben seiner Unterthanen; in den sogenannten sechs Blutartikeln verordnete er: 1) In dem Abendmahle ist der wahre Leib Christi wahrhaft gegenwärtig. 2) Zur Seligkeit ist die Kommunion unter beiden Gestalten nicht nothwendig. 3) Die Priester dürfen nach göttlichem Gesetze nicht heirathen. 4) Die Gelübde der Keuschheit müssen beobachtet werden. 5) Die Seelenmessen sind zu halten und 6) die Ohrenbeichte ist zuträglich und nothwendig. Später vernahm er, daß das Bibellesen zu Streitigkeiten Veranlassung gebe und nun verbot er es bei einmonatlicher Einsperrung und gestattete es nur Personen von hohem Range. Zuletzt erschien das „Königsbuch“ oder „nothwendige Lehre und Unterricht für jeden Christen,“

in welchem für die Lebzeit des Königs das Maß der englischen Rechtgläubigkeit vorgeschrieben war. Im Jahre 1544 schloß Heinrich sich noch einmal an den Kaiser an und bekriegte Frankreich zwei Jahre lang, gewann aber nur den Besitz von Boulogne auf acht Jahre. In seinen letzten Jahren wurde er so beleibt, daß er nur durch eine Maschienerie von einem Zimmer in das andere gebracht werden konnte. Er starb den 28. Januar 1547, 56 Jahre alt, im 38 Jahre seiner Regierung.

Eduard VI. (1547 — 53).

Statt des sechsjährigen Monarchen regierte ein Regentschaftsrath und für diesen der Lord Sommerset und Erzbischof Kramner. Dieser reformierte nun durch das Parlament König Heinrichs Reformation; die sechs Blutartikel wurden abgeschafft, der König aber als Oberhaupt der Kirche erklärt und ihm die Ernennung der Bischöfe überlassen. Kramner gab den Geistlichen ein Homilienbuch, einen Katechismus, ein allgemeines Gebet- und Ritualbuch. Die Messe und der Cölibat der Geistlichen wurden aufgehoben und das Abendmahl in zwei Gestalten eingeführt. Durch ein Glaubensbekenntniß in 39 Artikeln, an welchem der deutsche Reformator Bucer mitarbeitete, wurde die englische Kirche zu einer protestantischen vollends umgeschaffen, obwohl Kramner das Episkopalsystem beibehielt und die Bischöfe als Nachfolger der Apostel erklärt, auch einige Gebräuche der katholischen Kirche beibehalten und einige nichtprotestantische neue eingeführt wurden. Die englische Kirche wurde dem monarchischen Systeme Englands angepaßt; die Bischöfe Bonner von London und Gardiner von Winchester widersprachen und kamen dafür in den Tower. Lord Sommerset (ein Seymour, also Verwandter des Königs) wurde durch seine Gewaltthätigkeit dem Adel und gemeinen Volke verhaßt, durch Warwick gestürzt und dann auf Befehl des Königs hingerichtet. Warwick regierte nun als Lord Northhumberland und bewog den kranken König, seine beiden Schwestern Maria und Elisabeth der Thronfolge für unfähig zu erklären und Johanna Gray, die Gemahlin von Northhumberlands Sohne Dudley, die Enkelin von Heinrichs VIII. jüngerer Schwester Maria, eine Protestantin, zur Thronfolgerin zu erklären.

Königin Maria (1553 — 1558).

Johanna Gray konnte sich nicht behaupten, Adel und Volk erklärten sich für Heinrichs Tochter Marien. Der gehaßte Northhumberland starb durch das Beil und nach kurzem Gefängnisse wurden auch Johanna Gray und Dudley der Sicherheit des Thrones geopfert. Das Parlament und die Mehrzahl des Volkes sprachen sich für die katholische

Religion aus. Kranmer wurde verbrannt, nachdem er vergeblich durch Widerrufe sein Leben hatte erkaufen wollen; andere Protestanten traf das gleiche Schicksal, und eine entdeckte Verschwörung hatte abermals Hinrichtungen zur Folge. Die Engländer nennen diese Königin die „blutige" Maria, vergessen aber, daß unter ihr jedenfalls nicht 300 Personen hingerichtet wurden, während unter ihrer Nachfolgerin Elisabeth mehr als die zehnfache Anzahl sterben mußte. Maria hatte den König Philipp von Spanien geheirathet, der aber an der Regierung Englands keinen Antheil hatte. Sie starb schon 1558 im November; dieser Königin entrissen die Franzosen durch raschen Ueberfall Kalais, was sie so schmerzte, daß sie auf dem Todbette sagte: „nehmt mein Herz aus meinem Leichnam, und ihr werdet darauf den Namen Kalais lesen."

Königin Elisabeth (1558—1603).

Sie war 25 Jahre alt, als durch den Tod Marias ihr die Krone Englands zufiel; aber Maria Stuart, die mit dem Dauphin Franz von Frankreich vermählte Königin von Schottland, Enkelin Margarethens, der älteren Schwester von Heinrich VIII., nahm nach Marias Tode Namen und Wappen einer Königin von England an und wirklich war sie auch die gesetzliche Erbin, da durch die Anerkennung von Marias, Heinrichs VIII. Tochter, die Ehe mit Anna Boleyn als eine ungiltige erscheinen mußte. Sie wurde von Frankreich, Spanien und dem Papste unterstützt; aber gerade dies that Elisabethen bei den Engländern den größten Vorschub; ihre Sache erschien dem Auslande gegenüber als die nationale, und da Maria von den katholischen Mächten unterstützt wurde, so wandte sich Elisabeth zu den Protestanten, und brachte dadurch für England Nationalität und Protestantismus in unauflösliche Verbindung. Sie unterstützte die Protestanten in Schottland, in Frankreich, in den Niederlanden, in Deutschland, theils mit Mannschaft und Geld, noch viel öfter aber mit Versprechungen. In England selbst ging sie Schritt für Schritt vorwärts; 1574 wurden die 39 Artikel als Symbol der protestantischen Kirche Englands anerkannt und eine Kommission niedergesetzt, welche über die Aufrechthaltung des Glaubens wachen sollte (englische Inquisition). Durch die Parlamentsakte of uniformily wurden scharfe Zwangsmaßregeln gegen alle die angeordnet, welche sich zu den 39 Artikeln nicht bequemen wollten, gegen die Katholiken ebenso wie gegen die Dissenters (nicht englischkirchlichen Protestanten). Im Jahre 1570 erklärte Papst Pius V. Elisabeth als Ketzerin und der Regierung verlustig, alle Unterthanen aber des Eides der Treue entbunden. Dies verursachte für die Katholiken die entsetzlichsten Verfolgungen, denn Rebell und Katholik wurden nun als gleichbedeutend

gestempelt. Alle Geistlichen wurden als Hochverräther erklärt, die Bischöfe in Kerker geworfen, die Messe bei hoher Strafe verboten und eine Strafe von 20 Pfund Sterling monatlich auf den Nichtbesuch anglikanischer Kirchen gesetzt. Diese Verfolgung steigerte sich, als der Zusammenstoß mit Spanien erfolgte oder wenn eine Verschwörung gegen die Königin (es gab wirkliche und erfundene) entdeckt wurde. In den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens wurden (nur in England) 142 Priester ihres Glaubens wegen hingerichtet, 90 Priester und Laien starben im Gefängniß, 105 wurden auf immer verbannt, 62 Laien nicht gemeinen Standes starben durch den Henker. Noch schauerlicher ging es in Irland her; die Irländer konnten Religion und Nationalität nicht von einander trennen, denn ihre Unterjocher waren Engländer und Protestanten; fochten sie von jetzt an für ihre Religion, so war es zugleich ein Kampf für ihre Freiheit; in Irland wurden die katholischen Priester getödtet, wie man ein wildes Thier tödtet, wo man dasselbe trifft. Die Kalvinisten waren aber auch nicht in ihrer Gnade; in England wurden sie Puritaner geheißen, weil sie das Christenthum von allen menschlichen Beisätzen reinigen wollten, und zu diesen gehörte auch die königliche Obergewalt über die Kirche, das Episkopalsystem, die Ceremonieen, die Kleidung der Geistlichen u. s. w. Die Puritaner verstießen also gegen die königliche Autorität, welche die Königin kaum geringer anschlug als ihr Vater; doch wurden die Puritaner nur mit Geld und Gefängniß gestraft. Auch den anglikanischen Klerus ließ sie nicht von der Leine; gleich bei ihrem Regierungsantritte, als die anglikanische Kirche wieder neu zu schaffen war, legte sie demselben allgemeines Stillschweigen auf und erlaubte ihm erst wieder zu predigen, als die Kirche durch sie und ihre Räthe fix und fertig dastand. Nur im Auslande galt es ihr gleich viel, wie sich der Protestantismus gestaltete, ob kalvinisch oder wiedertäuferisch, sie benutzte ihn gegen die ihr feindlichen katholischen Monarchen.

Die Reformation in Schottland. Maria Stuart.

So war es eigentlich sie, welche nach Schottland die Flamme des Bürger- und Religionskrieges warf. Die Reformation fand dort aus denselben Gründen wie anderwärts großen Anklang, und wie in andern Ländern wurde sie das Aushängeschild für politische Zwecke. Die Regentin Maria von Guise (Mutter der Maria Stuart, welche in Frankreich erzogen und dem Dauphin Franz verlobt wurde) erhielt über die Reformation und die Aufstände, welche von Adeligen und Predigern geleitet wurden, das Uebergewicht durch französische Hilfstruppen, und während in England die Katholiken rechtlos waren, traf in Schottland

Tod, Kerker oder Verbannung die Prediger und Anhänger der neuen Lehre. Diese waren in der Wahl ihrer Mittel nicht verlegen; der Aufruhr war ohnehin erlaubt, wenn er gegen eine papistische Obrigkeit gerichtet war, der schottische Reformator Knox belobte ihn aber noch ausdrücklich, und als der Kardinal Bethune durch eine Schaar Meuchelmörder in seinem Hause umgebracht wurde, pries Knox diese That als eine Gott wohlgefällige. Dies brachte ihn 19 Monate auf die Galeeren und nach seiner Strafzeit wanderte er in der Schweiz und Deutschland umher und kam auch nach England; 1556 verfaßte er seinen „ersten Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment", eine Aufruhrpredigt gegen die Regentin, denn die Uebertragung obrigkeitlicher Würde an ein Weib ist nach ihm gegen die Natur, gegen die Bibel und eine wahre Verspottung Gottes. Diese Grundsätze konnten der strengmonarchischen Elisabeth nicht gefallen, und Knox wanderte 1559 nach Schottland, wo der Adel gegen die Regentin in offener Rebellion war. Knox schloß sich dem Adel an und stiftete gegen „die Götzendiener" die Kongregation Christi, die besonders gegen Klöster und Kirchen wüthete. Nach dreijährigem Kampfe siegte die Kongregation Christi (die Regentin starb im zweiten Jahre) vollständig mit englischer Hilfe (1561); durch Parlamentsbeschluß wurde der kalvinische Glauben und die kalvinische Kirchenordnung eingeführt, der „römische Götzendienst" (der Besuch der Messe) aber bei hoher Strafe verboten, auf dem dritten Rückfalle stand der Tod! Bibliotheken, Kunstwerke, Klöster und Kirchen wurden verwüstet und was stehen blieb, zu dem Dienste des neuen Kultus hergerichtet. Die Klostergüter erhielt größtentheils der Adel, er hatte sie im Kampfe gegen die Krone verdient. Dieser Adel rief nun die 18jährige Wittwe des Königs Franz von Frankreich, Maria Stuart, auf den erledigten Thron von Schottland. Sie folgte diesem Rufe, verweigerte aber zu wiederholtenmalen den von ihrer Base Elisabeth vorgelegten Vertrag, durch den Maria der englischen Krone entsagen sollte, zu unterzeichnen. Die Folge war die Feindschaft der englischen Königin, die in Marien eine Nebenbuhlerin um die englische Krone und ein Werkzeug in der Hand der katholischen Mächte erblickte, dieser Feindschaft aber war Maria keineswegs gewachsen. Sie heirathete als Königin den katholischen Lord Darnley und dies gab Veranlassung zu einem Aufstande der presbyterianischen Fanatiker, der aber unterdrückt wurde. Bald jedoch begann das Unheil im eigenen Hause; Darnley war ein ehrgeiziger, dabei roher und dem Trunke ergebener Mann, der mit seiner Stellung als Königin-Gemahl nicht zufrieden war und König sein wollte. Darein willigte Maria nicht und ihr Gemahl verband sich nun mit der feindseligen Adelspartei, welche das Land bereits durch schauerliche Gerüchte über die Gefahr der schottischen Religion in Unruhe

versetzte. Der Anschlag gelang jedoch nur halb; ihr Sekretär Riccio, ein Piemontese (kein junger schöner Mann, wie man es gewöhnlich dargestellt findet), wurde vor den Augen der hochschwangern Königin ermordet, sie selbst gefangen und das Parlament durch Darnley aufgelöst; aber Maria entfloh und fand solche Unterstützung, daß ihre Feinde sich flüchten oder verbergen mußten. Den 19. Juni 1566 gebar sie einen Sohn, den nachmaligen König Jakob I. von England, aber nun erzürnte sie die Puritaner, daß der Prinz nach katholischem Ritus getauft wurde, und im folgenden Frühjahre traten zwei Ereignisse ein, welche eine große Schuld auf die Königin warfen. Im Januar hatte sie sich mit Darnley wieder ausgesöhnt, als derselbe in der Nacht des 10. Februar mit seinem Landhause bei Edinburg in die Luft gesprengt wurde, während die Königin auf einem Balle in der Nachbarschaft war. Der Thäter war der Graf Bothwell und dieser entführte Marien (24. Februar) nach Dunbar, hielt sie zehn Tage gefangen, bis sie in die Heirath mit ihm einwilligte, die am 3. Mai vollzogen wurde. Mit dieser Heirath war Marias Schicksal entschieden, denn ob sie schuldig oder unschuldig an Darnleys Morde war, die Anklagen ihrer Feinde hatten durch das Benehmen der Königin in den Augen der Welt ihre Rechtfertigung gefunden. Der Adel ließ sich Bothwells Stellung nicht gefallen und verschwor sich gegen ihn und Marien, wie er es übrigens auch gegen die früheren Könige gethan hatte, erzwang die Entfernung Bothwells und setzte Marien auf das Inselschloß im Lochleven gefangen. Sie mußte der Regierung entsagen, ihr einjähriger Sohn Jakob wurde zum Könige ausgerufen und Lord Murray als Regent bestellt. Noch einmal gelang Marien die Flucht, aber ihre Anhänger wurden bei Langside geschlagen und sie flüchtete nach England, um bei ihrer Verwandten Elisabeth Schutz zu suchen. Diese aber freute sich, daß sie nun das Haupt der Katholiken in Schottland und England (die Hälfte des englischen Volkes war noch immer der katholischen Religion zugethan) in ihrer Gewalt hatte, und hielt sie in Haft; sie wollte ihr den Prozeß als Ehebrecherin und Gattenmörderin machen, aber Maria verwarf als Königin ein fremdes Gericht. Zu ihrem Unglücke nahm der Lord Norfolk ihre Partei und verlor darüber das Leben auf dem Blutgerüste (1572). In den nördlichen Provinzen empörten sich die Lords von Northhumberland und Westmoreland und proklamierten die katholische Religion und Marien als Elisabeths Thronerbin; sie unterlagen; Northhumberland entfloh zu den Schotten, wurde von ihnen ausgeliefert und starb auf dem Schaffote. Unterdessen dauerten die Religionskriege in Frankreich und den Niederlanden mit ihrer ganzen Wuth fort, der Prinz von Oranien wurde in Delft ermordet, die französische Liga und ihr Verhältniß zu Spanien erfüllte die Protestanten mit der Furcht,

es sei auf ihre Vertilgung abgesehen, und 1586 wurde die Verschwörung Babingtons entdeckt, der die Königin Elisabeth ermorden wollte. Maria wurde der Mitwissenschaft angeklagt; ihre Papiere wurden mit Beschlag belegt und sie in das Schloß Fotheringhai gebracht. Ein Gericht von 47 Pairs übernahm ihren Prozeß und verurtheilte sie zum Tode (28. Oktober), obwohl sie die beigebrachten schriftlichen Beweise als unächt erklärte. Vergebens waren die Gegenvorstellungen des französischen und spanischen Hofes, die des schottischen Königs Jakob, des Sohnes der auf den Tod angeklagten Königin; Elisabeth wollte ihrer Furcht los werden, zögerte aber noch, weil die Hinrichtung einer Königin und Verwandten der Welt doch zu schrecklich erscheinen mußte. Am 22. November wurde endlich Marien das Todesurtheil verkündet und dasselbe am 8. Februar 1587 in dem Schlosse durch das Beil vollzogen. Maria war 45 Jahre alt, ihre Haare während 18jähriger Gefangenschaft ergraut; sie betete für ihre Feinde und starb gefaßt und ruhig, mit dem Sakramente versehen. Elisabeth suchte auch jetzt noch alle Schuld von sich abzuwälzen; die Verurtheilung schob sie dem Gerichte zu und obwohl sie das Todesurtheil unterzeichnet hatte, strafte sie den Sekretär Davison, weil er dasselbe ohne ihren Befehl aus der Hand gegeben habe.

Die Hinrichtung Maria Stuarts bewog ohne Zweifel den König Philipp II. von Spanien gegen England einen Hauptschlag zu führen. Elisabeth unterstützte die Hugenotten in Frankreich und namentlich die abgefallenen Niederländer, Philipp aber war das Haupt der katholischen Mächte wie Elisabeth der protestantischen, daher konnte ein entscheidender Zusammenstoß der beiden nicht ausbleiben. Philipp machte große Rüstungen, aber gegen England waren sie dennoch unzureichend und hätten größere Folgen gehabt, wenn sie der König gegen die Niederlande gerichtet hätte. Denn das englische Nationalgefühl flammte nun hell auf, alles eilte zu den Waffen, die Städte rüsteten Schiffe, die Küsten bedeckten sich mit streitbarer Mannschaft und die englischen Katholiken zeigten so viel Eifer als die Protestanten, ohne daß sie dadurch den unversöhnlichen Haß derselben mildern konnten. Die spanische Schiffsmacht, die aus den Häfen der Halbinsel und den spanisch-niederländischen auslief, konnte sich nicht vereinigen; die große Flotte unter dem Herzog von Medina Sidonia wurde durch Sturm zerstreut, und die englischen Seehelden Howard von Effingham, Drake, Raleigh u. a. vernichteten die einzelnen Abtheilungen und nahmen eine Menge spanischer Schiffe weg, die ihnen reiche Beute gaben. Philipp wurde aber durch dieses Unglück nicht gebeugt und machte neue Rüstungen, aber die Engländer wagten sich nun an die spanischen Küsten, eroberten 1589 Kadix, zerstörten die Flotte in dem Hafen, plünderten die Stadt aus

und schleppten eine ungeheure Beute heim. Dasselbe Glück hatten sie in Vigo, Korunna u. s. w., so daß die spanische Seemacht der englischen und niederländischen nicht mehr gewachsen war. Die Engländer trugen auch den Krieg in die Gewässer Amerikas und Ostindiens, sie setzten sich in Virginien fest, errichteten 1600 eine ostindische Kompagnie und betraten so den Weg, auf dem sie zur ersten Handelsmacht der Erde wurden und in den andern Erdtheilen ein Reich gründeten, in welchem die Sonne nie untergeht. Durch den Glanz der spanischen Siege überstrahlte die Regierung Elisabeths die vielen Flecken, durch welche sie verdunkelt wurde, und deßwegen ist Elisabeth bei dem englischen Volke in gefeiertem Andenken, trotz der despotischen Willkür, mit der sie herrschte, des Steuerdruckes, der auf dem Lande lastete, der Grausamkeit, mit welcher sie nicht allein die Katholiken (der Fanatismus findet dies recht) sondern auch die protestantischen Sekten verfolgte, und ihres nichts weniger als tadellosen Privatlebens. Ihr Sieg über Spanien befreite auch die Niederlande und riß sie von Spanien los; er ist zugleich der Triumph des Protestantismus, der die Uebermacht auf dem Meere gewann und dadurch mehr als ersetzte, was er auf dem europäischen Festlande verlor; er wurde durch sie zu einer Weltmacht und aller Gefahr, daß er jemehr durch Waffengewalt zu unterdrücken wäre, für immer überhoben.

Unter Elisabeth wurde Irland vollends unterworfen und ein Theil seiner Bewohner ihres Landeigenthums beraubt, das englischen Kolonisten überwiesen wurde. Ihre letzten Jahre brachte sie im Grame hin; ihr Buhle, der Lord Essex, der Irland unterjochte, kam in Verdacht, als strebe er nach der Königskrone; sie hätte ihm dies eher verziehen als den verachtenden Uebermuth, dessen sie ihn schuldig glaubte; er wurde auf ihren Befehl den 25. Februar 1601 hingerichtet. Die Königin empfand bittere Reue, als sie erfuhr, daß die Feinde des Grafen seine Schuld größer gemacht als sie war, und ihr seine Reue verschwiegen hatten. So lebte sie noch bis zum 24. März 1603, an welchem Tage sie 69jährig starb. Zwei Tage vor ihrem Tode hatte sie ihren Vetter Jakob I. von Schottland, den Sohn der hingerichteten Maria Stuart, zu ihrem Nachfolger ernannt und so England und Schottland vereinigt; das war die letzte öffentliche Handlung Elisabeths und dadurch bewies sie, daß auch die Todesnähe ihre großbritannischen Gedanken nicht verdunkelt hatte.

Eilftes Kapitel.

Philipp II. von Spanien (1555—1598).

Abfall der Niederlande.

Der mächtige Gegner Elisabethens und der Protestanten war dieser Sohn Karls V. und zwar eben so sehr durch seinen Eifer für den katholischen Glauben als durch sein politisches Interesse. Sonderbarer Weise mußte er aber seinen ersten Krieg gegen den Papst Paul IV. führen, der ihn förmlich dazu zwang; denn Paul IV. dachte an die Vertreibung der Spanier aus Italien, das sie größtentheils inne hatten (Neapel, Sardinien und Mailand) oder mittelbar beherrschten (Genua und Florenz); allein Philipps Feldherr, der Herzog von Alba, rieb die Schweizertruppen des Papstes auf und nöthigte ihn zur Ruhe. Paul hatte aber auch den französischen König Heinrich II. zum Bruch des Waffenstillstandes von Vaucelles gereizt und ihn zum Angriffe auf die Niederlande bewogen. Die Franzosen hatten aber ebenso wenig Glück; den 10. August 1557 verloren sie die Schlacht bei St. Quentin und den 13. Juli 1558 die bei Gravelingen, worauf sie 1559 den Frieden von Chateau Cambresis schlossen.

Nun ging Philipp nach Spanien zurück, nachdem er die Regierung der Niederlande geordnet hatte. Als Statthalterin setzte er Margaretha von Parma ein, eine natürliche Tochter Karls V., und gab ihr einen Staatsrath bei aus den angesehensten Adeligen des Landes, an dessen Spitze er den Bischof, später Kardinal, Granvella, den Viglio von Aytta und den Grafen Barlaimont stellte. Schon dies erbitterte die Niederländer, die auf jeden Anschein fremder Herrschaft von jeher eifersüchtig waren, und bekanntlich ist der Spanier unter allen Nationen am wenigsten geeignet, sich den Sitten und Gewohnheiten des Ausländers anzubequemen. Zudem hatte Philipp eine Besatzung von 3000 Spaniern zurückgelassen, abermals ein Aergerniß für die Niederländer; die Regentin wollte es dadurch mildern, daß sie einem der angesehensten Adeligen das Kommando übergab, aber Wilhelm von Oranien, wie Graf Egmond schlugen es aus und die Regentin bewog den König die anstößigen Truppen abzuberufen. Damit hatte sie aber ihre Stellung nicht gebessert, denn der Adel drang auf die Entfernung Granvellas (ganz wie die aufständischen Tyroler Bauern 1526 den Rathgeber Ferdinands von Oesterreich, Salamanka, außerhalb ihrer Berge haben wollten), zum Theil aus nationaler Eifersucht, weil die Niederlande wohl den spanischen König als ihren Herrn anerkannten, aber keine spanische Provinz waren, zum Theil darum, weil sie selbst statt des Spaniers die Regentin

berathen oder beherrschen wollten. Margaretha bewirkte auch Granvellas Abberufung aus dem Staatsrathe und nun feierte der Adel seinen Triumph dadurch, daß er die treuen Diener des Königs aus dem Staatsrathe und den wichtigsten Stellen verdrängte und sich alles erlaubte, was ihm wohlgefiel, namentlich alle Aemter an seine Geschöpfe vertheilte. Entscheidend jedoch war die Anordnung des Königs, 14 neue Bisthümer zu errichten; er that dies ohne Zuziehung der Stände und fand deßwegen auch bei den aufrichtigen Katholiken keinen Beifall, natürlich noch viel weniger bei den offenen und geheimen Anhängern der Reformation. Denn die neuen Bisthümer waren gleichsam eine Verstärkung der Hauptwache gegen die neue Lehre, welche aus Deutschland und Frankreich in ihren verschiedenen Gestalten eingedrungen war; namentlich hatte die Wiedertäuferei starken Anhang gefunden. Es ging damals ein Geist der Unruhe durch alle Länder, durch die Niederlande fast am stärksten, obwohl das Volk am allerwenigsten Ursache zur Klage hatte; jedes Gerücht von irgend einem Plane der Regierung gegen die Freiheiten der Städte und Landschaften fand bereitwillige Aufnahme und that seine Wirkung, so auch, als es hieß, der König beabsichtige die Einführung der spanischen Inquisition. So viel war allerdings richtig, Philipp gebot, daß die Gesetze gegen die Ketzer in ihrer ganzen Strenge gehandhabt werden sollten. Auf dies erklärten Oranien und andere Provinzialstatthalter, sie seien nicht im Stande diese Gesetze in ihren Provinzen durchzuführen, und wenn der König darauf bestehe, so bitten sie, er möchte sie ihrer Aemter gnädigst entlassen. Bald darauf entstand durch Oraniens Freund Philipp von Marnix ein Bund von Edelleuten, welcher das sogenannte Kompromiß unterzeichnete, in welchem sie gelobten, die niederländische Freiheit gegen fremde Unterdrückung zu vertheidigen und namentlich die Einführung der spanischen Inquisition nicht zu dulden. Dieser Bund verstärkte sich mehr und mehr und am 5. April 1566 kamen 250 Edelleute nach Brüssel, zogen zum großen Aufsehen paarweise in das Schloß und überreichten eine Bittschrift. Bei dieser Gelegenheit kam der Name der „Geusen" auf; als die Regentin über den großen Zug erschrack, sagte ihr der Graf Barlaimont, eine Schaar Bettler (gueux) sei nicht zu fürchten; die Edelleute und die ganze Partei der Unzufriedenen legten sich nun diesen Namen bei. In den Demonstrationen des Argwohns und der Unzufriedenheit löste der Pöbel die Edelleute ab; die Prediger der neuen Lehre, die aus Frankreich und Deutschland kamen, hielten große Versammlungen im Freien ab und bereits bildeten sich wandernde Volksversammlungen. Durch Gerüchte aller Art wurde das Volk in fieberhafter Unruhe erhalten und endlich brachen die Anhänger der neuen Lehre durch die Schranken, welche die höher stehenden Leiter der Bewegung um das

gemeine Volk hatten ziehen wollen, stürmten in Antwerpen, Westflandern, Artois und anderen Gegenden die Kirchen und Klöster, zerstörten Bilder und Altäre und raubten, was für sie einen Werth hatte. Die Regentin war nun in großer Verlegenheit; sie hatte keine Truppen und Oranien, Egmond u. a. riethen zur Nachgibigkeit, weil die Anwendung von Gewalt zu viel Blut kosten würde; sie ging darauf ein und bewilligte auch alle Forderung der Geusen, freilich mit dem Vorsatze, später anders zu verfahren. Dies that Egmond aus Schwäche, Oranien aber mit kluger Berechnung; er wußte recht wohl, daß eine Revolution durch nichts mehr befördert wird, als wenn die Regierung waffenlos neben gerüsteten Volkshaufen steht; er hatte auch bereits insgeheim Verbindungen mit den protestantischen Fürsten in Deutschland und mit der englischen Elisabeth angeknüpft. Die Wildheit der Kirchenstürmer und Kirchenräuber brachte jedoch einen Gegenschlag; viele Geusen zogen sich von dem Bunde zurück, weil sie nichts gegen die katholische Kirche unternehmen wollten, so Egmond und Graf Hoorn, und ersterer half die Kirchenschänder mit Waffengewalt zu Paaren treiben. Die Statthalterin nahm im Frühlinge 1567 den hohen Beamten noch einmal den Eid der Treue ab und glaubte sie damit zu binden, Philipp aber dachte auf andere Mittel, den unruhigen Geist der Niederlande zu beschwören. Anfänglich hieß es, er selbst werde in die Niederlande kommen, bald aber kam andere Kunde: der Herzog von Alba sei mit einem starken Kriegsheere auf dem Marsche. Dies wirkte; urplötzlich wurde alles ruhig. Wilhelm von Oranien flüchtete mit seiner Familie nach Deutschland; er wußte nämlich am besten, was er mit seinem Rathe zur Nachgibigkeit gewollt hatte und täuschte sich nicht darüber, daß Philipp ihn durchschaue; eben so klar war es ihm auch, daß Philipp diese Gelegenheit benutzen werde, um die Freiheiten der Niederländer zu vernichten, und daß er deßwegen die vornehmsten Herren vom Adel, die in letzter Zeit bei den Volksbewegungen und Geusendemonstrationen eine zweideutige Rolle gespielt, zur Strafe ziehen werde. Seinem Beispiele folgten die vornehmsten Geusen und alle diejenigen aus dem Volke, welche sich an die Kirchenstürmer angeschlossen hatten; die Zahl der Flüchtlinge soll 100,000 betragen haben. Im Sommer kam Alba wirklich mit seinen Spaniern, alten, erprobten Soldaten; hatte schon die Botschaft, er werde kommen, die Niederlande plötzlich beruhigt, so herrschte fast Grabesstille, als er wirklich in Brüssel eingezogen war. Einige Monate trat er leise und milde auf, ließ aber dann plötzlich Egmond und Hoorn, die sich in Brüssel aufhielten und von Alba sehr freundlich waren behandelt worden, mit noch mehreren Edelleuten festnehmen; auf dies Signal der Rache flüchteten abermals 20,000 Menschen. Die Regentin sah nun wohl, daß der König in Alba einen Diktator geschickt habe, und dankte ab. Alba

errichtete 1568 den Rath der Unruhen, den das Volk den Blutrath nannte, und der nun verfuhr, wie Philipp es in Aragonien angeordnet hatte, wo das Beil nicht allein Aufrührer, sondern die Häupter der ständischen Partei zur Ruhe gebracht hatte; die Freiheiten der Niederländer in Gerichtssachen wurden durch diesen Rath vernichtet. Es war nicht mehr als gerecht, daß Oraniens Güter konfisciert wurden, da dieser auf eine Vorladung vor Gericht nicht erschien; Oranien war der Feind des Königs, aber die Verfolgung traf nun alle Geusen ohne Unterschied, doch keineswegs die schuldigsten, diese waren entflohen, und wenn Alba strafen wollte, so mußte er die treffen, welche sich durch ihre Umkehr zu der königlichen Sache gesichert glaubten. Alba aber wollte den Niederländern die Männer entziehen, die gefährlich gewesen und wieder gefährlich werden konnten, solche, auf welche das Volk zu sehen gewohnt war; darum ließ er den 1. Juni 1568 von den gefangenen Edelleuten 18 köpfen und am 5. auch Egmond und Hoorn, mit dem entflohenen Oranier die angesehensten Männer der Niederlande. Dieser hatte deutsche Söldner geworben und fiel mit ihnen in die südlichen Provinzen ein, während sein Bruder die nördlichen in Aufstand bringen wollte. Jener wurde jedoch von Alba geschlagen und die Söldner Wilhelms liefen auseinander, als er sie nicht bezahlen konnte. Nach diesen Erfolgen führte Alba ein neues Finanzgesetz ein und beseitigte damit die niederländischen Rechte in Sachen der Besteuerung. Von allem beweglichen und unbeweglichen Gut sollte ein Prozent, von jedem Erbe fünf Prozent, und von dem Kaufmannsgute bei jedem Umsatze zehn Prozent erlegt werden. Dadurch wären die Niederlande für König Philipp zuerst eine Goldgrube geworden und nach nicht manchem Jahre wäre die unvermeidliche Verarmung eingetreten, denn bei der Auflage auf den kaufmännischen Verkehr mußte dieser auf den allernothwendigsten heruntergebracht werden; das wollte Philipps Politik, denn der niederländische Reichthum hatte den Trotz der Städte und des Adels genährt; das Blut des Adels floß unter dem Beile des Henkers, das Geld des Kaufmanns zapfte der Zöllner ab. Damit war aber den Niederländern der Weg der Kriegsführung gewiesen, auf dem sie allein Erfolg hoffen durften. Die Handelsschiffe wurden Kriegsschiffe und kaperten um die spanischen Kauffahrer; die „Wassergeusen“ thaten sich auf und bald waren die nördlichen Provinzen, Holland, Friesland, Seeland und Geldern unter den Waffen, fast alle Seestädte in der Gewalt der Wassergeusen. Zwar konnte Wilhelm von Oranien sich nicht im Felde halten, wie er abermals mit deutschen Söldnern versuchte, aber ebenso wenig vermochte Alba die nördlichen Provinzen ganz zu bezwingen, und er selbst bat den König um einen Nachfolger, da er wohl einsah, daß er mit seinem Blutrathe und Heere die Niederlande nimmer unterwerfen

könne. Philipp erkannte dies und schickte Ende 1573 den milden Requesens. Aber die Zurücknahme der Steuergesetze half nichts mehr; die Niederländer konnten kein Vertrauen zu dem König von Spanien fassen, der seine Absichten gegen ihre Freiheiten so deutlich gezeigt hatte, und wäre auch noch eine Uebereinkunft möglich gewesen, so mußte jede Hoffnung aufgegeben werden, seitdem die nördlichen Provinzen sich entschieden der neuen Lehre zugewandt hatten. Dies konnte Philipp nicht dulden, selbst wenn er gegen die Religion gleichgiltig gewesen wäre; die protestantischen Provinzen wären nur eben so viele Verbündete seiner Feinde gewesen, weil sie einem „abgöttischen" Herrn nie treu sein konnten. Daher zerschlugen sich die Unterhandlungen in Breda, Requesens starb 1576 und als die spanischen Soldaten, welche der König nicht regelmäßig bezahlen konnte, in den treuen Provinzen Brabant und Flandern raubten, so schlossen die südlichen mit den nördlichen einen Bund zur Vertreibung der Spanier. (Genter Vertrag von 1576.) Vergebens schickte nun Philipp seinen Bruder Don Juan d'Austria, der sogar dem Genter Vertrage beitrat und als königlicher Statthalter regieren sollte; Oranien mit dem Staatsrathe ließ die Gewalt nicht aus den Händen und Don Juan eröffnete den Krieg aufs neue; auch der Erzherzog Mathias von Oesterreich, dessen Wahl zum Statthalter die Belgier durchgesetzt hatten, brachte nichts zu Stande. Nun kam aber der gefährlichste Gegner des Oraniers, der Prinz Alexander Farnese von Parma, als spanischer Oberbefehlshaber in die Niederlande. Dieser schlug die Aufständischen bei Gemblours (31. Januar 1578) und trat mit den südlichen Provinzen in Unterhandlung. Die Fanatiker in den nördlichen Provinzen ärgerten die vorwiegend katholischen südlichen durch ihre Wuth gegen alles, was katholisch war, und diese Stimmung benutzte der Prinz, sie von ihren Verbündeten zu trennen; gegen die Beschwörung ihrer Rechte und Freiheiten kehrten sie 1579 zum Gehorsam zurück. Dagegen beschworen nun die nördlichen die Union von Utrecht oder sie kündigten dem Könige förmlich den Gehorsam auf; es waren dies die Provinzen: Geldern, Holland, Zütphen, Friesland, Utrecht, Oberyssel und Gröningen; von ihrer ständischen Versammlung hießen sie die Generalstaaten. Sie wählten den Herzog von Anjou zum Generalstatthalter, der aber zu keinem Ansehen gelangte und bald seiner Würde satt bekam; nun war Oranien an der Spitze, als er am 8. Juli 1584 zu Delft ermordet wurde. Farnese setzte den Krieg mit eben so viel Geschicklichkeit als Erfolg fort. Ypern, Brügge, Gent und Antwerpen, letzteres nach einer hartnäckigen Belagerung, ergaben sich ihm, ebenso Brüssel und Mecheln. Nun unterstützte Elisabeth von England die Aufgestandenen nachdrücklicher, ohne daß sich deren Lage auf dem Festlande viel besserte. Zu ihrem Glücke rüstete Philipp 1588

die große Armada gegen Spanien und nöthigte auch den Farnese zur Theilnahme; das Unglück der Spanier gegen die Engländer kam nun den Niederländern zu statten und noch mehr förderte es ihre Sache, als Philipp den Farnese dreimal gegen Frankreich, die Hugenotten unter Heinrich von Navarra, schickte; auf dem dritten Zuge starb der große Feldherr. Seine Nachfolger vermochten nichts mehr auszurichten und im April 1609 schloß Spanien einen Waffenstillstand auf zwölf Jahre, durch welchen die Generalstaaten faktisch unabhängig wurden, während die südlichen Provinzen mit ihren eigenen Rechten und Gesetzen unter der Krone Spanien blieben. Die Generalstaaten erklärten die kalvinische Religion zur Landesreligion (daß die Katholiken nicht die mindeste Duldung im Lande fanden, versteht sich von selbst) nahmen den Heidelberger Katechismus an und errichteten in Leyden, das mit bewunderungswürdiger Ausdauer eine lange Belagerung ausgehalten und die Spanier durch den Durchstich aller Dämme vertrieben hatte, eine Universität, deren Namen im Gebiete der Wissenschaften bald mit Auszeichnung genannt wurde.

Türkenkrieg. Seeschlacht von Lepanto (7. Oktober 1571).

So verlor Philipp die nördlichen Niederlande und hatte an ihnen statt Unterthanen wie sein Vater die schädlichsten Feinde; ebenso wenig Vortheil brachte ihm seine Einmischung in die französischen Angelegenheiten, indem Heinrich von Navarra als Heinrich IV. den Thron behauptete, und wie unglücklich die Unternehmung gegen England ausfiel, ist bereits erzählt. Doch verfolgte ihn das Unglück nicht beharrlich und hätte er die ihm zu Gebote stehenden Kräfte besser benutzt, so wäre Spanien durch ihn weniger geschwächt worden. Im Jahre 1569 empörten sich die Moriskos und errangen über die uneinigen Feldherrn Philipps einige Vortheile; der junge Don Juan d'Austria (Karls V natürlicher Sohn) jedoch besiegte sie und was nicht vernichtet wurde, mußte sich den königlichen Verordnungen bequemen. Den gleichen Don Juan schickte er dann mit einer Flotte zur Bekämpfung gegen die Seeräuber und endlich in die italienischen Gewässer gegen die Türken. Diese hatten den Venitianern den Pelopones entrissen und durch die Eroberung der Insel Kypern entschieden die Oberhand auf dem Meere gewonnen. Die Verwüstungen, welche sie an den christlichen Küsten anrichteten, waren furchtbarer geworden, als unter Karl V., den sie zu seinem Rachekrieg gegen Tunis und Algier bewogen. Die Malteser, der Papst, die Venitianer und Philipps Unterthanen in Neapel und Sicilien riefen den König von Spanien um Hilfe gegen die Türken. Dieser schickte den Don Juan mit der spanischen Flotte und dem

gemessenen Auftrage, dieselbe nicht durch eine Hauptschlacht auf das Spiel zu setzen. Don Juan traf die Bundesgenossen in dem Hafen von Messina gesammelt, übernahm den Oberbefehl und ordnete alles so an, daß die Flotte zu einer Schlacht bereit war. Er suchte den Feind auf und fand ihn am Eingange des korinthischen Meerbusens bei Lepanto (dem alten Naupaktus) in günstiger Stellung (7. Oktober 1571). Die türkische Flotte bestand aus 250 Galeeren und 70 Fregatten und Brigantinen; die spanische aus 210 Galeeren, 23 Transportschiffen und 6 Galeassen; dazu kam die Hilfsflotte der Venitianer, die einige sehr schwere Schiffe hatte, einige päpstliche und maltesische Galeeren, so daß Don Juan fast gleich stark war. Don Juan befahl den Angriff und es entbrannte die größte Seeschlacht der neuen Zeit. Es schlug sich Schiff gegen Schiff mit dem Geschütze, und Bord an Bord im Schwertkampfe. Hier legte Alexander Farnese seine erste Heldenprobe ab. Nach langem hartnäckigem Kampfe siegten die Christen; sie verdankten den Sieg ihrer Tapferkeit und der Anwendung der Kartätschen, welche den Türken damals noch unbekannt waren. Die Mehrzahl der türkischen Schiffe wurde in Grund gebohrt oder weggenommen, 130 im Triumphe nach Messina gebracht; mehr als 15,000 Türken waren in der Schlacht umgekommen, 5000 Christensklaven wurden auf den eroberten Galeeren in Freiheit gesetzt. Der Sultan Selim II. erschrack, als er die Nachricht von dieser Niederlage des Halbmondes erhielt und fürchtete einen Angriff auf die Dardanellen und Konstantinopel. Doch Don Juans Bundesgenossen fanden es nicht in ihrem Interesse, ein solches Unternehmen zu wagen, um so weniger, als König Philipp keinen Befehl dazu gegeben hatte. Don Juan wandte sich nun nach Afrika, eroberte Tunis und versah es mit 8000 Mann Besatzung; hier gedachte er sich ein eigenes Reich über die Ungläubigen zu erobern, aber sein Bruder Philipp wollte so wenig davon wissen, daß er ihn alsbald zurückrief und Tunis und Oran wieder in die Hände der Moslemin fallen ließ, welche sich nun mit frischem Muthe der Seeräuberei widmeten. Philipp verfolgte seinen Bruder mit tiefem, fast grimmigem Mißtrauen, umgab ihn mit Spähern, durchkreuzte dessen Plane durch Befehle und wurde erst beruhigt, als der junge Held den 1. Oktober 1578 in dem niederländischen Feldlager von Namur starb.

Portugal mit Spanien vereinigt (1580—1640).

In Portugal war ein Jüngling auf den Thron gelangt, der Enkel König Johanns III., Sebastian; er war schwärmerisch erzogen worden und wollte um alles die Ungläubigen in Afrika bekämpfen, während ihnen sein Nachbar Philipp die Eroberungen Don Juans Preis

gab. Im Jahre 1578 schiffte er 15,000 Mann nach Afrika ein, unter welchen 3000 Deutsche waren, die damals aller Welt dienten. Am 3. August stand er bei Alkassar 100,000 Marokkanern gegenüber und nahm aller Warnungen ungeachtet die Schlacht an. Er selbst sprengte mit den tapfern Rittern zwei Reihen im feindlichen Mitteltreffen, aber die ungeheure Ueberzahl umringte das kleine Heer und vernichtete es bis auf wenige, die sich nach Alzira auf die Flotte retten konnten. Sebastian selbst verschwand in der Schlacht, aber die Marokkaner fanden seinen Leichnam nicht.

Ihm folgte in der Regierung sein alter Oheim, Kardinal Heinrich, und als derselbe nach zwei Jahren starb, machten Parma, Braganza und Philipp II., als Sohn Isabellas, der ältesten Tochter Johanns III., Anspruch auf den portugiesischen Thron. Philipp schickte den Herzog Alba mit einem Heere und dieser besiegte (1680) den Prätendenten Anton, den die Portugiesen zum Könige haben wollten, bei Alkantara. Antons weitere Versuche, bei denen ihn Franzosen und Engländer unterstützten, scheiterten ebenfalls, und vier falsche Sebastiane, die nach einander auftraten, und Anhang fanden, starben durch den Henker oder im Gefängnisse. Zwar behielt Portugal seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung, aber durch Philipps Krieg mit den Holländern und Engländern wurde es seiner Handelsmacht beraubt. Philipp verbot den Portugiesen den Verkehr mit den aufgestandenen Niederländern; dies hatte zur Folge, daß die niederländischen Schiffe nun selbst den Weg nach Ostindien suchten und nicht bloß die Waaren daselbst holten, sondern auch den Portugiesen viele ihrer besten Kolonieen entrissen, z. B. die Molukken, Ceylon, das Vorgebirge der guten Hoffnung; so verlor Lissabon den Welthandel an Amsterdam und London, nachdem es keine volle hundert Jahre im Besitze desselben gewesen war. Auf diese Weise gelang Philippen die Eroberung Portugals zu dessen Verderben, ohne daß damit Spanien geholfen wurde.

Philipp stirbt den 13. September 1598.

Der König erlebte das Ende seiner Kriege nicht; seinen letzten Versuch, durch die Heirath seiner Tochter Klara Eugenia mit dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich den niederländischen Krieg zu enden, schlug fehl, denn obwohl Albrecht die Niederlande unabhängig von Spanien regieren sollte, gingen die nördlichen Provinzen nicht darauf ein. Bald nachher starb König Philipp an der gleichen Krankheit, welcher Sulla und Herodes erlegen waren; er ertrug seine Schmerzen mit Geduld und erwartete den Tod mit Fassung. Man berechnet, daß er 600 Millionen Dukaten für seine Kriege aufwandte; 140 Millionen

Dukaten hinterließ er Schulden, Spanien aber gedemüthigt, das gemeine Volk mit Abgaben belastet, den Handel ruiniert. Philipp war eine vollendete Despotennatur; er besaß einen durchdringenden Verstand, viele Kenntnisse und einen eisernen Fleiß in Staatsgeschäften. Mit Spionen und Kundschaftern war er wohl versehen und erhielt genaue Berichte aus allen Ländern Europas; lauernden Charakteren traute er mehr als den offenen, weil er die Kühnheit zu Thaten fähig hielt, welche die Schlauheit nicht wagt, da sie zu genau rechnet. Seinen Bruder Don Juan verfolgte er so lange er lebte mit Spionen und falschen Freunden; sein übelgerathener Sohn Don Karlos hingegen war dem Vater mit Recht verdächtig und kam nicht unschuldig in das Gefängniß; indessen ist es völlig unwahr, was über einen gewaltsamen Tod des Prinzen, über sein Verhältniß zu der Königin Elisabeth und deren Tod zur Volksmähre geworden ist; beide starben eines natürlichen Todes und Elisabeth wurde von dem Könige sehr betrauert. Seinen andern Sohn und Nachfolger Philipp III. hielt der Vater ebenso von allen Staatsgeschäften fern und ließ ihn zu einem stillen und frommen Manne erziehen; auch von dem Kriegswesen hielt er ihn entfernt, so daß eine unkriegerische Generation von Karl V. abstammt, der die größte Zeit seines Lebens unter den Waffen zubrachte. Die Freiheiten der Stände waren ihm verhaßt, ebenso sehr wegen ihres Mißbrauches, als weil er alles persönlich regieren und ordnen wollte; er wollte den Adel als seinen vornehmsten Diener gebrauchen und ihn dafür mit Gnaden lohnen, wenn er aber wie in den Niederlanden und Portugal der königlichen Macht zu widerstreben wagte, so ließ er ohne Bedenken die vornehmsten Häupter abschlagen, ebenso gut, als er bei dem aragonischen Aufstande die Bürger duzendweise durch den Henker bei Seite schaffen ließ. Auch Meuchelmord war ihm nicht zu niederträchtig und wenn er auch nicht um alle gewußt hat, die ihm zugeschrieben werden, so bleibt dies Verbrechen immer noch an ihm haften; nur rechne man es ihm nicht höher an als seinen Zeitgenossen und Feinden, die dasselbe verübten und billigten. In seinem Privatleben zeichnete er sich durch würdevolles Benehmen aus, das aber durch finstere Kälte abstieß; seine Lebensweise war einfach, selbst strenge. Außer Argwohn und Mißtrauen scheint der Hang zur Wollust ein wesentlicher Bestandtheil der Despotennatur zu sein; er mangelte dem spanischen Könige nicht. Am meisten hat Philipp von der gewöhnlichen Geschichte leiden müssen, weil er als der größte und ausdauerndste Gegner des Protestantismus auftrat. Das mußte er und wenn er auch nicht der eifrige Katholik gewesen wäre, der er in der That war; denn alle seine Feinde stützten sich auf den Protestantismus: Elisabeth von England stellte sich als dessen Vertheidigerin hin und verfolgte in England und Irland die Katholiken nicht weniger als

Herzog Alba die Protestanten in den Niederlanden; der König von Frankreich benutzte die Protestanten gegen ihn und die aufständischen Niederländer fanden ihre Stärke und Unterstützung abermals bei den Protestanten; dadurch war Philipp schon aus politischen Gründen zu seiner Rolle als Vertheidiger der katholischen Kirche angewiesen. Noch einfältiger ist es, wenn der König als Feind der „Gewissensfreiheit" angeklagt wird; als ob damals irgend ein Staat, ob protestantisch oder katholisch, Gewissensfreiheit eingeräumt hätte; als ob die Protestanten Katholiken neben sich geduldet hätten, sobald sie in der Mehrzahl waren. Es gab damals keine Parität als in einigen deutschen Reichsstädten, wo man sich nicht anders zu helfen wußte.

Zwölftes Kapitel.

Die Reformation in Schweden, Dänemark, Norwegen, Polen.

Die drei skandinavischen Reiche hatten Jahrhunderte lang durch den unruhigen, gewaltthätigen Geist des hohen Adels und der aus seiner Mitte hervorgegangenen hohen Geistlichkeit gelitten und in wechselvollen Kriegen einander befehdet, bis eine große Frau, Margaretha von Dänemark, alle drei durch die Union von Kalmar zu einem Reiche vereinigte (1397). Nach dieser Unionsakte sollte die Regierung bei dem dänischen Königshause sein, im Falle seines Aussterbens aber hatten die vereinigten Stände der drei Reiche einen König zu wählen. Ihre Nachfolger konnten jedoch die Union selten aufrecht erhalten, weil Schweden und Norwegen auf Dänemarks Vorrang zu eifersüchtig waren. So herrschte zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in Schweden der Adel, der einen lebenslänglichen Reichsverweser aus dem Hause der Sture gewählt hatte. König Christian II. von Dänemark aber gewann den Erzbischof Trolle von Upsala, dem er die Reichsverweserei versprach; in dem darüber entstandenen Kriege wurde Christian II. von den Schweden zurückgeschlagen und Erzbischof Trolle gefangen, für den der Papst durch eine Bannbulle einschritt. Im Jahre 1520 landete Christian mit einem dänischen Heere und schlug den Reichsverweser Sture, der tödtlich verwundet wurde. Die Geistlichkeit wirkte für ihn und so kam der Tag von Upsala zu Stande, der für die Union entschied und die Reichsverweserei abschaffte. Im September kapitulierte auch Stockholm und Christian bewilligte allgemeine Amnestie, die bis zum 8. November gehalten wurde, an welchem Tage in Stockholm 94 Adelige und vornehme Bürger geköpft wurden, während die gemeinen an dem Galgen starben; der Erzbischof Trolle hatte die Anklage formuliert. Aber Gustav

Wasa, der Sohn von einem der getödteten Edelleute und Verwandter der Sture, den Christian II. als Geißel nach Dänemark geschickt hatte, entfloh aus seiner Haft, erhielt von den Lübeckern Unterstützung und entkam unter unzähligen Gefahren verkleidet in die Gebirge der darlekarlischen Bauern, welche da ihrem Boden nur karge Aernten abgewinnen, auf Bergwiesen ihr Vieh weiden, aus den Bergen Eisen und Kupfer graben, in den dichten Forsten die Fichte fällen, den Bären und Wolf bekämpfen und altnordische Kraft bewahren. Gustav brachte sie zum Aufstande, besiegte die Abtheilungen der dänischen Truppen, welche anfangs gegen ihn ausgeschickt wurden, eroberte Fahlun, Westeräs und endlich das wichtige Upsala. Sein Glück wollte, daß Christian gerade aus Dänemark selbst vertrieben war; deßwegen räumte die dänische Besatzung Stockholm und schiffte sich nach Dänemark ein. Auf dem Reichstage von Strengnäs den 6. Juni 1523 wurde er zum schwedischen Könige gewählt und in dem ewigen Frieden von Malmö 1524 anerkannte der dänische König Friedrich I., der Christian II. vertrieben hatte, die Unabhängigkeit Schwedens. Gustav gehörte von Haus aus einer Familie an, welche in der letzten Zeit mit dem hohen Klerus verfeindet war; zu dem war er nun König und zwar ein armer, weil die schwedischen Könige von dem Krongute ungefähr so viel verloren hatten als die deutschen, fast alles, so daß er kaum ein Drittheil der Kosten decken konnte, welche er als König aufwenden mußte. Es verstand sich daher wohl von selbst, daß er sich an dem Klerus erholte und deßwegen zum Evangelium griff; aber er that es mit äußerster Behutsamkeit, denn er mißtraute dem Adel, der die Königsmacht nicht gehoben sehen wollte, und den Bauern, welche dem alten Glauben treu waren. Zuerst ließ er das Evangelium nur da und dort verkünden, sorgte für eine Bibelübersetzung in das Schwedische und erst 1526 ließ er in Upsala disputieren. Den Hauptschlag führte er auf dem Reichstage von Westeräs 1527. Er erklärte, daß er nicht mehr König sein wolle; er habe genug gethan für das Land und wolle sein Vermögen nicht vollends ruinieren, denn die Krone habe keine Einkünfte aber Ausgaben genug; auch Thränen stunden ihm zu Gebote, als die Bürger und Bauern ihn baten, er möchte die Last der Königswürde noch länger tragen. Er aber entgegnete, daß er Bürger und Bauern nicht höher besteuern dürfe (von dem Adel war keine Rede) und daß der Krone nur zu helfen sei, wenn ihr von dem großen Gute der Geistlichkeit nachgebessert werde. Als Bauern und Bürger nur die Wahl zwischen neuen Steuern oder der Abdankung des Königs vor sich sahen, auf welche unfehlbar die alte Adelswirthschaft mit Dänenherrschaft und Bürgerkriegen gefolgt wäre, opferten sie die geistlichen Herren, welche sich nicht ernstlich zu wehren getrauten, um so weniger, als sie Christian II. unterstützt hatten. Den

Herren von Adel, welche eine Abdankung des Königs, wenn sie je daran glaubten, nicht halb so leid als den Bürgern und Bauern gewesen wäre, hielt er einen Köder vor: sie sollten die Güter, welche ihre Ahnen einst gestiftet hätten, wieder an sich nehmen, sofern sie ihre Ansprüche nachweisen könnten. Dies wirkte; die Herren griffen zu und nahmen so viel an sich, daß der König ihnen später wieder das meiste entreißen mußte und den Termin der Vergabung auf 1453 setzte; was seit dieser Zeit an die Kirche gestiftet worden war, das allein blieb den Adeligen. Gustav ließ bei seiner Reformation eine Art von Bischöfen bestehen, gab ihnen jedoch Konsistorien bei und machte sie von der Krone abhängig, so daß ein solcher Bischof sich von einem deutschen Superintendenten außer dem alten Namen nur dadurch unterschied, daß er ein Reichsstand war und auf dem Reichstage bei dem Adel saß. Daß die katholische Religion aufs strengste, bei Landesausweisung, verboten wurde, versteht sich von selbst, einige unfügsame Geistliche wurden hingerichtet. Den Lübeckern bezahlte Gustav seine Schulden mit Kirchenglocken und zum Danke für ihre Unterstützung entzog er den Hanseaten ihre Handelsvortheile in Schweden und legte ihnen Zölle auf, während er den schwedischen Handel entfesselte; ebenso schloß er für Schwedens Vortheil aber zum großen Schaden der Hanseaten einen Handelsvertrag mit England und den Niederlanden. Im Jahre 1544 erklärten die Stände die Krone für erblich in seinem Hause und damit beginnt die merkwürdige Dynastie der Wasa, der nichts fehlte als ein zahlreicheres Volk um Europa von Grund aus umzugestalten. Gustav starb im Jahre 1560.

Ihm folgte sein Sohn Erich; sein Bruder Johann erhielt Finnland, Magnus Ostgothland, Karl Südermanland als beinahe unabhängige Statthalter, durch welche Einrichtung Gustav Wasa über sein Haus alle die Uebel brachte, welche die alten germanischen Dynastieen so verheerten. Erich war ein leidenschaftlicher, Anfällen von Wahnsinn ausgesetzter Mann, welcher seinen Bruder Johann eine Zeit lang gefangen setzte. Dafür wurde er auf Befehl Johanns 1577 gefangen und ermordet; dieser folgte als Johann III. auf dem Throne und erweiterte die Rechte des Adels, die Gustav Wasa geschmälert hatte. Sein Weib Katharina, der letzte Sprosse der polnischen Jagellonendynastie, gewann ihn halb und halb für die katholische Kirche, doch getraute er sich nicht alle Folgen eines Uebertrittes zu wagen und verlangte vergebens einige Zugeständnisse; 1583 wurde er jedoch wieder zurückhaltender und blieb bei seinem väterlichen Glauben bis an seinen Tod (1592).

Auf ihn folgte sein Sohn Sigismund, der zugleich König von Polen und katholisch war; er blieb in Polen, während sein Oheim Karl von Südermanland als schwedischer Regent in seinem Namen fungieren sollte. Dieser trachtete aber nach der Krone und während Sigismund sich auf

den Adel stützte, wandte sich Karl an den Bürger- und Bauernstand und trat als Beschützer des Lutherthums auf. Auf dem Reichstag von Upsala 1593 setzte Karl einen Beschluß durch, durch welchen die Abänderungen, welche Johann III. während seiner katholischen Periode im Gottesdienste getroffen hatte, und anderes dergleichen wieder abgeschafft wurde; ebenso traf den katholischen Kultus wieder ein strenges Verbot. Sigismund wollte diese Beschlüsse anfangs nicht anerkennen, mußte sich aber doch dazu verstehen; dafür vermehrte er die Vorrechte des Adels und setzte Statthalter mit sehr weiten Vollmachten ein. Dagegen wehrte sich Karl durch den Bürger- und Bauernstand und ließ die Katholiken mit Stockschlägen bekehren oder aus dem Lande jagen. Als die lutherischen Bischöfe, namentlich der von Upsala, einen Geist des Widerspruchs äußerten, bannte er ihn mit dem Spruche: „ich will lieber den Papst als den Erzbischof von Upsala als Papst.“ Auf dem Reichstag von Arboga zwang er Adel und Geistlichkeit durch die Bauern und Bürger zum Nachgeben; von dieser Partei flüchteten nun viele zu dem Könige Sigismund von Polen und forderten auf nach Schweden zu kommen, dem Bauernkönigthum sammt dem Lutherthum ein Ende zu machen. Doch Sigismund war nicht der Mann, der es mit dem kriegerischen, gewaltthätigen und vor keinem Mittel zurückschreckenden Karl aufnehmen konnte, denn Sigismund war unkriegerisch in Folge seiner Erziehung, wie die meisten katholischen Monarchen jener Zeit. Er landete 1598 mit 5000 Polen und ließ sich von Karln bei Stängebro schlagen (25. September). Nun versammelte Karl einen Reichstag in Stockholm, auf welchem Sigismund abgesetzt und das Verbot der katholischen Religion verschärft wurde; Karl aber wurde als der IX. dieses Namens König mit dem Rechte der Nachfolge seines Hauses. Er vernichtete den bewaffneten Widerstand Sigismunds, ließ henken und köpfen und räumte unter dem Adel merklich auf. Im Jahre 1600 begann er den polnischen Krieg, den er auf seinen Sohn Gustav Adolf vererbte, ebenso mit Dänemark, das in Schweden noch einzelne Orte besaß, desgleichen mit Rußland. Entscheidung brachten diese Kriege nicht, erschöpften aber das arme Schweden. Karl starb den 30. Oktober 1611, ihm folgte sein Sohn Gustav Adolf, geboren den 9. December 1594.

Der blutige Christian II., der in Schweden die hohe Geistlichkeit begünstigte, weil er in ihr eine Stütze der Union gefunden hatte, ging in Dänemark einen anderen Weg. Er verschrieb sich aus Deutschland Prediger, die aber keinen Anklang fanden; dagegen verbreitete er die Schriften Luthers, verbot gegen sie zu schreiben, untersagte den Geistlichen die Appellation nach Rom und ermunterte sie zum Heirathen. Aber die Reichsstände stürzten ihn 1523 (er endete im Gefängnisse nach einem Versuch sein Reich wieder zu erobern) und sein Nachfolger, Friedrich I.

von Schleswig-Holstein, beschwor den Ständen bei seiner Thronbesteigung die Kirche zu schützen und bei ihren Gütern zu erhalten. Er dachte aber nicht daran, seinem Eid treu zu bleiben; schon 1527 versicherte er die Bekenner der neuen Lehre der Rechtsgleichheit mit den Katholiken, gebot den Bischöfen das Pallium von ihm zu empfangen und das Evangelium „lauter und rein" zu predigen und hielt 1830 einen Reichstag in Kopenhagen, auf welchem eine dänische Konfession vorgelegt wurde. Nach seinem Tode (1533) erhoben sich blutige Thronstreitigkeiten, in welche sich die Lübecker zu ihrem Nachtheile einmischten, doch siegte sein Sohn Christian III. mit der Hilfe Gustav Wasas. Dieser nahm alle Bischöfe gefangen und nöthigte sie ihrem Range und Gute zu entsagen; der Adel wurde durch einen Antheil an der Beute gewonnen, und Bürger und Bauern zum Schweigen gebracht; doch ließ er wie sein Freund in Schweden den bischöflichen Namen stehen und behielt auch von dem Ceremoniel des katholischen Kultus bei, damit dem gemeinen Volke die große Aenderung weniger in die Augen falle. Luthers Schüler und Freund Bugenhagen ordnete Kultus und Kirchenregiment nach dem Wohlgefallen des Königs. Schleswig-Holstein mußte folgen und auch Norwegen, wo die Bauern lange und entschieden sich für die alte Kirche ausgesprochen hatten; in Island fielen die Vertheidiger des katholischen Glaubens mit den Waffen in der Hand. Die Hanseaten ärnteten für ihre protestantischen Sympathieen von Dänemark in kurzer Zeit als Lohn: Aufhebung ihrer Handelskommandite in Bergen, den Sundzoll und bedeutende Einfuhrzölle. Es wurde Grundsatz der nordischen Reiche auf den Ruin des deutschen Handels den Aufschwung des eigenen zu gründen und in kurzer Zeit sehen wir Schweden und Dänemark, die zur Zeit des alten Reichs nicht einmal den Hansestädten trotzen durften, auf die Eroberung Norddeutschlands ausgehen und theilweise zu Stande bringen, alles zum Besten des Evangeliums und der deutschen Freiheit; die deutsche Nation der Theologen und Schulmeister fand das schön und erfreulich und lobt es noch heutzutage.

Auch nach Polen war die neue Lehre und fast in allen ihren Zweigen verpflanzt worden: Lutheraner, Kalvinisten, böhmische Brüder, Socinianer fanden Unterkommen in den Dörfern einzelner Großen, deren gute Laune die Flüchtlinge oder Einwanderer schützte. Sie hatten in Polen den gemeinschaftlichen Namen Dissidenten und vereinigten sich auf einer Synode von Sandomir zu einem gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisse, dessen unbestimmte Ausdrücke jede Erklärung erlaubten. Durch den Religionsfrieden von 1573 kam ein ewiger Religionsfriede zwischen den Katholiken und Dissidenten zu Stande, durch welchen diesen gleiche bürgerliche Rechte eingeräumt wurden, das Kirchengut aber den Katholiken verblieb. Allmälig traten die meisten Dissidenten, namentlich von vornehmerem Stande,

wieder zu der katholischen Kirche zurück. Die ausharrenden Dissidenten aber haderten mit einander über die Auslegung des Sandomirschen Glaubensbekenntnisses und brachten sich dadurch um ihr Ansehen im Reiche.

Dreizehntes Kapitel.

Ferdinand I. (1556 – 1564).

Er vermittelte den Passauer und Augsburger Religionsfrieden, als sein Bruder Karl mit seinen Planen zur Wiederherstellung der Kirchen- und Reichseinheit an dem Widerstreben der deutschen Reichsstände gescheitert war, und in diesem Sinne wirkte er auch als Nachfolger Karls auf dem Kaiserthrone. Er schloß mit Bayern ein Bündniß, denn Habsburg und Wittelsbach waren die einzigen Fürstenhäuser von Bedeutung, welche noch der katholischen Kirche anhingen und ihre Eintracht unumgänglich nothwendig, wenn die Protestanten die kleineren Territorien nicht Stück für Stück wegholen sollten. Ferdinand richtete seine Bemühung besonders darauf, daß, so viel an ihm lag, die Disciplin bei dem katholischen Klerus seiner Lande wieder hergestellt werde und griff deßwegen kräftig ein, wo das Kirchenregiment nicht helfen wollte. Auf sein Ansuchen arbeitete der große Kanisius den Katechismus aus, welcher zur katholischen Bildung des heranwachsenden Alters unschätzbare Dienste geleistet hat. Selbst die Protestanten können Ferdinanden nicht beschuldigen, daß er die Artikel des Religionsfriedens irgendwie verletzte oder verletzen half, er mußte es vielmehr zugeben, daß die Protestanten sich das eine und anderemal über das reservatum ecclesiasticum wegsetzten; denn bei ihnen galten immer nur die Artikel, welche ihnen günstig waren; von den andern, welche die Katholiken in ihrem Besitze schützen sollten, nahmen sie keine Kunde, wenn sie nicht mußten; diese ungerechte Eigenmächtigkeit hatte ihren Grund in der Meinung der Protestanten, daß sie beträchtlich höher stehen als die Katholiken, so daß die gleiche Berechtigung zwischen ihnen und den Katholiken ein gegen sie verübtes Unrecht wäre, daher das Geschrei, wenn sie in ihren Bereich zurückgewiesen wurden und die augenblickliche, sich christlich gebärdende Wiederkehr, wenn kein Wächter den Eingang hütete; (im Verfolge der Erzählung werden die bedeutendsten Fälle angeführt). Die protestantischen Theologen konnten sich aber nicht über eine gemeinsame Glaubenslehre einigen und geriethen heftig aneinander; sie stritten sich grollend über die Gnadenwahl, über die Erbsünde, ob nur das „Evangelium" oder auch das alte Gesetz gepredigt werden solle, über das Abendmahl u. s. w. Im Jahre 1580 kam das Konkordienwerk zu Stande, das aber

nicht alle protestantischen Stände unterzeichneten; in diesem wurde aufgestellt, daß das Evangelium allein Seligkeit schaffe, die Predigt des alten Gesetzes aber förderlich sei zur Zucht, Belehrung und Abhaltung von Sünde; gute Werke folgen aus dem Glauben, sind aber nicht nothwendig zur Seligkeit; der Leib Christi ist allgegenwärtig u. s. w. und schließlich wird die Lehre Kalvins verdammt. Mit dieser Konkordienformel wurde die Zahl der symbolischen Bücher der Protestanten vervollständigt; sie ist gewissermaßen das protestantische Tridentinum.

Ferdinand I. starb den 25. Juli 1564 und ermahnte in seinem Testamente seine Söhne zum treuen Festhalten an der katholischen Kirche, indem er sie auf die Früchte hinwies, welche die Reformation bisher getragen habe: fortwährende Empörung, Verhöhnung der Sakramente, Unterdrückung der Katholiken, während die Protestanten jede Freiheit für sich verlangen, Zwiespalt unter den Protestanten selbst und gegenseitiger Haß u. s. w. Seine Länder theilte er unter seine drei Söhne: Max, Ferdinand und Karl.

Max II. (1564–1576).

Dieser Kaiser hatte als Prinz eine solche Hinneigung zum Protestantismus gezeigt, daß viele seinen Uebertritt erwarteten. Dies geschah niemals, aber Max gewährte den Protestanten in seinen Erblanden solche Freiheiten, wie kein anderer Monarch, und es ist wirklich eine sonderbare Erscheinung, daß bei dem zum Reichsgesetze erhobenen Grundsatze: cujus regio ejus et religio, während die protestantischen Fürsten keine katholische Seele in ihrem Gebiete duldeten, der kaiserliche Schirmherr der Kirche protestantische Prediger in Wien selbst predigen ließ, die Ausbreitung des Protestantismus in Steiermark, Kärnthen und Krain nicht hinderte und selbst eine Bibelübersetzung für seine slavischen Unterthanen besorgen ließ. Den Rittern und Städten gewährte er eine beschränkte Religionsfreiheit und antwortete dem Papste, der ihm deßwegen Vorwürfe machte, er habe von zwei Uebeln das geringere gewählt, d. h. hätte er die Religionsfreiheit nicht bewilligt, so würde ein Aufstand der Protestanten ihn zu noch größeren Zugeständnissen genöthigt haben. Darin liegt theilweise die Erklärung seiner Handlungsweise; andererseits scheint Maxen auch später, als er sich dem Protestantismus wieder ganz abgekehrt hatte, der Gedanke vorgeschwebt zu sein, die Kirche so viel als möglich ihrer eigenen Vertheidigung durch ihre geistige Macht zu überlassen, um so mehr, als die Jesuiten mit eben so großem Eifer als Erfolge wirkten. Uebrigens brachte seine „Toleranz" keine guten Früchte; die österreichischen Protestanten ließen den Katholiken doch keine Ruhe, ihre Prediger fuhren selbst in Wien gegen den katholischen Glauben auf

die ungemessenste Weise los, und als später der alte Kampf der beiden Parteien im Reiche auf's neue entbrannte, hatte sein Nachfolger zuerst seine eigenen protestantischen Unterthanen zu bekämpfen, vor er sich gegen deren fürstliche Bundesgenossen wenden konnte, und da er den Sieg errang, trafen die Folgen desselben die österreichischen Protestanten um so härter.

Unter Max fand Sickingen in dem fränkischen Edelmann Wilhelm von Grumbach einen unglücklichen Nachfolger. Grumbach hatte mit seinem Lehensherrn, dem Bischofe von Würzburg, Streit und nöthigte denselben durch bewaffneten Ueberfall zu einem Vergleiche, gegen den der Bischof vor dem Reichsgerichte Klage erhob und wie natürlich Recht erhielt. Nun brauchte Grumbach wieder Gewalt und wagte gegen den Bischof den 15. April 1558 abermals einen Ueberfall, in welchem der Bischof erschossen wurde. Grumbach gewann nun den Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha, den Sohn des bei Mühlberg gefangenen Kurfürsten, indem er ihm französische und englische Hilfe versprach und ihm Aussicht auf die Wiedereroberung seines väterlichen Erbes und der Kurwürde, selbst auf die Kaiserwürde, machte. Des Fürsten abenteuerlicher Kanzler Brück bestärkte seinen schwachen Herrn und er und Grumbach verwirrten ihn vollends durch die Prophezeiungen eines geistersehenden Bauers. Die Abmahnungen des Kaisers fruchteten nichts und so wurde Johann Friedrich mit Grumbach in die Acht erklärt, welche Morizens Sohn, Kurfürst August und Johann Friedrichs Bruder Johann Wilhelm mit einem starken Heere vollstreckten. Sie belagerten Gotha und im vierten Monate gerieth die Stadt durch einen Aufstand der Bürger und der nicht bezahlten Söldner in ihre Gewalt; Johann Friedrich, der Kanzler Brück und Grumbach wurden gefangen. Des Herzogs Land fiel an seinen Bruder und er selbst wurde dem Kaiser auf Gnade und Ungnade überliefert. Er wurde auf offenem Wagen mit einem Strohhute auf dem Kopfe in Wien eingeführt und dann auf das Schloß zu Wienerisch-Neustadt gesetzt, wo er nach 28 Jahren starb. Brück und Grumbach wurden gefoltert, letzterer aber gestand nichts über seine Verbindungen; der Kurfürst August ließ beide „aus Gnade" lebendig viertheilen; der alte Grumbach wurde lebendig auf die Marterbank genagelt und ihm dann das Herz ausgerissen, das ihm der Henker mit den Worten in's Gesicht schlug: da sieh', Grumbach, dein falsches Herz." „Du schindest einen dürren Geier", antwortete der Sterbende; sein Leib wurde in vier Stücke zerhauen. Die gleiche Strafe erlitt der Kanzler Brück; Max schrieb den Richtern: die Strafe hat das Maß überschritten.

Mit den Türken hatte der Kaiser viel zu kämpfen, obwohl er wie Ferdinand I. Tribut zahlte, weil die ungarischen Kronprätendenten

Zapolya und Sigismund den Sultan zu Hilfe riefen. Im Jahre 1567 zog der alte Solyman mit der ganzen Macht seines Reiches gegen den Kaiser, aber in Sigeth hielt ihn der heldenmüthige Kroate Graf Zrini durch die wunderbare Vertheidigung der kleinen Festung auf; hier starb Solyman im September, vor das Schloß von Sigeth gefallen war. Die Paschen verhehlten aber seinen Tod und setzten die Belagerung fort; Zrini fiel bei dem letzten Ausfalle, im welchem er mit der Besatzung den Tod suchte; die Zurückgebliebenen sprengten das Schloß mit den stürmenden Türken in die Luft.

Max starb den 12. Oktober 1576 im 50sten Jahre seines Lebens; er sprach deutsch, spanisch, italienisch und französisch und hatte den Ruhm eines gerechten und menschenfreundlichen Regenten. Feldherr war er keiner, daher er auch trotz der Reichshilfe gegen die Türken nichts ausrichtete. Er hinterließ sechs Söhne und zwei Töchter.

Rudolf II. (1576 – 1612).

Maxens ältester Sohn Rudolf, den er bei Lebzeiten zu Ungarns und Böhmens König hatte krönen lassen, wurde sein Nachfolger auf dem deutschen Thron. Rudolf war in Spanien erzogen worden, wohin Karl V. seinen Vater auf kurze Zeit als Statthalter geschickt hatte, und war noch unkriegerischer als seine meisten spanischen und deutschen Verwandten. Er liebte schöne Pferde und war Tage lang bei ihnen im Stalle, Kunstwerke jeder Art, von denen er eine herrliche Sammlung anlegte, Alchymie und Astrologie; die großen Astronomen Tycho de Brae und der Schwabe Kepler, dessen Namen durch die nach ihm benannten Gesetze verewigt ist, dienten dem Kaiser, denn die Astronomen waren noch Astrologen und auch die Reformatoren glaubten an die Astrologie, wie auch die Tübinger Theologen Keplern wegen seines Glaubens an das kopernikanische System censierten. Rudolf hätte wahrscheinlich einen guten Professor abgegeben, aber als Kaiser machte er sich und seine Länder unglücklich. Gegen die Protestanten verfuhr er etwas schärfer; in Wien hielt ein Pastor Opiz lästerliche Predigten gegen den Papst und mit seinen Kollegen stritt er sich so unziemlich über die Erbsünde, daß Rudolf alle mit einander fortjagte, wozu er auch ohne weiters befugt war, da diese Kirchen ihre Entstehung nicht kaiserlicher Bewilligung, sondern kaiserlicher Nachsicht verdankten. Darauf hob Rudolf alle nicht privilegierten Pfarreien auf und verbot alle protestantischen Schulen. Das nannte man im protestantischen Lager Verfolgung des Evangeliums, während die Katholiken in keinem protestantischen Lande Duldung fanden, und selbst Lutheraner und Kalvinisten einander blutig verfolgten. In Sachsen z. B. dessen Kurfürst Christian I. sich zu Tode soff, wurde der Kanzler Krell wegen kalvinischer Meinungen zehn Jahre eingekerkert, sein großes Vermögen durch die Kosten des

Prozesses durch die Pastore und Juristen gekapert und endlich wurde der halbverhungerte Mann mit einem eigens dazu gemachten Schwerte geköpft; ähnlich verfuhren die Pastore in Braunschweig und Schlesien. Dagegen mußte die Pfalz kalvinisch werden, weil es dem Landesherrn gefiel und noch zweimal mit dem lutherischen und kalvinischen Bekenntnisse aus demselben Grunde wechseln; auch Anhalt und Hessen mußten kalvinisch werden und mit weniger Ausnahme hatten die Pastore nichts dagegen. Als hingegen Papst Gregor XIII. 1584 seinen verbesserten Kalender herausgab, wurde er protestantischerseits nicht angenommen, weil er vom Papste kam; es geschah erst nach einer langen Reihe von Jahren und mit allen möglichen Verwahrungen gegen die päpstliche Autorität; das reformierte Graubünden beharrte bei dem alten Kalender bis zur französischen Revolution.

Große Unruhe erregte 1583 der Erzbischof Gebhard von Köln (aus der Familie Waldburg) welcher eine Kanonissin Mansfeld heirathete, das Stiftsland Köln reformieren und zu einem Erblande machen wollte. Die Reformation hatte im Erzstifte schon Eingang gefunden und die protestantischen Stände nahmen sich Gebhards lebhaft an, Sachsen ausgenommen, welches erbost war, daß Gebhard kalvinisch wurde. Der Kaiser anerbot Gebharden lebenslängliche Versorgung, wenn er dem Erzbisthum entsage, dieser schlug es aber aus; nun wählte das Domkapitel Ernst von Bayern, der bereits Bischof von Lüttich und Freising war, zum Erzbischofe und dieser vertrieb Gebharden mit Waffengewalt; seine schöne Agnes schickte er nach England zu Elisabethen, diese wies die Schutzflehende aber fort und Gebhard mußte sich mit seiner Domherrenpfründe und seiner Agnes in Straßburg für seine noch übrige Lebenszeit begnügen. So behaupteten die Katholiken das reservatum ecclesiasticum in Köln, dagegen verloren sie die norddeutschen Stifte, welche die nachgebornen Söhne protestantischer Fürsten einnahmen; von 1555, dem Religionsfrieden von Augsburg, bis 1618, wurden ihnen auf diese Weise zwei Erzstifte und zehn Bisthümer entrissen (vergl. unten Restitutionsedikt).

Im Jahre 1607 vermaß sich die Bürgerschaft der protestantischen Reichsstadt Donauwerth eine Prozession der Katholiken, die aus dem Kloster nach alter Weise auszog, zu sprengen und niederträchtig zu mißhandeln. Dafür verhängte der Kaiser über die Stadt wegen Friedensbruch die Acht und Herzog Maximilian von Bayern vollstreckte sie und behielt die Stadt zum Ersatze für die Kriegskosten. Dagegen protestierten die Glaubensgenossen der Stadt, unterließen es aber dem Bayer Kostenersatz zu leisten, das einzige Mittel, welches ihnen zur Befreiung der muthwilligen Stadt rechtlich zustand. Ebenso beklagten sie sich bitter, daß Erzherzog Karl und nach ihm dessen Sohn Ferdinand in Steiermark, Kärnthen und Krain dem Protestantismus ein Ende

machten, wozu sie durch die Widerspenstigkeit ihrer andersgläubigen Unterthanen und den alles Maß überschreitenden Trotz der Stände genöthigt worden wären, auch wenn sie minder eifrige Katholiken gewesen wären, und was thaten sie anders, als was ihnen die Reichsgesetze erlaubten und die Protestanten fortwährend ausübten? Dennoch gab dies den Vorwand zu der Union, die auf Betreiben des Pfälzers Friedrichs IV. im Jahre 1608 geschlossen wurde, es traten bei: Pfalz, Hessenkassel, Anhalt, Wirtenberg, Baden-Durlach, Pfalz-Neuburg, die Brandenburger in Franken und fünfzehn Reichsstädte. Dieser Bund war nichts anderes als ein Werk Heinrichs IV. von Frankreich, er wäre der erste Rheinbund geworden, wenn der Dolch Ravaillacs Heinrichen nicht aus dem Wege geräumt hätte; denn Friedrichs Oheim (der während dessen Minderjährigkeit Vormund war und die Pfalz zum Kalvinismus zwang) Kasimir hatte den Hugenotten in Frankreich mehr als einmal deutsche Söldnerheere zugeführt und stand im innigsten Bunde mit Frankreich, dessen Pensionär er war, ebenso war schon Herzog Christoph von Wirtenberg mit Frankreich alliert und empfing Subsidien; zu gleicher Zeit bemühten sich die Holländer (sie sperrten gerade den Rhein) in Deutschland ein Feuer anzuschüren, um Spanien jeder Unterstützung von Seite der deutschen Habsburger zu berauben. Der Kern der Union war also nicht die Religionsgefahr der Protestanten, sondern die französische Politik, welche Habsburg stürzen wollte. Die Fäden waren viel weiter gesponnen; sie reichten von Paris über Böhmen und Mähren bis Ungarn und Siebenbürgen und hatten ihren östlichen Knoten in Konstantinopel. Dies zeigte sich 1606, als Rudolf II. den siebenbürgischen Ständen in ihrem Reformationswerke Einhalt thun wollte; augenblicklich griff der siebenbürgische Fürst Stephan Botschkai zu den Waffen und drang bis Mähren vor und wollte Rudolf kein Türkenheer in Oesterreich haben, so mußte er im Wiener Frieden den Ungarn und Siebenbürgern ihre Forderungen bewilligen.

Der Jülichsche Erbfolgestreit schien den Ausbruch eines allgemeinen Krieges herbeizuführen. Den 25. März 1610 starb der letzte (katholische) Herzog Johann Wilhelm, Herr von Jülich, Kleve, Berg, Mark und Ravensberg und als die nächstberechtigten Erbansprecher traten der reformierte Kurfürst Sigismund von Brandenburg und der gleichfalls reformierte Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg auf. Heinrich IV. setzte bereits sein Heer in Bewegung, die Union schlug los; Christian von Brandenburg-Anspach besetzte die Bisthümer Würzburg und Bamberg, der Markgraf von Baden die Stiftslande von Mainz und Speier, der Pfälzer eroberte Jülich, der große spanische Feldherr Spinola aber besetzte Wesel im Auftrage des Kaisers, der das Herzogthum bis zur rechtlich erfolgten Entscheidung des Erbstreites zu seinen Handen nehmen

wollte. Da wurde Heinrich IV. ermordet, der Pfälzer starb an den Folgen der Trunksucht und der Krieg hatte mit dem Tode der beiden Unionshäupter ein Ende. Ueber das Jülichsche Erbe vereinigten sich die beiden Ansprecher dahin, daß der Pfalzgraf des Kurfürsten Tochter heirathen sollte; aber bei Tische gab der betrunkene Kurfürst seinem künftigen Schwiegersohne eine Ohrfeige, welche diesen dermaßen verdroß, daß er katholisch wurde um die Katholiken auf seine Seite zu ziehen, während der Kurfürst kalvinisch wurde und die Niederländer um Beistand ansprach. Beide Theile verglichen sich jedoch einige Jahre darauf, der Pfalzgraf erhielt Jülich und Berg, Brandenburg das übrige.

Die deutschen Katholiken regten sich kaum; zwar hatte Max von Bayern der protestantischen Union eine katholische Liga entgegengesetzt (1609), der Bayern, die Bischöfe von Augsburg, Würzburg, Regensburg, Passau, die Erzbischöfe von Salzburg, Mainz, Trier und Köln beitraten, aber Max stund mit einem Fuße in Frankreich, so lange er lebte, und bewachte Habsburg mit eifersüchtigem Auge. Die Union trug ihm auf Heinrichs IV. Rath sogar die deutsche Krone an, worauf er jedoch nicht einging und den Erzbischof von Salzburg bekriegte, über dessen Stift schon seine Vorfahren gerne die Oberherrlichkeit erworben hätten; doch blieb dies Unternehmen ohne weitere Folgen. Habsburg selbst war durch Rudolfs Unthätigkeit gelähmt und wurde seiner Auflösung nahe gebracht, als sein Bruder Mathias ihm ein Erbland nach dem andern entriß. Dieser benutzte die Protestanten, indem er ihnen mehr Freiheiten zusicherte, als Rudolf gewähren wollte. So wurde er schnell Herr in Oesterreich, Mähren und dem österreichischen Ungarn, die ihm Rudolf abtreten mußte; als sich nun Rudolf auch in Böhmen bedroht sah, griff er zu der gleichen Waffe, er warf sich den böhmischen Unzufriedenen, den Kalvinisten, Lutheranern und Utraquisten in die Arme und gab ihnen so viele Freiheiten als sie nur wollten. Sie erhielten den berühmten Majestätsbrief, 11. Juli 1609; in diesem wurde den Protestanten freie Religionsübung zugesichert; sie bekamen ein eigenes Konsistorium, die Universität Prag und die Erlaubniß neue Schulen und Kirchen nach Bedürfniß zu errichten. Dennoch waren sie nicht zufrieden und hielten Rudolfen gewissermaßen gefangen; dieser rief seinen geistlichen Bruder Leopold, Bischof von Straßburg und Passau zu Hilfe, allein Leopold räumte Böhmen, als Mathias mit einem Heere aus Ungarn anrückte und den Böhmen alles bewilligte. Diese ließen nun Rudolfen im Stiche und fielen zu Mathias ab, der jetzt seinem Bruder auch die böhmische Krone entriß. Rudolf zerbiß im Zorne die Feder, mit welcher er die Entsagung unterzeichnet hatte, und als er aus dem Fenster die herrliche Stadt Prag überschaute, rief er aus: „Prag, undankbares Prag! Durch mich bist du so herrlich geworden und stoßest nun deinen Wohlthäter aus. Die Rache

Gottes ereile dich und mein Fluch komme über dich und ganz Böhmen." Er hatte nun nichts mehr als die Kaiserkrone und diese trug nichts ein; er wandte sich an die Kurfürsten um Unterstützung und erhielt sehr schöne Worte; sein Bruder wies ihm jedoch 300,000 fl. jährlicher Einkünfte und einige Herrschaften an; beides genoß Rudolf nicht lange, denn er starb den 20. Januar 1612. Nun wurde Mathias zum Kaiser gewählt mußte aber in der Wahlkapitulation versprechen, kein fremdes Kriegsvolk in das Reich zu führen, aber den von den Holländern gesperrten Rhein freizumachen; dies klingt wie ein Spottlied, das die Fürsten auf sich selber sangen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Schulen.

Bevor wir den Krieg erzählen, welcher Deutschland dreißig Jahre verheerte und auf mehr als hundert fernere unglücklich machte, wenden wir uns zu einem Institute, für welches Deutschland das klassische Land wurde, der Schule. Daß das Schulwesen durch die Reformationen großen Anstoß erhielt, ist unleugbar; die Reformatoren wiesen alles Volk auf die Bibel, ihre Katechismen, Gesänge u. s. w. und machten dadurch das Lesen der Druckschrift zu einer Kunst, welche für jeden Protestanten allbereits unerläßlich wurde. Die Wirkung auf die Katholiken konnte nicht ausbleiben; wie Kanisius den Katechismen Luthers die seinigen entgegenstellte, so mußte auch die katholische Schule sich der protestantischen gegenüber aufbauen und einrichten, wenn man dem Gegner nicht einen großen Hebel der Bildung überlassen wollte. Der Gedanke die Volksschule in das Leben zu rufen gehört einem katholischen Geistlichen an, Gerhard Grote (Gerhardus Magnus) zu Utrecht, der ihn um das Jahr 1388 auszuführen suchte; vor der Erfindung und allgemeinen Verbreitung der Buchdruckerkunst konnte jedoch der Erfolg kein allgemeiner sein. Unmittelbar vor der Reformation treffen wir in den meisten Städten, selbst kleinern, Schulen an, welche gewöhnlich von Geistlichen besorgt werden, welche von den Gemeinden auf eine bestimmte Zeit angestellt wurden. In diesen Schulen wurde hauptsächlich Latein gelernt, denn dieses war damals noch die europäische Sprache, der jeder Gebildete mächtig sein mußte. In vielen Städten, namentlich Reichsstädten, waren Schulstiftungen, die meistens darin bestanden, daß die älteren Schüler Kammern hatten, in welchen sie ihre Schlafstätten einrichten konnten, wie sie es für gut oder möglich fanden, während die jüngeren in der Schulstube schliefen, auf den Bänken oder auf dem Boden, wo

sie wollten. Die jüngeren Schüler hießen Schützen, die älteren Bachanten; jeder Bachante hatte seinen Schützen, dem er im Unterrichte nachhelfen sollte und ihn überhaupt protegierte, wofür ihm der Schütze allerlei Dienste thun und namentlich auch für ihn betteln mußte. Dies war erlaubt und die Schützen theilten sich in die Quartiere einer Stadt, die sie gegen Eindringlinge handlich vertheidigten und nöthigen Falls bei ihren Bachanten als der Reserve Unterstützung fanden. Dies Leben erzählt uns Thomas Plater, der als Lehrer in Basel starb; er wanderte mit seinem Vetter, dem Bachanten Paulus, aus seinem Gebirgsdorfe im Wallis über Zürich nach Schwaben und bettelte für ihn und für sich mit dem besten Erfolge, denn die Leute gaben dem Knaben, der in seinem Waliserdeutsch bettelte, der auf dieser Wanderung den ersten Ofen und die erste Gans sah und eine mehr als lustige Naivität entwickelte, sehr gerne. So kam er nach Ulm, München, wo er seinem Bachanten entwich, Nürnberg, Frankfurt an der Oder und wieder zurück nach Ulm, Straßburg, Schlettstadt, Solothurn, Zürich. Am besten hatte er es in Frankfurt; Trinken und Essen hatte er vollauf, besonders setzten ihm die polnischen Bauern mit ihren Biergläsern in den Schenken zu, aber studiert wurde wenig, sagte er. Im Sommer, wenn es warm Wetter war, rafften die Schützen Gras u. dergl. zusammen und machten sich ihre Lager auf den Kirchhof, der an die Schule stieß und lagen da „wie die Säu in der Streue". Sein einziges Hemde, das aus derbem Stoffe gewesen sein mag, wusch er an der Oder und säuberte sich bei dieser Gelegenheit, so gut es gehen mochte, von den Läusen, die er dann ehrlich begrub; er versichert, er habe bloß in den Busen greifen dürfen, um eine erkleckliche Anzahl zum Vorschein zu bringen. Auf ihren Wanderungen (fahrende Schüler) stahlen sie von Feld und Gartenfrüchten, was sie erraffen konnten, und waren besonders den weidenden Gänsen gefährlich, so wie den Fischteichen, in deren Nähe sie ihr Nachtlager aufschlugen, wenn man sie nirgends aufnahm, was oft der Fall war. Diesem Leben machte die Reformation größtentheils ein Ende, denn viele solcher Schulen gingen ein oder die Städte duldeten die fremden Schüler nicht mehr und sorgten mehr für ihre eigenen; ohnehin mußte bei der allgemeinen Spannung und dem feindseligen Argwohn das freie Ziehen der Lehrer und Schüler aufhören. Luther schrieb schon 1524 „an die Bürgermeister und Rathsherrn allerlei Städte in deutschen Landen", daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, um tüchtige Leute für Kirche, Schule und weltliches Regiment zu erziehen. Dabei fällt er natürlich über die Mönche und die scholastischen Professoren in seiner Weise her; „laßt uns das gräuliche Exempel nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinen man nicht nur das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche

Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben." Indessen faßte auch er den Gedanken eines deutschen Volksschulwesens nicht auf, sondern richtete die bisherigen Schulen nur zu seinem Zwecke ein. Er gibt in seiner Schuleinrichtung die Anfänge eines gelehrten Schulwesens; darin sondert er die Schüler in drei Haufen: im ersten sind die jüngsten, die lesen lernen; nach dem beschäftigen sie sich mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und lernen auch singen. Der zweite Haufen treibt lateinische Grammatik und liest die leichteren Autoren. Der dritte Haufen übt fortwährend Grammatik, Syntax und Etymologie, dann auch Metrik, Dialektik und Rhetorik; Musik wird auch von diesem Haufen gefordert. Melanchthon wirkte für diese Studien besonders durch seine Lehrbücher; er schrieb eine griechische und lateinische Grammatik, ein Lehrbuch der Dialektik, Rhetorik, Physik und Ethik, so daß er praeceptor Germaniae genannt wurde. Als Organisator der gelehrten protestantischen Schulen trat Johannes Sturm auf, Rektor des Straßburger Gymnasiums von 1538—1583. Nach ihm sollte die Aufgabe der Schulbildung eine dreifache sein: Frömmigkeit, Kenntnisse und Kunst der Rede. Seine Schulordnung wirkte auf die Schulordnungen des Herzogs Christoph von Wirtenberg und des Kurfürsten August X. von Sachsen bedeutend ein. In diesen Ländern nahmen sich die Regierungen der Volksschulen zuerst an; Herzog Christoph verordnete 1559: „in den kleinen Dörfern und Flecken sollen deutsche Schulen sein"; gelehrt wurde Lesen, Schreiben, Religion und Kirchengesang, auch wird von dem Schulmeister gefordert, „daß er guten Verstand habe das Rechnen zu lehren". In den Städten und größeren Flecken sollten Lateinschulen eingerichtet werden. Eine vollständige Lateinschule hatte nach Vorschrift sechs Klassen; in der fünften sollten die Knaben auch die griechische Sprache anfangen. Um tüchtige Geistliche heranzubilden, stiftete Christoph vier Klosterschulen, wo die Schüler kostenfrei erzogen wurden. Die Disciplin war sehr streng; die Zöglinge durften sich selten im Freien ergehen; alles Spiel, das mit Tumult, Springen, Geschrei, Abmattung und Gefahr verbunden war, blieb ihnen verboten; sie mußten schwarze Mönchskutten tragen und vielmal des Tages religiösen Uebungen obliegen. Von diesen jungen protestantischen Mönchen mußte das humanistische Studium mit Vehemenz betrieben werden, denn „die Sprachen" galten auch den Reformatoren über alles. Luther selbst preist den Räthen und Bürgermeistern allerlei deutscher Städte die Sprachstudien besonders an und schließt: „in Summa, der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen, unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nutze und nothwendig geachtet, daß er sie

oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat, welches uns allein genugsam sollte bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie selbst wieder auf Erden erwecket." Das Ziel dieser klassischen Studien bestand aber nicht darin, daß der Schüler der Sprache insoweit mächtig werden sollte um die Klassiker zu lesen und zu verstehen, sondern in der Nachahmung der Klassiker; der Schüler zog die Phrases aus denselben, lernte sie auswendig und brachte sie wieder in gegebenen Thematen an. Dieses pedantische Studium brachte der deutschen Sprache kein Heil, und die wirtenbergische Schulordnung selbst ist weder deutsch noch lateinisch geschrieben, so daß Luthers Anklagen gegen die Mönchsschulen die protestantischen nicht weniger trifft. Die wirtenbergische Schulordnung galt lange Zeit als Muster und wurde 1580 in Sachsen fast unverändert eingeführt, was wieder andere protestantische Länder und Städte zur Nachahmung bewog. Da zugleich die deutschen Schulen allgemein wurden und die Regierungen den Schulzwang einführten, d. h. die Eltern nöthigten ihre Kinder schulen zu lassen, so wurde Deutschland das Land der Schulen und Schulmeister aller Gattung und das deutsche Volk das bestgeschulte und bestdressierte, aber darum nicht das klügste und nicht das glücklichste.

Die Jesuiten.

Im Jahre 1491, acht Jahre nach Luther und sechs vor Melanchthon, wurde Ignaz von Loyola geboren, der Sohn eines spanischen Edelmannes. Ignaz that zuerst mit Auszeichnung Kriegsdienste, wurde aber 1521 bei der Vertheidigung von Pampeluna an beiden Beinen schwer verwundet. Während ihn sein Leiden an das Krankenbett fesselte, las er viel in dem Leben Jesu und der Heiligen und wurde dadurch so begeistert, daß er Panzer und Degen weglegte und sein Leben ausschließlich dem Dienste Christi zu widmen beschloß. In einer Höhle bei Manresa überwand er vollends die Macht, die ihn noch an dem weltlichen Leben festhalten wollte; auch unternahm er eine Wallfahrt nach Jerusalem und betete 1523 an dem Grabe des Erlösers. Schon um diese Zeit war der Plan in ihm gereift, eine Schaar zu gründen, welche für Christus streiten sollte, aber der ehemalige ritterliche Kriegsmann erkannte auch bald genug, daß zu einem solchen Kampfe die Rüstung der Wissenschaft unentbehrlich sei. Deßwegen schämte sich der 30jährige Mann nicht, in der Schule von Barcellona inmitten der Knaben Platz zu nehmen und die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu erlernen. Dann studierte er in Alkala und Salamanka und bezog 1528 die Universität Paris. Hier hatte er wie in Alkala und Salamanka zuerst mit Verdächtigung und Spott zu kämpfen, aber sein ernstes Wesen, sein

wissenschaftlicher Eifer, seine Enthaltsamkeit, seine tiefe und feurige Religiosität erwarben ihm bald allgemeine Hochachtung und die talentvollsten jungen Männer zu begeisterten Freunden; diese waren Franz von Xavier (Franz Xaver), Lefevre, Lainez, Rodriguez, Bobadilla, Salmeron. Den 15. August 1534 legten sie in einer unterirdischen Kapelle im Montmartre das Gelübde der Armuth und Keuschheit ab, gelobten eine Wallfahrt nach Jerusalem, um dort für den Namen Jesu zu streiten und falls dies nicht möglich wäre, sich dem Papste zu jeder Mission anzubieten. Der Verabredung gemäß trafen sie 1537 in Venedig zusammen, wohin seine Freunde drei weitere Brüder brachten, die sie gewonnen hatten, den le Jay, Koduri und Brouet; in demselben Jahre wurden sie zu Priestern geweiht, denn nur Lefevre war schon Priester. Im Jahre 1538 kamen sie nach Rom und legten dem Papste Paul III. den Plan der neuen Stiftung vor. Er billigte denselben und Ignatius stellte nun sich und seine Schaar zur unbedingten Verfügung des Papstes. 1540 den 27. September erhielt der neue Orden durch eine päpstliche Bulle seine volle kirchliche Berechtigung, und 1543 wurde die Beschränkung auf 60 Professen aufgehoben und dem Orden die Vollmacht gegeben, seine Regeln nach Zeit und Umständen zu ändern. Ignaz starb den 31. Juli 1556 und wurde 1622 von Gregor XV. unter die Zahl der Heiligen aufgenommen; bei seinem Tode zählte die Gesellschaft Jesu bereits 1000 Mitglieder in allen Ländern und schon Missionäre in beiden Indien. Die von Ignaz entworfene und von seinem Nachfolger Lainez verwirklichte Verfassung des Ordens ist in ihren Hauptzügen folgende: Die von allen Ordensprofessen (corpus societatis) gewählten Repräsentanten ernennen den Ordensgeneral, der in Rom seinen Aufenthalt nehmen muß und nur dem Papste unterworfen ist. Er hat zur Seite einen Admonitor und fünf aus den Nationen gewählte Assistenten, die aber nur berathende Stimme haben; der General selbst ist aber an die Konstitutionen des Ordens gebunden und kann nur in einzelnen Fällen dispensieren. Der General wählt aus den Professen die Präsides der Profeßhäuser, die Rektoren der Kollegien, die Superioren der Filialkollegien; sie sind nur dem General verantwortlich und haben wie er einen Admonitor und Assistenten als Berather an der Seite. Wer als Mitglied aufgenommen werden will (der Postulant), wird zuerst nach seiner Neigung geprüft und auf die Schwere seines auf ihn wartenden Berufes aufmerksam gemacht. Als Novize bringt er zwei Jahre in Einsamkeit und Gebet zu, und jedes Studium bleibt ihm untersagt. Hierauf studiert er zwei Jahre Rhetorik und Literatur, hierauf drei Jahre Philosophie, Mathematik und Physik, dann unterrichtet er fünf bis sechs Jahre von den untern Klassen aufwärts dienend. Erst jetzt beginnt er das Studium der Theologie, beendet es in

vier bis sechs Jahren und wird endlich zum Priester geweiht, nachdem er jedenfalls das dreißigste Altersjahr zurückgelegt hat. Am Schlusse der langen Studienzeit unterzieht er sich einer strengen Prüfung, von deren Ergebniß die Zulassung zur Ordensprofeß abhängt. Nach der Priesterweihe muß er noch ein volles Jahr abgezogen von allem Studium dem Gebete und der Betrachtung leben; nur einige Christenlehren für Kinder und Missionen in Dorfkirchen unterbrechen diese Ascese. Erst jetzt erhält der Jesuite den Grad, er wird als Professus oder Coadjutor spiritualis aufgenommen. Die ganze Ordensgesellschaft besteht also: 1) aus den Professen, aus denen die Vorgesetzten gewählt werden. 2) Den Koadjutoren a) in geistlichen Dingen, welche den Professen im Lehr- und Predigtamte zur Seite stehen; b) in zeitlichen Dingen; Laienbrüder für Handarbeiten und den Dienst. 3) Scholastiker, die den Studien obliegen und noch keinen bestimmten Grad erlangt haben. 4) Novizen. Die ganze Gesellschaft gleicht demnach einem wohlgeordneten Heere, dessen Disciplin, Subordination und Tüchtigkeit unübertroffen dastehen. Die einzelnen Provinzialen berichten monatlich an den General, die Superioren der Profeßhäuser alle Vierteljahre, ebenso die Rektoren der Kollegien. Den Kampf für die Kirche Christi, gegen Heidenthum, Irrlehre und Laster (dies war die Aufgabe des Ordens) führten sie als Prediger, Beichtväter, Missionäre und Jugendbildner. Zu diesen verschiedenen Berufen wurden die Mitglieder mit der größten Vorsicht und nur nach strenger Prüfung ausgewählt und jedem sein Posten angewiesen, der seiner Fähigkeit und Geistesrichtung angemessen war. Als Missionäre haben die Jesuiten ganz Ausgezeichnetes geleistet und stehen unübertroffen, ja unerreicht da; durch sie wurde das Christenthum in China, Japan und Ostindien mit wunderbarem Erfolge verbreitet. Nicht minder groß war ihre Wirksamkeit in Amerika und durch die Gründung des christlichen Indianerstaates in Paragay hat sich der Orden ein Denkmal seiner Begeisterung, Hingebung, Menschenliebe und staatsmännischer Weisheit gestiftet, wie die Weltgeschichte kein zweites aufzuweisen hat (siehe unten bei „Aufhebung des Jesuitenordens"). Als Beichtväter und Prediger entfalteten sie ebenfalls eine eben so gewaltige und erfolgreiche Thätigkeit; sie waren es hauptsächlich, welche im südlichen Deutschland der Reformation mit geistigen Waffen entgegentraten und ihren Fortschritten Einhalt thaten. Man klagt sie an, daß sie auf Fürsten und Staatsmänner einwirkten und die Protestanten durch unterdrückende Gesetze und selbst durch Waffengewalt verfolgten; aber leiteten denn die protestantischen Hofprediger und Professoren die Fürsten und Magistraten ihres Bekenntnisses nicht auch, und wurden denn irgendwo in einem protestantischen Lande Katholiken und katholischer Gottesdienst geduldet? Die Geschichte gibt die Antwort; der Protestant mag die

Jesuiten als die gefährlichsten Gegner seines Glaubens ansehen, er mag sie hassen, wenn er es mit dem Christenthum vereinigen kann, aber sie deßwegen anklagen, weil sie dem Protestantismus entgegentraten und ihn mit den Waffen bekämpften, die er selbst in der Hand hatte, ist ebenso ungerecht als beschränkt, denn es heißt einem den Krieg erklären und doch von ihm verlangen, daß er ohne Gegenwehr alles geduldig über sich ergehen lasse. — In Deutschland war ihre Thätigkeit als Jugendbildner (die ersten Kollegien gründeten sie 1556 in Wien und Ingolstadt) von außerordentlicher Bedeutung. In ihren Schulen stellten sie wie der berühmte protestantische Rektor Sturm als Ziel alles Unterrichtes auf: Frömmigkeit, Kenntnisse und Kunst der Rede. In ihren Anstalten stunden die Zöglinge unter der genauesten Aufsicht, ihr ganzes Thun und Treiben wurde auf das schärfste überwacht, und doch wurde die körperliche Ausbildung nicht vernachläßigt und jugendliche Freuden nicht verwehrt, sondern nur geleitet; die Zöglinge sollten in ihren Lehrern nicht Zuchtmeister, sondern väterliche Freunde sehen. Ueber die Jesuitenschulen sagt der Rektor Joh. Sturm: „der Name der Jesuiten ist neu und eben aufgekommen; von den übrigen Mönchen — wenn Mönchthum je löblich wäre — würden sie Lob verdienen. Denn was weder der gute und fromme Reuchlin, noch der beredte und gelehrte Erasmus von den Theologen und Mönchen erlangen konnten, daß diese, wenn sie auch die Wissenschaften nicht selbst kultivieren wollten, doch anderen gestatteten, dieselbe zu lehren, das haben die Jesuiten freiwillig übernommen. Sie geben Unterricht in Sprachen und Dialektik, sie tragen ihren Schülern, so gut sie es vermögen, Rhetorik vor. Ich freue mich über dieses Institut aus zwei Gründen: erstens, weil sie unsere Sache fördern, indem sie die Wissenschaften kultivieren; denn ich habe gesehen, welche Schriftsteller sie erklären und welche Methode sie befolgen, die von der unseren so wenig abweicht, daß es scheint, als hätten sie aus den gleichen Quellen geschöpft. Zweitens treiben sie uns zu größerem Eifer und zur Wachsamkeit an, sie könnten sich sonst fleißiger erweisen und mehr gelehrte und wissenschaftliche Schüler erziehen als wir.“ Diesem Zeugniß eines eifrigen Protestanten fügen wir das des späteren Engländers Bako von Verulam bei, der mit Recht als ein großes philosophisches Licht allgemein geachtet wird. „Was die Pädagogik anbelangt, sagt er, so wäre es am kürzesten, zu erklären: nimm an den Schulen der Jesuiten ein Beispiel, denn bessere gibt es nicht.“ So führten die Jesuiten den Kampf gegen den Protestantismus durch Wort, Schrift und Unterricht, aber er blieb leider nicht auf dieses Gebiet beschränkt, wohin er gehört und auf welchem er der Natur der Dinge nach nie aufhören wird, sondern er entbrannte im mörderischen Kriege mit Eisen und Pulver, weil der Augsburger Religionsfrieden

die Religion in die Gewalt des Landesherrn gegeben hatte und die katholischen Fürsten nun doch nicht das gleiche Recht wie die protestantischen üben sollten. Es handelte sich aber nicht mehr um die Existenz des katholischen und protestantischen Glaubens, beide waren in Europa hinlänglich gesichert, denn beide hatten in Hauptländern triumphiert, der katholische in Spanien, Frankreich und Italien, der protestantische in England, Skandinavien, Holland und Norddeutschland; es fragte sich nur, ob Haus Habsburg seine Regentenrechte behaupten könne, welche ihm durch protestantische Unterthanen, durch deutsche und auswärtige Feinde bestritten wurden. Protestantische Prediger und Jesuiten hatten an demselben den gleichen Antheil, den Kanonen und Schwerter den fürstlichen Rathgebern noch einräumen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der dreißigjährige Krieg.

Herzog Ferdinand von Steiermark wurde durch Familienpakt zum Nachfolger des Mathias in Ungarn und Böhmen designiert und damit der Theilung der österreichischen Erblande ein Ende gemacht. Er beschwor als designierter König von Böhmen den Majestätsbrief zu Prag den 19. Juni 1617, aber den protestantischen und utraquistischen Böhmen war ein kräftiger Herrscher der unliebste, denn sie waren durch Rudolph II. und Mathias anders gewöhnt. Böhmen und die andern slavischdeutschen Länder, welche Habsburg als Herrn anerkannten, waren vollständig unterminiert und es bedurfte nur eines Anlasses, daß die ganze Ladung aufflog. Es geschah bald; der Erzbischof von Prag und der Abt von Braunau ließen zwei neue protestantische Kirchen in Klostergrab und Braunau niederreißen und dazu hatten sie nach dem Majestätsbriefe das volle Recht, indem es ihren protestantischen Unterthanen nicht erlaubt war, ohne die Bewilligung ihrer Herren Kirchen zu erbauen, allein was hatten sich die Böhmen nicht alles erlaubt! Die Stände reichten eine Klagschrift an Ferdinand ein, der ihnen keine befriedigende Antwort gab, ebenso an Mathias, der in Ungarn abwesend war. Der Graf Mathias von Thurn versammelte die protestantischen Stände in Prag und begab sich mit ihnen auf das Schloß zu den Ministern Martiniz und Slawata, denen man einen Hauptantheil an Ferdinands Verfahren zuschrieb. Sie setzten den Ministern mit heftigen Worten zu und warfen sie zuletzt nebst ihrem Schreiber Fabricius zum Fenster hinaus, 28 Ellen hoch hinunter in den Schloßgraben; doch kam keiner um das Leben, da sie auf einen Mist-

haufen fielen (23. Mai 1618). Die Böhmen entschuldigten ihre That damit, es sei dies alter Landesbrauch! Ihre späteren Anwälte sagen: „Gewalt besorgend, wollte man der Gewalt zuvorkommen", ein Grundsatz, der einmal giltig, den Unterthanen das Recht zu revolutionieren, den Fürsten aber das Recht zu unterdrücken einräumt, denn beide könnten immer „Gewalt besorgend, der Gewalt zuvorkommen wollen." Neben derartigem Thun und Reden bleibt nur so viel als Thatsache stehen: Ferdinand that, wozu er nach dem Majestätsbriefe das Recht hatte, und die böhmischen Herren warfen die Diener und Räthe ihres Königs zum Fenster hinaus, und daß sie nicht umkamen, dafür konnten die Gewaltthätigen nichts. Es war kein plötzlicher und unbedachter Ausbruch, dieser kommt bei dem gemeinen Volke vor, nicht aber bei einer Aristokratie, wie die böhmische war, an deren Spitze Graf Thurn stand. Dies zeigte die Folge; Thurn und seine Genossen richteten alsbald eine provisorische Regierung ein, warben Truppen, verjagten den Erzbischof von Prag und die Jesuiten, wandten sich jedoch nochmals an den Kaiser Mathias. Dieser schwankte in alter Weise und hätte wahrscheinlich den Böhmen nachgegeben, wenn Ferdinand es geduldet hätte. Dieser zog ein kleines Heer unter Dampierre und Buquoi herbei, um den böhmischen Rüstungen zu begegnen; doch richteten beide nichts aus, denn schon war Ernst von Mansfeld mit 4000 Mann, die er mit fremdem Gelde (savoiischem) geworben hatte, in Böhmen eingefallen, wo er Pilsen eroberte, das neben Budweis und Krunnau allein noch österreichisch war. Am 20. März 1619 starb Mathias, und Ferdinand eilte nach Frankfurt, um sich die Kaiserkrone zu sichern, die ihm auch am 9. September zu Theil wurde, da die drei geistlichen Churfürsten für ihn sein mußten und Sachsen und Brandenburg durch Aussichten und Versprechen gewonnen wurden. Unterdessen war Thurn in Mähren eingerückt und hatte es zum Abfalle gebracht und von da zog er nach Oesterreich, das nun auch aufstand, während die Ungarn unter dem Siebenbürger Bethlen Gabor sich zu einem Einfalle anschickten. Böhmen und Ungarn trafen vor Wien zusammen, die österreichischen Stände bedrohten Ferdinand, der Adel aller Provinzen war verschworen, Ferdinand schien zum Nachgeben verurtheilt, das ihn später doch die Krone gekostet hätte, aber er blieb standhaft. Von dem Drängen der österreichischen Ständedeputation rettete ihn eine Abtheilung Kürassiere, die Dampierre geschickt hatte, Hunger und Krankheiten setzten den Ungarn zu, und da Buquoi und Albrecht von Wallenstein, der 1000 Kürassiere geworben hatte, den Mansfeld bei Pilsen geschlagen hatten, so wich Thurn wieder nach Böhmen zurück. Nichts desto weniger verbanden sich die Stände von Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz, Ober- und Niederösterreich mit einander und entsetzten Ferdinand der Regierung, indem sie von den

Holländern und dem Pfälzer gestachelt wurden. Am 27. August wurde der 24jährige Friedrich V. von der Pfalz zu Prag zum König von Böhmen erwählt, und auch Schlesien und Mähren huldigten ihm. Die protestantischen Mächte anerkannten ihn, aber die Union unterstützte ihn nur schlecht, einmal weil er Kalvinist war und sodann schien er ihnen zu hoch gestiegen. Nichts desto weniger war Ferdinands Lage eine verzweifelte; in Ungarn ein Gegenkönig, Bethlen Gabor, der wieder gegen Wien rückte, in Böhmen ein Gegenkönig, dem Mähren, Schlesien und die Lausitz anhingen, Oesterreich im vollen Aufstand, nur Tyrol getreu, aber zu entfernt. Da schritt endlich Max von Bayern ein, der klügste und kräftigste Fürst seiner Zeit, regierend seit 1597, während ein Wittelsbacher die bischöflichen Sitze von Freising, Hildesheim, Lüttich und den erzbischöflichen von Köln mit Kraft und Würde behauptete. Zuerst machte sich der Bayer den Rücken frei; der Union wurde versichert, daß es nur den rebellischen Böhmen gelte, keineswegs ihr selbst, aber mit Ernst bedroht, wenn sie sich der Böhmen annehmen würde. Sachsen wurde von Ferdinand durch die Lausitz geködert und der Kurfürst Johann Georg (wie sein Vater und Großvater ein gewaltiger Trinker, daher der Biergörge genannt) konnte ohnehin den Pfälzer und die Kalvinisten nicht leiden. Die geistlichen Fürsten und Herren der Liga gaben Maxen große Summen, auch der Papst steuerte namhaft bei, denn es handelte sich nicht wie unter Karl V. um den Triumph der Kaisermacht, sondern um die Rettung des katholischen Hauses Habsburg. Max ließ sich auch seine Dienste theuer genug bezahlen; für seine Kriegskosten mußte ihm Ferdinand Oberösterreich verpfänden und die pfälzische Kur und das pfälzische Land versprechen. Dann rückte er durch Oesterreich, dessen aufständischer Adel zum Kreuze kroch, in Böhmen ein und gerade auf Prag los. Friedrich hatte sich in Böhmen keine goldenen Meinungen gesammelt; er beleidigte den böhmischen Adel, weil er den zwei Abentheurern Christian von Anhalt und Friedrich von Hohenlohe sein ganzes Vertrauen schenkte, das Volk aber erbitterte es, als der pfälzische Hofprediger Skultetus einen Bildersturm anordnete und auch die Kreuze auf den öffentlichen Plätzen umstürzen wollte; ein drohender Volksaufstand verhinderte die letzte Unthat. Außerdem erschien in Prag ein Gesandter von Friedrichs Freunde, dem türkischen Sultan, und daß er mit Frankreich gut stand, war offenkundig, wenn auch die neue Majestät nicht französisch gesprochen und einen französischlüderlichen Hof mit sich gebracht hätte. Sein bester Feldherr Mansfeld stand bei Pilsen (auch er war beleidigt), als das Heer der Liga, das Maxens treuer Feldherr Tilly führte, gegen Prag anmarschierte. Es säumte mit dem Angriffe nicht lange; Friedrich tafelte noch, als man ihm meldete, der Feind habe das auf dem weißen Berge nur

wenig verschanzte Heer angegriffen; in einer Stunde war die Schlacht entschieden, die Böhmen in voller Flucht (7. November 1620). Friedrich hatte mit einem Schlage allen Muth verloren; Mansfeld war in die Nähe gezogen, Bethlen Gabor, der Dampierre bei Preßburg geschlagen und getödtet hatte, stund bereits in Mähren, Prag war fest — aber Friedrich floh nach Breslau, von dort nach Berlin und endlich nach Holland. Denn auch die Pfalz war nicht mehr sein; die Spanier unter Spinola hatten sie bis auf wenige Städte (Mannheim, Heidelberg, Frankenthal) besetzt, Friedrich selbst wurde von dem Kaiser in die Acht erklärt. Ueber Böhmen selbst erging ein hartes Gericht; drei Monate lang wartete Ferdinand zu und erst dann wurden die angesehensten Theilnehmer des Aufruhrs verhaftet; Tilly hatte sie gewarnt, dem Frieden nicht zu trauen. Von den Edelleuten wurden 24 enthauptet, drei Bürger von Prag gehenkt, viele hundert Edelleute durch Einziehung ihres Vermögens gestraft und ihre Güter um Spottpreise verkauft. Das machte sich der durch Heirath reiche Wallenstein zu Nutzen und kaufte so viele herrschaftliche Güter, daß er der reichste Mann in ganz Europa wurde. Im gleichen Jahre (1621) wurden die kalvinischen Prediger und Schulmeister aus dem Lande gejagt und ihnen das folgende Jahr die lutherischen nachgeschickt. Als ein Edikt des Kaisers bekannt gemacht wurde, daß er fortan nur katholische Unterthanen dulden werde, wanderten 30,000 Böhmen aus. Daß der erzwungene Majestätsbrief und die so viel mißbrauchten Freiheiten abgethan wurden, versteht sich von selbst.

Den in Mähren eingefallenen Bethlen Gabor besiegten Wallenstein und Buquoi bei Kremsier und Sandschütz und der Ungar machte mit Ferdinand Friede gegen Ueberlassung einiger Herrschaften und den Titel eines Reichsfürsten; er erscheint und verschwindet aber noch einmal auf dem Kriegsschauplatze. Mansfeld stund dem Heere unter Tilly nicht; nachdem er listiger Weise wegen seines Eintrittes in den kaiserlichen Dienst unterhandelt hatte, brach er plötzlich mit seinem Heere durch an den Obermain, plünderte die Bisthümer Bamberg und Würzburg, überraschte die Spanier in der Pfalz, plünderte die Bisthümer Worms, Speier und Straßburg und überwinterte im Elsaß und Lothringen, um sich im Nothfalle nach Holland werfen zu können. Noch in demselben Jahre löste sich die Union aus Furcht vor Spinola und Tilly freiwillig auf; das Jahr vorher hatte sie Haus Habsburg stürzen und mit Wilhelm von Oranien, den Franzosen und Bethlen Gabor Deutschland vertheilen wollen.

Friedrichs Kämpen: Mansfeld, Christian von Braunschweig, Georg von Baden.

Mansfeld warb mit holländischem und englischem Gelde neue Schaaren, die der Ruf von dem Soldatenleben unter seiner Fahne

anlockte; denn es war ihnen alles erlaubt. In Norddeutschland ahmte ihm der wilde Christian von Braunschweig nach, den man mit dem Bisthum Halberstadt und einigen Stiften versorgt hatte; sein Wahlspruch war: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind," und „alles für Gott und für sie" (diese „sie" war Elisabeth, des armen Pfälzers Gemahlin, eine stolze englische Prinzessin). Eben hatte sich Markgraf Georg von Baden-Durlach gegen seinen Vetter gerüstet und wandte nun seine Waffen gegen Tilly, hatte aber die Klugheit vorher zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Unter solchen Aussichten wagte sich der vertriebene Friedrich in Mansfelds Lager und im Frühjahre gingen sie bei Germersheim über den Rhein. Am 27. April erfochten sie einen Vortheil über Tilly bei Wiesloch, begingen aber die Thorheit sich zu trennen, während Tilly sich mit den Spaniern unter Kordova vereinigte. Am 6. Mai trafen sich die Heere bei Wimpfen; Tilly hatte vorher jedem Soldaten eine halbe Maß Wein reichen lassen, bevor das blutige Tagewerk begann. Nach einer mehrstündigen mörderischen Kanonade kamen Reiter und Fußvolk zum Schlagen; Tilly errang den vollkommensten Sieg; Markgraf Georg wurde nur durch die Aufopferung von 400 Pforzheimer Bürgern aus der Gefahr der Gefangenschaft gerettet. Mansfeld warf sich in das Hessische um sich mit Christian zu vereinigen, der sengend und brennend von der Weser über Fulda an den Main zog. Bei Höchst hatte er eine Brücke geschlagen; aber den 20. Mai wurde er von Tilly überfallen und verlor 12,000 Mann, weil der ligistische Feldherr kein Quartier zu geben befohlen hatte. Mit den Resten seines Heeres vereinigte er sich mit Mannsfeld; dann zogen beide unverfolgt in den Elsaß, Lothringen, in die Champagne, überall plündernd und brennend und warfen sich dann von den Spaniern verfolgt in die Niederlande. Den 9. August trafen sie bei Fleurus auf Kordova und schlugen sich mit Heldenmuth aber ungeheurem Verluste durch nach Holland, von wo sie nach England gingen. Tilly aber nahm unterdessen Mannheim, Frankenthal und Heidelberg und schickte die berühmte Bibliothek der Universität nach Rom.

Im Frühjahre 1623 brach Mansfeld aus Holland abermals in Deutschland ein, ebenso sein Kampf- und Schicksalsgenosse Christian von Braunschweig. Bereits begann sich in Norddeutschland die fremde Einmischung kund zu geben; König Christian von Dänemark bearbeitete die Stände, besonders die städtischen, damit er als Hauptmann des niederländischen Kreises herbeigerufen wurde, während die Herzoge von Braunschweig und der Landgraf von Hessenkassel ein sehr zweideutiges Spiel trieben. Dieses besetzte Tilly und begünstigte Hessendarmstadt zum tödtlichen Aerger des kasselschen Vetters. Dann rückte er in Westphalen ein und schlug den Christian abermals in einer mörderischen Schlacht, bei Stadtloo

6. August 1623, welche dieser gewagt hatte um seine Vereinigung mit dem Mansfeld zu erzwingen. Nun hätte Tilly dem Kriege ein Ende machen können, wie er selbst bezeugt, aber sein Gebieter, Max von Bayern, verurtheilte ihn zur Unthätigkeit. Auf dem Reichstage in Regensburg 1623 hatte er den 23. Februar die Kurwürde „auf Lebenszeit" und die Oberpfalz erhalten; die ganze Pfalz gab ihm der Kaiser nicht, weil er wie er sagte, den König Jakob I. von England nicht zu einem ernsthaften Einschreiten zu Gunsten seines pfälzischen Schwiegersohnes reizen wollte, Max aber meinte, weil der Kaiser das Haus Wittelsbach nicht mächtiger werden zu lassen für gut finde, und darin hatte der neue Kurfürst Recht. Deßwegen ließ Max den Krieg nicht ganz erlöschen und Tilly durfte den letzten Widerstand nicht vertilgen, weil dann die Liga, deren Haupt Max war, sich aufgelöst hätte; denn die geistlichen Herren klagten bereits sehr über die erschrecklichen Summen, welche sie für die Unterhaltung des ligistischen Heeres erlegen mußten; mit der Auflösung der Liga hätte aber Tilly auch das Heer abdanken müssen, über das Max gebot und durch das er Deutschland dirigierte. Der Stoff zu einem größeren Kriege wurde auch bereits geschäftig herbeigetragen. Frankreich, das der Kardinal Richelieu regierte, wollte Deutschland in Flammen setzen, um demselben Elsaß und Lothringen abzunehmen (wie das Raubgesindel Feuer einlegt und in der allgemeinen Verwirrung seine Aernte hält); Holland wollte Habsburg von der Unterstützung Spaniens abhalten und am Rhein und der Maas möglich viel von Deutschland wegnehmen, Englands König aber hatte guten Grund zur Einmischung: sein Schwiegersohn war noch immer nicht im Besitze der Pfalz. Zu Werkzeugen für die Ausführung dieser Plane waren die nordischen Könige Christian IV. von Dänemark und Gustav Adolf von Schweden, ferner der alte Bethlen Gabor und die Städte und Herren des nördlichen Deutschlands bestimmt; England, Frankreich und Holland versprachen monatliche Subsidien. Gustav Adolf zeigte sich bereit, wenn die verbündeten Mächte dafür bürgen, daß während seines deutschen Krieges Schweden nicht von Polen oder Dänemark angegriffen werde. Aber Christian IV. von Dänemark wollte mit Gustav Adolf nicht gemeinschaftliche Sache machen, sondern den Ruhm und die Beute des deutschen Krieges allein gewinnen, daher griff er rasch ein und ließ sich von dem niedersächsischen Kreise zu seinem Hauptmanne ernennen. Zwar hatte Christians Vater Friedrich II. die Dietmarsen 1559 unterworfen, die im Jahre 1500 die dänische Armee vernichtet und die dänische Reichsfahne, den Danebrog, erobert hatten, und war Christians Sohn bereits bremischer Erzbischof und Bischof von Werden; zwar hatte Christian 1619 Stade weggenommen; zwar hatten die Hanseaten ihre früheren Handelsrechte in Dänemark, Schweden und England verloren, und war der Sundzoll auferlegt; zwar drohten die

Holländer die Hanseaten aus der Ostsee zu verdrängen und mit ihnen wetteiferten die Engländer; zwar unterdrückte Richelieu in Frankreich die Hugenotten — das alles hinderte die Hingebung an die Ausländer nicht, wollte ja der Kaiser, wie es schien, die Bedingungen des Augsburger Religionsfriedens auch für die Katholiken geltend machen.

Wallenstein. Der dänische Krieg (1625—1629).

Kaiser Ferdinand war durch den Bayer und die Liga gerettet worden und der Krieg wurde durch die gleiche Macht geführt, denn was er an Truppen hatte, brauchte er in Ungarn und den unruhigen Erbländern; dieser Rolle mußte er überdrüssig sein und wünschen, mit eigener Kriegsmacht in den Kampf, der das ganze Reich bewegte, einzuschreiten. Er wandte sich an den reichen und schon damals berühmten Feldherrn Wallenstein mit dem Auftrage, 10,000 Mann für den kaiserlichen Dienst zu werben. Dieser aber sagte: „mit 10,000 Mann ist nichts gethan, die sind überall unwerth, aber 40,000 werden sich Respekt verschaffen und für sich selbst sorgen", und in wenigen Wochen standen sie da, so sehr wirkte Wallensteins Name auf das junge Volk. Denn er war als Feldherr in hohem Ansehen und der Soldat glaubte, der Sieg sei an seine Fahne gebannt; zudem verlangte er von dem Soldaten nur zwei Dinge, Gehorsam und Tapferkeit. Dabei war er freigebig wie ein König, wählte ohne auf Geburt und Stand zu sehen die Tüchtigsten aus und beförderte sie zu den höchsten militärischen Würden. Er selbst hatte in den Sternen gelesen, daß er zu hohen Dingen bestimmt sei, und er hatte Genie und Kühnheit genug nach dem Höchsten zu streben; Fanatiker war er so wenig, daß er dem Bekehrungseifer der Geistlichen gegen seine Bauern Einhalt gebot, ohne Unterschied Katholiken und Protestanten in sein Heer aufnahm und beförderte; doch achtete er den Protestantismus nicht und betrachtete ihn als ein politisches Werkzeug, dessen sich die hohen Herren bedienten. Ihn ernannte der Kaiser zum Herzog von Friedland und zum Generalissimus der kaiserlichen Heere.

Der Feldzug von 1625 war ohne bedeutende Ereignisse; Christian fiel, als er den Wall von Hammeln beritt, in eine Wallgrube und kam fast um das Leben; Tilly aber eroberte einige feste Plätze in Niedersachsen. Im folgenden Jahre aber erstürmte er Hammeln, Minden, Havelberg, Göttingen und Hannover, und da auch Wallenstein mit seinem mächtigen Heere heranzog, wollte Mansfeld ihn von der Vereinigung mit Tilly abhalten. Ihn zermalmte aber Wallenstein bei der Dessauer Elbbrücke und Mansfeld flüchtete mit dem Reste seines Heeres über Schlesien nach Ungarn zu Bethlen Gabor, der wieder gegen den Kaiser aufgebrochen war. Auf Ferdinands Befehl zog ihm Wallenstein nach Ungarn

nach und er und Bethlen Gabor beobachteten einander an der Waag, ohne ein Schlacht zu liefern. Wallenstein verlor in diesem ungarischen Feldzuge viele Leute durch Krankheiten, bewog aber den Bethlen Gabor zum Frieden mit dem Kaiser. Mansfeld wurde von dem Ungar aufgegeben und wandte sich über Bosnien und Dalmatien nach Venedig, starb aber unterwegs an einem Fieber, stehend, im Harnische, den Degen umgeschnallt. Ihm folgte Christian von Braunschweig im Tode nach und 1629 auch der kinderlose Bethlen Gabor.

Unterdessen hatte Tilly den Dänenkönig den 27. August 1626 in einer Hauptschlacht bei Lutter am Barenberge geschlagen, wo die von Wallenstein an Tilly überlassenen Reiter die Entscheidung herbeiführten, und nun war Niedersachsen den Ligisten offen. Wallenstein kehrte aus Ungarn zurück, besetzte Holstein und Schleswig, schlug die Dänen bei Aalborg, besetzte ganz Jütland und jagte die Dänen auf ihre Inseln. Nun enthüllte er seine großen Plane; er ließ sich vom Kaiser zum Admiral ernennen und wollte eine deutsche Flotte auf der Ostsee schaffen; der Kaiser sollte die dänischen Besitzungen auf dem Festlande an sich ziehen, den Hanseaten den Alleinhandel mit Spanien verschaffen, die norddeutschen Fürsten absetzen und die Generale zu Fürsten machen, die dann mit dem ligistischen Heere in des Kaisers Dienst treten würden. Er selbst eroberte Mecklenburg, vertrieb die Fürsten und ließ sich das Land, das er sorgfältig schonte, von dem Kaiser schenken, bot dem Grafen Pappenheim, dem kühnen Reitergeneral Bayerns und der Liga, das Herzogthum Braunschweig Wolfenbüttel an und bewog ihn dadurch zum Eintritt in den kaiserlichen Dienst. An dem ehrlichen und auf Wallenstein eifersüchtigen Tilly scheiterte aber seine Verführungskunst und an den Wällen Stralsunds sein Glück. Der Magistrat dieser Stadt hätte sich unterworfen, aber die eifrig protestantische Bürgerschaft gab es nicht zu und vertheidigte sich mit dänischer und schwedischer Hilfe so nachdrücklich, daß Wallenstein mit einem Verluste von 12,000 Mann abziehen mußte. Stralsund hatte den Ruhm dem unwiderstehlich geglaubten Wallenstein getrotzt zu haben, und zum Lohne wurde es aus einer deutschen Reichsstadt eine Schwedenstadt. Da der Kaiser neue Verwicklungen aufsteigen sah, mußte Wallenstein dem Dänen 1629 zu Lübeck einen Frieden bewilligen, in welchem der König alle seine Besitzungen zurückerhielt und dafür gelobte, sich nicht mehr in die deutschen Angelegenheiten einzumischen.

Das Restitutionsedikt (1629). Wallensteins Absetzung.

Aller Widerstand (nur Stralsund und Magdeburg trotzten) war durch Tilly und Wallenstein niedergeschlagen, wohl 100,000 Mann stunden diesen Feldherren zu Gebote, davon hatte Wallenstein über 60,000; nun

regte sich aber die alte Furcht vor der kaiserlichen Uebermacht, um so gegründeter, als Wallenstein und seine vertrautesten Generale geradezu erklärten, Deutschland habe an einem Herrn, dem Kaiser, genug und brauche deren nicht mehr, so wenig als Frankreich und Spanien. Von Richelieu geleitet verlangte nun die Liga von dem Kaiser ein Edikt, 1) daß alle seit dem Passauer Vertrage von den Protestanten eingezogenen mittelbaren Stifte wieder herausgegeben und 2) alle unmittelbaren, gegen das reservatum ecclesiasticum eingezogenen Stifte mit katholischen Prälaten besetzt werden sollten. 3) Den katholischen Ständen wird das Recht cujus regio, ejus religio nicht mehr bestritten. 4) Der Religionsfriede von Augsburg gilt nur für die Anhänger des augsburgischen Bekenntnisses nicht aber für die Kalvinisten. Der Artikel 2 traf die Protestanten fast tödtlich, denn es handelte sich um die Zurückgabe der Erzstifte Magdeburg und Bremen, der Bisthümer Minden, Verden, Halberstadt, Lübeck, Ratzeburg, Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Kamin, die Abteien gar nicht zu rechnen. Die protestantischen Fürsten mußten einwilligen, so schwer es sie ankam, aber Richelieus Plan, den Kaiser mit ihnen zu verfeinden, gelang vortrefflich. Noch mehr aber lag ihm die Absetzung Wallensteins am Herzen; denn der kühne Feldherr bedrohte bereits Frankreich; er war nach Süddeutschland vorgerückt, hatte sein Hauptquartier in Memmingen aufgeschlagen und wollte einen Theil seines Heeres nach Frankreich entsenden um dort die hugenottische Glut zu einem neuen Brande anzufachen, wodurch Frankreich mit derselben Waffe bekämpft worden wäre, die es seit 1521 gegen Deutschland brauchte. Mit der Hauptmacht aber stellte sich Wallenstein dem Kaiser zur Verfügung; in wenigen Tagmärschen wäre er vor München und Regensburg erschienen und er wäre so wenig als Ludwig XI. von Frankreich vor dem Gedanken zurückgeschaudert, die widerspenstigen Fürsten gefangen zu setzen oder im Nothfalle zu tödten. Der Kaiser ging jedoch auf seine Pläne nicht ein: denn einmal war es sehr unwahrscheinlich, daß Wallensteins Plan mit einem Schlage gelinge, und sodann war Ferdinand zu einem solchen Werke zu gewissenhaft. Nun bestürmten alle Fürsten den Kaiser, protestantische wie katholische, mit Klagen über Wallensteins Uebermuth und den fürchterlichen Erpressungen und Verwüstungen, die er mit seinem Heere überall verbreite, als ob Mansfeld, Christian von Braunschweig, Tilly selbst ihre Soldaten aus Magazinen genährt hätten! Alles verlangte Wallensteins Absetzung; Ferdinand blieb die Wahl zwischen zweien: einen Krieg mit den katholischen und protestantischen Fürsten Deutschlands mit Max von Bayern und Tilly an der Spitze einerseits und Frankreich andrerseits, mit welchem das Haupt der Liga immer in Verbindung war, oder die Abdankung Wallensteins, d. h.

die kaiserliche Entwaffnung. Er wählte das letztere; Wallenstein erhielt nicht einmal das erbetene Kommando an der Ostsee, um die deutschen Küsten zu vertheidigen. Er nahm seine Entsetzung gelassen an und ging auf seine Güter nach Böhmen zurück, wo er mit fürstlichem Aufwande lebte und seine Zeit abwartete. Auch in Italien mußte der Kaiser der französischen Politik weichen. Das erledigte Mantua sprach der französische Prinz von Nevers und der Kaiser an; vor Wallensteins Absetzung mußte er 20,000 Mann abschicken um dem durch die Franzosen bedrängten Spinola Luft zu machen. Wallensteins Schaaren erstürmten unter Aldringer Mantua und plünderten es furchtbar; aber da Frankreich, Venedig und der Papst Urban VIII. gegen den Kaiser waren, und dieser den Kurfürsten von Bayern insgeheim mit jenen Gegnern verbündet wußte, so ließ er die Franzosen in Italien gewähren. Auf diese Weise kam Mantua an Frankreich, dem Savoien Montferrat und die wichtigsten Alpenpässe abtreten mußte, während die deutschen Fürsten über „den Friedländer", so nannten sie Wallenstein, triumphierten, dessen abgedankte Soldaten schaarenweise dem Heere Gustav Adolfs zuliefen.

Gustav Adolf landet (am Johannistag 1630).

Denn Wallenstein war kaum abgesetzt, als der Schwedenkönig mit 18,000 Mann landete. Niemand ahnte in ihm den außerordentlichen Mann, daher sich alle Berechnungen, die französischen, italienischen und deutschen, in ihm irrten. Von Person war Gustav Adolf groß, wohlbeleibt, starken Armes; sein Gesicht war edel geformt, voll, seine Augen blau, groß und hervortretend, Hauptthaar und Bart hellblond. Er wußte mit Jedermann freundlich umzugehen, war mäßig und den Ausschweifungen fremd und glich hierin dem Kaiser; seinem Glauben war er so ergeben als Ferdinand dem katholischen, was ihn aber nicht hinderte (wie vor und nach ihm so manchen Staatsmann und Fürsten) denselben zu einem Hauptwerkzeuge seiner Politik zu machen. In Schweden wachte er strenge, daß sich nichts Katholisches einschleiche und verbot bei Todesstrafe bei den Jesuiten zu studieren und ließ deßwegen einen Beck, Kamparius und Anthelius hinrichten. Der Universität Upsala gab er eine neue und bessere Ordnung und errichtete mehrere Gymnasien; er bewies dadurch, daß er das höhere Schulwesen verstand. Er besaß auch wirklich eine Bildung, welche die anderer Fürsten überragte; er sprach lateinisch, deutsch, holländisch, italienisch und französisch. Die Regierungskunst verstand er trefflich und hob die Königsmacht trotz einem Richelieu und dem spätern Finanzmeister Kolbert. Adel und Geistlichkeit wußte er zu beugen; dem Reichstage nahm er die Initiative, d. h. das Recht Gesetze zu berathen und dem Könige vorzulegen, und den Reichs-

rath verwandelte er aus einem ständischen permanenten Ausschusse in königliche Ministerien. Durch Handelsgesetze wollte er Handel und Industrie befördern, die Rohausfuhr der Metalle verhindern und den Kredit heben; er gründete sogar ein Zwangsarbeitshaus. Zu allem dem war er ein vortrefflicher Soldat, persönlich tapfer und wird von Napoleon unter den großen Feldherrn der Weltgeschichte aufgeführt. (Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolf, Türenne, Prinz Eugen, Friedrich der Große, Napoleon.) Er konskribierte aber in dem menschenarmen Schweden trotz dem Helden des neunzehnten Jahrhunderts und dadurch und den Steuerdruck erregte er in Schweden eine gefährliche Gährung, in Dalekarlien sogar einen Aufstand unter der Anführung eines Schneiders. Diese Art sich ein Kriegsheer zu schaffen, legte ihm Vortheile in die Hand, welche anderen Feldherrn, die geworbenes Kriegsvolk kommandierten, nicht zu Gebote standen. Seine schwedischen Soldaten waren keine freiwilligen Söldner, sondern Unterthanen des Königs und durch den Gehorsam gegen das königliche Gebot zu den Fahnen gerufen. Daher war es ihm möglich eine strenge Disciplin einzuführen; er stellte eigene Kriegsartikel auf und errichtete ein förmliches Kriegsgericht, das über Fehler gegen Disciplin und Subordination strenge aburtheilte. Er hielt im Felde scharfe militärische Polizei und erlaubte das bestialische Leben nicht, das in den meisten Heeren jener Zeit herrschend war. Der protestantische Gottesdienst wurde genau abgehalten und Gustav Adolf nahm selbst Antheil; dies und die Armuth, in welcher seine Schweden aufgewachsen waren, machten es ihm möglich ein Musterheer aufzustellen, das von den Bauern und Bürgern als Erretter aufgenommen wurde, wenn es andere Heere ablöste; doch verlor es diese Auszeichnung, als es in Deutschland reiche Beute machte und mit noch mehr deutschen Söldnern gemischt wurde, als es schon bei der Landung zählte (vierzig Kompagnien). Als Taktiker schuf er das ganze bisherige System um; er theilte sein Heer in kleinere Abtheilungen als bisher üblich war, und machte es dadurch gegliederter und lenksamer. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Feuerwaffe; er verdoppelte die Anzahl der Musketiere bei seinen Regimentern und gab ihnen leichtere Musketen; ebenso führte er die Patrontaschen ein; seine Infanterie feuerte daher schneller als die feindliche und manövrierte mit größerer Leichtigkeit. Eben so nahm er den Reitern die überflüßige schwere Rüstung ab und ließ ihnen nur Küraß und Helm. Seinen Dragonern verdankte er manchen geglückten Ueberfall; diese Reiter fochten nämlich auch zu Fuße, und waren daher zum Sturme auf Schanzen geeignet, wenn sie im Galopp angesprengt waren. Die Hauptwaffe der deutschen und schwedischen Reiterei war die schwere Pistole, welche mit einem Radschlosse abgefeuert wurde. Eine Reitereiabtheilung sprengte z. B. an, feuerte die Pistolen

auf den Feind und wenn dieser Stand hielt, so schwenkte sie ab und machte einer andern Platz, lud wieder, sprengte wieder an und so fort. Gustavs Reiter durften auf die feindlichen nicht eher feuern, als bis sie das Weiße in den Augen sahen und waren dann angewiesen von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Das grobe Geschütz hatte in seinen Schlachten eine Hauptrolle zu spielen, und auch da führte er wesentliche Verbesserungen ein. Er verkürzte die allzulangen Röhren und machte dadurch seine Kononen leichter und beweglicher und konnte sie deßwegen in der Schlacht besser verwenden als jene schweren Stücke, die in ihrer Batterie stehen bleiben mußten. Auch die Ladung veränderte er; bisher war das Pulver in dem Karren nicht in Patronen gesondert, sondern füllte denselben, der Kanonier holte mit der Ladeschaufel, welche das Quantum für einen Schuß faßte, aus der Masse und schüttete es durch die Mündung in die Kanonen; dann mußte begreiflich Linnen oder ähnliche Fütterung nachgestopft werden. Gustav ließ auch die Kanonenladung in Patronen fassen und erzielte dadurch eine beschleunigte Schußfertigkeit und ein schnelleres, sichereres Feuer. Er führte auch dreimal so viel Geschütz mit als z. B. das ihm an Zahl überlegene Heer Tillys, und außer den Batteriestücken hatte jedes Regiment leichtere hinter der Front, die ihm während des Ganges des Gefechtes folgten und vielmal, namentlich gegen Reiterangriffe, die besten Dienste thaten. Man erzählte sonst viel von seinen ledernen Kanonen; dieses waren Röhren aus dünnem Kupfer, mit eisernen Reifen beschlagen, mit Stricken, Leinwand und endlich mit Leder überzogen, so leicht, daß zwei Mann dieselben vom Platze schaffen konnten; sie scheinen aber schlecht geschossen zu haben und Gustav selbst gab sie auf.

Vor er den Krieg auf Deutschlands Boden trug, hatte er schon manchen Krieg geführt; mit Dänemark, in welchem er nicht unrühmlich aber unglücklich focht und harte Bedingungen beim Friedensschlusse einzugehen genöthigt war. Mit Polen, dessen König Sigismund Gustavs Oheim und katholischer Kronprätendent von Schweden war. In diesem Kriege eroberte er 1621 Livland mit Riga, und nun hielt er an dem Plane fest das baltische Meer zu einem schwedischen Landsee zu machen.

Während des Waffenstillstandes 1623 unterhandelte er ernsthaft mit Frankreich und England wegen eines Einfalles in Deutschland; die Unterhandlungen zerschlugen sich jedoch und 1626 begann Gustav den Krieg gegen Polen abermals und eroberte einen Theil von Preußen, namentlich die Städte Elbing, Pillau, Marienburg, wobei er von dem protestantischen und deswegen polenfeindlichen Preußen unterstützt wurde. Während dieses Krieges unterstützte er Stralsund, das dafür schwur „immer bei der Krone Schweden zu bleiben"; Wallenstein schickte hingegen seinen General Arnim mit einigen Regimentern den Polen zu

Hilfe und die wallensteinischen Reiter geriethen einigemale mit den Schweden tüchtig zusammen, ohne daß jedoch diese Unterstützung bei der Unthätigkeit der Polen und dem Mangel an einem tüchtigen Fußvolk im Gange des Krieges etwas änderte. Im Jahre 1629 vermittelte Richelieu durch seinen Gesandten mit Aufwand von viel Geld und Geduld den Frieden zwischen Schweden und Polen; Gustav behielt in diesem Frieden von Altmark Lifland und als Unterpfand einzelne Theile von Preußen, die Soldaten stellen und zahlen mußten. Nachdem er die Angelegenheiten Schwedens für seine Abwesenheit geordnet hatte, schiffte er sich nach Deutschland ein, wo er am 24. Juni 1630 auf der Insel Usedom landete.

Niemanden kam er unlieber als den protestantischen Fürsten; zwar hatten sie durch das Restitutionsedikt viel verloren, aber was konnten sie durch den Schweden gewinnen? Jedenfalls einen neuen Krieg und noch hatten sie am alten mehr als genug; siegte der Kaiser und die Liga, so wurden sie noch einmal mit kaiserlicher Strafe heimgesucht, gewann aber Gustav, so waren sie nicht besser daran; denn daß er allein des Evangeliums wegen gekommen sei, wie er laut verkündete, glaubten sie so wenig als er selbst, sie wußten viel mehr recht wohl, daß Schweden ein Stück von Norddeutschland und zwar kein kleines sich zueignen wollte und da mußten eben die norddeutschen Fürsten, obwohl sie protestantisch waren, ihr Scherflein darbringen. Die Liga hingegen und Frankreich (sie waren beständig in Unterhandlung) erwarteten von Gustav Adolf, er werde die Militärmacht des Kaisers vollends vernichten und ihn zwingen sich wieder in die Arme der Liga zu werfen, und dann hätten sie ihn nicht sobald mehr losgelassen. Aehnlich rechnete der Kaiser; er hoffte von Gustav Adolf eine tüchtige Aderlässe für die Liga und hielt sich deßwegen zurück um zur rechten Zeit durch seine Macht den Ausschlag zu geben. Die protestantischen Fürsten nahmen eine ähnliche Stellung ein; sie hielten im Anfange des nächsten Jahres in Leipzig unter Sachsens Einfluß einen Konvent, in welchem beschlossen wurde sich neutral zu halten, aber der Ausführung des Restitutionsedikts mit bewaffneter Hand zu widerstehen; nur Magdeburg, die Herzoge von Lüneburg und Lauenburg, Sachsen-Weimar und der Landgraf von Hessen-Kassel traten mit Gustav Adolf in Bündniß. Unter solchen Umständen hatte dieser leichte Arbeit; er hatte einen Heerhaufen wallensteinischer Soldaten unter Konti gegen sich, aber was vermochten Wallensteiner ohne ihren Feldherrn? Gustav eroberte in kurzer Zeit Usedom, Wollin, Rügen, Kamin, und zwang mit Stettin auch den alten Herzog Bogislaus von Pommern, der so gerne auch neutral geblieben wäre, zur Kapitulation; in dem Vertrage mit dem kinderlosen Herzoge angelte Gustav bereits Pommern, das nach Erbrecht Brandenburg zugefallen

wäre. Auch Mecklenburg fiel bis auf wenige feste Orte in Gustavs Gewalt und so nach und nach ganz Pommern, da die kaiserlichen Besatzungen keine Unterstützung erhielten. So verging das Jahr 1630 und den 23. Januar 1631 schloß Gustav den Bärenwalder Vertrag mit Frankreich, in welchem dieses jährlich 400,000 Thaler zu bezahlen versprach. Jetzt erst erhielt Tilly auch das Kommando über die kaiserlichen Truppen und die Erlaubniß den Schweden vorsichtig zu bekämpfen. Er erstürmte Neubrandenburg und ließ 2000 Schweden über die Klinge springen, Gustav Adolf aber Frankfurt an der Oder, das er, obwohl es eine eifrig protestantische Stadt war, seinen Soldaten zur Plünderung überlassen mußte. Beide Gegner rückten sich in die Nähe, Tilly griff aber seinen bei Schwedt verschanzten Gegner nicht an, sondern wich zurück und belagerte Magdeburg, das seinen Rücken bedrohte. Auch Gustav mußte sich den Rücken sichern und zwang den Kurfürsten von Brandenburg zu einem Bündnisse, indem er ihm nur die Wahl zwischen Krieg und Bund ließ. Vergebens verschwendete er Vorstellungen und Beschwörungen an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, um ihn zum Bunde mit ihm zu bewegen, damit Magdeburg nicht in die Hände des Feindes falle, Johann Georg liebte Magdeburg nicht und den Schweden noch weniger, der sich statt seiner zum Haupt des protestantischen Deutschlands aufwerfen wollte.

Zerstörung Magdeburgs (20. Mai 1631).

Tilly und Pappenheim belagerten unterdessen Magdeburg, das durch seinen Trotz einen berühmten Namen erworben hatte und nahmen nach und nach die Außenwerke. Die gemeinen Bürger waren aber größtentheils mit dem Magistrate nicht einverstanden, der sich durch den Fürstbischof Wilhelm von Brandenburg so voreilig zum Bunde mit Schweden und zum Kriege gegen Kaiser und Liga hatte verleiten lassen, und ohne den Kommandanten Falkenberg, welchen Gustav Adolf geschickt hatte, wäre Magdeburg wohl von dem Bündnisse zurückgetreten. Gustav Adolf konnte jedoch bald zum Entsatze erscheinen, er hatte auch alle Vorkehrungen getroffen und Tilly mußte abziehen oder einen Sturm wagen. Der Kriegsrath entschied sich durch Pappenheim bewogen für den Sturm gegen Tillys Ansicht. In der Nacht auf den 20. Mai verlangten die gemeinen Bürger abermals, daß die Stadt mit den Belagerern eine leidliche Kapitulation abschließe, aber man verwies sie auf die nahe Ankunft des Schwedenkönigs und die Zurüstungen des Feindes zum Abzuge, der bereits die Geschütze aus den Batterien geführt hatte. Morgens 4 Uhr war Falkenberg noch auf dem Rathhause und sprach gegen die Uebergabe, als der Feind bereits die Stadt stürmte. Pappenheim hatte zuerst

angesetzt und in aller Stille den Wall auf Leitern erstiegen. Die wenigen Wachen wurden überwältigt und Pappenheims Soldaten drangen in die Stadt. Nun warf sich die Besatzung und die Bürgerschaft entgegen und hielt den Sturm lange auf, bis Pappenheim Reiterei herbeigezogen hatte, welche durch ihre Wucht durchdrang. Falkenberg wurde erschossen, die durch den Widerstand wüthend gemachten Soldaten ergoßen sich nun in die Stadt und erfüllten sie mit allen Gräueln, denen ein erstürmter Platz anheimfällt, mit Mord, Raub und Schändung, ohne daß Tilly Einhalt zu thun vermochte. Ein Brand, wahrscheinlich durch die Bürger selbst angelegt um das Vordringen des Feindes zu hindern, verbreitete sich verderblich über die ganze Stadt und legte sie bis auf die Domkirche und 137 Häuser in Asche. In die Domkirche hatten sich 4000 Menschen geflüchtet, die Tilly durch eine Wache schützte; die Zahl der Umgekommenen wird auf 20,000 angegeben. Tilly ist wegen der Gräuel in Magdeburg schwarz wie der Teufel gemahlt worden und mancher Geschichtsschreiber hat einen Extrastein auf sein Grab geworfen; er hat es am wenigsten verdient, denn er war nichts weniger als unmenschlich, aber wie hätte er seinen Soldaten Einhalt thun sollen? Vermochte es doch König Gustav Adolf bald auch nicht mehr, und wie viel scheußlicher noch haben die Schweden unter seinen Feldherren in Deutschland gehaust!

Die Schlacht auf dem Breitenfelde bei Leipzig (17. Sept. 1631).

Nachdem Gustav Adolf sich der brandenburgischen Festungen versichert hatte, zog er gegen Tilly, der sich unterdessen durch kaiserliche Truppen, die aus Italien kamen, verstärkte. Tilly erhielt den Befehl mit dem Kurfürsten von Sachsen in's Reine zu kommen, denn dieser hatte ein Heer aufgestellt und erklärte sich weder für den Kaiser noch für Gustav Adolf. Tilly durfte ihn nicht in seiner Flanke stehen lassen; er hatte keine andere Wahl als in Sachsen einzurücken und den Kurfürsten zum Kriege gegen Gustav Adolf oder gegen den Kaiser zu zwingen; letzteres wäre gewiß durch den König von Schweden geschehen, sobald Tilly an den Main zurückwich. Tilly rückte also in Sachsen ein und Johann Georg ergab sich nun dem König von Schweden und vereinigte 18,000 Sachsen mit dessen Heere. Tilly hatte eine Stellung gewählt, in welcher ihn Gustav Adolf nicht ohne große Gefahr zur Schlacht zwingen konnte, denn Tilly erwartete noch Verstärkungen. Aber Pappenheim verwickelte sich in ein Reitergefecht und da ihn Tilly nicht aufopfern wollte, mußte er ganz gegen seinen Plan eine Schlacht liefern. Pappenheims Reiterangriffe wurden abgeschlagen, aber Tilly selbst warf sich auf die Sachsen und trieb sie in wilde Flucht. Doch Gustav Adolf,

der den einen feindlichen Flügel geschlagen hatte, bereitete dem unter Tilly selbst fechtenden das gleiche Schicksal. Der 72jährige Tilly wurde dreimal verwundet und nur durch die Tapferkeit seiner wallonischen Reiter herausgehauen. Dies war die erste Schlacht, die er verlor, und es mag ihn stark genug erschüttert haben; aber wie ein sinnlos gewordener Mann benahm er sich nicht, sondern als ein Feldherr, der die Größe seines Verlustes und die Ueberlegenheit des Gegners kennt. Er sammelte die Trümmer seines Heeres bei Halbekstadt, entsandte den Pappenheim nach Westfalen und den Niederrhein zum Schutze der katholischen Stände, er selbst wich an den Main, und als Gustav Horn sich nach Bamberg mit einem schwedischen Korps vorwagte, schlug er ihn tüchtig zurück.

Gustav am Main, Rhein und in Bayern.

Nun erwarteten die Feinde und falschen Freunde Habsburgs, Gustav Adolf werde gegen die kaiserlichen Erblande vorrücken und Ferdinanden in Wien den Frieden diktieren, somit die Rettung des protestantischen Glaubens vollenden. Aber Gustav dachte anders; er wollte seine Macht nicht an die Bekämpfung des Kaisers setzen und Frankreich, Bayern mit der Liga und die nichts mehr fürchtenden protestantischen Fürsten, deren Uebelwollen er klar durchschaute, ihr Spiel treiben lassen, das unter französischem Schutze mit einer zweiten, zu Gunsten der protestantischen Fürsten etwas verbesserten Auflage des Religionsfriedens von Augsburg und einem katholisch-protestantischen Bunde gegen den Kaiser und Gustav Adolf geendigt hätte, wenn dieser sich nicht mit einigen Millionen Thalern und einer Entschädigung an Land, wozu sich Preußen eignete, begnügen wollte. Gustav Adolf hatte sich ein höheres Ziel vorgesteckt, er wollte protestantischer Kaiser werden, und zu diesem Zwecke eroberte er zuerst die Länder geistlicher Herren, die er für sich zu behalten gedachte, ohne daß die protestantischen Fürsten einen zu großen Lärmen aufschlagen konnten, da jeder das gleiche gethan hatte. Darum wandte sich Gustav von Sachsen durch Thüringen an den Main, eroberte Bamberg und Würzburg, dessen festes Schloß die Schweden mit Sturm nahmen, und drang über Frankfurt, das gerne kapitulierte, an den Rhein (wegen der vielen Bisthümer und Abteien, die an dem herrlichen Strome liegen, von dem deutschen Volkswitze die Pfaffengasse genannt), den er bei Oppenheim übersetzte. Mainz ergab sich und Gustav ließ es vorsichtig noch stärker befestigen, auch die ganze Pfalz bis auf wenige Festungen wurden gewonnen, und der unglückliche Pfälzer kam in sein Land zurück; aber Gustav gab es ihm nicht, sondern ließ den Mann seinem Lager folgen, „nur um England zu Hilfeleistungen anzuspornen," entschuldigt die Parteigeschichte Gustaven, die aus ihm einen Glaubenshelden statt eines

Eroberers schaffen möchte. Aus Mainz schickte Gustav die herrliche Bibliothek nach Schweden, aber das Schiff versank im baltischen Meere und so gingen viele Schätze altdeutscher Wissenschaft und Dichtung verloren. Tilly war unterdessen im Rücken Gustavs erschienen, hatte Bamberg, Rothenburg an der Tauber und Anspach erobert und bedrohte Nürnberg, als Gustav Adolf gegen die Donau vorrückte und Bayern selbst angriff. Eilends mußte der alte Feldherr dem Kurfürsten zu Hilfe kommen, und nahm eine sehr feste Stellung bei Rain am Lech. Gustav Adolf hatte jedoch den Vortheil, daß sein Geschütz auf dem höheren diesseitigen Ufer mit viel größerer Wirkung spielte als das feindliche; unter seinem Schutze, in Rauch und Dampf gehüllt, schlug er eine Brücke über den Lech und erzwang den Uebergang. Tilly warf sich den Schweden persönlich entgegen, indem er eine Fahne ergriff, aber eine Stückkugel zerschmetterte ihm ein Bein, er mußte das Feld räumen und seine Soldaten trugen ihn nach Ingolstadt. Vierzehn Tage darauf starb Tilly, nachdem er die fürchterlichsten Schmerzen mit unerschütterter Geduld ertragen hatte. Er blieb ein Feldherr bis zum letzten Augenblicke; denn auf dem Todbette ermahnte er den Kurfürsten dringend Regensburg zu besetzen, den Schlüssel zu Böhmen und Oberösterreich (30. April 1632). In ihm verlor die Liga einen treuen, ehrlichen und geschickten Feldherrn, dem Geld und Gut gleichgiltig, sinnliches Vergnügen verächtlich war; gegen Gustav Adolfs Kriegskunst vermochte er freilich nicht Stand zu halten, allen anderen Feldherren aber hatte er seine Ueberlegenheit blutig bewiesen.

Gustav Adolf besetzte Augsburg und nahm von den Bürgern Huldigungen an, wie sie bisher nur dem Kaiser dargebracht wurden, stürmte Ingolstadt vergebens, nahm aber München durch Kapitulation. Die Stadt wurde verschont (sie ließ es aber auch nicht wie Magdeburg auf einen Sturm und Straßenkampf ankommen) und bezahlte 400,000 Thaler Brandschatzung; man sieht, Gustav wußte trotz Napoleon das feindliche Land zu benutzen. Dies erzürnte die Franzosen am allermeisten; als Ludwig XIII. von der Schlacht am Lech hörte, rief er aus: „nun ist es Zeit, den Fortschritten des Gothen Einhalt zu thun.“ Wirklich wollten auch die Franzosen den Schwedenkönig zur Neutralität mit Bayern und der Liga bewegen, sie drohten ihm sogar mit ihres Königs Zorn, aber Gustav gab ihnen Antworten voll stolzen Spottes und wies auch die Anträge des Kurfürsten Maximilian zurück. Nun griffen die Franzosen auch zu und besetzten Lothringen und das Erzstift Trier, alles mit den besten Worten begleitend, denn auch ihnen war es nur um das Wohl und die Freiheit der deutschen Nation zu thun, wie Gustaven.

Wallenstein gerufen.

Die Liga mit ihrer schlauen Politik war nun vernichtet, die geistlichen Herren auf der Flucht oder wie der Trierer französisch, Max von Bayern des größten Theils seiner Lande beraubt, in welchen die Schweden furchtbar hausten, seitdem das Landvolk jeden einzelnen Mann umbrachte. Nun war kein Helfer mehr als der Kaiser, da Frankreich den groben Schweden nicht dirigieren konnte. Aber der Kaiser selbst war in der größten Noth; denn während Gustav Adolf von Leipzigs Ebenen an den Main, Rhein, Lech und die Donau im Siegesschritte gezogen war, rückte ein sächsisches Heer in Böhmen ein und besetzte das Land mit der Hauptstadt Prag, ohne ernsthafte Gegenwehr zu finden, denn die Streitkräfte des Kaisers waren unter Tilly vernichtet worden. Der Kurfürst von Sachsen benahm sich jedoch sehr vorsichtig und schonend, denn offenbar wollte er lieber Ferdinanden zum Kaiser als den Schweden; denn unter Habsburg blieb Sachsen das Haupt der Protestanten, unter Gustav Adolf aber verlor es diesen Rang. Merkwürdig erscheint es, daß die Böhmen beim Einmarsch der Sachsen sich gegen den Kaiser nicht empören, und auch später bei ähnlicher Gelegenheit nichts unternehmen, im Gegentheil ihre Städte entschlossen gegen die Feinde des Kaisers vertheidigen; das Volk war also nur durch Thurn und andere zum Aufstand gebracht worden, und ebenso gewiß war die protestantische Partei bei weitem nicht so zahlreich als sie sich ausgab, aber durch ihre adeligen Häupter und ihre Thätigkeit furchtbar. Wallenstein selbst war aus Prag gewichen und hatte sich nach Znaym in Mähren begeben. An ihn wandte sich der Kaiser in seiner Noth; seine Verbindung mit Wallenstein war nie ganz abgebrochen und seit Gustavs Einfall in Deutschland unterhandelte Wallenstein mit Wissen des Kaisers durch den sächsischen Feldherrn Arnim (der ehemals unter ihm diente) mit Sachsen und Dänemark wegen eines Bündnisses gegen Schweden. Zwar hatte Wallenstein eine große Partei am Hofe gegen sich, welche dem Kaiser abrieth und seinen Sohn Ferdinand zum Feldherrn empfahl; zwar liebte der Kaiser den hochmüthigen, mit dunkeln, ungeheuren Plänen umgehenden Wallenstein selbst nicht, aber er sah zu klar, daß nur Wallensteins Name und Geld ein Heer gegen Gustav Adolf zusammenrufen könne. Wallenstein ließ die Werbtrommel rühren und wie es kund wurde, daß der Friedländer werbe, eilte kriegslustiges Volk in solcher Menge seiner Fahne zu, daß er in Monatsfrist ein ansehnliches Heer beisammen hatte. Aber nun weigerte er sich das Kommando zu übernehmen und zwang den Kaiser alle seine Bedingungen einzugehen, denn ohne Wallenstein wäre das kaum geworbene Heer bald auseinander gelaufen. Diese lauteten: 1) Die kaiserlichen Truppen auf deutschem Boden stehen unter dem unumschränkten

Oberbefehl des Herzogs und auch der Kaiser darf ihm nichts befehlen oder einreden. 2) Alle Eroberungen sind seiner Verfügung überlassen. 3) Als Lohn erhält er eines der österreichischen Erbländer und außerdem noch ein anderes Land. 4) Zur Unterhaltung der Armee darf er konfiscieren wo und was er will. So hatte Maximilian von Bayern nicht einmal Bedingungen gestellt, als der Kaiser 1621 am Rande des Unterganges war, und Maximilian war Herr von Bayern und Haupt der Liga, Wallenstein aber Ferdinands Unterthan; durch den Znaymer Vertrag wurde der Unterthan zum Zwingherrn seines Fürsten, und dieser mußte ein solches Joch um jeden Preis abschütteln, sobald die größte Gefahr vorüber war, er mußte es, und wenn Wallensteins Treue und Ergebenheit noch so mackellos vor aller Welt Augen da lag. Wir kennen indessen den Zusammenhang aller jener Praktiken und Listen nicht, welche in jener Zeit über Deutschland gesponnen wurden, und daher ist Wallensteins Treiben noch immer nicht aufgehellt. Man denke an die Widersprüche: Richelieu, ein Kardinal und sein Hauptwerkzeug der Kapuzinerpater Joseph (der adelige François le Clerc Tremblay, früher Offizier) schicken dem Kaiser den Schwedenkönig in das Reich, den „Streiter für das Evangelium"; dieser proklamiert sich als Retter des Protestantismus, gelobt aber dem Kardinal in einem Artikel des Bündnisses „den katholischen Glauben nirgends zu unterdrücken" und der Papst selbst antwortet den kaiserlichen Gesandten, welche Subsidien zum Kriege gegen den Schweden verlangen, Gustav führe keinen Religionskrieg. Maximilian von Bayern das Haupt der Liga bleibt in fortwährender Verbindung mit Frankreich und das französische Heer, das Lothringen und Trier besetzte, wird als zur Vertheidigung der Katholiken abgeschickt den rheinischen Deutschen empfohlen. Hingegen bleibt Sachsen in beständigem Verkehr mit dem Kaiser und Wallenstein korrespondiert alsbald mit Dresden, Kopenhagen und Paris.

Als dieser den Oberbefehl übernommen hatte, trieb er die Sachsen ohne Mühe aus Böhmen hinaus und ließ durch seinen General Holk die voigtländischen Dörfer bis vor die Mauern Dresdens verbrennen. Vergeblich beschwor Max von Bayern den Friedländer ihm gegen die Schweden zu Hilfe zu kommen; dieser verstärkte erst sein Heer und entbot den Kurfürsten mit seinen Truppen nach Eger; dort umarmten sich beide im Angesicht des Heeres, und man bemerkte das Aufblitzen des befriedigten Stolzes in Wallensteins Augen, während Marens Miene seine innere Bewegung nicht verrieth. Dann ging es nach Sachsen, wo Leipzig genommen ward; dadurch nöthigte Wallenstein den Schwedenkönig von Baiern abzulassen und in die Nähe seines Gegners zu kommen. Er eilte aber nicht an die Elbe, wie Wallenstein erwartet hatte, sondern nahm eine feste Stellung bei Nürnberg, wodurch er seine

Eroberungen am Rhein und Main deckte und zugleich Bayern aus der Nähe bedrohte; ebenso wenig konnte nun Wallenstein gegen Norden vordringen, da Gustav durch wenige Tagmärsche in Sachsen und auf der einzigen Rückzugslinie Wallensteins nach Böhmen stehen konnte. Deßwegen zog nun Wallenstein selbst gegen Nürnberg und lagerte sich dem verschanzten feindlichen Heere gegenüber in einer noch festeren Stellung, entschlossen, den Feind ohne Schlacht durch Hunger zum Abzuge zu zwingen, da er durch seine Ueberlegenheit an leichten Truppen, durch seine Verbindung mit Ingolstadt und Regensburg sich länger behaupten konnte. Gustav verstärkte sich bis auf 70,000 Mann und stund volle drei Monate dem Feinde gegenüber, dem er die Schlacht anbot, aber Wallenstein verstund den Krieg zu gut, als daß er sich des Vortheils seiner Stellung begeben hätte. Endlich entschloß sich Gustav zu einem allgemeinen Angriffe auf die feindliche Stellung; aber alle Wuth der schwedisch-deutschen Angriffe (Gustavs Heer bestund bereits größtentheils aus Deutschen und deutsche Regimenter hatten die Ehre des ersten Angriffs) scheiterten an der Stellung und der trefflich geleiteten Vertheidigung des feindlichen Heeres; mit großem Verluste mußte Gustav den Angriff aufgeben. Vierzehn Tage später zog Gustav ab, nachdem er 20,000 Mann durch Seuchen und Gefechte, Nürnberg 10,000 Einwohner verloren hatte; kaum geringer war auch Wallensteins Verlust, der aber den Ruf der Unüberwindlichkeit Gustav Adolfs vernichtet hatte, was dieser nur zu bald erfahren mußte. Er rückte südlich gegen Bayern, Wallenstein aber nördlich gegen Sachsen; dadurch war auch Gustav zur Umkehr genöthigt. Wallenstein wurde jedoch über die Absichten seines Gegners getäuscht, denn er entsandte den tapfern Pappenheim mit einem beträchtlichen Heere gegen Niedersachsen, das Pappenheim seit der Leipziger Schlacht ruhmvoll vertheidigt und nur ungern dem Rufe nach Süden gehorcht hatte. Als aber Wallenstein den Anzug der Schweden vernahm, rief er Pappenheim durch Eilboten zurück und nahm bei Lützen eine Stellung, in welcher er bis zu der Ankunft Pappenheims dem Angriffe der Schweden Stand halten wollte.

Schlacht von Lützen. Gustav Adolf fällt (16. Nov. 1632).

Wallensteins Stellung war durch die Gräben der von Lützen nach Leipzig führenden Straße gedeckt, die er vertieft und mit Schützen besetzt hatte; eine schwere Batterie von sieben Stücken und eine leichtere von 40 bei der Windmühle aufgestellt bestrichen mit ihrem Feuer das vorliegende Feld. Der schwedische Angriff geschah mit dem furchtbaren Ungestüm, der so manchen Sieg verschafft hatte. Die Gräben wurden überschritten, die schwere Batterie genommen, das feindliche Fußvolk von

dem schwedischen angegriffen und zwei Vierecke desselben gesprengt. Aber die Schlacht nahm schnell eine andere Wendung; Wallensteins Reiterei kam dem weichenden Fußvolke zu Hilfe, warf das schwedische über die Gräben zurück, während das Geschütz wieder seine vernichtende Thätigkeit gegen dasselbe begann. Nicht besser ging es auf dem andern Flügel, wo der König persönlich kommandierte; er fand Wallensteins schwarze Kürassiere vor sich und befahl dem Obersten Stahlhantsch: „greif die schwarzen Kerle an, sie werden uns übel bekommen," und eilte seinem weichenden Fußvolk zu. Aber seine Reiterei wurde geworfen, er selbst gerieth unter die verfolgenden Schwarzen; ein Schuß verwundete sein Pferd am Kopfe, ein anderer zerschmetterte seinen linken Arm; der König bat den Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg ihn fortzubringen; aber in diesem Augenblicke schoß ihn ein kaiserlicher Offizier (Falkenberg) in den Rücken, er sank vom Pferde, blieb aber im Steigbügel hängen und wurde von dem verwundeten Thiere fortgeschleppt. Kürassiere trafen den König, bei dem in diesem Augenblicke nur der Nürnberger Lubelfing, ein 18jähriger Page war, welcher den Feinden nicht sagen wollte, (und dafür tödtlich verwundet wurde) wer der Verwundete sei, dessen goldene Halskette einen hohen Rang andeutete; die Kürassiere plünderten den König, zogen ihn aus, und jetzt sagte der Schwerverwundete: „ich bin der Schwedenkönig." Nun wollten sie ihn fortnehmen, als schwedische Reiter heransprengten; da schoß ihn ein Schwarzer durch den Kopf und galoppierte seinen fliehenden Kameraden nach. Der König fiel in dem Augenblicke, als sein Heer schon über die Straße zurückgewichen war, und dort fand man auch seine Leiche. Sein blutbedecktes Pferd, das durch die schwedischen Reihen jagte, verkündigte das Schicksal seines Reiters; die meisten schwedischen Generale wollten das Schlachtfeld räumen, aber Bernhard von Weimar, General in Gustavs Diensten und ein ausgezeichneter Feldherr, besteht auf einem neuen Angriffe und abermals stürmen die durch den Tod des Königs wuthentbrannten Schweden gegen die Gräben und die Batterie, nehmen diese und bald ist Reiterei und Fußvolk im blutigen Handgemenge. Schon gewinnen die Schweden die Oberhand, als der schlachtendurstige Pappenheim herbeieilt, die Schlacht wieder herstellt, aber im Reiterkampfe durch die Brust geschossen wird. Wallenstein ordnet seine Leute wieder, das schwedische Fußvolk wird abermals angegriffen und in einem gräßlichen Kampfe mit der blanken Waffe über die Straße getrieben, die Kanonen werden wieder erobert; auch die schwedische Reserve unter Kniephausen vermag der Schlacht keine andere Wendung zu geben; die Nacht bricht herein und beide Theile ziehen sich in ihre Lager zurück. Nach der Schlacht traf das Pappenheimische Fußvolk unter dem General Rheinach bei Wallenstein ein und bat die Walstatt einnehmen zu dürfen; der Herzog antwortete aber: „Herr von Rheinach, wir wissen

was mehres; der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Lüneburg kommen mit 16,000 Mann; wir werden alsbald marschieren. Wollen der Herr hier allernächst der Windmühle stehen bleiben und die Nachhut bilden, bis alles, bis auf die Kroaten, vorüber ist." Auch die großen Stücke ließ Wallenstein stehen, weil keine Pferde und Geschirre da waren, und rückte Nachts 10 Uhr über Leipzig nach Böhmen. Wallenstein gab die erste Schlacht verloren, weil er eine zweite nicht verlieren wollte; denn daß das sächsische Heer sich mit dem schwedischen vereinigen mußte, war gebieterische Nothwendigkeit, da der Kurfürst wohl nicht zu gleicher Zeit sein eigenes, das schwedische und sächsische Heer in seinem Lande Winterquartiere nehmen lassen konnte. Wallenstein wegen seines Rückzugs der Verrätherei anzuklagen ist widersinnig; er war von Gustav Adolf zur Schlacht genöthigt worden und hatte dieselbe in einer Weise geleitet, welche ihn zum einzigen ebenbürtigen Gegner des großen Schweden machte. Eine neue konnte er mit seinem Heere gegen den durch die Sachsen verstärkten Feind nicht annehmen und der Geschütze wegen wollte er sich nicht der Gefahr einer neuen aussetzen. Durch die Lützener Schlacht verlor er höchstens das Winterquartier in Sachsen, wenn er es je hier nehmen wollte. In Böhmen hielt er strenges Gericht über das Heer und bestrafte die Offiziere, welche ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, mit dem Tode.

Von der Schlacht von Lützen bis zur Schlacht von Nördlingen (November 1632 bis 6. September 1634).

Der Tod Gustav Adolfs wurde in Wien als ein großer Sieg geachtet, wohl mit Recht, und man hoffte, Wallenstein werde mit dem Frühlinge den kaiserlichen Waffen das entschiedene Uebergewicht geben, wie sie es vor Gustav Adolfs Landung hatten. Doch lag Deutschlands Schicksal nicht mehr in Wallensteins Hand; der Krieg hatte Feldherren gebildet, die ihm gewachsen waren und das Ausland gab der Partei das Uebergewicht oder doch ausdauernde Haltung, auf deren Seite es sich schlug. Auf die Nachricht von Gustavs Tode bedachte sich Kardinal Richelieu sehr ernsthaft, welche Politik gegen Deutschland zu befolgen sei, und entschloß sich, es zu keiner Ruhe kommen zu lassen, die Versöhnung der Parteien zu hintertreiben, aber die protestantische keineswegs so zu unterstützen, daß dieselbe triumphieren und wie Gustav Adolf gegen Frankreich undankbar werden könnte, darum freute er sich über den Tod des Helden. Aber auch Schweden hatte keine bessere Absicht als Frankreich; Gustav Adolf konnte an die Eroberung der deutschen Kaiserwürde denken, seine Tochter und Thronfolgerin Christina nicht und der Reichsrath Axel Oxenstierna wollte weiter nichts, als für Schweden so viel

Land im nördlichen Deutschland als möglich herauszuschlagen und für sich und andere Schweden möglich reiche Besitzungen oder wenigstens zureichende Summen. Dieser Orenstierna führte nun neben Richelieu das Theilungsgeschäft Deutschlands. In Heilbronn hielt er 1633 einen evangelischen Konvent und brachte das Heilbronner Bündniß zu Stande, dem die protestantischen Fürsten in Franken, Schwaben, am Ober- und Mittelrhein beitraten; Sachsen und Brandenburg hielten sich entfernt, weil sie die Vergrößerung Schwedens, die nur in Norddeutschland vor sich gehen konnte, nicht begünstigen wollten. Den Krieg wollten demnach die Franzosen, die das Geld gaben, die Armee, von der kaum ein Zehntheil schwedisch war, die kleinen deutschen Fürsten, welche gern größer geworden wären. Als aber die Armee von dem Heilbronner Bunde erfuhr und daß ihr nichts zugefallen sei, empörte sie sich und konnte nicht eher beruhigt werden, bis Orenstierna den Bernhard von Weimar zum Herzog in Franken machte, Horn Mergentheim, die andern hohen Offiziere Abteien und die gemeinen Soldaten die Erlaubniß zu plündern erhielten. Dann ging die Kriegsfurie wieder los. Horn und Bernhard wandten sich in das obere Deutschland; der erste kam an den Bodensee, belagerte aber Konstanz vergeblich, obwohl ihn die reformierten Schweizer auf dem eidsgenössischen Boden lagern, kanonieren und marschieren ließen, ebenso Ueberlingen, und zog sich wieder nach Schwaben zurück. Bernhard von Weimar aber drang gegen Bayern vor und nahm durch Ueberfall das wichtige Regensburg. Wallenstein hingegen säuberte Schlesien von den Sachsen, nahm die Lausitz, fing bei Steinau ein kleines schwedisches Heer und zog dann wieder nach Böhmen zurück in seine Winterquartiere. Da unterhandelte er nun mit Brandenburg, Sachsen, Frankreich und selbst mit den Schweden. Ueber diesem Treiben liegt noch immer ein dichter Schleier; seine Freunde behaupten, er habe Sachsen und Brandenburg zu einem Vertrage mit dem Kaiser bewegen, Schweden und Frankreich mit einander verfeinden wollen, aber Unterhandlungen, in welchen dem Feldherrn des Kaisers Böhmen und große Geldsummen als Lohn für den Verrath an dem Kaiser angetragen wurden, hätte dieser als Ehrenmann nicht fortsetzen dürfen, und der Kaiser konnte sie nicht dulden. Andererseits ist aber auch gewiß, daß Wallenstein von der Partei, welche ihn zu Regensburg gestürzt hatte, mit einem Netze von Ränken umgarnt wurde; die wälschen Generale waren alle gegen ihn, sie machten ihm die Truppen abspenstig und nun verlangte er seine Abberufung vom Kommando. Jetzt tumultuierten die Offiziere und die ihm ergebenen Regimenter und das Offizierkorps unterschrieb eine Versicherung, den Herzog in keinem Falle zu verlassen, wogegen er versprach bei dem Heere zu bleiben. Dies war nun zu viel und der Kaiser gab dem Andringen von Wallensteins Gegnern

nach und ächtete ihn insgeheim; General Gallas erhielt das Absetzungsdekret des Friedländers, seine Ernennung zum Generalissimus und eine Verzeihungsurkunde für alle Offiziere. Die wälschen und irischen Generale wurden in das Geheimniß eingeweiht, aber die deutschen und böhmischen nicht. Als Wallenstein diese Vorgänge erfuhr, begab er sich mit seinen treugebliebenen Truppen nach Eger und schickte um Hilfe an Bernhard von Weimar. Aber dieser traute nicht, und als er endlich erfuhr, daß Wallenstein keine andere Wahl als der Uebergang zu dem schwedischen Heere übrig gelassen war und ihm zu Hilfe kommen wollte, war es zu spät. Denn zu Eger wurden zuerst seine Hauptleute Illo, Terzki, Kinsky und Neumann bei einem Gastmahle erstochen und dann Wallenstein in seinem Schlafgemache ermordet. Die schottischen Obersten Buttler und Gordon hatten die That angeordnet, die Irländer Leslie und Deveroux sie ausgeführt (25. Oktober 1634). Schon damals stritt man über Wallensteins Schuld oder Unschuld und die deutschen Hauptleute waren in der Regel für ihn; sie duellierten sich für ihn mit den wälschen Offizieren so lange, bis ein Befehl des Kaisers dies bei der strengsten Strafe verbot.

Nun übernahm des Kaisers Sohn Ferdinand den Oberbefehl; im Juli eroberte er mit dem durch Spanier verstärkten Heere das wichtige Regensburg, während Horn Landshut erstürmte und die Scenen von Magdeburg erneuerte; in diesem Kampfe fiel der kaiserliche General Aldringer, der von der Picke auf gedient hatte. Das kaiserliche Heer belagerte Nördlingen und hier wagte Bernhard gegen Horns Rath die Schlacht. Nach anfänglichem Erfolge wurde das Heer Bernhards vollständig geschlagen; 12,000 Mann blieben todt, von denen ein Drittheil Wirtenberger waren, 6000 wurden gefangen, alles Geschütz und Gepäcke ging verloren, Horn selbst wurde gefangen. Der bayerische General Johann von Werth, ein Niederdeutscher, hatte mit seiner Reiterei den Ausschlag gegeben. Die Trümmer des schwedischen Heeres wurden über den Rhein gejagt zu den Franzosen, Wirtenberg, Baden und die oberen Lande fielen in die Gewalt der Kaiserlichen, die nun in der jetzt allgemein gebräuchlichen fürchterlichen Manier hausten.

Die Franzosen nehmen am Kriege Antheil. Der Prager Frieden (30. Mai 1635).

Nun war für die Franzosen die Zeit gekommen, wo sie die Oberleitung des Krieges übernehmen konnten. Von jetzt an ziehen französische Heere über den Rhein, benehmen sich aber sehr feige, bis Kondé und Turenne sie besser schulen; Bernhard von Weimar aber, der Landgraf von Hessenkassel und andere Fürsten treten in französische Dienste. Dagegen

zeigte der Kurfürst von Sachsen wirklich deutsche Gesinnung; er schloß mit dem Kaiser den Prager Frieden unter folgenden Hauptbedingungen: die Wirkungen des Restitutionsedikts werden auf 40 Jahre hinausgeschoben (d. h. aufgehoben). Der Augsburger Religionsfrieden wird in seinen übrigen Theilen bestätiget; alle deutschen Stände, welche zum Reiche zurückkehren, werden von dem Kaiser zu Gnaden angenommen; Union und Liga hören auf und es wird ein Reichsheer aufgestellt; für sich erhält Sachsen die Ober- und Niederlausitz erblich als Mannslehen. Der erste Eindruck dieses Versöhnungswerkes war ein ungeheurer, und allmälig traten bis auf Hessenkassel, Wirtenberg und Baden (deren Fürsten in Folge der Nördlinger Schlacht flüchtig waren) alle Reichsstände dem Prager Frieden bei.

Aber Richelieu, der durch die Eroberung von La Rochelle die Hugenottenmacht vernichtet hatte, wußte zum Unheile Deutschlands immer Rath. Zwar wurde Frankfurt erobert, Bernhard von Weimar an die Saar zurückgedrängt, die Franzosen, die über den Rhein gegangen waren, unter Halloh bis Pont à Mousson gejagt, und Werth streifte tief in die Champagne; aber unterdessen vermittelte Richelieu zwischen Schweden und Polen eine Verlängerung des Altmarker Friedens und dies führte ein neues schwedisches Heer unter dem fürchterlichen Baner nach Deutschland. Der Kardinal kaufte überdies die meisten Räthe der deutschen Fürsten (Verräther erster Klasse waren der wirtenbergische Kanzler Löffler und der badische Streif), versorgte seine fürstlichen Landsknechte reichlich mit Livres und da der Kaiser und Sachsen nicht so gut bezahlen konnten, liefen die Soldatenbanden den schwedisch-französischen Fahnen zu. Wenn man die deutschen protestantischen Stände für ihren Abfall zu Gustav Adolf als entschuldigt gelten läßt, insofern sie wirklich glaubten, ihre Religion sei in Gefahr und die Axt an ihre Wurzel gelegt, so bleibt aber jeder Schein einer Entschuldigung weg, seit sie dem Prager Frieden nicht beitraten und für französisches Geld ihre eigenen Länder mit ganz Deutschland den Verheerungen des Krieges preis gaben, in die Abreißung der wichtigsten Gränzlande einwilligten und dazu mithalfen.

Baner siegte über die Sachsen bei Wittstock in Brandenburg und verwandelte nun ganz Sachsen, das Mutterland der Reformation, in eine Wüste; Hungersnoth und Seuchen wetteiferten mit den unmenschlichen Schweden, die nun alles überboten, was den Schaaren Tillys und Wallensteins nachgesagt worden ist; der Name Schwede hat sich im Gedächtnisse des Volkes erhalten, er bezeichnet das Andenken an Gräuel, welche den Hunnen und Türken nie eingefallen sind.

Zur Zeit des erneuten Jammers starb Ferdinand II. den 15. Febr. 1637, und ihm folgte sein Sohn Ferdinand III.

Fortsetzung des Krieges.

Bernhard von Weimar, Baner, Torstenson, Wrangel. Guebriant, Turenne, Kondé. Johann von Werth, Mercy, Melander von Holzapfel.

Es wäre ein Unrecht den Vertheidigern des Vaterlandes alter und neuer Zeiten angethan, wenn die Züge und Thaten der Führer jenes Raubkrieges gegen Deutschland des nähern erzählt würden; darum geben wir nur kurz die Reihenfolge der Kriegsbegebenheiten. Als Gallas gegen Baner nach dem Norden abgezogen war, schlug Bernhard den ungeschickten Italiener Savelli, dem Johann von Werth untergeordnet war, bei Rheinfelden, eroberte diese Stadt und endlich auch die ausgehungerte Reichsfeste Breisach. Er wollte sich am Oberrhein ein Fürstenthum erobern, darum hatte er sich an die Franzosen verkauft; es entschuldigt seine Untreue an Deutschland nicht, daß er die Franzosen verachtete und in späterer Zeit züchtigen wollte. Er sank den 8. Juli 1639 in sein frühes Grab, sein Heer und seine Eroberungen gingen an Frankreich über.

Gallas, der Heerverderber, wie ihn die Soldaten nannten, war bis an die Ostsee vorgedrungen und hatte Banern durch seine Uebermacht aus dem Felde verdrängt, aber er verdarb seine Armee in den Winterquartieren, indem er weder Disciplin hielt noch irgend eine Vorkehrung für sie traf. Baner jagte ihn dafür bis nach Böhmen, schlug ihn bis zur Vernichtung und verheerte Böhmen entsetzlich. Nun übergab Ferdinand III. seinem Bruder Leopold den Oberbefehl und dem Italiener Oktavio Piccolomini; diese waren aber um nichts glücklicher, Baner entzog sich ihrer Uebermacht durch die Schnelligkeit seiner Märsche, starb jedoch bald in Folge seiner Ausschweifungen. Auch der Kardinal Richelieu hatte 1642 das Zeitliche gesegnet; er hatte aber den Kardinal Mazarin zum Nachfolger, welcher gegen den Kaiser 60,000 Ungarn unter dem Rebellen Ragoczi hetzte, und Banern folgte der geniale Feldherr Leonhard Torstenson. Dieser war ein schwächlicher Mann, litt sehr an der Gicht und mußte sich meistens in der Sänfte tragen lassen, und doch überraschte kein Feldherr seine Feinde öfters als er durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen. Von der Niederelbe drang er über Sachsen und Schlesien nach Mähren vor, konnte jedoch Brün nicht erobern, dafür raubte er Olmütz aus und schlug den ihn verfolgenden Piccolomini in der mörderischen Schlacht auf dem Breitenfelde (2. Nov. 1642). Darauf zog er nach Dänemark, das die Schweden im Rücken bedrohte, und besetzte Holstein, Schleswig und Jütland; Gallas schloß ihn in Verbindung mit der dänischen Armee ein, hütete aber so schlecht, daß Torstenson durchbrach und plötzlich wieder in Sachsen stand. Nun eilte ihm Gallas

nach, wurde aber von Torstenson eingeschlossen und sein Heer größtentheils durch Hunger aufgerieben. Im Frühjahr 1645 vereinigte der Kaiser eine beträchtliche Macht unter seinen besten Generalen: Hatzfeld, Götz und Johann von Werth. Diese lieferten dem Torstenson das mörderische Treffen bei Jankau in Böhmen; schon waren die Kaiserlichen siegreich, als sie sich der Plünderung überließen und dadurch dem Torstenson seinen glänzendsten Sieg verschafften. Dieser verheerte nun Böhmen, Oesterreich und Mähren, konnte jedoch abermals Brün nicht erobern und übergab den Oberbefehl an den Liefländer Gustav Wrangel. Im gleichen Jahre schloß Sachsen und Dänemark Frieden mit Schweden.

Schlechter ging es den Franzosen oder vielmehr den Deutschen, die den Franzosen dienten und wenigstens drei Viertheile der sogenannten französischen Armee ausmachten. Der wackere Johann von Werth hob eine Abtheilung nach der andern auf und er, Mercy und Hatzfeld überfielen 1643 den 25. November das französische Heer bei Tuttlingen, fingen oder vernichteten das Fußvolk, so daß nur die Reiterei entkam. Den Tag vorher war Marschall Guebriant in Rottweil gestorben, bei dessen Belagerung er eine Schußwunde erhalten hatte. Auch 1644 behauptete sich Mercy am Oberrhein gegen die Franzosen; er hatte Freiburg im Breisgau erobert, als Turenne und Kondé ihn angriffen; er schlug sie aber in der mörderischen Schlacht bei Freiburg, in welcher das ganze französische Fußvolk aufgerieben wurde. Im folgenden Jahre kamen die Franzosen wieder; aber Mercy schlug den Turenne bei Mergentheim in einstündiger Schlacht und jagte die Franzosen wie aufgescheuchtes Wild vor sich her. Nun kam der „große" Kondé und griff Mercy auf dem Ries bei Allersheim an; er wurde zurückgeschlagen, aber in demselben Augenblicke auch Mercy erschossen. Johann von Werth zersprengte zu gleicher Zeit die französische Reiterei und die Schlacht war für die Franzosen verloren; da warf sich das hessische Fußvolk auf das bayerische, das keine Oberbefehlshaber hatte und zwang es zum Rückzuge. Damit können sich nun die Deutschen trösten, daß sie nicht von den Franzosen unter dem großen Kondé geschlagen worden sind, sondern von den eigenen Landsleuten! Die Franzosen waren aber immer so vernünftig, nur dafür zu sorgen, daß die Deutschen Schläge bekommen, ob „deutsche Hiebe" oder französische, thut nichts zur Sache.

Im Jahre 1646 machte auch der alte Kurfürst Max von Bayern seinen Frieden mit Frankreich; er hatte den Krieg gegen dasselbe nur mit halbem Herzen geführt und Mercy und Werth so viel als möglich gehindert, einen Schlag zu führen; als sie aber den Franzosen dennoch die blutige Niederlage bei Freiburg beibrachten, entschuldigte sich Max förmlich bei dem französischen Hofe für die Ungeschicklichkeit seiner Generale. Johann von Werth war aber wie Pappenheim kaiserlich und

deutsch gesinnt und wollte das bayerische Heer unter die kaiserlichen Fahnen führen, was ihm jedoch nicht gelang; der Kurfürst setzte 10,000 Thaler auf seinen Kopf, der Kaiser aber erklärte ihn durch ein Manifest als des Reichs Getreuen.

Im Winter desselben Jahres brach Wrangel nach Oberschwaben auf, plünderte Ravensburg und Leutkirch und besiegte die Allgaier Bauern, die wie die obern Schwarzwälder während des elenden Raubkrieges vielmal zu den Waffen gegriffen und Schweden und Franzosen zu hunderten todtgeschlagen hatten. Wrangel erstürmte die Klause bei Bregenz und eroberte in diesem Städtlein einige Millionen an Geld und Gut, das aus Schwaben dahin geflüchtet wurde; einige tausend Bauern fanden hier den Tod. Lindau, das er gleichfalls angriff, konnte er nicht erobern.

Einen tüchtigen General erhielt der Kaiser in dem alten Melander von Holzapfel, einem tapfern Hessen; so lange er glauben konnte, es handle sich um den protestantischen Glauben, schlug er sich wacker gegen die Truppen der Liga und des Kaisers, als er aber sehen mußte, daß der ganze Krieg nur mehr für die Franzosen und Schweden und die Vergrößerung einiger kleinen Herrschaften und für länderlose deutsche Prinzen geführt werde, kündigte er der Landgräfin Amalia von Hessen, die ihr Ländchen gar zu gerne durch Franzosen- und Schwedengnade gemehrt gesehen hätte, den Dienst auf und übernahm mit Johann von Werth den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen. Doch dieses Heer war sehr schwach und schlug sich in unentschiedenen Gefechten mit Wrangel bei Eger herum. Da erneuerte im Herbste 1647 Kurfürst Max von Bayern seinen Bund mit dem Kaiser, und zwar deßwegen, weil die Friedensunterhandlungen im vollen Gange waren und der alte Politiker mit Recht glaubte, daß Bayerns Einfluß bedeutend verliere, wenn es sein Schwert nicht auch in die Wagschale der Unterhandlungen lege. Der Kaiser mußte Johann von Werth abdanken und nun stieß das bayerische Heer unter Gronsfeld zu dem kaiserlichen unter Holzapfel; Max blieb aber mit den Franzosen dergestalt gut Freund, daß er seinem General einschärfte, nie gegen die Franzosen zu fechten; auf Frankreichs Verlangen erhielt Gronsfeld den weiteren Befehl, die Schweden nicht über die Weser zu verfolgen. Wrangel mußte nun vor Gronsfeld und Holzapfel über die Weser zurückweichen, aber dort fand er Sicherheit; wüthend kehrte Holzapfel um und züchtigte seine ehemalige Gebieterin, die Landgräfin von Hessen oder vielmehr ihr armes Volk.

Im letzten Jahre des Krieges, 1648, schickte Frankreich Wrangeln ein Heer unter Turenne zu Hilf mit dem Befehle die kaiserliche Streitmacht zu vernichten und dabei auf Bayern keine Rücksicht zu nehmen. Diese zogen plündernd und brennend durch Wirtenberg nach Bayern und lieferten

den 17. Mai Holzapfeln und Gronsfeld bei Zußmarshausen eine butige Schlacht und gewannen sie. Holzapfel fiel, Gronsfeld wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, rechtfertigte sich aber durch die Instruktionen seines Herrn. Nun verheerten Turenne und Wrangel Bayern so schauerlich es nur immer möglich war, und ein schwedischer Feldherr, Königsmark, eroberte durch Verrath die Kleinseite von Prag und erbeutete große Schätze. Da hieß es endlich: es ist Friede; Wrangel und Turenne zogen ab, plünderten und verbrannten aber zum Abschiede so viel sie konnten.

Der westfälische Friede (1648).

Nach langen, mühseligen Unterhandlungen, während welcher nur der kaiserliche Gesandte Trautmannsdorf im Namen Deutschlands sprach, diktierten die Franzosen und Schweden den Frieden unter diesen Bedingungen:

Die Franzosen begnügen sich großmüthig, wie sie sagten, daß ihnen die Beute des Verrathes von Kurfürst Moriz: Metz, Toul und Verdun bestätigt und das ganze Elsaß bis auf Straßburg, die Reichsstädte und die Reichsritterschaft abgetreten wurde; dafür behielt es auf dem rechten Rheinufer die Reichsfestungen Breisach und Philippsburg als Thore zu künftigen Angriffen.

Schweden bekommt fünf Millionen Thaler, ganz Vorpommern mit Stralsund, von Hinterpommern Stettin, die Insel Rügen, die Stadt Wismar, die Bisthümer Bremen und Verden, demnach die wichtigsten Punkte am deutschen und balthischen Meere.

Brandenburg erhält von Hinterpommern, was Schweden übrig gelassen hatte, die Stifte Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin.

Sachsen muß sich mit der Lausitz und vier magdeburgischen Aemtern begnügen.

Mecklenburg erhält für Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg.

Hessenkassel 600,000 Thaler, die Abtei Hersfeld und einige Aemter von Minden.

Was die protestantischen Fürsten bis 1624 säkularisiert hatten, verbleibt ihnen.

Bayern behält die Kurwürde und die Oberpfalz; die Rheinpfalz und die achte Kur erhält Friedrichs V. Sohn Karl Ludwig.

In Betreff des Reichs und der Religion wurde bestimmt:

Der Reichstag hat das Recht der Gesetzgebung, Steuerhebung, über Krieg und Frieden, Achtserklärung u. s. w. und damit dies so viel als nichts bedeute, besagten weitere Artikel: die Fürsten besitzen Landeshoheit,

dürfen Bündnisse unter sich und mit anderen Mächten eingehen und Krieg führen (nur nicht gegen das Reich!). Auf den Reichstagen haben die Städte gleiches Stimmrecht mit den Fürsten. Es gab nach dem westfälischen Frieden noch 240 reichstägliche Stimmen: 69 geistliche Fürsten, 96 weltliche, 61 Reichsstädte; die nicht gefürsteten Stifte führten zusammen 2 Stimmen, die Grafen und Reichsritter 4 Stimmen.

Katholiken und Protestanten haben da freie Religionsübung, wo und wie sie dieselbe 1624 besaßen; auch die Kalvinisten sind in den Reichsfrieden aufgenommen. Das Reichskammergericht wird aus Katholiken und Protestanten zu gleichen Theilen besetzt. — In Sachen, welche die Kirchenverfassung und das Verhältniß der nun im heiligen römischen Reiche gleichberechtigten Religionen betreffen wird festgesetzt, daß im Reichstage nicht mehr durch Stimmenmehrheit entschieden werde, sondern daß die Angelegenheiten und Beschwerden der Protestanten bei den protestantischen, die der Katholiken bei den katholischen Reichsständen angebracht und auf gütlichem Wege vermittelt werden sollen (corpus Catholicorum, corpus Evangelicorum). Das cujus regio ejus et religio hatte also durch den westfälischen Frieden ein Ende, freilich wie der Krieg erst nachdem es sein Uebel angerichtet hatte.

Von Deutschland blieben getrennt die Niederlande; die Generalstaaten bildeten eine Bundesrepublik und sperrten den Deutschen den Rhein, den Belgiern aber die Schelde; Belgien gehörte nun zu Spanien, das bald die südlichen Provinzen an Frankreich verlor.

Die Schweiz wurde ebenfalls unabhängig erklärt; sie hatte sich gegen den Kaiser während des Krieges so feindselig benommen, als es ihre eigene Spaltung erlaubte und blieb nach dem Kriege im Solde Frankreichs.

Deutschland nach dem Kriege.

Und wie sah Deutschland aus, über welches nun seit dreißig Jahren die Friedenssonne zum ersten male wieder leuchtete? Es hatte zwei Drittheile seiner Einwohner verloren, und der Rest war halb verhungert, entmenscht, in Wäldern lebend, oft gezwungen, Aaß und Menschenfleisch zu genießen. Das stolze deutsche Volk war zum elendesten in ganz Europa geworden; denn vor dem 30jährigen Kriege zeichneten sich die Deutschen durch Nationalstolz aus, nach demselben durch Niederträchtigkeit. Das Land war in die tiefste Armuth heruntergestürzt, die Kunstfertigkeit seiner Städte vernichtet, diese selbst entvölkert; Augsburg war von 80,000 Einwohner auf 18,000 heruntergekommen; in den kleineren schwäbischen Städten blieben oft nur zwei bis fünf Menschen bei der Asche ihrer Heimath übrig. Die meisten Dörfer waren niedergebrannt, die Aecker mit Gestrüpp überwachsen und noch heutzutage sieht man in

vielen Gegenden in Wald und Heide die alte Pflugfurche, wo seit dem kein Anbau mehr ist. Und doch war auch keine Eintracht im Reiche nach dem Frieden, kaum daß das Volk des religiösen Haders müde war und ihn den Theologen überließ.

Das meiste hatte die fürstliche Macht gewonnen; denn die Kaisergewalt war zur Null geworden, blieben ihm doch als Einkommen aus dem Reiche nicht einmal 20,000 Gulden, die landständischen Rechte waren im Schutt begraben, und das Franzosenthum setzte sich nun an den fürstlichen Höfen fest, und keine Mißhandlung durch den französischen Uebermuth, der bald nach dem dreißigjährigen Kriege Deutschland wieder mit Mordbrennerei und Raub heimsuchte, konnte die Liebe zum französischen Wesen mindern. Der dreißigjährige Krieg, namentlich in seiner zweiten Hälfte nach dem Prager Frieden, ist nicht nur die schmählichste Periode Deutschlands, denn so thöricht hat sich noch kein Volk den Fremdlingen hingegeben, seine Geschichte ist auch die schmachvollste Partei der deutschen Geschichtschreibung. So hat namentlich Schiller durch seinen dreißigjährigen Krieg das Seinige gethan, um das deutsche Volk über die wahre Beschaffenheit des Krieges zu verblenden, und selbst jetzt noch, nachdem protestantische Schriftsteller wie K. A. Menzel, Gfrörer und Barthold die Schwäche, Thorheit und Untreue aufgedeckt haben, welche das Vaterland verwirrten und verriethen, gibt es noch neuere Bücher genug, welche auch nach 1635 von einem Kampfe um die Religion und deutsche Freiheit zu sprechen wagen.

Neuntes Buch.

Englische Revolution. Zeitalter Ludwigs XIV. Rußland und Preußen. Die neuen Wissenschaften.

Erstes Kapitel.

Die Stuarte in England.

Jakob I. (1603–1625).

Dieser Sohn der unglücklichen Maria Stuart, der als dreizehn Monat alter Knabe zum König von Schottland gesalbt und gekrönt wurde und während seiner Minderjährigkeit dem Kampf der Parteien

zusehen mußte, welche von England und Spanien unterstützt Schottland verheerten, fand sich als er endlich zur Regierung kam, als den ärmsten König in der ganzen Christenheit. Seine Base Elisabeth von England gab ihm darum 5000 Pf. Sterling Jahrgehalt, die sie später beträchtlich vermehrte, und da sie ihm zugleich die bestimmte Aussicht auf die englische Thronfolge eröffnete, so that Jakob für seine gefangene Mutter nichts, protestierte kaum gegen das Todesurtheil und rächte ihren Tod nicht. Nach Elisabeths Tod folgte er auf dem Throne und fand dabei von keiner Seite her den geringsten Widerstand. In seinem Privatleben war er tadellos, nur seine Neigung zum Trunke und zur Verschwendung machten, daß man sein Hauswesen nicht musterhaft nennen konnte. Dabei war er ein gelehrter Theologe und beschäftigte sich viel mit theologischen Fragen, wie er denn auch eine ziemliche Anzahl Schriften hinterlassen hat. Den Katholiken in England hatte er vor seiner Thronbesteigung die Zusicherung gegeben, daß er die harten Gesetze, welche unter Elisabeth erlassen worden, mildern wolle, allein er hielt nicht Wort, theils aus Furcht vor den anglikanischen und presbyterianischen Fanatikern, theils aus Argwohn gegen die Katholiken; denn von dem Papste wollte er nichts wissen, weil nach seiner monarchisch-theologischen Ueberzeugung der König das Kirchenhaupt im Lande sein mußte. Dadurch erbitterte er die englischen Katholiken und einige Fanatiker, Katesby und ein Percy (aus dem Hause Northhumberland) an der Spitze, faßten den Plan den König sammt dem ganzen Parlamente in die Luft zu sprengen. Die Verschworenen mietheten das Gewölbe unter dem Parlamentshause, in welchem sonst Steinkohlen aufbewahrt wurden, und ein benachbartes Haus, aus welchem sie eine Mine in das Gewölbe unter dem Parlamentshause gruben und dreißig Fäßchen Pulver dahin brachten, die sie mit Holz und Kohlen zudeckten; am 5. November 1605, am Tage der Parlamentseröffnung, sollte der König sammt den Lords und Gemeinen in die Luft fliegen. Zehn Tage vor der Eröffnung des Parlaments erhielt der Lord Mounteagle von unbekannter Hand einen Zettel, in welchem er gewarnt wurde an jenem Tage in das Parlament zu gehen, das einen großen Schlag erhalten werde. Er machte die Anzeige und der König muthmaßte eine Pulvermine; bei der Untersuchung des Gewölbes wurde sie entdeckt und ein gewisser Guy Fawkes in dem Gewölbe gefangen. Er gestand alles, auch seine Mitverschwornen, von denen einige mit den Waffen in der Hand fielen, andere entkamen, die meisten aber unter dem Henkerbeile starben. Auch der Jesuitenprovinzial in England, Garnet, wurde als Theilnehmer an der Verschwörung hingerichtet; er hatte von der Verschwörung durch die Beichte Kunde erhalten und die Verschwornen umsonst von ihrem verbrecherischen Vorhaben abzubringen gesucht. Diese Pulververschwörung hatte für die

englischen Katholiken, wie es nicht anders sein konnte, sehr nachtheilige Folgen; die Strafgesetze gegen sie wurden verschärft und ihnen ein neuer Eid vorgeschrieben, in welchem es hieß, es sei gottlos, ketzerisch und verdammlich zu behaupten, der Papst habe die Befugniß den König abzusetzen. Daraus entstand unter den Katholiken selbst Uneinigkeit, indem die einen den Eid leisteten, andere verweigerten; drei Priester, welche auch des Königs Beweisführung, die er gedruckt herausgab, nicht zu dem Eide bewegen konnte, wurden hingerichtet; viele Katholiken aber verließen England.

Abgeneigter als den Katholiken war der König den Presbyterianern und den übrigen Dissenters, deren republikanische Kirchenverfassung und Forderung unbedingter Glaubensfreiheit (freilich nur für sich) gegen die Begriffe Jakobs, die er von seiner königlichen Gewalt hegte, unverträglich anstießen. In Schottland war die Presbyterialverfassung durch Knox durchgedrungen, die Abschaffung derselben war nun für den König eine Hauptaufgabe. Die dreizehn ehemaligen Bisthümer Schottlands besetzte er mit Pfarrern, machte dieselben zu Vorsitzern der Presbyterien und Synoden, stattete sie hierauf mit Gütern und Rechten aus und ließ sie endlich nach englischer Weise zu Bischöfen ordinieren. Dies erregte in Schottland heftige Remonstrationen, die er mit Strenge bestrafte; aber den Unwillen der Presbyterianer konnte er nicht unterdrücken und dieser wurde seinem Nachfolger verderblich.

An den Kriegen auf dem Festlande nahm Jakob nur geringen Antheil; er mißbilligte es sehr, daß sein Schwiegersohn Friedrich V. von der Pfalz die Königskrone von den rebellischen Böhmen annahm und konnte sich nie zu einer ernsthaften Unterstützung desselben verstehen. Lieber hätte er ihm die Pfalz durch Unterhandlungen gerettet, und dazu glaubte er die besten Aussichten zu haben, als Spanien seiner Werbung um eine Königstochter für seinen ältesten Sohn bereitwillig entgegen kam. Der Prinz war mit dem Herzog von Bukingham, Jakobs Günstling, an dem spanischen Hofe; der Vertrag war bereits abgeschlossen, als sich Bukingham mit dem Grafen von Olivarez, der an dem spanischen Hofe alles vermochte, unversöhnlich entzweite; da er von der Kronprinzessin seinen Sturz erwarten mußte, sobald sie an dem englischen Hofe angekommen war, so machte er die Heirath rückgängig, und nun erklärte Jakob an Spanien den Krieg, schickte den Niederländern 6000 Mann zu Hilfe und setzte zugleich die Strafbestimmungen gegen die Katholiken in lebhafte Thätigkeit.

Mit dem Parlamente war Jakob in fortwährendem Unfrieden. Er brauchte viel Geld und das Parlament war sparsam mit seinen Verwilligungen, besonders auch darum, weil Jakob sich der Protestanten auf dem Festlande nicht kräftiger annahm. Er suchte sich durch verschie-

dene Mittel zu helfen und besteuerte die Ein- und Ausfuhr. Aber dieses ausgibige Mittel erklärte das Parlament als eine Verletzung seiner Rechte. Dies erzürnte den König sehr, aber so oft er auch das Parlament auflöste, ein jedes neue führte dieselbe Sprache und erlaubte sich seine Unzufriedenheit mit dem Projekte einer spanischen Heirath und der Politik des Königs auszusprechen. Das erbitterte diesen heftig und er verwies dem Parlamente seine Einmischung in Angelegenheiten, von denen es gar nichts verstehe; zudem seien seine sogenannten ständischen Rechte nichts anders als Privilegien, die es einzig der Gnade des Königs verdanke. Dagegen erklärte das Parlament, diese Rechte seien Erbrechte der Unterthanen der englischen Krone, und dem Parlamente komme nicht nur das Recht der Gesetzgebung und Steuerbewilligung zu, sondern es sei ihm auch erlaubt, in schwierigen Angelegenheiten der Krone seine Meinung und Beschwerden vorzulegen. Jakob bestrafte die kühnsten Sprecher und setzte seinen Willen durch, aber bei den Engländern, besonders dem Bürgerstande, wurde die Aufregung nicht ausgelöscht und sie loderte unter Jakobs Nachfolger zur Flamme empor, welche den Thron verzehrte. Jakob starb den 27. März 1625.

Karl I. (1625—1649).

Karl ärgerte zuerst durch seine Heirath mit der französischen Königstochter Marie Henriette von Frankreich, was als eine Hinneigung zu den Katholiken gedeutet wurde. Von seiner königlichen Gewalt hatte er dieselben Begriffe wie sein Vater, und da er kein besserer Haushälter war und das Parlament auch gegen ihn dieselbe Kargheit bewährte, so griff er bald zu demselben Mittel, zur Erhebung nicht bewilligter Steuern. Den von seinem Vater gegen Spanien beschlossenen Krieg unternahm er wirklich, aber die Expedition gegen die spanischen Küsten mißglückte vollständig, und ein Krieg gegen Frankreich, wo Richelieu eben die Hauptfestung der Hugenotten, la Rochelle, belagerte, brachte noch weniger Ehre (1627). Er hatte durch diese Kriege im protestantischen Interesse das englische Volk gewinnen wollen, der unrühmliche Ausgang schadete dem königlichen Ansehen aber nicht wenig. Das Parlament bewilligte dem Könige nicht nur keine neuen Steuern, sondern nicht einmal die hergebrachten auf seine ganze Regierungszeit; der König erhob dagegen erzwungene Anleihen und von den Seestädten unter dem Namen „Schiffsgeld" (shipmoney) eine bedeutende Auflage. Als Urheber aller mißliebigen Regierungshandlungen wurde des Königs Günstling, der ehrgeizige, unfähige und lüderliche Bukingham bezeichnet; das Parlament hatte ihn bereits mit einem Staatsprozeß bedroht, und als er 1629 von einem Lieutenant Felton, den er im Dienste beleidigt

hatte, ermordet wurde, so gab sich allgemeiner Beifall kund. Im Jahre 1628 berief der König das Parlament abermals, weil er mit Christian IV. von Dänemark, der damals in Norddeutschland einfiel, im Vertrage war und ihm Subsidien bezahlen sollte. Allein das Parlament überreichte sogleich „die Bitte um die Rechte" (petition of rights), eine Sammlung der englischen Rechtsame, die der König anerkannte, wodurch die Harmonie der Staatsgewalten hergestellt schien. Gleich darauf erhob aber das Parlament Beschwerden wegen Begünstigung der Katholiken und Arminianer und sprach der Krone die eigenmächtige Erhebung des „Pfund und Tonnengelds" ab; darüber wurde der König so erbittert, daß er das Parlament den 10. März 1629 sehr ungnädig auflöste. Er berieth in diesen Angelegenheiten den Thomas Wentworth, ehemals ein Oppositionsmann, jetzt königlicher Minister als Lord Strafford, der die Macht der Krone verstärken wollte, weil er dies für das Wohl des Landes für zuträglicher hielt. Der König regierte nun ohne Parlament; um Geld zu ersparen wurde mit Frankreich, Spanien und Oesterreich Friede gemacht und der Pfälzer aufgegeben; zur Bestreitung der laufenden Ausgaben erhob die Regierung die herkömmlichen Steuern oder erfand auch neue. Gegen das Schiffsgeld protestierte John Hampden, bürgerliches Mitglied des Unterhauses und ließ es vor das Gericht kommen; er mußte zwar die Steuer und die Prozeßkosten bezahlen, aber sein Prozeß hatte die allgemeine Aufmerksamkeit erregt und die Unzufriedenheit gegen die Steuern sehr vermehrt. Karls Regierung hatte demnach bereits doppelt bei dem Volke verloren: durch die unglücklichen Expeditionen gegen Kadix und la Rochelle war die englische Waffenehre und damit der englische Nationalstolz verletzt; durch die Steuererhebung aber wurde das Volk an seiner verwundbarsten Seite, dem Geldpunkte angegriffen; denn welches Volk wird nicht mehr und mehr unzufrieden, wenn es unausgesetzt hört und endlich glaubt, es müsse sein Geld ungerechter Weise und zu des Landes Unnutzen in die Regierungskassen liefern? Es fehlte nur noch, daß auch religiöse Aufregung sich zu der andern Unzufriedenheit gesellte, und auch daran ließ es Karls Regierung nicht fehlen. Die sogenannten Puritaner (Kirchenreiniger, weil sie die anglikanische von menschlichen oder päpstlichen Beisätzen gereinigt wissen wollten) wurden auf den Rath des Bischofs Laud von London mit aller Strenge verfolgt, wie auch die gepriesene Elisabeth gethan hatte; aber diese Puritaner waren auch die keckſten Sprecher gegen die willkürliche Besteurung und für die Rechte des Parlamentes; so wurden die Sektierer zu Freiheitsvertheidigern und die Gestraften zu Freiheitsmärtyrern und eben dadurch vergrößerte sich ihr Anhang. Wie Hampdens Prozeß zu Volksdemonstrationen Veranlassung gegeben hatte, so verursachte die Verurtheilung eines gewissen

Prynne lebhafte Aufregung; dieser hatte gegen Bälle, Maskeraden u. dgl. geschrieben, die an Karls Hofe sehr im Schwange waren, und dafür verlor er beide Ohren und wurde an den Pranger gestellt. Puritanische Prediger, die ihrer Stellen entsetzt waren und im Lande herumzogen, predigten in geheimen Versammlungen gegen die abgöttische Regierung und als Laud, der Erzbischof von Kanterbury geworden war, im Kultus einige Abänderungen machte, die einen Hang zum Katholicismus zu verrathen schienen, so verbreitete sich eine dumpfe Gährung durch das Land, als ob es sich um die Freiheiten Englands und den protestantischen Glauben handle.

Was Jakob I. in Schottland gegen die Presbyterianer angefangen hatte, setzte Karl I. durch Laud fort; das englischbischöfliche System sollte die Synoden und Presbyterien verdrängen, die englische Liturgie und das allgemeine Gebetbuch die Predigten der Presbyterianer und ihren kalvinischeinfachen Kult; als aber am 23. Juli 1637 der erste Gottesdienst nach englischer Weise in der Domkirche zu Edinburg abgehalten werden sollte, entstand ein Aufruhr gegen den „Baalsdienst", der Geistliche wurde mit Stühlen geworfen und mußte flüchten. Die Schotten setzten eine revolutionäre Regierung ein und beschworen den Bund zur Beschützung der reinen Religion, den „Kovenant". Zugleich rüsteten sie ein Heer, das an die englische Gränze rückte. Versuche zu einer Aussöhnung scheiterten, wenn sie auch anfangs zu gelingen schienen; die Schotten erklärten die englische Liturgie und das Episkopalsystem für gotteslästerlich und nun berief der König nach elfjähriger Unterbrechung das Parlament wieder ein, aber entließ das Unterhaus alsbald wieder, weil er dasselbe unfügsam fand. Sein Heer aber, das er gegen die Schotten geschickt hatte, ließ sich den 28. August bei Newburn von den Schotten schlagen und diese drangen im Einverständnisse mit den englischen Unzufriedenen über die Gränze. Nun nahm der König abermals seine Zuflucht zu dem Parlamente; dies wurde am 3. November 1640 eröffnet. Sogleich setzte es die Minister und alle Beamte, welche dem König seit elf Jahren gedient hatten, in Anklagestand und kassierte alle Urtheile der Sternkammer und der hohen Kommission, des Gerichts in geistlichen Dingen. Der König willigte in eine dreijährige Dauer des Parlaments und begab sich des Rechts das Parlament aufzulösen und zu versammeln, er willigte somit ein, daß sich das Parlament als Regierung neben der königlichen konstituierte. Lord Strafford vertheidigte sich vor den Schranken des Pairshofes mit Muth und großer Geschicklichkeit; als aber das Oberhaus sich zu einem freisprechenden Urtheile zu neigen schien, so erklärte das Unterhaus alle seine Befugnisse überschreitend Strafford des Versuchs gegen die Freiheiten des englischen Volkes als überwiesen, das Oberhaus trat diesem Beschlusse bei und

Strafford wurde zum Tode verurtheilt. Der König unterzeichnete das Urtheil und den 11. Mai 1641 starb Strafford mit stolzem Muthe auf dem Blutgerüste. Das Unterhaus bewies bald darauf durch eine neue Verfassungsverletzung, daß die Puritaner in ihm das Uebergewicht hatten, es schloß nämlich alle Bischöfe von dem Parlamente aus. Karl gab indessen seine Hoffnung der feindseligen Partei Meister zu werden nicht auf, denn die Puritaner hatten unter den Anhängern der Staatskirche einen nicht zu verachtenden Widerpart und die Verbindung mit den fanatischen Schotten war landeskundig, wenn auch noch nicht durch Beweisstücke dargethan. Aber nun schlug ein Ereigniß wie der Blitz in alle Entwürfe des Königs; die Irländer, welche Heinrich VIII., Königin Elisabeth, Jakob I. und eben Strafford ihres Grund und Bodens gegen alles göttliche und menschliche Recht und auf die brutalste Weise beraubt hatten, empörten sich und ermordeten die englischen Kolonisten, welche durch Kauf oder Schenkung in den Besitz des ihnen geraubten Grundeigenthums gekommen waren. Diese Metzelei, welche übrigens die Engländer in Irland, so gut sie konnten, vergalten, wurde auf Rechnung des Königs geschrieben und seine Feinde verbreiteten nun durch Wort und Schrift die Anklage, der Hof habe mit den Irländern, Spaniern und Franzosen ein Bündniß zur Ermordung aller protestantischen Engländer, zur Vernichtung ihrer Religion und Freiheiten u. s. w. gemacht. Der König mußte dem Parlamente die Bestrafung der Irländer überlassen und dieses rüstete sogleich ein Heer, das es aber nicht nach Irland schickte, sondern in England behielt und erließ nun eine die königliche Gewalt beschränkende Akte nach der anderen. Da klagte der König die Häupter der Opposition im Unterhause: Hampden, Pym, Hollis und Haslerig des Hochverraths an und verlangte deren Verhaftung; zu ihren Gunsten entstund aber in London eine große Volksbewegung, welcher sich die Seeleute und das umliegende Landvolk anschlossen. Da entfernte sich der König mit seiner Familie nach York, das Parlament aber erklärte das Reich in Gefahr, bemächtigte sich der Flotte, und rief die Landmiliz unter Waffen. Die Unterhandlungen mit dem Könige dauerten noch einige Zeit fort, zerschlugen sich aber, weil das Parlament dem Könige die Ernennung des Oberbefehlshabers der Landmiliz durchaus nicht einräumen wollte. Nun sammelten sich aber auch um den König seine Anhänger, deren Kern die Landedelleute waren, während das Parlament auf die meisten Städte zählen konnte. Die Anhänger des Königs wurden Kavaliere genannt, sie hingegen betitelten ihre Gegner Rundköpfe, weil sie ihre Haare kurz schnitten, was ein christliches Zeichen sein sollte. Anfangs hatte der König durch die berittenen und ehrenfesten Landedelleute über die zusammengeraffte unkriegerische Miliz die entschiedene Oberhand, und das Parlament in York, das aus seinen

Ergebenen bestand, gab in etwas ein Gegengewicht gegen das Londoner. Auch im zweiten Jahr behielt der König die Oberhand und J. Hampden fiel in einem Reitergefechte. Nun errichtete aber Oliver Kromwell, ein Landedelmann, aus seinen „Heiligen" Reiterschwadronen. Dieses waren religiöse Schwärmer von der finstersten Art; sie wollten von einem Bischofe, einer Liturgie, von Bildern, Kirchenzierden, Orgel u. s. w. nichts wissen. Jeder wahrhaft Gläubige sollte das Recht haben zu predigen, wenn ihn der Geist anregte; eben so wenig wollten sie einen König haben, das Reich der Gläubigen bedurfte keinen. Sie trugen die Bibel stets bei sich, brauchten die Bibelsprache auch im gemeinen Leben, und besonders oder fast ausschließlich die des alten Testamentes. Die meisten nahmen auch alttestamentliche Namen an, Habakuk, Ezechiel, Zorobabel u. s. w., während sie die königlichen als Philister oder Amalekiter bezeichneten. Dabei waren sie äußerst streng in ihren Sitten, duldeten keine Feiertage, keine Lustbarkeiten, Tänze u. s. w. Diese finsteren Fanatiker bewaffnete Kromwell und bald bewiesen sie sich den Kavalieren gewachsen. Den 3. Juli 1644 verloren die königlichen Truppen die Schlacht von Marstonmoor; Kromwell gab mit seinen „Heiligen" den Ausschlag, als die Kavaliere unter dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz über dem Ungestüme die Vorsicht vergaßen. Zwar siegte der König noch einmal im September und es wurden neue Unterhandlungen gepflogen, sie zerschlugen sich aber an dem Verlangen des Parlamentes, daß ihm die Ernennung der Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht zustehe und das bischöfliche System abgeschafft werde. Zu gleicher Zeit setzte es Kromwell, das Haupt der Independenten (die keinen König und keine Hierarchie, auch nicht die presbyterianischen Synoden wollten) im Parlamente durch, daß keines seiner Mitglieder eine Befehlshaberstelle begleiten solle. Dadurch wurde der bisherige Kommandant des Parlamentsheeres, der Graf Essex, entfernt und an seine Stelle trat Fairfax, den Kromwell leitete; diesen bestätigte aber das Parlament in seinem Kommando, als Fairfax erklärte, nur Kromwell könne die Reiterei kommandieren. Beide erfochten den 14. Juni 1655 bei Naseby einen entscheidenden Sieg über die Königlichen. Karl hielt sich noch einige Zeit in Oxford und unterhandelte abermals, aber Kromwell fing seine Korrespondenz mit dem Könige von Frankreich auf, in welcher der König seine Abneigung gegen eine parlamentarische Regierung in den stärksten Ausdrücken kund gab und auch Kromwelln von seinem persönlichen Hasse überzeugte. Als Karl in Oxford mit einer Belagerung bedroht wurde, flüchtete er sich verkleidet nach Schottland, indem er hoffte, seine Landsleute zu seinen Gunsten stimmen zu können. Aber die fanatischen Schotten sahen in ihm nur einen Baalsdiener, verlangten die Unterschreibung des Kovenants, die Abschaffung der

Bisthümer, Ueberlassung der Land- und Seemacht an das Parlament auf zwanzig Jahre. Karl willigte nicht ein und wurde als Gefangener behandelt; sie zwangen ihn die halbe Tage langen Predigten der presbyterianischen Geistlichen anzuhören, welche in der Regel von den Sünden Karls und denen seiner Vorfahren handelten und endlich lieferten die Elenden ihn für 400,000 Pfund Sterling an das englische Parlament aus.

Nun hatte das Parlament den Sieg entschieden gewonnen, befand sich ja der König in seiner Gewalt, und es wollte nun die Armee vermindern und den größten Theil derselben nach Irland schicken, wo ein schonungsloser Krieg wüthete. Aber das Heer, das alles gethan hatte, spürte keine Lust sich der Gewalt an die Parlamentsmitglieder zu entäußern, und Kromwell entriß ihnen durch einen Meisterstreich politischer Schlauheit das Unterpfand seiner Stärke, den gefangenen König; denn hätte das Parlament sich mit dem Könige durch einen Vertrag geeinigt, so wären die „Heiligen", die wegen ihrer stolzen Bußpredigten und herrschsüchtigen Frömmigkeit der Mehrzahl zuwider waren, zur Nachgibigkeit gezwungen worden. Wirklich verlangten auch die Presbyterianer im Parlamente, die Mehrheit, eine Aussöhnung mit dem Könige, aber Kromwell schob bereits seine Armee gegen London vor und das Parlament mußte auf ihr drohendes Begehren die elf bedeutendsten Presbyterianer ausweisen. Unter diesen war auch Hollis, ein Oppositionshaupt in den ersten parlamentarischen Kämpfen gegen den König und deßwegen bei den Londoner Bürgern populär. Seinem Aufrufe folgend bewaffneten sich diese, bedrohten die Independenten und verlangten drohend die Rückkehr des Königs. Allein nun flüchtete sich das Parlament zu dem Heere und dieses zog in London ein, ohne daß ihm ein Widerstand entgegengesetzt wurde und Kromwell war nun Meister der Lage. Er schien geneigt dem Könige den Thron wieder zu geben und sich mit den höchsten Ehrenstellen zu bedenken, als ihm ein aufgefangener Brief des Königs, der nach Frankreich bestimmt war, in die Hände fiel, aus welchem er den unversöhnlichen Zorn des Königs gegen ihn ersah; zudem war sein Ansehen im Heere bedroht, als er mit Karln, der von den Heiligen mit allen biblischen Namen gottloser Könige belegt wurde, im Einvernehmen zu stehen schien. Das Heer parteite sich, bis Kromwell sich dem König abwandte und in seinem Sprechen und Thun wieder ein ganzer Heiliger ward; mit den Levellers aber (den „Gleichmachern", die nicht nur republikanische Gleichheit sondern auch Vermögensgleichheit und Theilung verlangten) machte er kurzen Prozeß. Als der König Kromwells Entfremdung wahrnahm und mit Grund für sich das Aeußerste fürchtete, entfloh er und kam glücklich auf die Insel Wigth, von wo er sich nach Frankreich einschiffen wollte; aber der Gouverneur der Insel, Hamond,

ein eifriger Anhänger Kromwells, nahm ihn gefangen und setzte ihn auf das feste Schloß Karisbrook. Nun legten ihm die Independenten ihre letzten Bedingungen vor: Ueberlassung der Kriegsmacht an das Parlament auf zwölf Jahre; Recht des Parlaments sich zu versammeln und aufzulösen; Widerrufung aller gegen die aufständische Regierung erlassenen Proklamationen. Karl verweigerte dies und nun wurde das Unterhaus zu einer Bill gezwungen, welche jeden des Hochverraths schuldig erklärte, der mit dem Könige in Unterhandlung treten würde; der König war also abgesetzt. Allein dies erschreckte die Presbyterianer, die in dem Könige die einzige Rettung von der Herrschaft der Independenten sahen und sie knüpften abermals mit ihm an, während die Schotten ein Heer über die Gränze schickten, weil auch sie ihre presbyterianische Kirchenordnung durch die Independenten bedroht sahen. Aber Kromwell zog den Schotten entgegen, schlug sie (August 1648), drang in ihr Land ein und nöthigte sie zur Ruhe, während das von seiner gefürchteten Gegenwart erlöste Parlament jene Bill widerrief und eine Aussöhnung mit dem Könige suchte. Dieser willigte in alles, nur nicht in die Aufhebung des Episkopats und während über diesen kirchlichen Punkt noch unterhandelt wurde, gewannen die Independenten Zeit zur gewaltsamen Einmischung. Fairfax, das Werkzeug Kromwells, rückte mit einem Theile des siegreichen Heeres in London ein, jagte durch den Oberst Pride die Presbyterianer aus dem Parlamente (Prides Purganz) und bemächtigte sich des Königs, gegen den Kromwell die Anklage auf Leben und Tod betrieb. Den 2. Januar 1649 brachte das Unterhaus eine Anklage des Königs auf Landesverrath vor das Haus der Lords; diese aber weigerten sich eines derartigen Prozesses und nun setzte das Unterhaus ein Gericht von 133 Personen nieder, theils aus seiner Mitte, theils aus Offizieren und Bürgern von London bestehend. Aber nur 70 von diesen unterzogen sich dem Auftrage, und die Hauptrollen übernahmen Kromwell, sein fanatischer Tochtermann Ireton und der General Harrison, Kromwells Adjutant und Abbild. Am 20. Januar wurde das Gericht eröffnet, Karl anerkannte es nicht, wurde aber dessenungeachtet am 27. als Tyrann, Mörder und Feind der Nation zum Tode verurtheilt. Die Schotten protestierten; Frankreich und Holland verwandten sich für den König und dessen Familie bat für ihn; wirklich soll auch Kromwell wegen der Vollziehung des Todesurtheils geschwankt haben, was kaum glaublich erscheint, denn da er einmal gegen den König so weit gegangen war, blieb ihm keine andere Wahl mehr übrig als dessen Ermordung.

Jedenfalls dauerte sein Schwanken nur sehr kurze Zeit, denn schon am dritten Tage, den 30. Januar 1649 wurde der König auf dem schwarzbelegten Blutgerüste neben seinem Palaste Whitehall durch zwei

vermummte Henker enthauptet. Karl hatte sich während seiner Gefangenschaft, vor dem Gerichte und in den letzten Tagen mit königlicher Würde benommen und auch bei seinem letzten Gange zeigte er unerschütterliche Festigkeit. London trauerte bei seinem Tode, aber keine Hand erhob sich für ihn, so sehr fürchtete alles die Heiligen Kromwells.

Die englische Republik (1649—1660).

Das Parlament berief nun die früher Ausgestoßenen wieder ein und ergänzte sich durch neue Wahlen auf 150 Mitglieder; das Oberhaus wurde aufgehoben und das Unterhaus erklärte sich zum Parlament von England. Ein Staatsrath von 42 Mitgliedern, zu drei Viertheilen aus dem Parlamente genommen, übte die Regierungsgewalt und ein Obergerichtshof urtheilte über Vergehen gegen den Staat. Kromwell überließ die neue Regierung sich selbst und zog zuerst gegen die Irländer, welche unter Lord Ormond gegen die Republik aufgestanden waren und alles bis auf Dubin erobert hatten. Schon 4000 Mann, die er vorausschickte, waren im Stande, das offene Feld zu behaupten, und als er selbst ankam, erstürmte er Drogheda und ließ alles niederhauen. Er übergab alsdann den Oberbefehl seinem Schwiegersohne Ireton, nach dessen baldigem Tode Fleetwood kommandierte, welche in Kromwells Geiste fortfuhren. Die Bewaffneten wurden niedergehauen, 20,000 Weiber und Kinder in die Zuckerplantagen nach Jamaika verkauft, die Aecker an Engländer verkauft oder verschenkt, die Masse des Volkes aber nach Konnaugh zusammengetrieben; der katholische Gottesdienst wurde bei Todesstrafe verboten, auf den Kopf eines Priesters der gleiche Preis wie auf einen Wolf gesetzt, die Katholiken aller Ehren und Würden für unfähig erklärt. Viel tausend Irländer entflohen aus ihrer unseligen Heimat, die zurückbleibenden Millionen aber fristeten ihr Leben als Bettler oder durch den Anbau des wenigen Bodens, der ihnen gelassen wurde; andere verbargen sich in Morästen und Wäldern und mordeten und brannten in den Ansiedlungen ihrer Unterdrücker; so blieb die Insel fortwährend im Kriegszustande.

In Schottland war die Gegenrevolution mit erneuerter Stärke ausgebrochen; eine republikanische Regierung in England bedeutete für die Schotten nichts anderes, als die Abhängigkeit ihres Landes von den Befehlen einiger wenigen Engländer, und dagegen sträubte sich ihr Nationalstolz. Deßwegen riefen sie den Prinzen von Wales aus Holland herbei und anerkannten Karln II. als König; doch mußte er Presbyterianer werden, den Kovenant unterschreiben und den langen Predigten und Betstunden der unermüdlichen Presbyterianer beiwohnen, was gar nicht nach seinem Geschmacke war. Bei dieser drohenden Gefahr

ernannte das Parlament den Kromwell zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte der Republik und gab ihm den Auftrag die Schotten zu bekämpfen.

Im Sommer 1650 rückte Kromwell mit 16,000 Mann über die schottische Gränze; die Schotten hatten aber unter Leslin zwischen Edinburg und Leith eine verschanzte Stellung bezogen, in der sie Kromwell nicht angreifen konnte und in dem kleinen Kriege hatten die Schotten eine solche Ueberlegenheit, daß Kromwell bereits entschlossen war, sein Heer wieder nach England einzuschiffen. Da zwangen die Geistlichen den schottischen General seine Stellung zu verlassen und zur Schlacht auszurücken. Als Kromwell die Schotten in die Ebene rücken sah, rief er aus: „sie kommen herunter, der Herr hat sie in unsere Hände gegeben", und schlug sie auch vollständig (bei Dunbar den 3. September). Mit dem Frühjahre 1651 drang er weiter in Schottland vor, der junge König hatte bei Stirling abermals ein festes Lager bezogen; aber Kromwell fiel ihm in den Rücken und jetzt wagte Karl II. einen verzweifelten Einfall in England, indem er hoffte, sein Heer durch die englischen Royalisten verstärken zu können. Diese hatte aber der Schrecken vor Kromwell gelähmt und den 3. September, am Jahrestage der Schlacht von Dunbar, vernichtete Kromwell Karls Heer bei Worcester. Unter großen Gefahren entkam Karl, auf dessen Kopf das Parlament einen hohen Preis gesetzt hatte, nach Frankreich, Kromwell aber zog triumphierend in London ein.

Kromwell Protektor (1653—1658).

Das Parlament belohnte Kromwell mit Ehren und eingezogenen Gütern, benutzte aber den Krieg gegen Holland, um die Armee, die es fürchtete, zu theilen. Einige Regimenter wurden auf die Flotte kommandiert; dagegen protestierte die Armee und forderte nun ihrerseits die Auflösung des Parlaments. Das Parlament aber wollte seine Macht befestigen und berieth zu diesem Zwecke; Kromwell ließ ihm jedoch nicht lange Zeit; mit 300 Mann begab er sich in den Sitzungssaal, richtete an alle eine Strafpredigt und schickte sie fort; als sie sich entfernten, hielt er einzelnen in den derbsten Worten ihr Sündenregister vor; nachmittags trieb er auch den Staatsrath fort und war nun im Besitze der Gewalt. Dafür erhielt er Dankadressen von der Land- und Seemacht, sowie aus verschiedenen Theilen des Landes, die Stadt London aber bat ihn ein neues Parlament zu berufen. Er that es; England schickte 128 Deputierte, Schottland 5, Irland 6; er hatte dafür gesorgt, daß nur religiöse Schwärmer, meistens Handwerker, gewählt wurden, die vom Staatswesen nicht das mindeste verstanden. Dieses Parlament begann seine Arbeiten mit biblischen Reden und rief bei jeder Berathung

den heiligen Geist zu Hilfe; es wollte Israels Verfassung einführen, Geistlichkeit und Universitäten abschaffen, mit den Holländern nichts zu thun haben, weil sie in das Irdische versunken seien. Diese Versammlung wurde bald das Gespötte der Nation und hieß nach dem Gerber Barbone das Barboneparlament, Barbone selbst der verdammte, indem man seinen Vornamen „wenn Christus nicht für uns gestorben wäre, so wären wir alle verdammt" verkürzte. Es fühlte indessen seine Schwäche selbst und legte den 12. Dezember 1653 seine Vollmachten in Kromwells Hände nieder, die er auch nach tugendlichem Weigern annahm. Als aber die Minderheit, 27 Mitglieder, ihre Sitzungen forthielt, schickte Kromwell einen Offizier; auf die Frage desselben, was sie machten, antworteten sie: „wir suchen den Herrn im Gebete"; der sei schon lange nicht mehr hier gewesen, entgegnete der Offizier und hieß sie gehen, wozu sie sich ohne Widerrede verstanden.

Nun trat Kromwells Kriegsrath als gesetzgebende Gewalt auf und gab der Republik eine neue Verfassung. Nach dieser wurde Kromwell mit dem Titel Protektor das lebenslängliche Haupt der Republik. Als solcher hatte er den Oberbefehl über Land- und Seemacht und 20,000 Pfund Sterling jährlichen Einkommens. Mit dem Parlamente theilte er scheinbar die gesetzgebende Gewalt; bei Besetzung der höheren Staatsämter sollte er das Parlament beiziehen, im Falle eines Krieges dasselbe einberufen. Das Parlament selbst bestand aus 400 Mitgliedern aus allen Theilen des Reiches; Wahlbedingung war eine jährliche Einnahme von 20 Pfd. St.; ausgeschlossen waren nur die Katholiken und die, welche gegen das Volk die Waffen getragen hatten (die Royalisten). Das Parlament sollte alle drei Jahre einberufen und nur durch sich selbst aufgelöst und von dem Protektor nicht vor fünfmonatlicher Sitzung gegen seinen Willen vertagt werden können. Das Heer wurde auf 20,000 Mann Fußvolk und 10,000 Mann Reiterei gesetzt und durfte nur durch den Protektor vermindert werden.

Kromwell ordnete nun den Staatshaushalt musterhaft und besetzte die Aemter mit tüchtigen Männern; Irland hielt er mit eiserner Gewalt unter seinen Füßen und nahm noch vielen Katholiken ihre Güter weg, die er an seine Freunde verschenkte. Schottland regierte er durch einen aus Engländern bestehenden Staatsrath, und 10,000 Mann, die er in den wichtigsten Plätzen vertheilt hatte, mußten die presbyterianischen Geistlichen und die unruhigen Lairds im Zaume halten. Gegen das Ausland entwickelte er dieselbe nachhaltige Kraft und führte glückliche Kriege. Dennoch wurde er seiner Macht nicht froh; daß er außer der katholischen Kirche und der englischen Hochkirche alle protestantischen Bekenntnisse duldete, war den Fanatikern ein Gräuel; die Republikaner erzürnte es, daß er durch die Armee sich der höchsten Gewalt bemächtigt

hatte, die Royalisten waren unversöhnlich und selbst das Heer unzufrieden, weil es nicht mehr wie im Kriege befehlen und wirthschaften konnte. Eine Verschwörung löste die andere ab, aber Kromwell schien unerreichbar; das Heer säuberte er von feindlichen Elementen und hielt die strengste Disciplin. Am 3. September 1654 rief er ein Parlament ein, das er frei hatte wählen lassen; er wollte durch dasselbe seine Gewalt, die ihm die Armee übertragen hatte, gesetzlich bestätigen lassen. Dieses fing aber damit an, daß es die Gewalt des Protektors und seine Regierungshandlungen einer genauen Prüfung unterzog und nöthigte ihn dadurch, es vor dem gesetzlichen Termine heimzuschicken. Die Folge davon war eine über das ganze Reich verzweigte royalistische Verschwörung, die aber Kromwells Wachsamkeit nicht zum Ausbruche kommen ließ und zu strengeren Maßregeln gegen die Royalisten benutzte.

Nun ließ er 1656 ein zweites Parlament wählen, das für ihn günstiger ausfiel. Es erklärte die Stuarts der Krone verlustig, jeden Anschlag gegen den Protektor als Hochverrath und trug ihm endlich die Krone an. Mit schwerem Herzen schlug sie Kromwell aus, denn er konnte sich darüber nicht täuschen, daß die Soldaten keinen König dulden würden. Dafür bewilligte ihm das Parlament die Wahl seines Nachfolgers, ein regelmäßiges Staatsbüdget, nahm ihm aber das Recht der willkürlichen Gesetzgebung (das Veto des Parlaments war nur auf 20 Tage giltig gewesen), der Ausschließung mißliebiger Parlamentsmitglieder und stellte das Oberhaus wieder her. Am 26. Juni beschwor Kromwell die revidierte Verfassung feierlich. Aber das Parlament vom 20. Jan. 1658 trat abermals gegen ihn auf, indem es die Gesetzlichkeit der Protektoratgewalt untersuchte; dafür machte ihm Kromwell heftige Vorwürfe und löste es bereits am 4. Februar wieder auf. Unzufriedenheit und neue Verschwörungen erbitterten und ängstigten den Protektor, der nun zu dem Leben eines Tyrannen verurtheilt war; er schlief nie mehrmals nacheinander in einem und demselben Zimmer, umgab sich mit Wachen, trug einen Panzer unter seinem Kleide und war für jedermann schwer zugänglich; dies dauerte bis an seinen Tod, der aber noch im gleichen Jahre erfolgte.

Kromwell machte England dem Auslande furchtbar, wie es noch unter keinem Könige gewesen war. Am schwersten traf er die Holländer, obwohl sie republikanisch und glaubensverwandt waren. Der erste englische Gesandte wurde im Haag von geflüchteten Royalisten ermordet und der zweite gröblich beleidigt; England verlangte die Ausweisung der Royalisten und als die Generalstaaten darauf nicht eingingen, erklärte es den Krieg. Anfangs waren die Holländer unter ihren Seehelden Ruyter und Tromp den Engländer überlegen; diese erhielten aber in dem einfachen, strengen Republikaner Blake einen Admiral, welcher für die

englische Flagge die Reihe jener großen Triumphe eröffnete, die bis auf uns fortgedauert haben. In einer dreitägigen Schlacht, 18., 19. und 20. Februar 1653 besiegte Blake die holländischen Admirale Tromp und Ruyter, und Blake und Monk, der vom General zum Admiral geworden, gewannen den 31. Juli des gleichen Jahres die Schlacht von Northfareland, in welcher Tromp getödtet wurde. Die Generalstaaten schloßen Frieden und mußten sich die vom englischen Parlamente gegebene Navigationsakte gefallen lassen; diese verordnete, daß bei Strafe der Konfiskation von Schiff und Ladung Ausländer ferner keine anderen Waaren als die aus ihrem Lande selbst stammenden nach England einführen dürfen. Dadurch wurde der große Zwischenhandel, den Holland zwischen England und der halben Welt betrieb, vernichtet und darum hatten es die Holländer auf einen Krieg ankommen lassen; was durch die Navigationsakte den holländischen Kauffahrern entzogen wurde, kam natürlich den englischen zu gute, deren Rhederei schnell jede andere überwuchs.

Spanien haßte Kromwell als Engländer und Protestant; er verlangte nämlich von Spanien freien Handel nach Westindien und Aufhebung der Inquisition (Geld und Religion sind zu gleicher Zeit als Triebfedern wirkend) aber der spanische Gesandte antwortete, das hieße seinem Herrn beide Augen nehmen, und Kromwell fing Krieg an, sobald er die inneren Kämpfe beendigt hatte. Er schickte unter Blake eine Flotte in das Mittelmeer, welche aber mehr Schrecken verbreitete als ausrichtete; doch zwang sie den Herzog von Savoien den Waldensern Gewissensfreiheit zu geben und ängstigte den Papst, den Kromwell noch kurz vor seinem Tode bedrohte. Eine andere Flotte schickte er nach Westindien und diese eroberte die Insel Jamaika, eine der größten und schönsten von den Antillen. Auch die Raubstaaten züchtigte er der Reihe nach und schärfte ihnen Respekt vor England ein. Er dachte an einen großen protestantischen Bund, den er als Protektor leiten wollte, aber im Sommer 1658 nahmen seine Kräfte zusehends ab, obwohl er sich selbst dessen nicht bewußt war. Auf seinem Todbette fragte er einen Geistlichen, ob jemand, der einmal in der Gnade gewesen sei, derselben verlustig werden könne; als ihm dieser antwortete, daß der einmal Auserwählte es für immer bleibe, so sagte Kromwell: „dann bin ich sicher, denn daß ich einmal in der Gnade gewesen bin, weiß ich gewiß", was uns beweist, daß seine religiöse Schwärmerei, die er zur Schau trug, wenigstens im Anfange nicht Heuchelei war. Er starb den 3. September 1658, am Jahrestage der Schlachten von Dunbar und Worcester; geboren war er den 24. April 1599.

Karl II. (1660—1685).

Nach Kromwells Tode wurde sein ältester Sohn Richard ohne Widerspruch Lord Protektor; er konnte sich aber nicht lange behaupten, denn er war kein Soldat wie sein Vater, sondern ein friedfertiger, dem Vergnügen ergebener Mann. Das Parlament machte die Republik geltend, die Generale Monk und Lambert verfolgten eigene Pläne, und zuerst mußte das Parlament der Armee weichen. Das alte Rumpfparlament wurde wieder einberufen, Richard dankte ab und floh vor seinen Gläubigern in's Ausland. Der alte Oppositionsmann Haslerig wollte durch eine Bürgerwehr den General Lambert festnehmen, aber es mißlang und die Armee jagte das republikanische Parlament abermals auseinander. Nun regierte eine sogenannte Sicherheitskommission, in welcher Lambert die Rolle Kromwells durchzuführen gedachte; allein die Nation hatte dieser Zustände satt und der Wunsch nach Wiederherstellung des Königthums wurde allgemein. Doch das englische Heer stimmte mit ihm nicht überein und es drohte ein neuer Bürgerkrieg. Da nahm sich der in Schottland kommandierende General Monk des Landes an; mit Karln, der noch flüchtig in den Niederlanden weilte, war er bald nach Kromwells Tode in Verbindung getreten und nun führte er seine Armee aus Schottland nach London, ohne daß jemand den Zweck seines Marsches kannte. Auch in London offenbarte er seine Absichten nicht sogleich, doch verhaftete er den gefährlichen Lambert, drückte einen Aufstand der Bürgerschaft zurück, löste dann das Rumpfparlament auf und ließ ein neues wählen. Dieses bestund größtentheils aus Royalisten und beschloß die Wiederherstellung der Monarchie und die Berufung Karls auf den Thron. Nur Amnestie und Gewissensfreiheit wurde ausbedungen; denn lange Unterhandlungen hätten verderblich werden können, da die Armee und die Fanatiker sich entgegengesetzt hätten, wenn sie Zeit zur Besinnung erhalten hätten. Karl kam in sein Land zurück und hielt unter dem Jubel des Volkes (nur die Armee blieb still) seinen Einzug in London (29. Mai 1660). Diejenigen, welche an dem Königsmorde unmittelbar Antheil genommen hatten, wurden hingerichtet, unter ihnen General Harrison, der nicht die mindeste Reue bezeigte; Kromwells, Iretons und Bradshaws Leichen (letzterer hatte dem Blutgerichte über den König präsidiert) wurden ausgegraben und an den Galgen gehängt; viele der alten Revolutionäre entflohen auf das Festland. Auch die Staatskirche wurde wieder hergestellt, die Uniformitätsakte wieder zum Gesetz erhoben und die presbyterianischen Inhaber geistlicher Pfründen von denselben ausgetrieben. Karl II. erfüllte aber die Erwartungen des englischen Volkes sehr schlecht; der reichen Mitgift wegen heirathete er eine portugiesische Prinzessin, vernachläßigte

sie aber und hielt sich Buhlerinen. Bei seiner Verschwendung gerieth er bald in Geldnoth und verkaufte an Frankreich die Eroberung Kromwells über die Spanier, Dünkirchen, für fünf Millionen Livres. Diese waren jedoch bald verpraßt; nun fing er mit den Holländern Krieg an, theils aus Rache für Beleidigungen, theils in der Hoffnung, bedeutende Summen zu gewinnen. Anfangs siegte die englische Flotte, aber Ruyter, Tromps Nebenbuhler und Nachfolger im Oberbefehle, wandte das Glück wieder auf Seite der Holländer, er siegte in zwei Seeschlachten, drang selbst in die Mündung der Themse und verbrannte die englischen Schiffe im Hafen von Sheerneß. Da auch Frankreich und Dänemark sich für Holland erklärten, fand Karl für gut 1667 den Frieden zu Breda zu schließen. Bald darauf fiel der Minister Klarendon in Ungnade, der bisher an den Geschäften geleitet hatte, und der König ernannte zu seinen Ministern: Klifford, Arlington, Bukingham, Ashley und Lauderdale, welches Ministerium nach den Anfangsbuchstaben das Ministerium Kabal genannt wurde. Anfangs schlug es die erbliche Politik gegen das Ausland ein und schloß mit Schweden und den Generalstaaten die sogenannte Tripleallianz, durch welche der eroberungssüchtige Ludwig XIV. von Frankreich zu dem Aachener Frieden genöthigt wurde, bald aber machte Karl die englische Politik zur Dienerin Frankreichs. Gegen einen Jahresgehalt von drei Millionen Livres und zwei Millionen Hilfsgeldern erklärte Karl den Krieg an die Generalstaaten zur großen Unzufriedenheit des englischen Volkes, daher er von dem Parlamente auch keine außerordentlichen Mittel zur Deckung der Kriegssteuern erhielt und bereits nach kaum zweijährigem Kriege 1674 Frieden schließen mußte. Zu allem diesem wurde König Karl nun auch des Katholicismus verdächtig, gegen den das protestantische England zu jener Zeit in einer wahnsinnigen Wuth begriffen war. An allem Uebel, das England traf, mußten die Katholiken und besonders die Jesuiten Ursache sein. Als 1666 beinahe ganz London verbrannte (über 13,000 Häuser) so mußten es die Katholiken in Brand gesteckt haben, dies wurde in die Denksäule des Brandes eingeschrieben und ist noch jetzt zu lesen, obwohl kein Mensch mehr an die teuflische Lüge glaubt. Zu jenem Glauben an des Königs katholische Gesinnungen (die allerdings vorhanden waren, aber bei einer leichtsinnigen Natur, wie Karls war, nicht tief griffen) hatten besonders die königlichen Indulgenzen Veranlassung gegeben, vermöge deren Karl Katholiken und Dissenters von den gesetzlichen Strafen dispensierte und ihnen Aemter gab. Deßwegen erzwang das Parlament schon 1673 den Testeid, in welchem jeder, der ein militärisches oder bürgerliches Amt übernahm, beschwören mußte, daß er nicht an die Gegenwart Christi im Abendmahle glaube. Im Jahre 1678 hingegen wurde plötzlich das Gerücht verbreitet, die Katholiken hätten

eine große Verschwörung gegen das Leben des Königs angestiftet und nun erging eine wüthende Verfolgung besonders gegen angesehene Katholiken und Geistliche. Ein meineidiger anglikanischer Theologe Oates und ein verurtheilter Straßenräuber Bedlo waren die Zeugen, auf deren Aussage über 2000 Menschen eingekerkert, noch mehrere vertrieben und ihres Vermögens beraubt, und viele, darunter der Sekretär des Herzogs von York, des königlichen Bruders, der Graf Strafford u. a. hingerichtet wurden. Oates machte immer neue Entdeckungen, und obwohl der König und die vernünftigeren Bürger den gräßlichen Trug durchschauten, so wagten sie es doch nicht Einhalt zu verlangen oder zu gebieten, aus Furcht vor dem fanatischen Pöbel und noch mehr vor denen, welche den Pöbel als Werkzeug gegen den König benutzen wollten. Unter diesen stund Graf Shaftesbury, als Mitglied des Kabalministeriums Lord Asley genannt, wüthender Oppositionsmann, seitdem er nicht mehr im Ministerium saß, als Leiter oben an. Karl wollte dieser Art von Schreckensherrschaft durch die Auflösung des Parlaments ein Ende machen, allein das neue Parlament war gegen die Katholiken wo möglich noch feindseliger und der Verdacht, der König stehe mit Frankreich in Verbindung, um den Protestantismus und die englische Verfassung zu stürzen, gab sich so drohend kund, daß der König sein Ministerium entlassen und ein neues unter Shaftesburys Leitung ernennen mußte. Unter diesem Ministerium kam die Habeaskorpusakte zu Stande, welche den Gerichten aufs genaueste vorschreibt, in welchen Fällen und wie ein englischer Unterthan verhaftet werden darf. Dies darf nicht geschehen, ohne einen schriftlichen Befehl der betreffenden Behörde, in welchem die Ursachen der Verhaftung angegeben werden; der Verhaftete muß innerhalb einer bestimmten Frist, in der Regel drei Tage, vor das ordentliche Gericht gestellt und darf in kein Gefängniß außerhalb seiner Grafschaft gesetzt werden; das Gesetz bestimmt ferner genau, in welchen Fällen der Gefangene gegen Bürgschaft in Freiheit zu setzen ist. Nur durch Parlamentsbeschluß kann die Habeaskorpusakte suspendiert werden, aber die Minister bleiben dennoch dem Parlamente für die vorgenommenen Verhaftungen verantwortlich; indessen wurde ihnen noch immer (1793, 1794, 1817) die bill of indemnity gegeben, durch welche sie gegen die Klagen auf Schadloshaltung sicher gestellt werden. Auf die Verletzung der Habeaskorpusakte durch Gerichtsbehörden, Gefangenwärter u. s. w. sind die strengsten Strafen gesetzt, gegen welche sie niemand schützen kann auch der König nicht. Diese Akte war damals ein Sieg über den König, indem dieselbe seine Gegner ziemlich sicher stellte; es durfte ein Beamter nur zu jener Partei gehören, welche die Katholiken und den König in einer fortwährenden Verschwörung gegen den Protestantismus und das Parlament glaubte, so weigerte

er sich gewiß gegen eine Person seiner Parteifärbung einen Verhaftsbefehl zu erlassen, wenn gegen dieselbe vom Hofe her eine Anschuldigung erhoben wurde.

Gegen die Katholiken hingegen wütheten Shaftesbury und das Parlament unausgesetzt fort, für diese galt die Habeaskorpusakte nicht; als sie aber auch den 70jährigen Lord Howard hinrichten ließen und eine Bill zur Ausschließung des königlichen Bruders Jakob, weil derselbe katholisch war, durchsetzen wollten, löste der König das Parlament auf, und that es das folgende Jahr noch einmal, als es denselben Geist zeigte. Nun wurde aber das englische Volk der Katholikenhatze selbst müde, und da der König durch seine französischen Subsidien mit den gewöhnlichen Steuern auskam und des Unterhauses zu keiner Bewilligung bedurfte, so gab sich England zufrieden, als der König ohne Parlament regierte. Da dergestalt den Feinden des Königs der parlamentarische Operationsboden entzogen war, so stiegen sie zur gemeinen Verschwörung herab. Das Komplott vom Ryehouse zur Ermordung des Königs wurde jedoch entdeckt und seinen Urhebern verderblich, das Volk selbst gegen die unruhige Partei erbittert. In den Verschwörungsprozeß wurden auch zwei Engländer aus den vornehmsten Familien verflochten, Algernon Sidney und ein Lord Russel. Diese Herren hatten auf den Tod des Königs hin einen Plan entworfen, das Land in Aufstand zu versetzen und entweder die Republik oder Karls natürlichen Sohn, den Schwachkopf Monmouth, als König auszurufen; zu diesem Zwecke vereinigten sie sich mit den Unzufriedenen aller Farben und kamen auch mit den Verschwörern vom Ryehouse in Verbindung. Sidney und Russel kannten, wie allgemein angenommen wird, den Plan zur Ermordung des Königs nicht, ob aber alle vornehmen Theilnehmer an der Verschwörung, die nach des Königs Tode gegen seinen Bruder ausbrechen sollte, von dem beabsichtigten Tode des Königs nichts wußten, ist eine andere Frage. Das Gericht verurtheilte Sidney und Russel zum Tode und beide bluteten unter dem Henkerbeile; sie verdanken es dem Katholikenhasse der Engländer und Karls II. unwürdiger Politik dem Auslande gegenüber, daß sie als Martyrer für die Freiheit angesehen werden, während sie der gerichtlichen Ermordung des Grafen Strafford und Lord Howards ruhig zusahen und ihr Freund Shaftesbury sich zum Haupturheber jenes Verbrechens machte. Dieser Mann entkam glücklich nach Holland und leitete von dort aus eine neue Verschwörung; sein baldiger Tod befreite den König von seinem gefährlichen ehemaligen Minister. Auch Karls Sohn, der Herzog von Monmouth, der um die Gunst des Volks auf jede Weise buhlte, fand für gut nach Holland zu entfliehen. Das englische Volk bewies seine Abneigung gegen die Republikaner durch seine Ruhe, die selbst dann nicht gestört wurde,

als des Königs katholischer Bruder Jakob seine Aemter, darunter auch das eines Großadmirals, wieder übernahm. Karl starb 6. Februar 1685 und nahm auf dem Todbette die Tröstungen der katholischen Religion; nichts desto weniger verbreitete man das Gerücht, er sei von den Katholiken vergiftet worden! Von Karln sagen die Engländer: „er war ein König, der nie etwas unwürdiges sprach, und nie etwas würdiges that"; dennoch war er populär bei dem gemeinen Manne.

Zweites Kapitel.

Frankreich unter Ludwig XIII. (1610—1643).

Wir haben während des dreißigjährigen Krieges gesehen, wie sich dieser König oder vielmehr sein Minister der Kardinal Richelieu mit den Schweden und deutschen Reichsfürsten verband und an Deutschlands Verwüstung und Beraubung Antheil nahm. Aehnlich verfuhr er gegen Spanien, das unter jedem Könige tiefer herunter kam und entriß ihm Bearn und Roussillon; als sich Katalonien und Aragonien empörten, sagte er ihnen Hilfe zu und nur sein Tod und die neuen Unruhen in Frankreich verhinderten die Ausdehnung der französischen Herrschaft bis an den Ebro.

Richelieu machte aber nicht allein Frankreich mächtig und gefürchtet, er vollendete auch den Bau der Königsmacht, den Ludwig XI. schon weit gefördert hatte. Vor Richelieu Ludwig XIII. leitete, war Frankreich von Unruhen heimgesucht, welche die Großen erhoben, und von einem neuen Hugenottenkriege, den ebenfalls vornehme Herren, die Prinzen Rohon und Soubise, entzündet hatten. Erst 1624 kam Richelieu in den Staatsrath und wurde der eigentliche Regent Frankreichs. Seine erste große Unternehmung war die Unterwerfung der Hugenotten; diese waren besonders im Süden und Westen zahlreich und bildeten eigentlich einen bewaffneten Bund mitten im Staate; sie hatten durch ihre kirchliche Organisation zugleich eine politische erhalten, waren gut bewaffnet und im Besitze starker Festungen. Alle Unruhen der Großen fanden von Anfang an ihren Rückhalt in den Hugenotten und wurden eben dadurch so gefährlich. Ihre neue Schilderhebung benutzte nun Richelieu zu ihrer vollständigen Unterwerfung; er eroberte ihre starken Festungen Nimes, Montauban und Montpellier und nach vierzehnmonatlicher Belagerung ihren Hauptwaffenplatz la Rochelle, den die englische Flotte unter Bukingham vergeblich zu entsetzen versuchte; denn Richelieu hatte die Stadt auch von der Seeseite her durch einen Damm eingeschlossen, ein Riesen-

werk, wie sonst nur Belagerungen im Alterthume aufweisen; die Hugenotten ergaben sich nicht eher, als bis Hungersnoth und Seuchen sie wehrlos machten. Richelieu nahm den Hugenotten aber nur die Waffen aus der Hand, unterdrückte ihre besonderen Rechte, ließ ihnen aber die Religionsfreiheit und stellte sie in den bürgerlichen Rechten den Katholiken gleich.

Sein Kampf gegen die Großen war für ihn gefährlicher als der gegen die Hugenotten, denn der König war mehr als einmal auf dem Punkte, seinen allmächtigen Minister, dessen geistige Ueberlegenheit er anerkannte und haßte, fallen zu lassen. Die Königin Mutter und ihr zweiter Sohn, der Herzog von Orleans, versuchten den Kardinal zu verderben; allein dieser wurde von Richelieu überzeugt, daß der Herzog von Orleans nach der Krone strebe und in diesem Vorhaben von den Großen unterstützt werde, und willigte ein, daß seine Mutter Maria von Medici nach Köln verbannt wurde, wo sie Richelieu in Armuth sterben ließ. Der Herzog von Orleans wurde durch Waffengewalt aus dem Lande vertrieben und Richelieu gab bei dieser Gelegenheit dem Adel eine furchtbare Lektion; ein Montmorency, also ein Adeliger vom höchsten Range, der an dem Aufstande des Orleans lebhaften Antheil genommen hatte, mußte in Toulouse dafür unter dem Beile des Scharfrichters sterben. Der Herzog von Lothringen, dessen Schwester der Herzog von Orleans gegen den Willen des Königs geheirathet hatte, wurde in den Prinzenkampf verwickelt und Richelieu benutzte diese Gelegenheit zur Besetzung lothringischer Festungen und hielt so Lothringen in den Klauen. Eine Verschwörung, die des Königs Liebling Cinq-Mars, ein junger Edelmann angestiftet hatte, und in welche die Königin Mutter, der Herzog von Orleans und der von Bouillon verwickelt war, endete mit der Hinrichtung des Cinq-Mars und seines Vertrauten de Thou, der Herzog von Bouillon aber verlor die Stadt Sedan an der Maas.

Ebenso wenig als den bewaffneten Trotz des Adels duldete Richelieu die Einmischung des Parlaments in seine Regierung. Dem Parlamente (ursprünglich der oberste königliche Gerichtshof in einer Provinz, zuletzt dreizehn, das Pariser war als am Sitze der Regierung befindlich das Landesparlament geworden) wurden alle neuen Gesetze und Verordnungen vorgelegt, aus dem ganz natürlichen Grunde, weil der höchste Gerichtshof jedes neue Gesetz kennen mußte; dasselbe registrierte die neuen Gesetze, und seit Karl VII. legte es sein Veto gegen Gesetze ein, die ihm unrecht schienen, indem es sich weigerte dieselben einzuregistrieren; nur wenn der König selbst in der Sitzung erschien (lit de justice), durfte gegen den königlichen Willen keine Einrede erhoben werden. Richelieu wies seine Einwendungen scharf zurück und

zwang es auch wohl zur Abbitte, und da er auch die allgemeinen Stände nie zusammenrief (1614 waren sie das letzte mal versammelt), so war jede Schranke gegen die königliche Gewalt beseitigt. Damit sich die Beamtenaristokratie nicht zu einer öffentlichen Macht entwickle (die Beamtungen wurden gekauft und blieben gegen eine bestimmte Abgabe in der Familie erblich) verhütete er durch die Aufstellung von Intendanten, die bloß von der Regierung abhängig waren.

Er gründete auch die Pariser Akademie, deren 40 Mitglieder, die sich selbst ergänzen, für lange Zeit der oberste Gerichtshof der französischen Sprache und des französischen Geschmackes in den schönen Wissenschaften geworden sind.

Richelieu starb mit Ehren und Gütern überreich belohnt 1642; in ihm ist ein großer Politiker gestorben, sagte der König Ludwig XIII. und nahm den von ihm empfohlenen Kardinal Mazarin, einen Italiener, zu Richelieus Nachfolger.

Drittes Kapitel.

Ludwig XIV. (1643 – 1715). Krieg der Fronde (1648 – 1653).

Ludwig XIII. starb 1643, sein Sohn Ludwig XIV. war erst fünf Jahre alt und Frankreich sollte einer Regentschaft gehorchen, in der die Königinmutter, Anna von Oesterreich (Tochter Philipps III. von Spanien), zwar den ersten Platz, der Kardinal Mazarin aber die Herrschaft hatte. Der Adel wie das Parlament hoffte unter der Weiberregierung die verlorenen Rechte wieder zu gewinnen; daher trug eine Partei Edelleute, an ihrer Spitze den Herzog von Baufort, bei dem Parlamente auf die Nichtigkeitserklärung des königlichen Testamentes und damit auf die Auflösung des Regentschaftsrathes an. Das Parlament ging willig darauf ein und Anna wurde nun alleinige Regentin, hatte aber keine Lust die von Richelieu der Krone erworbenen Rechte wieder an den Adel und das Parlament abzugeben, gestattete dem Kardinale den größten Einfluß auf ihre Regierung und die getäuschten Herren mußten einen andern Weg einschlagen. Nach dem westfälischen Frieden, der Frankreich so vortheilhaft war, weigerte sich die Oberrechnungskammer des Pariser Parlaments die gleichen Steuersätze zu registrieren wie während der Kriegsjahre. Der Hof ließ nun einige Parlamentsräthe festnehmen um dadurch die anderen einzuschüchtern; allein die Pariser bauten Barrikaden und erzwangen die Befreiung der Räthe. Nun schloß sich die Partei der getäuschten Edelleute an das Parlament und die

Bürgerschaft an und damit begann der Krieg der Fronde (der Raisonnierpartei). Der Hof ließ Paris durch den großen Kondé blockieren, aber da alle Prinzen sich gegen Mazarin aussprachen, gab Anna nach und schloß einen Vertrag, der jedoch den Streitpunkt nicht erledigte, weil die Prinzen nicht den Einfluß erhielten, den sie verlangten. Die Verhaftung des Kondé, Longueville und Konti führte zu einem Aufstand der Provinzen; der Marschall Turenne nahm den Titel eines Generallieutenants der königlichen Armee zur Befreiung der Prinzen an und zog ein spanisches Hilfskorps aus den Niederlanden an sich. Allein er wurde bei Rethel von Mazarins Truppen gänzlich geschlagen und dieser kehrte triumphierend nach Paris zurück. Doch Paris beugte sich nicht, es forderte unter den Waffen stehend Mazarins Entfernung und dieser entfloh nach Köln, lenkte aber von da aus die Regentin. Nun entzweiten sich die Herren selbst nach dem errungenen Siege; Turenne wurde durch die Regentin gewonnen, der Koadjutor des Erzbischofs von Paris, der geistreiche und ränkevolle Kardinal Retz durch Mazarin, und Kondé der die Regierungsgewalt an sich gerissen hatte, entging der Bastille nur durch die Flucht in seine Statthalterschaft Guienne. Von Bordeaux aus eröffnete er einen förmlichen Krieg gegen die Regentschaft oder den König, der 14jährig (1651) zum Scheine die Regierung übernommen hatte. Es gelang ihm selbst sich nach Paris zu werfen, das noch immer unter den Waffen stand, aber gerade jetzt der Wirren müde wurde, als es einsah, daß die Prinzen nicht gegen die Steuern, sondern nur für die Vergrößerung der eigenen Gewalt zu den Waffen gegriffen hatten. Die Stadt verlangte von dem jungen Könige die Entfernung des Mazarin und allgemeine Amnestie, was bewilligt wurde. Kondé warf sich in die Champagne, wo er sich mit lothringischer Hilfe halten wollte und ging dann nach Spanien, in dessen Dienst er ruhmlose Waffen gegen sein Vaterland führte und endlich froh war, als ihm der König verzieh und seine Güter zurückgab. Im Jahre 1653 durfte Mazarin wieder nach Paris zurückkehren und wurde nun der allgewaltige Minister, wie Richelieu gewesen war. Adel und Parlament mußten schweigen, und während das Gerichtswesen, die Finanzen, die Seemacht und der Handel unter ihm tiefer sanken, hob er Frankreichs Macht durch einen glücklichen Krieg mit Spanien. Dieser dauerte bereits mit einigen Unterbrechungen seit 1635; Mazarin machte selbst mit dem Königsmörder Kromwell gegen Spanien Bündniß, und da dieses nun von England, Frankreich, Savoien angegriffen wurde, Portugal abfiel, Katalonien, Aragonien, Andalusien und Neapel revoltierten, so mußte sich König Philipp IV. von Spanien wohl zu einem Friedensschlusse bequemen. Er wurde auf der Fasaneninsel im Bidassoaflusse unterzeichnet und wird der pyrenäische Friede genannt. Spanien trat vollends

ab, was es noch jenseits der Pyrenäen besaß (Perpignan, Konflans), wodurch dies Gebirge die Gränze beider Reiche wurde. In den Niederlanden verlor Spanien Artois, Theile von Flandern Hennegau und Luxenburg, mit den festen Städten: Arras, Hesdin, Gravelingen, Landrecy, Quesnoi, Thionville, Montmedi, Marienburg und Philippeville (1659); Ludwig aber heirathete die Infantin Maria Theresia, die zuvor allen Ansprüchen auf die spanische Thronfolge entsagte. Im Jahre 1661 starb Mazarin und hinterließ ein Vermögen von 200 Millionen Livres. Nach seinem Tode beginnt die Selbstherrlichkeit Ludwigs XIV.

Ludwigs XIV. glückliche Kriege.

Der junge König bewies seinen Beruf zur Herrschaft dadurch, daß er unter seinen Dienern die brauchbarsten für jedes Geschäft auswählte. Sein Finanzminister Kolbert (1661—1683) verwaltete sein Amt so vortrefflich, daß er ohne großen Steuerzwang die ungeheuren Summen für den Krieg, zur Bestechung der fremden Minister und für die Pracht des Hofes aufbrachte und zugleich der Industrie und dem Handel Frankreichs einen Aufschwung gab, daß es auch hierin in die Vorderreihe der Nationen trat. Der Kriegsminister Louvois organisierte das Heerwesen und schuf dem Könige stehende, gutausgerüstete und schlagfertige Armeen, was die andern Staaten nachahmen mußten; aber Frankreich hatte den Vortheil, den derjenige immer hat, der eine passende Einrichtung zuerst trifft. Die Marschälle Kondé, Turenne und Luxenburg vervollkommneten die Taktik Gustav Adolfs und gaben der französischen Kriegskunst eine lang dauernde Ueberlegenheit; Vauban aber war der Meister in der Kunst Plätze zu befestigen und befestigte zu belagern. Mazarin hatte die französischen Kriegsschiffe in dem Hafen verfaulen lassen, unter Ludwig erschienen Flotten von zahlreichen Linienschiffen in allen Meeren, und Admirale wie Du Quesne, Tourville und Bart kämpften mit den Engländern und Holländern um die Herrschaft der Meere.

Mazarin wollte seinen jugendlichen Herrscher, als Ferdinand III. den 23. Mai 1657 starb, zum Kaiser erheben lassen, damit er mit dem Titel des ersten Herrn der Christenheit die Ansprüche desselben erneuern könnte. Mit 110,000 Thalern und 40,000 Thalern jährlicher Pension erkaufte er Kurpfalz; auch Köln, Mainz und Bayern waren auf der Seite der Franzosen, aber die anderen Kurfürsten waren gegen eine solche Wahl, die nothwendig zu einem Kriege zwischen Frankreich und Habsburg geführt hätte. Damit aber Habsburg die Kaiserwürde nicht erhalte, bot Mazarin dem Kurfürsten von Bayern 4 Millionen Thaler an, wenn er sich zum Kaiser wählen lasse, was Bayern jedoch zu niederträchtig fand, und so wurde den 18. Juli 1658 Leopold I. gewählt.

Wie aber der französische Einfluß überall herrschte und wie es im hl. römischen Reiche aussah, beweist Artikel 13 der Wahlkapitulation; dieser schreibt dem Kaiser vor: ohne den Willen der Fürsten keinen Krieg anzufangen; keinen Feind der Krone Frankreich zu unterstützen; in den Ländern der Kurfürsten keine Festung zu bauen und alte nicht wieder herzustellen; kein Hilfsheer nach Burgund oder Italien zu schicken, dagegen darf die Krone Frankreich deutschen Reichsständen Hilfe leisten, welche sie darum angehen. Im gleichen Jahre noch wurde ein rheinischer Bund zwischen den drei geistlichen Kurfürsten, dem Bischof von Münster, dem König von Schweden als Herzog von Bremen und Verden, Pfalz-neuburg, beiden Hessen und Braunschweig „zur Erhaltung des westfälischen Friedens und gegenseitiger Vertheidigung" abgeschlossen. Warum Deutschland nicht einschreitet, wenn Ludwig die Niederlande wegnimmt, läßt sich aus diesen Aktenstücken recht wohl begreifen.

Erster spanischer Krieg (1667—68).

Als Philipp IV. (1621—1665) gestorben war, sprach Ludwig im Namen seiner spanischen Gemahlin die Niederlande an nach dem in denselben geltenden Devolutionsrechte (bei Privaterbschaften). Fast ohne Schwertstreich eroberte der König in eigener Person die Franchekomté, nach der es Ludwig XI. 1477 so sehr gelüstet hatte, seine Marschälle aber drangen in die spanischen Niederlande ein und nahmen eine feste Stadt nach der andern weg; denn das heruntergekommene Spanien konnte keine Heere mehr aufstellen, und die Holländer waren ebenso wenig gerüstet und suchten vorerst Zeit zu gewinnen, daher der Großpensionär Johann de Witt (der Präsident der Republik) mit Ludwig einen Vertrag zur Theilung der spanischen Niederlande unterhandelte. Aber in der Stille arbeitete er an einem andern Werke, wobei ihn der englische Gesandte William Temple getreu unterstützte; England und Holland schlossen mit Schweden die sogenannte Tripleallianz, welche den französischen König zum Frieden nöthigte. Er gab die Franchekomté heraus, behielt aber den bereits eroberten Theil von Flandern mit Charleroi, Ath, Oudenarde, Douay, Tournai und Lille, das von Vauban zu einer Hauptfestung umgeschaffen wurde (Aachener Friede vom 2. Mai 1668).

Krieg gegen Holland (1672).

Wie einst der König der Könige, Darius Hystaspis, es den Athenern nicht verzeihen konnte, daß sie ihm Sardes verbrannt hatten, ebenso erzürnt war Ludwig XIV., der den Beinamen des Großen angenommen

hatte, gegen die Republik Holland, die es gewagt hatte seinen Siegeslauf zu hemmen; aber vorsichtiger als der asiatische Großkönig bereitete Ludwig alles so vor, daß ihm nach menschlicher Berechnung die ausersehene Beute nicht entgehen konnte. Unter den deutschen Herren mißtraute er dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, daher machte er einen Bund mit Schweden, das mit dem Brandenburger wegen Pommern in gespannten Verhältnissen war, um es gegen ihn loszulassen, sofern er sich gegen Frankreich rühren würde. Den König Karl von England kaufte er mit einigen Millionen, so daß dieser nicht nur für den ehemaligen Triplealliirten nicht einschritt, sondern sich selbst zum Kriege rüstete. Spanien war nicht zu fürchten und Deutschland hatte er geködert. In Wien nämlich hatte er den ersten Minister des Kaisers, den Fürsten Lobkowiz, erkauft und Ludwig sagte selbst, in Wien könne man mit goldenen Ketten alles ausrichten. Den 1. Nov. 1671 schloß Ludwig mit dem Kaiser einen Bund, keinen der beiderseitigen Feinde zu unterstützen, Streitigkeiten friedlich auszugleichen, und der Kaiser versprach überdies sich nicht einzumischen, wenn wegen des Aachener Friedens außerhalb Deutschland Krieg entstände. Der Erzbischof von Köln, der Bischof von Münster, ein kriegerischer Herr van Galen, der Bischof von Osnabrück, Johann Friedrich von Hannover, Christian von Mecklenburg-Schwerin machten mit Frankreich förmliches Bündniß; Sachsen, Bayern, Wirtenberg, Mainz, Trier u. s. w. versprachen Neutralität. Die Unterhändler Frankreichs waren die drei Brüder Wilhelm, Hermann und Egon von Fürstenberg (dieser zugleich Bischof von Straßburg), welche Leopold 1664 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte. Es kümmerte daher Deutschland nicht im mindesten, als Ludwig 1670 den Herzog Karl aus dem Lande jagte und Lothringen besetzte; was sollte es sich der Holländer annehmen, die sich längst von Deutschland getrennt und demselben möglich vielen Schaden gethan hatten? Allerdings hatten die Holländer nichts besseres um Deutschland verdient, aber sie den Franzosen überlassen hieß eine Mauer des eigenen Hauses einreißen. In der guten Jahreszeit ging der König persönlich zu der großen Armee, welche unter Kondé, Turenne und Vauban gegen Holland vorrückte. Sie umging die spanischen Niederlande und marschierte über kölnischen Stiftsboden gegen Holland, indem Ludwig sich als Rächer der von den Republikanern beleidigten Majestät der Könige proklamierte. Durch kölnische und münstersche Truppen verstärkt erzwang er den Uebergang über den Rhein bei Tollhuis, den die französischen Dichter besangen, und drang in das Herz der Generalstaaten ein. Wesel und Rheinsberg (brandenburgische Festungen, in denen Holland das Besatzungsrecht hatte), wurden von ihren Kommandanten feige übergeben, Nimwegen, Deventer, Bommel u. s. w. hatten

das gleiche Loos, der Großpensionär, Johann de Witt rieth zu Unterhandlungen mit Frankreich, und die Deputierten, welche dagegen sprachen, blieben in der Minderheit. Aber die Stände der Provinz Seeland faßten den Entschluß, ihre Religion und Freiheit mit Gut und Blut zu vertheidigen, an keinem Vertrage mit Frankreich Theil zu nehmen, den Prinzen von Oranien herbeizurufen und im Nothfalle sich eher an den König von England zu ergeben. Denn auch dieser hatte angegriffen; die Holländer unter dem ergrauten Seehelden Ruyter und Kornelius de Witt schlugen sich in heißen aber unentschiedenen Schlachten mit der englisch-französischen Flotte herum und erst im folgenden Jahre gelang es Ruytern die Engländer zu besiegen und von der offenen See zu vertreiben. Zum Glücke für Holland folgte Ludwig dem Vorschlage des Ministers Louvois, zuerst die holländischen Festungen wegzunehmen, statt dem kühnen Kondé, der gerade auf Amsterdam losgehen wollte, und so gewannen die Holländer allmälig Fassung und Muth. Der 22jährige Wilhelm von Oranien folgte Seelands Rufe augenblicklich und ermunterte das Volk, indem er die Vertheidigung anordnete. Er trug aber einen tödtlichen Haß gegen Johann de Witt und dessen Bruder in sich; denn sie waren das Haupt der aristokratischen republikanischen Partei, welche das Haus Oranien, dessen monarchisches Gelüsten kein Geheimniß war, von der Statthalterwürde ausschloß und 1667 hatte de Witt das sogenannte ewige Edikt durchgesetzt, durch welches die Statthalterwürde für immer aufgehoben wurde. Die Partei de Witt, welche die letzte Zeit die Generalstaaten geleitet hatte, war von dem französischen Kriege überfallen worden, die Festungen waren nicht im Stande, die Zeughäuser schlecht versehen und wenig geworbene Soldaten in den vielen Gränzplätzen. Unter dem Volke wurde nun verbreitet, die Witt hätten Holland an den König von Frankreich verkauft, und ein Pöbelaufstand im Haag raubte beiden Brüdern das Leben. Sie wurden niedergeschlagen und dann buchstäblich in tausend Stücke zerrissen; es war dies eine alte Taktik der Oranier, die Volkswuth loszulassen und gegen ihre Feinde zu richten. Oranien hoch! war jetzt das Losungswort der Holländer, die nun auch besser Stand hielten. Aardenburg hielt sich gegen den Marschall d'Ankre und die 20,000 Münsterer und Kölner konnten Gröningen nicht erobern, obwohl sie es mit Kugeln überschütteten, und bei Köverden verlor der Bischof von Münster über 1000 Mann, welche bei einem Dammbruche ertranken. Nun kehrte Ludwig nach Frankreich zurück zu seinen Festen und Buhlerinen, im Kriegslager gefiel es ihm in die Länge nicht.

Allgemeiner Krieg.

Allmälig erhielten die Holländer Bundesgenossen; der Kurfürst von Brandenburg zog zuerst aus, weil er seine klevische Erbschaft zu verlieren fürchtete und endlich schickte der Kaiser seinen trefflichen Feldherrn Montekukuli mit einem Heere an den Rhein; der verkaufte Minister Lobkowiz lähmte aber seine Thätigkeit fortwährend, so daß Montekukuli äußerte, er wolle sich seine Befehle lieber gerade aus Paris statt auf dem langen Umwege über Wien kommen lassen. Als er troß Turennes Manövern die Vereinigung mit dem Kurfürsten bewirkt hatte, erhielt er den Befehl nach Frankfurt zu marschieren und unthätig zu bleiben; er ging aber bei Mainz über den Rhein und machte Miene in Frankreich einzufallen. Turenne eilte nun an den Mittelrhein, aber der Kurfürst schloß mit Frankreich Frieden, dessen König abermals in einer Anwandlung kriegerischer Laune nach Holland zur Armee ging, um dem Schauspiele der Eroberung zuzusehen. Doch die Holländer schlugen die Flotte Karls II. mehrmal nacheinander und das Parlament nöthigte denselben zum Frieden; bei Senef hielt Wilhelm von Oranien dem Prinzen Kondé Stand, und Montekukuli entfaltete am Unterrhein seine Feldherrnthätigkeit, seit der Verräther Lobkowiz entlassen war. Den 30. August 1673 verbündete sich Leopold I. mit Holland und Spanien; ebenso that Lothringen, im März 1674 folgte das heilige Reich nach, im Juli Brandenburg und Dänemark. Ludwig schickte nun den Turenne an den Oberrhein, der in Lothringen und der Pfalz wie ein Türke brannte, während der Marschall Luxenburg in den Niederlanden noch barbarischer hauste. Die Franzosen trieben Mordbrennerei und Schinderei mit einer wahren Virtuosität und zeigten eine Zerstörungslust, die an vandalische Raserei gränzte; Belgien hatte sie zuerst erfahren, wo sie nur in der Stadt Brüssel 4000 Häuser, 13 Kirchen mit schönen Thürmen, 7 Klöster zerstörten; nun kam die Reihe an Deutschland, wie wenn es die Franzosen versuchen wollten, den nationalen Stumpfsinn mit Feuer zu kurieren. Am Oberrhein kommandierten zwei Franzosen die Reichsarmee, Bournonville und des Souches, welche sich bei Enzheim von Turenne schlagen ließen; die Soldaten waren der Ueberzeugung, daß sie von Verräthern kommandiert wurden. In Folge dieser Niederlage ging die Franchekomté verloren, dessen Hauptstadt Besançon der spanische Gouverneur Vaudemont tapfer vertheidigte, aber aufgeben mußte, da er ohne Hilfe gelassen wurde; ebenso bat der alte Herzog von Lothringen vergebens um Beistand. Dafür ließ sich in dem folgenden Winter Bournonville von Turenne überfallen und über den Rhein jagen; erst Montekukuli that dem Siegeslauf der Franzosen Einhalt und vier Monate manövrierte er und Turenne (aber bereits auf dem rechten Rheinufer) gegen einander, ohne

daß sie einander einen Vortheil abgewinnen konnten. Am 27. Juli 1675 wollte endlich Turenne bei Saßbach eine Schlacht liefern, wurde aber in dem einleitenden Gefechte durch eine Kanonenkugel getödtet. Die Franzosen flohen nun in großer Unordnung über den Rhein, wurden an der Saar noch einmal geschlagen und verloren auch das lang vertheidigte Trier. Im gleichen Jahre bekämpfte die holländische Flotte unter Ruyter die ihr überlegene französische in den Gewässern Siciliens, das die Franzosen mit Hilfe des aufgestandenen Messina den Spaniern entreißen wollten; am 27. April lieferte er eine Seeschlacht unfern Katania, die unentschieden blieb, der greise Held aber verlor durch eine Kanonenkugel einen Fuß, an welcher Wunde er bald darauf starb.

Die Franzosen beschränkten sich nach Turennes Tod gegen Deutschland größtentheils auf den Vertheidigungskrieg, machten aber gelegentlich Ausfälle und verbrannten Bergzabern, Bruchsal, die Dörfer den Neckar aufwärts bis Heilbronn, jenseits des Rheines St. Wendel, Saarbrück, Hagenau, Zweibrücken, Elsaßzabern, Buschweiler, Ottweiler, Lützelstein, Veldenz, Weißenburg und 400 Dörfer. Im November 1677 gingen sie in der Nähe von Straßburg über den Rhein, verbrannten im Breisgau dreißig Dörfer und eroberten am 17. das feste Freiburg, das sie auch behaupteten, und im folgenden Jahre erstürmten sie dazu die Rheinschanze bei Kehl; in den Niederlanden eroberten sie Ypern, schlugen den Oranier bei St. Omer und bemächtigten sich Gents. Nun machten die Holländer einen Separatfrieden, dem bald der allgemeine von Nimwegen folgte (5. Februar 1679). Spanien verlor die Franchekomté, die Festungen von Valenciennes bis Maubeuge, das Reich Freiburg im Breisgau, das Vauban befestigte, Holland erhielt alles zurück und der Kurfürst von Brandenburg mußte alle seine Eroberungen über Schweden zurückgeben; deutscher Bauernwitz nannte den Frieden „nimmweg".

Die Schweden fallen in Deutschland ein.

Schlacht von Fehrbelin (28. Juni 1675).

Dem thatkräftigen Brandenburger Kurfürsten hatte Ludwig die Schweden auf den Hals geschickt; sie fielen in Brandenburg ein und hausten dort, wie sie es im dreißigjährigen Kriege gelernt hatten. Der Kurfürst überfiel eine Abtheilung derselben in Rathenow und ließ sie über die Klinge springen; der junge Landgraf von Hessenhomburg griff gegen den Befehl das schwedische Heer bei Fehrbelin an, und der Kurfürst konnte in der Eile nur seine Reiterei in die Schlacht bringen, schlug aber dennoch die Schweden unter Wrangel (einem Bruder des Verwüsters aus dem dreißigjährigen Kriege) vollständig und hieb ihre

besten Infanterieregimenter zusammen; sein Feldmarschall Derflinger, ehemals ein Schneidergeselle, hatte das brandenburgische Heer so trefflich geschult. Der Kurfürst schlug die Schweden noch einmal bei Wolgast, eroberte Stettin, Stralsund und Greifswalde und drang bis Riga vor, während der Holländer Tromp die schwedische Flotte besiegte und die Dänen Wismar eroberten. Doch gewann der Kurfürst im Frieden kein Dorf, er mußte sich mit seinem Waffenruhm begnügen.

Ludwigs Uebermuth gegen Deutschland.

Die Reunionskammern.

Sobald Ludwig seine Feinde getrennt hatte, erholte er sich wieder an dem armen Deutschland. Da hatte er nichts zu fürchten, denn die Fürsten waren zu keiner ernsthaften Rüstung zu bewegen und nahmen den Städten, Brandenburg voran, ihre alten Freiheiten; Königsberg, Magdeburg, Münster, Erfurt, Köln, Lüttich u. s. w. verloren um jene Zeit die Rechte, die ihnen vor Zeiten die Kaiser verliehen hatten. Braunschweig wurde von dem Herzoge von Wolfenbüttel zu einer Landstadt gemacht, Bremen von den Dänen bombardiert, Hamburg angegriffen und nur mit Noth erhalten. Ludwig aber erfand die Reunionskammern, von denen er vier niedersetzte: in Breisach, Besançon, Metz und Tournai; diese sollten mit seinen Eroberungen über Deutschland wieder vereinigen, was einmal zu ihnen gehört hatte, und diese Kammern griffen nun bis in das Zeitalter der Merowinger und Karolinger zurück. In den spanischen Niederlanden, in der Pfalz und im Elsaß wurden Städte und Stifte eingenommen, ungeheure Geldsummen erpreßt und die französischen Wappen aufgepflanzt; die so gewonnenen Unterthanen mußten Freudenfeste feiern.

1681 den 31. September bemächtigte sich der König mitten im Frieden der Stadt Straßburg, des Thores zu Süddeutschland, eines Hauptsitzes deutscher Wissenschaft und Gewerbsamkeit. Seit dem dreißigjährigen Kriege lebten die Bürger in beständiger Angst wegen der Franzosen; sie verstärkten die Festungswerke, hielten eine Garnison auf eigene Kosten und bewachten die Wälle durch Bürgerwehr. Aber Deutschland ließ Straßburg gänzlich im Stiche und duldete es auch, daß seine Kaufleute auf dem Wege nach Frankfurt durch Extrazölle gebrandschatzt wurden, während Frankreich alles that, um den Kredit der Stadt herunterzubringen. Mit vielem Gelde kaufte sich Ludwig eine kleine Partei, aber diese saß im Magistrate selbst. Die Hauptverräther waren: von Zedlitz, Stößer, Obrecht und besonders Günzer. In der Nacht wurde die Stadt umringt und die Vorwerke weggenommen; die Bürgerschaft konnte die

Stadt nicht länger vertheidigen und unterwarf sich dem Könige, der die glänzendsten Versprechungen gemacht hatte. Der Bischof Ego von Fürstenberg, der wie seine Vorgänger seit der Reformation in Zabern gewohnt hatte, kam selbst nach Straßburg, in das Ludwig triumphierend eingezogen war, und begrüßte den König unter dem Münsterportale mit den Worten Simeons: „nun, Herr, laß deinen Diener im Frieden fahren, da ich dein Heil gesehen habe." Mit großer Eile ließ Ludwig Straßburg durch Vauban zu einer der stärksten Festungen Europas machen und über ein Thor die Inschrift setzen: Germanis Gallia clausa (Gallien ist den Deutschen verschlossen); er hätte noch beifügen sollen: „und Deutschland ist den Galliern offen", denn seit dieser Zeit zogen nun die französischen Armeen von dem Rhein an die obere Donau, daher das Volk in Schwaben diesen Strich die Franzosenstraße heißt. Was that aber der Kaiser und die deutschen Fürsten? Sie waren sehr bestürzt und deliberierten und protestierten; der Brandenburger Kurfürst unterschrieb aber die Protestation nicht und spann Ränke mit Ludwig, um Pommern zu gewinnen. Ludwig lachte der Deutschen und nahm den Spaniern zu derselben Zeit mitten im Frieden die starke Festung Luxenburg weg.

Der Türkenkrieg.

Johannes Sobiesky, der Polenkönig, rettet Wien (12. Sept. 1683).

Der türkische Sultan, der alte Bundesgenosse der Franzosen, stürmte gleichzeitig im Osten gegen Habsburg. Zwar hatten die Türken durch Montekukulis Sieg bei St. Gotthard an der Raab 1664 den Ruf ihrer Unüberwindlichkeit verloren, aber sie gehörten noch immer zu den besten Soldaten in Europa, und das immer unruhige Ungarn gab ihnen nach Wunsch Anlaß, gegen Oesterreich den Krieg zu erneuern. Graf Emmerich Tököly erhob die Fahne des Aufruhrs und rief, wie seine Vorgänger — die Zapolya, Botschkai, Bethlen Gabor — die Türken zu Hilfe, welche außerdem von Ludwig unaufhörlich zu einem Marsche nach Wien angereizt wurden. Der Großwessier Kara Mustafa brach 1683 im Frühjahre mit 300,000 Mann auf und marschierte gerade auf Wien los, ohne sich mit der Belagerung der festen Plätze lange aufzuhalten; er bewies dadurch, daß er von den Franzosen gut instruiert war. Der Kaiser flüchtete nach Linz und rief die Hilfe des Reiches an, während die Türken Wien umlagerten und auf ihren Streifzügen mehr als 80,000 Menschen in die Sklaverei fortschleppten. In Wien kommandierte der tapfere Graf von Stahrenberg, und Soldaten, Bürger und Studenten wetteiferten mit einander. Die Türken untergruben die Mauern und legten Minen, die Wiener gruben ihnen entgegen und oft

kam es unter der Erde zum Kampfe. Wenn eine Mine aufflog, stürmten die Türken mit Wuth, sie wurden aber jedesmal von den Wienern mit Verlust zurückgeschlagen. Doch verwandelten sie allmälig die Festungswerke durch ihre Minen in Trümmerhaufen, in denen sie sich festsetzten und so rückten sie, wenn auch langsam und mit großem Verluste, doch immer vorwärts. Die Stadt wurde aufs äußerste gebracht; die Besatzung verminderte sich mit jedem Tage durch Tod und Wunden, die Dienstfähigen ermatteten durch die unaufhörliche Anstrengung, und nun kam auch noch der Hunger den Türken zu Hilfe, denn die Belagerung dauerte nun bereits zwei Monate. Jede Nacht ließ Stahrenberg Feuerzeichen geben, welche die drängende Noth den fernen christlichen Wachen verkündeten, endlich vom Stephansthurme eine Garbe von Raketen aufsteigen, zum Zeichen, daß es die höchste Zeit sei; ferne Raketen gaben endlich Antwort. Das christliche Heer nahte; 20,000 Mann stark waren die Kaiserlichen unter Karl von Lothringen, 12,000 Mann schickte Bayern und eben so viel Sachsen, Schwaben und Franken 9000 Mann; 18,000 Polen zogen unter ihrem heldenmüthigen König Johannes Sobiesky der bedrängten Stadt zu Hilfe. Ihm wurde von den deutschen Fürsten das Oberkommando überlassen. Sonntag den 12. September 1683 stieg das christliche Heer von Kalenberg nieder und schlug das türkische Heer nach kurzem Kampfe in die Flucht; der Großwessier schien den Verstand verloren zu haben und ordnete das Heer nicht einmal zur Schlacht; nur 30,000 gefangene Christen ließ er in der Wuth umbringen, als die Christen anrückten. Er war einer der ersten, die flohen und wurde später auf Befehl des Sultans erdrosselt. In dem eroberten Lager wurde reiche Beute gemacht; das Prachtzelt des Großwessiers mit seinen Goldstücken und Prachtrüstungen erhielt der Polenkönig; 370 schwere Kanonen, 5000 bepackte Kamele, eine Unzahl Pferde und unermeßliche Vorräthe aller Art waren die Siegesbeute. Zu dieser gehörte aber auch der Briefwechsel Ludwigs XIV. mit der türkischen Regierung; dieser edle Herr wurde durch die Nachricht von dem Entsatze Wiens wie vom Donner getroffen und verschloß sich aus Verdruß drei Tage lang; er hatte gehofft nach dem Falle Wiens von Deutschland als Schirmherr angerufen zu werden; dann wäre er gegen die Türken gezogen und hätte den Kaiserthron bestiegen.

Der Türkenkrieg dauerte jedoch noch lange fort; der Polenkönig siegte noch einmal über sie bei Parkany und zog nach Hause, da alle Gefahr für Wien vorbei war. Dann kommandierte Karl von Lothringen und siegte bei Mohacz und Neuhäusel. In den Festungen aber leisteten die Türken den tapfersten Widerstand; so namentlich in Ofen, vor welchem die Christen über 20,000 Mann verloren. Erst 1685 wurde Ofen von den Reichstruppen unter dem Kurfürsten von Bayern erstürmt; die

Türken wehrten sich verzweifelt; die Einwohner, Männer, Weiber und Kinder unterstützten die 10,000 Mann starke Besatzung, denn Ofen war eine völlig türkische Stadt (146 Jahre waren es, seit Solyman den Halbmond aufgepflanzt hatte), selbst ein türkischer Wallfahrtsort; alles wurde niedergehauen, nur 2000 Menschen, die sich in einen Hof des alten Schlosses geflüchtet hatten, erhielten Gnade. Der Verräther Tököly wurde von den Türken in Ketten geworfen und fortgeschleppt; seine Parteigänger kehrten meistens zu der kaiserlichen Fahne zurück, aber der General Karaffa hielt nun zu Eperies ein Blutgericht über die Abgefallenen und Verdächtigen, das durch seine grausame Strenge den Namen der Fleischbank von Eperies erhielt. Der Kaiser erklärte zu derselben Zeit die ungarische Königskrone erblich im Hause Habsburg, so daß es in Europa nur noch zwei Wahlreiche gab, Polen, das an dieser Freiheit zu Grunde ging, und Deutschland, das darüber seine nationale Einheit verlor. Nach Karl von Lothringen führte der wackere Markgraf Ludwig von Baden den Oberbefehl, der 1691 den großen Sieg bei Salankemen erfocht und zuletzt Prinz Eugenius, der die Türken durch die Schlachten von Zenta und Belgrad aus Ungarn vertrieb. Im Frieden von Karlowiz (1699) trat der Sultan Ungarn und Siebenbürgen an Oesterreich ab, an die Venitianer Morea und einige Inseln, denn auch Venedig half die Roßschweife rupfen, seit die kaiserlichen Waffen siegreich waren. So wurde Ungarn durch deutsches Blut den Türken entrissen und die Maghyaren sollten es nie vergessen, daß sie ohne deutsche Hilfe die Sklaven türkischer Paschen wären.

Viertes Kapitel.

Ludwig XIV. und die Kirche.

Aufhebung des Edikts von Nantes (22. Oktober 1685).

Während der französische König Eroberungen über seine Nachbarn machte und auf neue sann, setzte er den Uebergriffen seiner Vorfahren gegen die Kirche die Krone auf und die Päpste mußten es bereuen, daß sie in ihrem Kampfe gegen die deutschen Kaiser den französischen Königen zu gefällig gewesen waren. Wie Philipp der Schöne Bonifacius VIII. lohnte, wissen wir und von dieser Zeit an geht ein Widerstreben gegen den päpstlichen Stuhl durch die Geschichte Frankreichs, dem auch der hohe Klerus nicht fremd blieb, der sich auf die alten Rechte der „gallikanischen Kirche" berief und die Bestimmungen des Konstanzer und Basler Koncils

über das Verhältniß der Päpste zu den Koncilien anführte; keine Rede davon, daß Rom gegen den französischen Klerus jene Reservationen von Beneficien, Exspektationen und Annaten gelten machen durfte, über welche in Deutschland so viel geklagt wurde. Papst Leo X. ging dennoch in seinem Argwohne gegen Kaiser Karl V. soweit, daß er 1517 dem Könige Franz I. die Besetzung der Pfründen einräumte, die sonst dem Papste zustand, eine Verfügung, welche das Parlament nicht einregistrieren und der Klerus nicht anerkennen wollte; Ludwig XIV. aber dehnte dieses Recht auf alle Kirchen Frankreichs aus und verhöhnte die Einsprache des Papstes. In einem Rechtsstreite des Klosters Charonne mit dem Erzbischof von Paris hatte das Parlament einen ungerechten Beschluß zum Nachtheile des Klosters gefaßt; der Papst Innocenz XI. verbot dem Klerus die Anerkennung des Parlamentsbeschlusses, fand aber kein Gehör, so daß also die Gerichtsbarkeit des Papstes in kirchlichen Dingen zurückgewiesen war. Endlich ließ der König 1682 durch eine Synode eine Deklaration des gallikanischen Klerus aufsetzen, die vier Artikel enthielt: 1) dem Papste als Nachfolger des hl. Petrus ist bloß Gewalt über geistliche und das Seelenheil betreffende Dinge, aber nicht über bürgerliche gegeben. 2) Die geistliche Gewalt des Papstes ist der Art, daß die Dekrete des Konstanzer Koncils („das allgemeine Koncil steht über dem Papste") allgemeine Giltigkeit haben, nicht bloß im Falle eines Schismas. 3) Der Papst muß seine Gewalt innerhalb der Kanones der allgemeinen Koncilien ausüben und mit Beachtung der Gebräuche, Sitten und Einrichtungen, welche in Frankreich und in der Kirche dieses Reiches bestehen. 4) Auch in Glaubenssachen ist der Ausspruch des Papstes nicht unfehlbar und unabänderlich, er bedarf noch der Zustimmung der ganzen Kirche. — Aus diesen vier Artikeln kann man machen, was man nur will und jede Anordnung des Papstes, jeden Ausspruch desselben, mag er was immer betreffen, so lange beseitigen, als es für gut gefunden wird; es fehlte nur noch eines, daß sich Frankreich förmlich von dem päpstlichen Stuhle lossagte; so weit nun freilich trieb es der König nicht, er begnügte sich mit seiner Allgewalt über die französische Kirche.

Nach seinen Begriffen von dem Staate und der königlichen Gewalt konnte er es nicht dulden, daß die Hugenotten nicht der königlichen Religion angehörten und einen eigenmächtigen Glauben dem Könige gegenüber behaupten sollten, und nebenher wollte er zugleich den Ruhm eines Eiferers für die Kirche erwerben. Zuerst versuchte er es mit gütlichen Mitteln gegen die Hugenotten; aber als diese nichts oder nur sehr wenig halfen, entzog er ihnen allmälig einige Rechte. Da die meisten trotzdem beharrlich blieben, so gab er den Missionären Dragoner mit, welche durch brutale Gewalt und die Last der Einquartierung den

Predigten in ihrer Weise nachhalfen (Dragonaden), so daß wirklich eine große Anzahl Hugenotten, gegen 200,000, zur Rettung ihrer Habe und Existenz katholisch wurden. „Mein Großvater hat euch geliebt", sagte der König zu den um Gnade bittenden Hugenotten, „und mein Vater hat euch gefürchtet, darum haben sie euch so vieles zugegeben; ich aber liebe euch nicht und fürchte euch nicht." Den 22. Oktober 1685 hob der König das Edikt von Nantes förmlich auf, entzog den Hugenotten alle Privilegien, jede Ausübung ihres Gottesdienstes, gebot ihnen ihre Kinder katholisch zu erziehen, eröffnete also mit einem Worte eine Hugenottenverfolgung, wie die Nachbarn jenseits des Kanals, nur noch wilder, die Katholiken verfolgten. Obwohl ihnen die Auswanderung bei strenger Strafe verboten war, so entflohen doch 230,000 Menschen der französischen Heimat und ließen sich in England, Holland, Hessen, Wirtenberg und Brandenburg nieder; von ihnen stammen größtentheils die französischen Namen her, welche uns seitdem in der deutschen Geschichte, auf dem wissenschaftlichen wie auf dem Schlachtfelde und in den Fürstenräthen begegnen. Ludwig schlug Frankreich dadurch eine tiefe Wunde; denn die Auswanderer entzogen dem Lande eine Masse baaren Geldes und Arbeitskraft, Tausende von thätigen Gewerbsleuten, die nun ihre Kunstfertigkeit in andere Länder trugen. Zudem empörten sich die Hugenotten im Sevennengebirge (von ihrem Ueberhemde Kamisarden genannt) und leisteten jahrelangen und so hartnäckigen Widerstand, daß ihnen zuletzt doch die Religionsfreiheit gestattet werden mußte. Auch trug die Hugenottenverfolgung wesentlich zu dem Sturze von Ludwigs nützlichstem Bundesgenossen, des Königs Jakob II. von England, bei.

Fünftes Kapitel.

Jakob II. (1685 – 1688).

Obwohl Jakob Katholik war, folgte er seinem Bruder Karl II. ohne Widerspruch auf dem Throne, und als er erklärte, er werde die durch das Gesetz begründete Verfassung des Staats und der Kirche aufrecht erhalten, sich die Vertheidigung der Kirche angelegen sein lassen und wie er nie etwas von den Gerechtsamen der Krone vergeben werde, so werde er auch niemals Eigenthum antasten, gab sich allgemeine Zufriedenheit zu erkennen. Diese dauerte jedoch nur sehr kurze Zeit; Jakob hörte nicht nur öffentlich Messe, sondern begab sich nun mit königlichem Gepränge in die Kirche, als ob er geflissentlich Aufsehen erregen und den fanatischen Haß gegen den katholischen Gottesdienst entzünden

wollte; noch weniger gefiel es, daß er die wegen Eidweigerung gefangenen Katholiken frei ließ, und daß 1200 Quäker (so nannte das Volk die von einem Schuster Georg Fox gestiftete Gesellschaft der „Freunde") die gleiche Gnade erhielten, steigerte nur das Mißvergnügen der Männer der Hochkirche. Dennoch ließ er sich nach dem englischen Rituale krönen, gab jedoch bei der Eröffnung des Parlaments am 22. Mai Anlaß ihn der Abneigung gegen die parlamentarische Regierung zu verdächtigen, indem er sein Einkommen auf Lebenszeit zugesichert haben wollte und auch erhielt. Bald darauf landete der Herzog von Monmouth mit einer Schaar englischer Flüchtlinge und warf sich selbst zum König und Vertheidiger des protestantischen Glaubens auf. Er fand Anhang, wurde aber bei Sedgemour geschlagen und auf der Flucht gefangen. Monmouth wurde hingerichtet, von den Theilnehmern an dem Aufstande hatten 330 dasselbe Schicksal und 800 wurden in die Plantagen Jamaikas geschickt. Dieser Aufstand gab dem Könige Gelegenheit, eine stehende Armee aufzustellen, welche er unumgänglich nothwendig brauchte, um eine Monarchie nach französischem Muster herzustellen. Aber eben darum war den Engländern eine Vermehrung des stehenden Heeres die bedenklichste Unternehmung des Königs und ihr Mißtrauen steigerte sich, als Jakob besonders auf die Anstellung katholischer Offiziere bedacht war und das Heer in Irland allmälig von protestantischen Elementen frei zu machen bestrebt war. Gegen die Habeaskorpusakte gab er seine Abneigung unverholen kund und äußerte, daß mit ihr nicht zu regieren sei, aber gerade diese Akte betrachteten die Engländer als einen Grundstein ihrer bürgerlichen Freiheit. Den Katholiken wollte Jakob Religionsfreiheit und bürgerliche Rechte verschaffen; zu diesem Zwecke sollten die blutigen Gesetze gegen die katholische Gottesverehrung und der Testeid abgeschafft werden. Vorsichtige Katholiken, auch der Papst, warnten den König vor unbesonnenen Schritten, indem sie ihn auf die Stimmung der Protestanten aufmerksam machten und sich wohl befriedigt erklärten, wenn ihnen nur die Privatübung ihres Gottesdienstes erlaubt würde; andere aber, vorzüglich der Jesuit Petre, ein eifriger aber beschränkter Mann, beredeten den König frisch voranzugehen und die Gewalt zu benützen, die ihm zu Gebote stehe. So ging der König auf dem betretenen Wege weiter; er dispensierte katholische Offiziere von den Bestimmungen der Testakte, und als zwei Mitglieder des Obergerichts dies nicht gleich ihren Kollegen gut hießen, entsetzte sie der König, und den Bischof von London suspendierte er, weil er die Aeußerungen der Unzufriedenheit billigte. Als mehrere hochkirchliche Geistliche katholisch wurden, dispensierte sie der König und ließ ihnen den Fortgenuß ihrer Einkünfte, ebenso besetzte er viele Stellen in den Universitätskollegien mit Katholiken. Zu gleicher Zeit wurden mehrere Kirchen wieder für den katho-

lischen Gottesdienst eingerichtet; Karmeliter, Franziskaner und Benediktiner ließen sich in England nieder und die Jesuiten errichteten ein Kollegium, das selbst von protestantischen Schülern besucht wurde. In Schottland glaubte der König bei dem Parlamente mehr Bereitwilligkeit zur Milde gegen die Katholiken zu finden; aber er täuschte sich, das schottische Parlament wies seine Anträge zurück, wogegen es der König auflöste und nun auch in Schottland von der Testakte dispensierte und Unzufriedenheit erregte, die sich noch mehr steigerte, als er allgemeine Gewissensfreiheit durch zwei Edikte einführte; selbst die Presbyterianer dankten ihm nicht, weil sie die königliche Gnade mit den Katholiken theilen mußten. Seine Bemühungen ein englisches Parlament wählen zu lassen, das in seinen Wunsch einginge, blieben trotz aller Mühe fruchtlos, und Jakob fuhr fort katholische Geistliche mit englischen Kirchenpfründen oder Plätzen in den Universitätskollegien zu versorgen. Endlich ließ er eine Erklärung abfassen, in welcher er versicherte, daß es sein Wille sei, allen Unterthanen der englischen Krone die Gewissensfreiheit für immer zu gewähren. Diese königliche Erklärung sollte in allen Kirchen verlesen werden, aber sieben Bischöfe reichten dagegen eine Bittschrift ein. Als diese gedruckt und an den Straßenecken der Hauptstadt angeschlagen wurde, ließ er die Bischöfe verhaften, weil sie als Pairs keine Bürgschaft stellen wollten. Allein ganz London offenbarte laut seine Zustimmung zu der bischöflichen Adresse und selbst die Garnison bezeigte denselben Geist. Die Bischöfe wurden von den Geschworenen freigesprochen und alsbald loderten Freudenfeuer durch ganz England, in welchen der Papst im Bildniß verbrannt wurde. König Ludwig von Frankreich, der an Jakob II. wie an Karln II. fortwährend Millionen bezahlte um England von der Theilnahme an dem Kampfe gegen Frankreichs Uebermacht abzuhalten, warnte den König zwar vor unbedachtsamen Schritten zu Gunsten der Katholiken, war aber dennoch eine Hauptursache seines Sturzes. Durch die Aufhebung des Edikts von Nantes versprengte Ludwig einige Tausend Hugenotten nach England, die mit ihren Klagen über den König und die katholischen Priester England erfüllten und bei dem protestantischen Volke den größten Anklang fanden; denn dieses fand zwar die Katholikenverfolgung in England ganz in der Ordnung, die Protestantenverfolgung in Frankreich hingegen war eine Tyrannei der Päpstlichen, und zu diesen gehörte auch Jakob, von dem, wie es nun hieß, die gleiche Verfolgung über die englischen Protestanten ergehen werde, wenn er mit französischer Hilfe die unbeschränkte Königsgewalt in England hergestellt hätte. Der politische Verstand des englischen Volkes begriff es ferner ganz wohl, daß die französischen Eroberungen über Spanien und Deutschland auch für Großbritannien gefährlich waren, indem es früher oder später von dem gallischen Uebermuthe einen

Angriff zu erwarten hatte, und König Jakob II. sah dem Kriege gegen Ludwig zu, ja rief sogar die im holländischen Solde stehenden Regimenter zurück, als Ludwigs schändlicher Angriff auf die Pfalz zu einem neuen Kriege führte. Bisher hatten die Engländer darauf gehofft, daß nach Jakobs Tode ein protestantischer Fürst auf dem Throne folgen werde, denn seine beiden Töchter aus seiner ersten Ehe waren protestantisch geblieben, und die eine, Maria, an den Prinzen Wilhelm von Oranien, die andere, Anna, an einen dänischen Prinzen verheirathet; aber nun gebar die Königin, eine italienische Prinzessin von Este, einen Sohn und somit war eine katholische Thronfolge in gewisser Aussicht. Jetzt entwickelte sich der Plan von Jakobs Gegnern sehr rasch. In dem Volke wurde verbreitet, der Kronprinz sei unterschoben, an den Oranier aber erließen sieben der vornehmsten Herren eine Adresse, in welcher sie ihn nach England einluden, wo der größte Theil des Volkes, Vornehme und Geringe, mit Sehnsucht einer Regierungsänderung entgegensehe. Als sich Wilhelm des Abfalles der vornehmsten Land- und Seeoffiziere Jakobs versichert hatte, rüstete er eine Flotte aus (1688), als die Franzosen bereits in Deutschland eingefallen waren, und landete den 5. November an der Küste von Devonshire. Vergebens hatte Jakob alle seine Edikte zurückgenommen und auf den 15. Januar das Parlament zusammenberufen; zwar fand Wilhelm nicht sogleich die erwartete Unterstützung, aber Jakob getraute sich nicht mit dem mißmuthigen Heere seinem Schwiegersohne entgegenzurücken und wich auf London zurück. Nun entfernte sich der Generallieutenant Lord Churchill (Marlborough) mit mehreren Offizieren heimlich in das Lager des Prinzen, seine andere Tochter ging mit ihrem dänischen Gemahle zu Oranien über, und Jakob versprach umsonst allgemeine Amnestie; der schlaue Holländer hielt ihn mit Unterhandlungen hin, bis er es für Zeit hielt dieselben abzubrechen. Den 10. Dezember flüchtete Jakob seine Gemahlin mit dem jungen Prinzen, den folgenden Tag versuchte er es ebenfalls, wurde aber gefangen und zurückgebracht. Oranien aber gab ihm Gelegenheit zu entwischen, denn er hielt mit Recht den König für einen gefährlichen Gegner, so lange er auf englischem Boden war. Nach einer zweitägigen stürmischen Ueberfahrt landete Jakob in Frankreich, wo ihn Ludwig XIV. großmüthig aufnahm; dagegen verspotteten ihn die Franzosen, weil er für eine Messe drei Kronen hergegeben habe. Mit französischer Unterstützung landete er den 11. Mai 1689 an der irischen Küste bei Kinsale, bald war auch der größte Theil der Insel in seinem Besitze; den 12. Juli 1690 wurde er aber von Wilhelm an der Boyne vollständig geschlagen und flüchtete nach Frankreich zurück; über Irland ergingen aber wieder die Gräuel wie zur Zeit Elisabeths und Kromwells.

Zögernd trat das englische Parlament auf Oraniens Seite, denn

eine Abhängigkeit von den Holländern war den Engländern verhaßt. Er wurde erst als Wilhem III. zum König ausgerufen, nachdem er „die Bill der Rechte" (bill of rights) beschworen hatte. Diese Bill setzte fest: Gegen die Gesetze sind: die suspendierende oder dispensierende Gewalt der Krone; alle geistlichen Gerichtshöfe; alle Gelderhebung oder Aufstellung stehender Truppen zur Friedenszeit ohne Einwilligung des Parlaments; die Schenkungen von Geldstrafen oder verfallenen Gütern, ehe die Angeklagten ihrer Verbrechen überwiesen sind; Geschwornengerichte von Personen, welche die gehörigen Eigenschaften nicht besitzen oder nicht der Ordnung gemäß gewählt sind, besonders die Ernennung zu Prozessen wegen Hochverraths von solchen, welche nicht Freisassen wären. Es sollen ferner nicht übermäßige Bürgschaften gefordert, noch dergleichen Geldstrafen auferlegt, noch grausame und unerhörte Leibesstrafen verhängt werden. Die Parlamentswahlen sollen frei sein; die Parlamentsglieder haben Freiheit der Rede; die Unterthanen haben das Recht Waffen zu tragen und dem Monarchen Bittschriften einzureichen; das Parlament muß öfters einberufen werden. — Mit dieser Bill wurde das parlamentarische Regierungswesen Englands eigentlich geregelt, indem früher manche Rechte, z. B. das der Steuererhebung, Bestrafung u. s. w. mehr nach den Umständen geübt wurden, je nachdem die Krone oder das Parlament sich mächtig fühlte. Für die öftere Berufung des Parlaments sorgte das Unterhaus selbst, indem es die Steuern immer nur terminweise bewilligte, und eben dadurch machte es auch das Recht des Monarchen, Krieg zu führen, von sich abhängig. Wilhelm von Oranien trat nun mit verdoppelter Macht gegen Frankreich auf; Englands Theilnahme an den Kriegen gegen Ludwig XIV. hatte dieselbe entscheidende Folge wie später sein Kampf gegen Napoleon.

Sechstes Kapitel.

Neuer französischer Krieg (1689—1697).

Ludwigs Alliirter, der türkische Sultan, verlangte in seiner Bedrängniß durch die kaiserlichen Waffen, daß die Franzosen etwas für ihn thun sollen; mehr jedoch als dies ermunterte Ludwigen die Hoffnung, noch ein weiteres Stück der Rheingränze abzureißen. Im Jahr 1685 starb die pfälzische Linie der Wittelsbacher aus; augenblicklich sprach Ludwig das Land als Erbe für den Herzog Philipp von Orleans an, der eine pfälzische Prinzessin geheirathet hatte. Dieses Zugreifen war nun doch den deutschen Fürsten zu arg und sie schloßen 1686 in Augsburg den sogenannten großen Bund gegen Frankreich. Auch weiter

unten am Rhein wollte Ludwig von seiner Aussaat ärnten; als der erzbischöfliche Stuhl von Köln durch Tod erledigt wurde, wählte das von Ludwig bestochene Domkapitel den alten Verräther Wilhelm von Fürstenberg zum Erzbischofe, der auch sogleich französische Truppen in Bonn einnahm. Doch Kaiser und Papst verwarfen die Wahl, die Stadt Köln wollte ebenfalls keinen solchen Erzbischof und wurde durch brandenburgische und bayerische Truppen beschützt. Bevor jedoch die große Allianz, der Holland und nun auch England beigetreten waren, gerüstet dastand, hatte Ludwig schon angegriffen. Sein Heer nahm mit leichter Mühe alle Städte der Pfalz weg, ebenso Trier, Worms, Speier, Offenburg und Mainz; nur Koblenz und das Heidelberger Schloß hielten sich. Zuerst wurden diese Länder ausgeplündert, dann aber, im März 1689, auf Ludwigs Befehl in eine Wüste verwandelt, damit kein feindliches Heer sich in der Nähe Frankreichs halten könne. Worms, Speier, Frankenthal, Alzei, Oberwesel, Andernach, Kochem, Kreuznach, Mannheim, Oppenheim, Ladenburg, Weinheim, Heppenheim, Durlach, Bruchsal, Rastadt, Baden, Bretten, Pforzheim u. s. w. im ganzen 1400 Ortschaften wurden verbrannt, die Einwohner fortgetrieben, Weiber und Jungfrauen geschändet; nicht einmal die Kirchen wurden geschont; in Speier erbrachen die Franzosen die Kaisergräber, warfen die Gebeine umher und zündeten den ehrwürdigen Dom an. Dennoch wurde von deutscher Seite der Krieg mit geringer Thätigkeit geführt, weil das kaiserliche Heer unter den besten Feldherrn gegen die Türken focht. In den Niederlanden siegte 1690 der Marschall von Luxenburg über das holländische Heer unter dem Fürsten von Waldeck bei Fleurus, und 1692 über Wilhelm von Oranien bei Steenkerken; im Oberlande gingen die Franzosen mehrmals über den Rhein und verbrannten unter Melak (dessen Name bei den oberschwäbischen Bauern noch jetzt ein Schimpfwort ist) in Wirtenberg Städte und Dörfer oder trieben ungeheure Brandschatzungen ein. Zwar that ihnen Ludwig von Baden und der Reichsmarschall Thüngen etwas Einhalt, jedoch waren sie nicht stark genug, um den Krieg in das feindliche Land zu versetzen. Im Jahr 1693 siegten Franzosen über Wilhelm von Oranien noch einmal bei Neerwinden, bombardierten Brüssel, belagerten Mainz und eroberten Darmstadt. Nur zur See wandte das Glück den Franzosen den Rücken; Admiral Tourville siegte anfangs über die Holländer, aber 1692 schlug die englisch-holländische Flotte die französische in der großen Seeschlacht von la Hogue, durch welche die letzte Hoffnung des vertriebenen Königs Jakob von England vernichtet wurde. Die Alliirten erlahmten allmälig, die Holländer wollten keine Kriegssteuer mehr bezahlen, Ludwig selbst war zum Frieden geneigt, weil er seine Feinde auf diese Weise am leichtesten trennen konnte. In den Friedensunterhandlungen von Ryswik, zwischen

Haag und Delft, zeigte sich Ludwig nachgibiger als sonst. Er begnügte sich mit dem Raube Straßburgs und den Reunionen, gab Lothringen und die Pfalz zurück und räumte seine Eroberungen in Spanien und den Niederlanden; die Rheinpfalz kam an Philipp von Pfalz-Neuburg. Im Frieden bedungen die Franzosen noch aus, daß in den protestantischen Orten, die sie vorübergehend besessen hatten, der katholische Gottesdienst wieder geduldet werde! Dieser Frieden hieß im Volksmunde der Frieden „reißweg" (1697).

Siebentes Kapitel.

Der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714).

Spanien seit Philipp II. (1598—1700).

Ludwig hatte mit dem Frieden von Ryswik geeilt, weil er bereits einen andern Plan betrieb, nämlich Spanien einen Bourbon zum Könige zu geben und mit der französischen Politik zu vereinigen. Spanien war noch eine herrliche Monarchie, obwohl es nicht nur seit Philipp II. ein großes Areal verloren hatte, sondern auch seine Finanzen durch eine beispiellos schlechte Verwaltung zu Grunde gerichtet waren. Auf Philipp II. war Philipp III. gefolgt (1598—1621), der die Kriege seines Vaters erbte und auch an dem dreißigjährigen Kriege Theil nehmen mußte. Die spanischen Feldherrn (Spinola, Kordova, Karrera) bewiesen sich noch immer als würdige Schüler der großen Feldherrn Karls V. und die spanischen Soldaten zeichneten sich vor allen andern durch ihre Unermüdlichkeit, Genügsamkeit und die Hartnäckigkeit aus, mit der sie feste Stellungen vertheidigten; der altspanische kriegerische Charakter, der sich in dem Heere Hannibals und in den Kämpfen gegen die Mauren bewährt hatte, wurzelte noch in den Neuspaniern und scheint nach den neuesten Erfahrungen unvertilgbar zu sein. Aber es fehlte immer an Geld, denn trotz der Gold- und Silberbergwerke in Amerika war in der Staatskasse beständige Ebbe; daran war der Aufwand des Hofes Ursache, sodann die Untreue der Beamten, die starke Auswanderung nach Amerika, welche Vernachlässigung des Ackerbaus, der Industrie und des Bergbaus im Mutterlande zur Folge hatte; so gerieth der spanische Handel trotz der ausschließenden spanischen Schifffahrtsgesetze in die Hände der Holländer und bereicherten diese Feinde Spaniens. Ein großer Nachtheil für diese Monarchie war die Zerstreutheit ihres Länderbesitzes. Zwei von dem Mutterlande und von einander selbst wieder abgetrennte Stücke in Italien, Mailand und Neapel; die Franchekomté,

seit Ludwig XI. durch Burgund und Lothringen von den Niederlanden getrennt, die wieder als ein losgerissenes Stück des zerfallenen deutschen Reiches auf sich selbst verwiesen waren. Die Vertheidigung dieser getrennten Theile kostete unendlich viel Geld und wurde gegen das centralisierte massenhafte Frankreich in die Länge doch unmöglich, seitdem die Generalstaaten abgefallen und zum Feinde geworden waren, die deutschen Fürsten aber den Kaiser bekriegten und Frankreich in seinen Eroberungen unterstützten. Unter Philipp IV. sank Spanien noch tiefer als unter Philipp III. Sein Minister, der Herzog von Olivarez, wollte Aragonien und Katalonien wie Kastilien besteuern und Mannschaft zum Kriegsdienste ausheben; aber diese beriefen sich auf ihre Privilegien und als die Regierung Gewalt brauchte, empörten sie sich und riefen sogar Frankreich um Hilfe an, ein unerhörter Fall in der spanischen Geschichte. Daraus entstand ein zehnjähriger einheimischer Krieg und es fehlte nicht viel, so hätte Spanien das Land zwischen dem Ebro und den Pyrenäen verloren. Gleichzeitig revolutionierte Neapel (Masaniello 1647), das jedoch mit weniger Anstrengung zur Ruhe gebracht wurde; Portugal hingegen, das zur Ergänzung Spaniens so wesentlich nothwendige Land, riß sich los und verstärkte die Macht von Spaniens Feinden. Portugal hatte durch Jahrhunderte als eine eigene Monarchie gelebt, es hatte mit den Mauren auf Leben und Tod gerungen, Kastiliens Versuch es mit sich zu vereinigen siegreich abgeschlagen; es hatte unter dem Seefahrer, dem Prinzen Heinrich, die Bahn der großen Entdeckungen und Eroberungen zuerst beschritten und eine prachtvolle Blüte entwickelt: kein Wunder, wenn die Portugiesen sich als Nation fühlten und ungerne mit dem sinkenden Spanien vereinigt waren, das sie mit abwärts zog und durch seine unglücklichen Kriege mit den Holländern und Engländern um ihren Handel und werthvolle Kolonien brachte. Die unkriegerische, den Staatsgeschäften abholde spanische Dynastie verfuhr in Portugal wie in ihren andern Ländern; sie regierte Portugal durch spanische Statthalter und Beamte, vermied es die Stände zu berufen und legte ohne deren Bewilligung Steuern und Abgaben auf. Schon längst herrschte durch das ganze Land eine alle Schichten des Volkes durchdringende Gährung und der Versuch des Ministers Olivarez den Herzog von Braganza zu verhaften brachte sie zum Ausbruche. Lissabon ging mit dem Beispiele voran und überwältigte an einem Tage die Macht der spanischen Regierung; das ganze Land folgte mit einem Schlage nach und der Herzog von Braganza bestieg als Johann IV. den königlichen Thron. Spanien konnte ihm während seiner ganzen Regierung (1640—1656) nicht viel anhaben. Sein Sohn Alfons VI. (1656—1667), ein entarteter Mensch, verlor Königin und Königreich an seinen Bruder Peter II. (1668—1705, zuerst Regent

bis Alfons Tod 1683), der mit Holland Frieden schloß, das bereits Rio Janeiro erobert und durch einen Aufstand, den die Geistlichkeit leitete, wieder verloren hatte. Dieser hatte jedoch mit Spanien einen schwereren Kampf zu bestehen, und nur der Unterstützung der Franzosen und Engländer verdankte er die Siege von Almerial und Villa viçosa (1665), durch die Spanien zum Lissaboner Frieden gezwungen wurde, in welchem es 1668 die Unabhängigkeit Portugals anerkannte.

Auf Philipp IV. von Spanien folgte sein Sohn Karl II. ein Schwächling an Leib und Seele; er regierte von 1665—1700, und diesem entriß sein Vetter Ludwig XIV. das spanische Gebiet diesseits der Pyrenäen, einen Theil der Niederlande und die Franchekomté. Karl war kinderlos und auf sein Absterben hin hatten England, Holland und Frankreich bereits einen Vertrag über die Beraubung Spaniens abgeschlossen. Das erzürnte den König und er setzte durch ein Testament den bayerischen Prinzen Joseph Ferdinand, dessen Mutter eine habsburgische Prinzessin war, zum Universalerben ein; aber dieser Prinz starb 1699 und nun testierte der König die ganze spanische Monarchie dem Enkel Ludwigs XIV., dem Herzog Philipp von Anjou, mit Umgehung des Hauses Habsburg. Ludwig bedachte sich einige Zeit, bevor er das Testament annahm, denn er mußte auf einen Krieg mit dem Kaiser, der die Rechte seines Hauses, er war der Sohn einer spanischen Mutter, nicht so leichten Kaufes weggeben konnte, gefaßt sein; England und Holland aber konnten diesem Anwachsen der französischen Macht nicht ruhig zusehen, es war also auch der Krieg mit diesen Mächten unausbleiblich. Da aber Ludwig nur die Wahl hatte, einen Habsburger oder seinen Enkel auf dem spanischen Throne zu sehen, entschloß er sich auf jede Gefahr hin für seinen Enkel einzutreten. Dadurch deckte er sich den Rücken für künftige Kriege und in dieser Voraussetzung sagte er: „es gibt keine Pyrenäen mehr". (Seiner Politik ist in unsern Tagen Louis Philipp von Frankreich gefolgt, indem er seinen Sohn, den Herzog von Montpensier, mit der spanischen Prinzessin Donna Louisa vermählte; die französischen demagogischen Politiker schrien dies als schmutzige Familienpolitik aus, obwohl sie die verbissene Wuth der Engländer überzeugen konnte, daß Louis Philipp einen Meisterstreich geführt hatte).

Die ersten Kriegsjahre (1701—1704).

Ludwig hatte sich nicht verrechnet, wenn er auf die Uneinigkeit seiner zahlreichen Gegner und auf deutschen Beistand die Hoffnung eines endlichen Gelingens baute. Gegen ihn waren der Kaiser und der größte Theil des Reichs, England, Holland und Portugal; zu ihm hielten der Herzog von Wolfenbüttel-Braunschweig und der von Gotha, die aber

beide entwaffnet wurden; entschieden aber der Kurfürst Max Emmanuel von Bayern, der Statthalter der spanischen Niederlande, die ihm Ludwig als Lohn versprach, und Joseph Klemens, Erzbischof und Kurfürst von Köln, ein bayerischer Prinz. Sachsen war mit Polen beschäftigt und nützte dem Kaiser nicht viel; um so eifriger aber zeigten sich Hannover, dem Leopold die Kurwürde verliehen, und Brandenburg, dessen Kurfürsten er zum König von Preußen erhoben hatte.

Die Franzosen eröffneten den Krieg unter dem tüchtigen Feldherrn Katinat in Italien und besetzten die ganze Lombardei und den Ausgang der Alpenpässe. Aber Prinz Eugen führte sein Heer über die ungangbar geglaubten Felsen des Val Fredda, den Hannibal nachahmend und Napoleon zum Vorbilde. Kanonen und Munitionswagen mußten auseinander gelegt und ihre Stücke von den Soldaten getragen oder geschleppt werden. Wie eine Wolke kam er durch die Sette Kommuni, jene räthselhaften deutschen Dörfer im wälschen Gebirge, in die lombardische Ebene herunter nach Vicenza. Katinat hatte durch den Marschall Villeroi Verstärkung aber auch einen ungeschickten und anmaßlichen Mitfeldherrn erhalten; Eugen schlug beide in den Treffen von Karpi und Chiari. Er war aber zu schwach um seine errungenen Vortheile mit Nachdruck zu verfolgen und als Ludwig den geschickten Marschall Vendome sandte, konnte er sich nur durch sein überlegenes Feldherrngenie in der Lombardei halten und seinen stärkeren Gegner in der blutigen Schlacht von Luzzara schlagen (1702). Doch hatte auch dieser Sieg keine Folgen und als Eugen nach Ungarn geschickt wurde, wo Ragoczy auf französische Anreizung die Fahne der Empörung aufgepflanzt hatte, drängte Vendome den Grafen Stahrenberg, so tüchtig dieser war, doch aus der Lombardei in das Wälschtyrol zurück.

Unterdessen war auch der Krieg am Oberrhein entbrannt; dort kommandierte der alte „Türkenludwig" von Baden die schwache Reichsarmee, mit welcher er Landau eroberte, das der Mordbrenner Melak vertheidigte. An demselben Tage aber (9. September 1702) nahm der Kurfürst von Bayern Ulm durch Ueberfall weg und nach mehreren mißlungenen Versuchen glückte es dem Marschall Villars durch den Schwarzwald vorzudringen und sich bei Tuttlingen mit dem bayerischen Heere zu vereinigen (im Mai 1703). Nur war der Bayer jetzt auf die Eroberung des Tyrols zu sehr erpicht; während Villars an der obern Donau stehen blieb und Vendome im Etschthale gegen Trient vordrang, fiel der Kurfürst mit 16,000 Mann von Bayern her in das Land ein und bemächtigte sich Kufsteins, das mit seinen Einwohnern verbrannte. Auch Innsbruck fiel und während General Nouvion das Innthal aufwärts zog, rückte Max Emmanuel gegen den Brenner. Aber nun erhoben sich die wackeren Tyroler; unter dem Landrichter Martin

Sterzinger schlugen sie die Bayern mit großem Verluste an der Brücke von Pontlaz und ihr General Nouvion mußte sich bei Zams mit dem Reste seiner Heeresabtheilung gefangen geben, weil auch dort die Brücke abgebrochen war. Der Kurfürst marschierte bereits den Brenner hinauf, als er die Nachricht erhielt, das Land hinter ihm sei im Aufstande, seine Besatzung in Hall niedergemacht, die Scharnitz, der feste Paß nach Bayern, von den Bauern besetzt. Augenblicklich kehrte er um und erzwang mit Mühe seinen Rückweg nach Bayern, ließ aber zwei Drittheile seines Heeres im Tyrol zurück. Dagegen brandschatzte Villars Schwaben, eroberte Tallard Landau und Breisach und schlug den kaiserlichen General Styrum bei Höchstädt, welche kleine Stadt für die Franzosen eine traurige Berühmtheit erlangen sollte.

Schlacht bei Höchstädt (13. August 1704).

Das folgende Jahr eilte Marlborough, der in den Niederlanden kommandierte, wo der spanische Theil den Franzosen durch den Kurfürsten von Bayern, den Statthalter derselben, gleich im Anfange des Krieges in die Hände gespielt war, nach Oberdeutschland und vereinigte sich dort mit dem aus Ungarn gekommenen Eugen und dem Markgrafen Ludwig in Heilbronn. Hingegen zog auch Villeroi vom Unterrhein herauf und Tallard ging bei Straßburg über den Rhein und gelangte auf der Franzosenstraße glücklich zu dem Kurfürsten von Bayern, der auf dem Punkte gewesen war, sich mit den Alliierten zu verbünden. Marlborough und Ludwig warfen die Bayern aus ihrer Stellung am Schellenberge bei Donauwerth, und am 13. August 1704 lieferten Marlborough und Eugen dem Marschall Tallard und den Bayern die große Schlacht von Höchstädt. Marlborough hatte die leichtere Arbeit, denn die Franzosen hatten die Reiterei in das Mitteltreffen gestellt, das er mit Geschütz und Fußvolk zersprengte; nun war der eine Flügel der Franzosen abgeschnitten und warf sich bei 15,000 Mann stark in das Dorf Blenheim; der Knäuel konnte sich nicht mehr entwickeln und wurde von Marlborough so tüchtig beschossen, daß er sich gefangen gab. Viel hartnäckiger kämpften die Bayern auf dem anderen Flügel; Eugen mußte seine Leute durch Sumpf und Morast, über Bäche und Gräben ins Feuer führen und konnte die Bayern nur mit der äußersten Anstrengung überwältigen. Ueber 15,000 Franzosen waren in der Schlacht gefallen, eben so viele wurden mit dem Marschall Tallard gefangen, Ludwigs Größe aber war verblichen. Der Kurfürst entfloh nach Frankreich, sein Land aber wurde von Soldaten und Beamten furchtbar mitgenommen. Da brach die Geduld des kräftigen Volksstammes; Bauern und Bürger stunden auf, verjagten unter Anführung zweier Studenten, Plinganser und Meindl,

die österreichischen Besatzungen, aber sie unterlagen bei Sendling und Aitenbach; viele tausend wurden niedergemacht, die gefangenen Anführer starben durch Henkershand, Bayern wurde mit vierfacher Steuer belegt. So unklug und ungerecht handelten die kaiserlichen Beamten in Bayern, daß es bald für die Oesterreicher geworden wäre was Tyrol für die Bayern.

Schlachten von Ramilies, Turin, Oudenarde, Malplaquet (1707 – 1709).

Die Kraft Frankreichs war durch die Höchstädter Niederlage nicht erschöpft; in Italien behauptete Vendome seine Ueberlegenheit, Villeroi wurde mit einem zweiten Heere in die Niederlande geschickt und mit einem dritten stand Villars am Rheine. Dieser siegte über den alten Markgrafen von Baireuth bei Stollhofen (Ludwig von Baden war gestorben) und brandschatzte weit und breit, aber Marlborough brachte dem prächtigen Heere in den Niederlanden, das Villeroi mit musterhafter Ungeschicklichkeit geführt hatte, eine furchtbare Schlappe bei, dies geschah bei Ramilies den 6. Mai 1706 und kostete die Franzosen die Niederlande. Noch größeres vollbrachte Eugen in Italien; nachdem Vendome abgerufen war und statt seiner der Herzog von Orleans das 80,000 Mann starke Heer kommandierte, eilte Eugen in einem meisterhaften Marsche nach Piemont, wo die Franzosen Turin belagerten. Eugen ließ ihnen keine Zeit sich zu besinnen, stürmte ihr festes Lager und in wenigen Stunden war es in seiner Gewalt, die feindliche Armee zersprengt, ihr ganzes Geschütz erobert (7. September 1706). Sie räumten nun Oberitalien vollständig und Neapel wurde für Oesterreich durch den Grafen Daun ohne Schwertstreich gewonnen, da die Einwohner die Spanier und Franzosen gleich sehr haßten. Das folgende Jahr verlief ohne bedeutende Kriegsereignisse, weil die Uneinigkeit der Alliierten die Thätigkeit der Feldherrn lähmte. Erst 1708 standen Eugen und Marlborough vereinigt in den Niederlanden und errangen den 11. Juli bei Oudenarde über Vendome einen glänzenden Sieg. Der folgende Winter war grimmig kalt, die Oelbäume und Reben erfroren im südlichen Frankreich, zum Kriegsunglück gesellte sich Hungersnoth, die Minister Ludwigs erklärten die Fortsetzung des Krieges für eine Unmöglichkeit, daher unterhandelte Ludwig um den Frieden. Er willigte in die Entsagung der spanischen Erbschaft, in die Abtretung Straßburgs und des Elsasses, als aber Eugen, Marlborough und der Großpensionär Henisius von ihm verlangten, daß er mit einem französischen Heere seinen Enkel aus Spanien treiben helfe, brach Ludwig ab und rief den Nationalstolz der Franzosen an. Er brachte noch einmal ein starkes Heer zusammen, das der nie besiegte Villars gegen die Niederlande führte.

Aber in der Schlacht von Malplaquet, der blutigsten des ganzen Krieges (sie kostete beide Parteien 45,000 Todte und Verwundete) wurde auch dieses Heer zertrümmert (11. September 1709). Ludwig bot abermals den Frieden an und hätte ihn unter jeder Bedingung annehmen müssen, als plötzlich ein Umschwung erfolgte, nicht durch Waffenthaten, sondern durch das Schicksal und die Ränke an den Höfen.

Auflösung der Allianz gegen Frankreich. Frieden von Utrecht (1713), von Baden (1714).

Leopold, dem in seinen letzten Regierungsjahren das Kriegsglück doch auch einmal gelächelt hatte, starb 1705, und ihm folgte sein Sohn, Joseph I., ein wackerer Kaiser, obwohl auch er die Unthätigkeit des Reichs und die Trägheit, den Neid auf Verdienst und die Unehrlichkeit seines höheren Beamtenstandes nicht ganz bemeistern konnte. Aber er starb leider schon 1711 ohne männliche Erben und ihm folgte nun auch in den österreichischen Erblanden sein Bruder Karl, welchem die Allianz das spanische Erbe erobern wollte. Es wünschten aber die verbündeten Mächte nicht, Holland am wenigsten, daß die großen Ländermassen der spanischen und österreichischen Monarchie wieder unter einer Krone vereinigt werden sollten, wie es sich unter Karl V. getroffen hatte. Zufälliger Weise war Marlborough bei der englischen Königin Anna, die auf ihre kinderlose Schwester Maria gefolgt war, durch das stolze Wesen seines Weibes in Ungnade gefallen; dies benutzte Marlboroughs Gegenpartei, die Torys, und Marlborough verlor den Oberbefehl, während gleichzeitig Unterhandlungen mit dem französischen Hofe angeknüpft wurden. Diese führten zu dem Frieden von Utrecht (1713), in welchem England den Enkel Ludwigs als König von Spanien anerkannte, und sich nur Gibraltar behielt, den Schlüssel des mittelländischen Meeres, und Minorka, das die Kommunikation im westlichen Becken dieses Meeres eben so beherrscht, wie Malta die im östlichen. Holland, Preußen, Savoyen und Portugal beeilten sich beizutreten und jetzt stund der Kaiser mit einem Theile des Reiches wieder allein. Auf Spanien durfte Karl VI. jedenfalls verzichten; man hatte die spanische Nation bei dem Werben um ihre Königskrone nicht in Rechnung gezogen, sie machte sich nun aber selbst geltend. Der politische Naturtrieb sagte es ihr, daß sie von Portugiesen, Holländern und Engländern, welche den Habsburger Karl beschützten, nicht bloß einen König zu erwarten habe, sondern daß diese guten Freunde Karls, aber die Nationalfeinde Spaniens, sich nicht ohne Lohn für ihre treue Hilfe begnügen würden. Frankreich hatte zwar der spanischen Monarchie viel entrissen, aber die Niederlande und die Franchkomté gehörten doch nicht zum Fleisch und Blut von Spanien, wohl aber die Kolonieen in Amerika und Asien, auf die es

die Holländer, Engländer und Portugiesen abgesehen hatten. Daher nahm der größte Theil der Nation für Philipp Partei und erhob sich für ihn; nur Aragonien, Katalonien und Valencia erklärten sich aus Haß gegen Kastilien für den Habsburgischen Thronbewerber. Die französischen Heerführer Berwik und Vendome siegten von den Spaniern unterstützt bei Almanza 1707 und Villaviciosa 1710; Aragonien, Katalonien und Valencia, die sich mit spanischer Hartnäckigkeit wehrten, wurden unterworfen, blutig bestraft und verloren den Rest ihrer alten Freiheiten. Aber wenn nun auch Spanien von dem Kaiser Karl VI. aufgegeben wurde, so hatte er und das Reich alle Ursache den Krieg mit ganzem Ernste fortzusetzen, denn Straßburg und der durch die Reunionen verübte Raub war noch immer in der Gewalt Frankreichs. Doch das Reich konnte sich zu keiner ernsthaften Anstrengung verstehen; vergebens weissagte ihnen der edle Eugen, der ächteste deutsche Patriot, den es je gegeben, alles kommende Unheil, die deutschen Stände ließen sich lieber von den Franzosen ausplündern, als daß sie für das kaiserliche Heer bezahlten. Eugen konnte mit seinen geringen Streitkräften nichts mehr ausrichten, der französische Uebermuth kehrte sich wieder gegen die „dummen" Deutschen und Eugen unterzeichnete den 7. September 1714 den Frieden zu Baden, durch welchen die Bedingungen des Utrechter angenommen wurden.

Philipp erhielt Spanien mit seinen großen Besitzungen in den andern Erdtheilen, verlor aber Gibraltar und Minorka an die Engländer, die zugleich das Recht erhielten, jährlich 5000 Neger in die spanischen Kolonieen zu verkaufen. Es hatte nun eine Bourbonendynastie, die sich durch ihre Unfähigkeit auszeichnete und Spanien noch weiter heruntergebracht hätte, wenn dies bei der ferngesunden Nation möglich gewesen wäre.

Oesterreich erhielt die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien, das es später gegen Sicilien austauschte. Durch diesen Erwerb wuchs aber die Macht des Hauses Habsburg nicht; denn diese entfernten, abgetrennten Länder waren schwer zu vertheidigen und von jetzt an wurden die österreichischen Niederlande das Ziel der französischen Eroberungsplane.

Holland erhielt Handelsvortheile und das Besatzungsrecht in den Gränzfestungen der österreichischen Niederlande (Barrierentraktat) und damit die Verpflichtung einen Beitrag zu bezahlen, damit die Festungen im Stande erhalten würden.

Frankreich verlor an England Akadien (Neuschottland), Neufundland und die Hudsonsbai.

Savoien bekam einige Stücke des Mailändischen, die Insel Sicilien, die es sieben Jahre nachher für Sardinien austauschen mußte und den Königstitel von „Sardinien".

Preußen erhielt die Anerkennung seines Königstitels, ein Stück von Geldern und die Bestätigung des Besitzes von Neuenburg.

Der Kurfürst von Bayern erhielt sein Land zurück, ebenso der von Köln.

Das hl. römische Reich bekam nichts und ließ Landau und Straßburg in den Händen der Franzosen, die nur die Festungen diesseits des Rheines wieder abtraten.

Achtes Kapitel.

Das Jahrhundert Ludwigs XIV.

Ludwig starb den 1. September 1715 nach einer unerhört langen Regierung; er erlebte den Tod seines Sohnes, seines Enkels und ältesten Urenkels, so daß der Thron auf seinen fünfjährigen Urenkel (Ludwig XV.) erbte, für den der Herzog von Orleans die Regentschaft führte.

Aber mit dem Tode Ludwigs XIV. hörten die Folgen seines monarchischen Waltens nicht auf; sein Geist blieb in seiner schlimmsten Seite bei den Höfen Europas bis 1789. Denn er galt als das Muster eines großen Herrschers, und große und kleine Fürsten, mit alleiniger Ausnahme des Hauses Habsburg, suchten es ihm gleich zu thun oder sie ahmten ihm wenigstens nach, so weit es möglich war.

Ludwig erschien im Parlamente mit der Reitpeitsche und dies bezeigte auch ferner keine Lust mehr ein Veto gegen königliche Verordnungen einzulegen. Er sprach: l'état c'est moi (ich bin der Staat), und handelte auch so, als ob ganz Frankreich für ihn da wäre. Hunderte und abermals Hunderte von Millionen verschwendete er für Hoffeste und Bauten, für Wollüste und deren Werkzeuge. So baute er das Schloß in Versailles, das nach seiner Idee alles übertreffen sollte, was jemals von einem Könige gebaut worden. Der ungeheure Palast wurde mit einem riesenmäßigen Parke umgeben; die Gegend ist wasserarm, aber mehr als 20,000 Menschen wurden nun aufgeboten, die aus fernen Flüssen Kanäle herleiteten; denn im Parke sollten Wasserkünste springen, die nichts Gleiches in der Welt haben sollten. Wie viel Versailles gekostet hat, läßt sich nicht leicht bestimmen, nach einer Angabe 183 Millionen Franken. In den Tuillerien mochte sich der König nicht aufhalten, weil er von dort St. Denys vor Augen hatte, wo die französischen Könige begraben wurden; er thronte in Versailles in seiner Allmacht, umgeben von einem Heere adeliger und unadeliger Männer und Frauen, Prälaten und Soldaten, Dichtern und Geschichtschreibern,

Malern und Bildhauern, die ihn wetteifernd verherrlichten. Er hieß der Große, Cäsar und Augustus in einer Person, und was sonst die Schmeichelei der Franzosen alles erfinden mochte.

Ludwig hielt auch zuerst große stehende Heere, welche er aus seinem Volke aushob; er stellte Heermassen in das Feld, wie man früher nie gesehen hatte, und darum behauptete er in seinen Kriegen auch so lange das Uebergewicht. Dadurch zwang er auch die andern Mächte stehende Heere zu halten, wenn sie nicht immer in Gefahr sein wollten, von dem gerüsteten Nachbar wehrlos überfallen zu werden. So wurden durch ihn die stehenden Heere in Europa allgemein; bald suchte es jeder Fürst dem andern zuvorzuthun und kleine Staaten hielten in Friedenszeiten Heere, wie man sie sonst kaum im Kriege gesehen hatte; Soldaten wurden zur fürstlichen Liebhaberei, welche das Mark der Länder verzehrte.

Ludwig erschöpfte durch seinen Luxus, durch seine Kriege und Heere das große und reiche Frankreich in der Weise, daß er mehr als 2000 Millionen Franken Schulden zurückließ, während der Wohlstand ganzer Provinzen vernichtet war. Mehr noch als die hartgedrückten Bürger litten die Bauern, die mit Steuern fast erdrückt wurden, und als 1709 zu dem Kriegselende noch ein so strenger Winter einfiel, daß Wild und Vögel erfroren, Weinreben, Oel- und Nußbäume erstarben und die Saat durch den Frost zu Grunde ging, so folgte eine Hungersnoth, in welcher das gemeine Volk fast verschmachtete. Doch blieb es ruhig, denn es glaubte es selbst, daß es für des Königs Majestät da sei.

Indessen war Ludwig dennoch kein verächtlicher Despot, der einzig für Pracht, Verschwendung und Wollust Sinn hatte. Er that durch seinen Minister Kolbert viel für Gewerbe und Handel, wenn auch zunächst nur in der Absicht, dadurch für sich selbst eine Goldgrube zu öffnen. Die französischen Uhrmacher, Goldarbeiter, Seidenweber, Hutmacher u. s. w. waren wohl die ausgezeichnetsten in ganz Europa und der König ermunterte und beschützte ihre Betriebsamkeit. So schützte er auch den französischen Seehandel; unter ihm bildete sich eine ost- und westindische Handelsgesellschaft und einige Zeit überflügelten die Franzosen die Engländer und Holländer auf dem Meere; erst der Sieg von la Hogue stellte das Uebergewicht der Seemächte wieder her; der Gewerbsamkeit aber that Ludwig selbst durch die Aufhebung des Edikts von Nantes großen Abbruch.

Ludwig unterstützte auch Kunst und Wissenschaft mit königlicher Freigebigkeit und brachte der französischen Literatur ihr goldenes Zeitalter. Unter ihm dichteten Korneille, Racine, Moliere, Lafontaine, Boileau; es blühten Bossuet, Fenelon, Paskal. Ludwig hob die Pariser Akademie, baute eine Sternwarte, welcher der große Kassini vorstand, und die Franzosen nahmen mit den Engländern ohne Frage den ersten

Rang in wissenschaftlichen Leistungen ein. Darum ist auch Ludwig XIV. bei den Franzosen noch immer ein geehrter Name; er machte Frankreich durch seine Eroberungen nicht nur zum mächtigsten Reiche, sondern auch die französische Kultur zur vorherrschenden in Europa, die französische Sprache aber zur europäischen Hauptsprache, zur Sprache der Vornehmen und Gebildeten.

Um so weniger Nutzen hatte Deutschland von diesem Ueberwuchern des Franzosenthums über seine Gränzen; dies hat unserm Vaterlande unendlich mehr geschadet als die Siege, Mordbrennereien und Eroberungen eines Turenne, Luxenburg und Villars, denn es verdarb die höheren Stände, von denen die Ansteckung in die unteren, noch kerndeutschen Volksklassen drang. In Deutschland machte man nämlich den Franzosen alles nach; da sprach man an den Höfen nur französisch und wer noch deutsch sprechen wollte oder mußte, untermengte wenigstens möglich viele französische, lateinische und etwa auch italienische Ausdrücke, so daß unsere edle Muttersprache zu dem abgeschmacktesten Mischmasch wurde, das je auf Gottes Erdboden geredet oder geschrieben worden ist. Die Deutschen machten sich dadurch vor der ganzen Welt verächtlich und Italiener und Franzosen verspotteten sie wetteifernd als Dummköpfe.

Und wenn es nur bei der Dummheit der Nachäfferei geblieben wäre, aber leider wurde auch die französische Sittenlosigkeit zum guten Tone. Nur wenige deutsche Fürsten, namentlich Haus Habsburg, machten eine Ausnahme; die meisten lebten in allen Lüsten und verschleuderten ungeheure Summen an Buhlerinen und die willigen Diener ihrer Schlechtigkeit. Kleine Fürsten bauten Lustschlösser und Theater für Millionen, die den Unterthanen abgepreßt wurden; ein Hoffest löste das andere ab und eines war kostspieliger als das andere. Alles mußte nach französischem Schnitte sein: Theater, Tanz, Jagd, Musik, Bauten, nichts war schön, wenn es nicht von Franzosen oder wenigstens Italienern angegeben wurde. Für solche Leute war Deutschland ein Bergwerk edlen Metalles, das weidlich ausgebeutet wurde. Statt vieler Beispiele, wie es damals in Deutschland herging, nur eines:

Der Kurfürst August von Sachsen, ein riesenstarker Mann, ahmte dem großen Könige in Versailles am besten nach; nach dem Muster des Königsbaus schuf er die Morizburg, und gab dort Feste, wo jede Pracht aufgeboten und jede Lust zügellos geübt wurde. Gemälde, Statuen und andere Werke der Kunst wurden um ungeheure Summen angekauft und nach Dresden gebracht, eine Menge Kostbarkeiten wurde in dem „grünen Gewölbe" aufgehäuft. Als er König von Polen wurde (er erfüllte die polnische Bedingung katholisch zu werden), hob er die sächsischen Landeskinder mit Gewalt aus und führte sie gegen die Schweden und Polen, die Sachsen gar nichts angingen. Sein Minister Flemming hinterließ

16 Millionen Thaler, die Buhlerin Gräfin Kosel erwarb 20 Millionen; Flemming war aber nicht der einzige Minister dieser Art und die Kosel nicht die einzige Buhlerin. Die Einkünfte reichten natürlich zu einem solch wahnsinnigen Aufwande nicht hin, es mußten Schulden gemacht werden; zuletzt ließ der Kurfürst falsches Geld schlagen und als alles nicht reichte, ging er selbst auf die Thorheiten der Alchymisten ein, welche aus unedlen Stoffen Gold bereiten wollten; einer brauchte zu lange und August ließ ihn köpfen; ein anderer aber, Böttiger, erfand das Porzellan und die Porzellanfabrik in Meißen trug dem Kurfürsten große Summen ein.

Die deutschen Fürsten fragten ihren Landständen gerade so viel nach als der französische König seinem Parlamente; wehe dem, der es wagte, sich auf landständisches Recht zu berufen; ein langjähriger Kerker, oft mit allen Qualen erfinderischer Grausamkeit, war das sichere Loos.

So führte in dem größeren Theile Europas Tyrannei und Wollust den Scepter und bereiteten den Nachkommen ein hartes Gericht. Zu Ludwigs Zeit öffneten die deutschen Fürsten dem französischen Geiste die Schleußen; durch sie strömte zuerst die vornehme Lüderlichkeit nach Deutschland, die Verachtung deutscher Sitte und deutschen Rechts; später zog ein anderer Strom durch das im Zeitalter Ludwigs XIV. ausgewühlte Bett, er entsprang aber nicht am Throne, sondern aus dem Lavaschlunde der Revolution.

Neuntes Kapitel.

Der große nordische Krieg (1700—1718).

Rußland von Iwan dem Schrecklichen bis auf Peter den Großen (1477—1689).

Zu gleicher Zeit, als Eugen und Marlborough den Herrscher in Versailles so sehr demüthigten, verdiente ein Fürst im äußersten Europa den Namen des Großen, Czar Peter von Rußland, denn er machte sein Volk groß, das bisher kaum beachtet war.

Rußland hatte durch die Mongolenstürme unter allen europäischen Staaten am meisten und längsten gelitten, und später waren ihm die Polen überlegen, welche in der europäischen Kriegskunst erfahrener waren als die halbasiatischen Russen. Mit Iwan dem Schrecklichen aber betraten die russischen Herrscher den Pfad der Eroberung, der ihnen seitdem nur selten gekreuzt worden ist. Iwan eroberte Kasan und Astrachan im unteren Gebiete der Wolga und unterwarf die mächtige Republik

Nowgorod (1477). Czar Basil nahm den Polen Pleskow und Smolensk ab, mit seinen beiden Söhnen aber endigte der Mannsstamm Ruriks. Ein Bojare, Boris Godunow, der den Prinzen Demetrius aus dem Wege geräumt hatte, regierte nicht unwürdig; gegen ihn trat ein Mönch aus Jaroslaw, Jakob Otrepiew, der in Polen katholisch geworden war, als falscher Demetrius auf. Die Polen unterstützten den Betrüger, Boris nahm Gift und 1605 wurde der Exmönch russischer Czar. Er behielt viele Polen in Moskau, was die russischen Großen erbitterte, und als er seine Neigung zur römischkatholischen Kirche zu Tage kommen ließ, hatte er die russischgriechische Geistlichkeit zum Feinde. 1606 wurde der falsche Demetrius ermordet, aber damit war die Ordnung nicht hergestellt; die Bojaren (die Großen) entzweiten sich bei der Czarenwahl, drei falsche Demetriuse vermehrten nach einander die Verwirrung, und die Polen drangen bis an die Thore Moskaus vor, das durch die Schweden entsetzt wurde.

Doch fand es Gustav Adolfs Vater bei der zunehmenden Unordnung in Rußland vortheilhafter, Rußland anzugreifen als zu vertheidigen. Die Schweden überfielen Nowgorod und eroberten die Gestade am Ladogasee und der Newa. Gustav Adolfs weitschauender Blick erkannte die Wichtigkeit der Positionen an der Newa und dem finnischen Meerbusen vollständig und behauptete sie in dem Frieden von 1617. Auf den Gränzstein ließ er die Inschrift setzen: Huc regni fines posuit Gustavus Adolfus, rex Sueonum; fausto numine duret opus.

Diese Abtretungen hatte der neugewählte (1613) Czar Michael, aus dem Hause Romanow, mütterlicherseits von Rurik stammend, bewilligen müssen. Dessen Sohn Alexei Romanow eroberte in dem polnischen Kriege 1667 Smolensk und Severien wieder und zwang die Kosaken zur Anerkennung der russischen Oberherrlichkeit. Sein Sohn Feodor vernichtete die Geschlechtsregister, aus welchen die Bojaren ihre Ansprüche herleiteten und unterwarf sie der kaiserlichen Allgewalt. Nach seinem Tode änderte eine Revolution der Strelitzen, der Garde des Czaren, den Janitscharen und Prätorianern vergleichbar, die Thronfolge und verdrängte Alexeis jüngsten Sohn, den Czar Peter zu Gunsten von dessen herrschsüchtiger Schwester Sophia. Allein in seinem siebenzehnten Jahre schon wagte es Peter das ihm entrissene Recht wieder mit Gewalt sich anzueignen; es gelang ihm und er sperrte seine Schwester in das Kloster. Durch den Genfer Le Fort hatte Czar Peter als Prinz von der Kultur Europas erfahren und in seinem Herzen wurde eine brennende Sehnsucht rege, diese Kultur mit eigenen Augen zu schauen und sie nach Rußland zu verpflanzen. So wenig es seinen Russen gefiel, beförderte er doch die Einwanderung fremder, besonders deutscher Handwerker, Seeleute und Offiziere, die er zur Bildung einer geregelten

Militärmacht zu benutzen gedachte. Dann ging er auf Reisen, indem er sich einer Gesandtschaft anschloß, die er an mehrere Höfe abgeschickt hatte (1697). Aber er war erst bis Wien gekommen, als ein neuer Aufstand der Strelitzen, den die mit Peters Neuerungen unzufriedenen Großen erregt hatten, ihn heimrief. Die Empörung wurde mit leichter Mühe unterdrückt und die vornehmen und geringen Schuldigen gepfählt, gerädert, gehenkt, geköpft oder verstümmelt, wobei der Czar an 84 persönlich den Henkersdienst übte. Hierauf errichtete er statt der Strelitzen eine reguläre Garde, einige Reiterregimenter und ging dann wieder in das Ausland. Er besuchte Deutschland, Holland, England und Frankreich; da sah er Fabriken, Ackerbau, Seehäfen und Kriegsheere. In Holland arbeitete er als Zimmermann, erlernte den Schiffsbau und zimmerte selbst ein kleines Haus in Saardam, das man den Reisenden noch heutzutage zeigt. Von seinen Erfahrungen machte er für Rußland Gebrauch. Er baute auf dem Don eine Kriegsflotte, errichtete ein Heer nach europäischem Muster, das größtentheils von deutschen Offizieren kommandiert wurde und fuhr fort, Fremde nach Rußland zu ziehen, die seinen Landsleuten als Muster in den Künsten des Friedens und Krieges dienen sollten. Durch strenge Gesetze wollte er den Russen ihre barbarischen Gewohnheiten abthun; allein er richtete nicht viel aus, weil Gesittung nicht geboten werden kann, sondern als eine Frucht der Jahrhunderte reift. Peter selbst blieb Zeitlebens ein Barbar, der Minister eigenhändig durchprügelte, die Gesandten und Räthe betrunken machte und sich selbst lästerlich berauschte, seiner Wollust mit thierischer Schamlosigkeit folgte, das Leben anderer für nichts achtete und zu seinem Zeitvertreibe aufzuopfern geneigt war, und bei den Hinrichtungen selbst Hand anlegte. Aber dieser Barbar war ein genialer Mann und hatte einen politischen Scharfblick, der ihn das nahe und ferne Ziel klar erkennen ließ und jeden Schritt abmaß; bei seiner starken Willenskraft war er dennoch der Eroberungslust ganz mächtig und gab ihr nur in so weit nach, als nothwendig war, um zu der Macht Rußlands und dessen künftiger Weltherrschaft die Fundamente und Grundmauern zu bauen.

Als er die Regierung übernahm, hatte das weit ausgedehnte Rußland noch keine Küsten in seinem Besitze als die des Eismeeres mit dem Seehafen Archangel, welcher ein halbes Jahr durch Eis geschlossen ist. Die Mündungen der Flüsse waren in den Händen der Türken und Schweden, Rußland hatte noch keinen selbstständigen Handel, war also auch ein geldarmes Land. Peter erkannte, daß ohne Seehandel und Seemacht die Stärke eines Staates keine nachhaltige ist, darum suchte er an dem baltischen und asowischen Meere festen Fuß zu fassen und fing zuerst mit den Türken Krieg an, als sie gerade Prinz Eugen in

der neuen Kriegskunst schulte. Es gelang ihm mit seinen Schiffen, die er auf dem Don gebaut hatte, die türkische Flotte zu überfallen und zu schlagen; die Stadt Asow, von welcher die Palus Mäotis der Alten den heutigen Namen trägt, fiel in seine Gewalt und wurde ihm von den Türken im Frieden von 1699 abgetreten. So öffnete Peter seinem Volke das ihm bisher verschlossene Meer.

Schweden von Gustav Adolf bis Karl XII. (1631—1699).

Seine Hauptanstrengung richtete Peter aber gegen Schweden, welches das balthische Meer beherrschte, dessen Herrschaft Peter als die erste Bedingung der russischen Größe ansah. Gustav Adolf und die Eroberungen der schwedischen Feldherrn im dreißigjährigen Kriege hatte das kleine und arme Schweden in den Rang der Großmächte vorgeschoben und nur auf seine Kosten konnte Rußland zunächst Einfluß auf Europa gewinnen.

Auf Gustav Adolf folgte seine minderjährige Tochter Christine, für die während zwölf Jahren ein Reichsrath von fünf Mitgliedern, unter ihnen Axel Oxenstierna, regierte. Diese Zeit benutzte der schwedische Adel, um seine durch Gustav Adolf geschmälerten aber noch immer sehr großen Vorrechte wieder zu erringen und zu erweitern. Er befreite sich von allen Steuern und Zöllen, verschaffte sich Jagd= und Fischereirechte und den beinahe ausschließlichen Besitz aller höheren bürgerlichen und militärischen Aemter und drohte den Bauern mit Kopfabhauen, als sie Einsprache thun wollten.

Als Christine selbst regierte (1644—1654), veräußerte sie viele Krongüter und schwächte dadurch das königliche Einkommen; sie liebte nämlich Künste und Wissenschaften, zog viele Gelehrte nach Schweden und machte Stockholm zu einem nordischen Athen, wie man jetzt sagen würde. Die klassischgebildete Königin fand sich in dem armen kalten Norden nicht heimisch, und die Regierungsgeschäfte waren auch nicht nach ihrem Geschmacke; sie entsagte daher in ihrer genialen Laune dem Throne zu Gunsten ihres Vetters Karl Gustav von Pfalz=Zweibrücken, indem sie für sich nur eine ansehnliche Leibrente ausbedung. Sie verließ Schweden nach ihrer Thronentsagung und sah es nie wieder. In Innsbruck trat sie feierlich zum katholischen Glauben über, durchreiste die Niederlande, Frankreich und Italien und wählte endlich Rom zum bleibenden Aufenthalte. Sie starb 1689 und liegt in der Peterskirche begraben.

Karl X. (Gustav) (1654—1660) zwang den Adel zur Herausgabe vieler Krongüter, die er erlistet, gekauft oder als Geschenk erhalten hatte und fing dann Krieg an, weil er ihn als das beste Mittel zur Hebung

der königlichen Macht betrachtete. Polen war durch Bürgerkriege zerrissen, mit Rußland und den Kosaken im Kampfe und Verräther vom hohen Adel luden Karln in das unglückliche Land. Die Starosten von Posen und Kalisch übergaben den Schweden die ihnen anvertrauten Städte, Karl eroberte Warschau und Krakau, das von den barbarischen Russen bedrohte Lithauen unterwarf sich ihm ebenfalls, der Polenkönig Johann Kasimir entfloh nach Schlesien, der Schwede war Herr über Polen und bedrückte es, wie wenn es deutsch wäre. Aber nun stieg der polnische Adel, noch immer der Kriegerstand der Nation, zu Pferd und das gemeine Volk schloß sich ihm an. Mit Karln war aber Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst, verbündet, dem er für Preußen die Freiheit von der polnischen Oberlehensherrlichkeit zugesagt hatte.

Mit dem brandenburgischen Heere vereinigt gewann er 1656 die dreitägige Schlacht von Warschau gegen die polnische Uebermacht und gebot nun wieder über den größten Theil des polnischen Landes. Zum Glück für Polen nahm der Kaiser eine drohende Haltung gegen Schweden an und erneuerten die Dänen den Krieg. Karl mußte abziehen, die schwedischen Besatzungen konnten sich in den binnenländischen Plätzen nicht lange halten und so errang Polen einen noch immer erträglichen Frieden. Es anerkannte im Welauer Vertrag 1657 die Unabhängigkeit Preußens, und im Frieden von Oliva 1660 entsagte Johann Kasimir allen Ansprüchen auf die schwedische Krone (er war Sohn Sigismunds, der mit Karl IX. und Gustav Adolf um die schwedische Krone gestritten) und trat Livland und Esthland vollständig ab.

Karl X. hatte sich mit seinem kleinen Heere aus den polnischen Wäldern und Sümpfen in Eilmärschen gegen die Dänen gewandt, die seine deutschen Besitzungen angriffen. Schon 1658 nahm er Holstein, Schleswig und Jütland weg bis auf die Festung Fridericia, welche sein General Wrangel ohne alle Belagerung geradezu mit Sturm eroberte. Nun führte aber der König eine That von noch größerer Kühnheit aus. Im Januar führte er sein Herr über das Eis des zugefrorenen kleinen Belts nach der Insel Fünen und nachdem er diese erobert über den großen Belt, in dessen brechendem Eise aber zwei Kompagnien verunglückten, nach Seeland hinüber gegen die feindliche Hauptstadt Kopenhagen. Dort erschrack König Friedrich III. so sehr, daß er in dem Roeskilder Frieden die Provinzen Schonen, Bleckingen und Halland, die Dänemark noch im südlichen Schweden besessen hatte, das norwegische Stift Drontheim und die Insel Bornholm abtrat. Dies genügte Karln nicht, der ganz Skandinavien unter eine Krone bringen wollte; er fing von neuem Krieg an und belagerte Kopenhagen. Der dänische Adel rieth Unterwerfung, aber die Bürgerschaft unterstützte den König auf's wackerste,

und Kopenhagen hielt die Schrecken der einjährigen Belagerung aus, während der eine holländische Flotte Zufuhr brachte und eine durch Hungersnoth erzwungene Uebergabe verhinderte. Da starb Karl X. plötzlich (1660) und Frankreich, England und die Niederlande vermittelten den Kopenhagner Frieden, in welchem Schweden Drontheim und Bornholm fahren ließ, aber die südlichen Provinzen behauptete.

Nach dem Kriege suchte der dänische Adel dem Bürgerstande alle Lasten zuzuwälzen; dies benutzte der König zum Sturze der bisherigen Verfassung, in welcher der Adel große Vorrechte gehabt hatte. Die Hauptstadt unterstützte ihn und Dänemark wurde 1661 eine unumschränkte Monarchie. In Schweden aber zog Karl XI. das entfremdete Krongut vollständig und mit solcher Härte ein, daß viele adelige Familien verarmten. Er regierte sparsam und kräftig, wies den Reichsrath wieder in seine berathende Stellung zurück und anerkannte nur das Steuerbewilligungsrecht der Stände. Er starb 1697 und ihm folgte sein 16jähriger Sohn Karl XII.

Dänischer und polnisch-sächsischer und russischer Krieg (1700—1706).

Gegen diesen verbanden sich Czar Peter von Rußland, Friedrich August von Sachsen-Polen und Friedrich IV. von Dänemark. Czar Peter wollte am finnischen Meerbusen Posto fassen und deßwegen Ingermanland und Estland erobern; Friedrich August hatte es auf Livland abgesehen, dessen Adel durch die schwedischen Könige sich in seinen Rechten gekränkt fühlte und große Lust nach der polnischen Adelsfreiheit bezeigte; ein livländischer Edelmann, Patkul, der vor dem Zorne Karls XI. geflohen und in russische Dienste getreten war, betrieb auch den Bund gegen Schweden am eifrigsten. Der König von Dänemark endlich war über Schleswig-Holstein erbittert, sein eigenes Stammland, dessen Herzog Friedrich Karls XII. Schwester geheirathet und schwedische Besatzungen aufgenommen hatte. Die drei verbündeten Monarchen stellten ihre Forderungen an Schweden und begannen gleichzeitig den Krieg; die Dänen fielen in Schleswig ein, die Russen belagerten Narwa in Esthland und Friedrich August das livländische Riga. Der eingeschüchterte schwedische Reichstag wollte unterhandeln und nachgeben, aber der junge König erklärte, er werde nie einen ungerechten Krieg anfangen, aber auch die Waffen nicht eher niederlegen, bis er seine Angreifer besiegt hätte. Von einer holländischen Flotte unterstützt schiffte er sein Heer ein, landete bei Kopenhagen, bombardierte es, und der erschrockene Dänenkönig entsagte im Travendaler Frieden dem Bündnisse mit Rußland und Polen und versprach den Herzog von Holstein zu entschädigen. Hierauf wandte er sich ebenso schnell gegen die Russen, welche vor Narwa lagen. Während eines Schneegestöbers stürmte er mit 9000 Schweden das verschanzte Lager der

60,000 Mann starken Feinde und schlug sie gänzlich. Hierauf ging es gegen die Polen und Sachsen, die Riga vergeblich belagert hatten; er erreichte sie an der Düna und schlug sie, entscheidend aber erst 1702 bei Klissow, wo er Augusts Damen fing, sie ihm aber wieder zuschickte. August hätte gerne einen Frieden gemacht, aber Karl verlangte seine Entthronung und setzte sie endlich auch durch. Warschau, Krakau, Lublin, Pultusk, Thorn, Danzig und Elbing waren in Karls Gewalt und 1704 erklärte der Reichstag oder vielmehr die dem Könige August feindliche Partei, an deren Spitze der Kardinalprimas stand, Augusten abgesetzt, weil er gegen Schweden einen ungerechten Krieg angefangen und gegen die Wahlkapitulation sächsische Truppen nach Polen gebracht habe. Statt seiner wurde ein polnischer Edelmann, Stanislaus Leszinski, der Woiwode von Posen, zum Könige gewählt, Karls Schützling und treuer Freund, der jedoch ungeachtet seiner Tapferkeit und Herzensgüte bei den von Sachsen und Rußland erkauften Edelleuten nur wenige treue Anhänger fand. Karl XII. jagte die Russen aus Lithauen, erstürmte Lemberg in Galizien, aber August benutzte seine Abwesenheit, errang bei Kalisch mit seinem russisch-sächsischen Heere einen kleinen Vortheil und kam wieder in Besitz von Warschau. Aber Karls Feldherr Rhenskiöld schlug das russisch-sächsische Herr unter Schulenburg den 13. Februar 1706 bei Fraustadt vollständig und ließ nach der Schlacht 6000 gefangene Russen niederstoßen, und Karl selbst marschierte nun durch das österreichische Schlesien, ohne bei dem Kaiser Joseph I. nur anzufragen, nach Sachsen, um Augusten in seiner Heimath zum Frieden zu nöthigen. Damals kämpfte Deutschland mit Frankreich und obwohl die Schlacht von Höchstädt schon geschlagen war, ermattete gerade um diese Zeit der Krieg auf deutschem und niederländischem Boden. Hätte sich Karl XII. mit Ludwig XIV. verbündet, so wäre die Lage des Kaisers eine verzweifelte geworden; deßwegen eilte der Herzog von Marlborough zu dem Schweden und brachte ihn auch glücklich von jedem Gedanken an ein französisches Bündniß ab; Karl konnte ohnehin die Franzosen nicht leiden, deren Sprache er vermied, und dem keuschen und mäßigen nordischen König war das schwelgerische, heidnisch-sittenlose Leben des französischen Königs ein Gräuel. Außerdem war Karl ein eifriger Protestant und durch die Hugenottenaustreibung erbittert; der Kaiser hingegen willigte in Karls Forderung, den schlesischen Protestanten 125 Kirchen herauszugeben, weil er sich keinen neuen und furchtbaren Feind machen wollte. In Sachsen erholten sich die ermüdeten Schweden wieder und thaten sich trefflich zu gute; Karl zog aus dem Kurfürstenthume Geld und Kriegsvorräthe und steckte endlich auch einige tausend sächsische Rekruten unter sein Heer. Die Noth zwang August zum Frieden von Altranstadt (1706 den 24. September), in welchem er für sich und seine Nachkommen der

polnischen Krone entsagte, das Bündniß mit den Czaren aufgab und den Liefländer Patkul auslieferte; diesen lies Karl von unten auf rädern.

Karls XII. russischer Feldzug. Schlacht von Pultawa 8. Juli 1709.

Czar Peter hatte die lange Frist gut benutzt; seine bei Narwa verlorene Artillerie war wieder ersetzt, sein Heer durch deutsche Offiziere geschult und kommandiert, Ingermanland, ein Theil von Esthland und Liefland war erobert, seine Flotte auf der Ostsee der schwedischen bereits gewachsen. Gegen diesen Feind richtete nun Karl seinen Angriff, aber er bekämpfte die Russen nicht in den Ostseeländern, wie Karl IX. und Gustav Adolf gethan hatten, sondern er wollte den Feind im Innern des Landes aufsuchen und die Macht des Czaren im Marke brechen. Er rückte aus Lithauen in Rußland ein, nahm Grodnow und Wilna, ging bei Borissow über die Beresina, warf alle russischen Heeresabtheilungen über den Haufen, erstürmte die verschanzten Lager, durchwatete Sümpfe und Moräste, stürzte sich selbst in's Handgemenge wie ein gemeiner Soldat und theilte mit diesem auch die Nahrungsmittel. Aber nun beging Karl einen großen Fehler; sein Heer litt Mangel, denn die Russen ließen überall eine Einöde hinter sich; Schuhe und Kleider waren zerrissen, aber statt auf seinen Feldherrn Löwenhaupt zu warten, der 12,000 Mann und alle Heeresbedürfnisse herbeiführte, wandte sich Karl gegen Süden und befahl Löwenhaupt ihm nachzufolgen. Der Kosakenhetmann Mazeppa nämlich forderte Karln auf in die Ukraine zu marschieren, indem seine Kosaken nur die Ankunft der Schweden erwarteten, um das Joch der verhaßten Russen abzuschütteln. Aber die Russen waren Karln schon zuvorgekommen; sie zerstörten Baturin, den Hauptort der Kosaken, und Mazeppa kam als Flüchtling mit einigen hundert Reitern zu dem Schwedenkönig. Dieser wartete sein Heer unter Löwenhaupt nicht ab und gab dadurch dem Czar Gelegenheit dasselbe mit Uebermacht anzugreifen. Drei Tage lang schlugen sich die Schweden mit den Russen, die der Czar schonungslos in den Kampf trieb, weil er wohl einsah, daß er verloren sei, wenn sich die beiden schwedischen Heere vereinigen konnten. Die unverhältnißmäßige Uebermacht gewann den Sieg, Löwenhaupt verlor alles Geschütz und Heergeräthe und schlug sich mit 6000 Mann zu seinem Könige durch. Karl zog immer noch südwärts; die Herbstregen erzeugten bei den schlechtgenährten und schlechtgekleideten Soldaten verheerende Krankheiten, und der schreckliche Winter von 1708—1709 raffte tausende der braven Krieger weg und fast noch mehr erfroren Hände und Füße und kamen elend als Krüppel um ihr Leben. Endlich hielt Karl; aber da waren keine Winterquartiere, die armen Soldaten mußten sich vor der Kälte schützen, so gut es gehen

mochte, und mit einer Nahrung verlieb nehmen, welche nur die höchste Noth genießbar macht. Im Frühjahre belagerte er Pultawa, konnte aber entweder bei dem Mangel an Belagerungsgeschützen die schlechtbefestigte Stadt nicht nehmen oder wollte den Czaren herbeilocken und zu einer Schlacht zwingen. Dieser erschien auch wirklich an der Spitze eines vierfach überlegenen Heeres, das seine Kriegsschule durchgemacht hatte. Am 8. Juli kam es zum entscheidenden Treffen; Karl war von Pultawa aus durch einen Schuß am Beine verwundet worden und mußte in einer hölzernen Tragbahre in die Schlacht getragen werden; die russischen Kanonenkugeln zerschmetterten die Tragbahre; die Schweden wurden trotz der tapfersten Gegenwehr übermannt und Karl konnte sich nur dadurch retten, daß er mit 2000 Mann an den Dniepr jagte und auf das türkische Gebiet übertrat. Sein tapferes Heer ging zu Grunde; Löwenhaupt hatte 16,000 Mann gesammelt, aber unfähig dem Feinde länger Widerstand zu leisten, ergab er sich; die Soldaten wurden als Sklaven in Rußland vertheilt oder in die sibirischen Bergwerke geschickt; nicht einer von diesen wackeren Männer sah die Heimath wieder.

Karl XII. in der Türkei (1709—1714).

Karl wurde in der Türkei mit Ehren aufgenommen und ihm sein Aufenthalt in der Festung Bender angewiesen, von wo aus er sich alle Mühe gab die Türken zu einem Kriege gegen den Czaren aufzureizen. Dies war auch im Interesse der Türkei, deren Besitzungen am schwarzen Meere durch Rußland bedroht waren, wie der Verlust Asows deutlich genug zeigte. Es gelang ihm auch, trotz der Gegenwirkung des russischen Geldes, zwei Wessiere zu stürzen, und 1711 rückte ein türkisches Heer von 200,000 Mann in die Moldau ein, in welche Peter durch die Versprechen des Hospodaren Kantemir gelockt worden war. Allein Peter fand bei den Walachen keine Unterstützung und er wurde mit seinem 40,000 Mann starken Heere am Pruth eingeschlossen. Er war rettungslos verloren, wenn der Großwessier von seiner Uebermacht Gebrauch zu machen für gut fand; dieser war aber ein geiziger und furchtsamer Mann, der mit Petern Frieden schloß, als dieser die Herausgabe Asows und die Schleifung der Festungswerke von Taganrog versprach. Es wird auch erzählt, daß der Großwessier durch die Juwelen Katharinas bestochen worden sei; daß er sie angenommen, ist gewiß, aber sonder Zweifel that die Gewißheit, ohne Krieg und Gefahr das verlorene Asow wieder zu gewinnen, bei dem indolenten Türken das meiste. Karl kam in das türkische Lager galoppiert, als der Friede bereits abgeschlossen war, und konnte seine Wuth nur durch die Beleidigung des Großwessiers auslassen. Er kehrte nach Bender zurück und intriguierte in

Konstantinopel fort, um einen Krieg gegen Rußland zu erregen; aber obwohl es ihm gelang noch zwei Großwessiere zu stürzen, so erreichte er doch seine Hauptabsicht keineswegs und die türkischen Großen wollten des gefährlichen Gastes überhoben sein. Man gab ihm also zu verstehen, daß er nach Hause gehen möge; endlich wurde ihm die bisher gereichte Geldunterstützung entzogen, aber ein Reisegeld gegeben; Karl nahm dies an und ging doch nicht. Endlich brauchten die Türken Gewalt, erstürmten sein Haus und nahmen ihn selbst gefangen. Aber dennoch harrte er noch eilf Monate in der Türkei aus und erst, als er jede Hoffnung auf türkische Hilfe zu einem Kriege aufgeben mußte und die Nachrichten aus Schweden immer trauriger lauteten, entschloß er sich zur Heimkehr. Nur von dem Obersten Düring begleitet ritt Karl fast ohne Unterbrechung in sechzehn Tagen durch Ungarn, Oesterreich, Bayern, Pfalz, Hessen, Niedersachsen und Mecklenburg nach Stralsund, das von dem Feinde belagert wurde. Den 27. November 1714 kam er in dunkler Nacht dort an.

Schweden gegen Dänemark, Polen, Rußland, Brandenburg, Hannover.

Nach der Niederlage bei Pultawa eroberten die Russen Livland, wo Riga nach heldenmüthiger Gegenwehr fiel, Esthland und Kurland; dieses behielt der Czar jedoch nicht, sondern verheirathete den letzten Herzog Wilhelm mit seiner Nichte Anna, tödtete ihn aber durch Nöthigung zum Saufen. Dann rückte er durch Polen, wo August wieder König war, nach Pommern, und Dänemark und Polen erneuerten mit dem Czaren den früheren Bund zur Beraubung Schwedens. Zwar schloß der Kaiser, England und Holland einen Gegenbund, thaten aber nichts für Schweden. Dieses vertheidigte sich jedoch mit einer Kraft, wie die Geschichte nur wenige Beispiele aufweist. Die Dänen landeten im südlichen Schweden; aber der General Stenbock schlug ihr Heer mit dem Aufgebot der Bauern, die in aller Eile bewaffnet und fast gar nicht eingeübt waren; die Dänen mußten sich so eilig einschiffen, daß sie die Pferde ihrer Reiterei nicht mitnehmen konnten und niederstachen. Dagegen eroberten sie in Deutschland die schwedischen Herzogthümer Bremen und Verden und verbrannten Stade, die Sachsen und Russen bemächtigten sich des schwedischen Pommern bis auf Wismar und Stralsund (1712). Nun kam aber der Dänenbesieger Stenbock mit 16,000 Schweden herüber und schlug das überlegene dänisch-russisch-sächsische Heer bei Gadebusch in einer blutigen Schlacht (20. Dezember 1712), schändete aber seinen Ruhm durch die Verbrennung Altonas, dessen 10,000 Einwohner mittellos in den strengen Winter hinausgetrieben wurden; das sollte die Rache für Stade sein. Stenbock selbst, der in

Schleswig Winterquartiere genommen hatte, wurde eingeschlossen und mußte kapitulieren (in Oldenwoth); er starb in einem Kerker zu Kopenhagen. Zur Rache für Altona verbrannte der Czar Peter die pommerschen Städte Garz und Wolgast! Nun schloß sich auch Hannover und Brandenburg dem Bunde gegen Schweden an, und die brandenburgischen Truppen belagerten Stralsund, als Karl XII. nach seinem Ritte aus der Türkei ankam.

Karls XII. letzte Thaten und Ende (11. Dez. 1718).

Karl hatte früher geäußert, er begreife nicht, wie ein tüchtiger Kommandant anders als durch Hunger zur Uebergabe einer Festung gezwungen werden könne; in Stralsund aber lernte er, daß gegen die Uebermacht an Geschütz und Mannschaft keine Festung haltbar ist. Nachdem er die Stadt aufs tapferste vertheidigt hatte, sah er sich doch gezwungen zur See zu entfliehen, wenn er nicht gefangen werden wollte; auch die Insel Rügen ging an die Brandenburgischen Truppen verloren. Der Krieg wurde nun, obwohl nicht besonders lebhaft, zur See geführt und auch da zum Nachtheile Schwedens, während Karl selbst einige erfolglose Einfälle in Norwegen machte. Von einem Frieden, der Schweden seine schönsten Länder gekostet hätte, wollte Karl nichts wissen, und der holsteinische Baron Görz, der als Staatsmann eben so kühn wie Karl als Feldherr war, entwarf Plane, deren ungeheure und doch wohl berechnete Tragweite den König gewann. Zuerst wurde Frieden und Bündniß mit dem gefährlichen Czaren eingeleitet. Diesem wollte Karl Ingermanland und Esthland abtreten, Peter hingegen Karln gegen seine Feinde unterstützen und Stanislas Leszinski wieder zum König von Polen erheben. Karl selbst sollte Norwegen erobern und von dort eine Expedition nach Schottland unternehmen, durch die der Hannoveraner Georg von dem englischen Throne, den er als Sohn Sophiens, der Enkelin Jakobs I. durch die protestantische Successionsakte bestiegen hatte, zu Gunsten des Eduard Stuart, Jakobs II. Enkel, vertrieben werden sollte. Der spanische Minister, Kardinal Alberoni, ebenso unternehmend wie Görz, war mit diesem Plane einverstanden. Czar Peter war auf Dänemark erbittert, weil dieses die russische Seemacht mit unverholenem Aerger betrachtete, und ging auf Görzens Plane vollständig ein; hatte er ja doch das errungen, was er anfänglich gewollt hatte, und wußte er noch so vieles für sein Reich auf anderer Seite zu schaffen. Schon waren die Verträge von dem Czaren unterzeichnet, Karl in Norwegen eingefallen, wo er Friedrichshall bei strenger Winterkälte belagerte, als er den 11. Dezember in dem Laufgraben durch die Schläfe geschossen wurde und augenblicklich todt blieb. Schon damals glaubte

man in Schweden, der König sei durch Mörderhand gefallen, und die neuen Forschungen haben jedenfalls dargethan, daß eine Verschwörung gegen das Leben des Königs bestund. Eine aufgefangene Depesche hatte den Dänen und ihren Verbündeten Görzens Plane und ihre Gefahr enthüllt; zu diesen Verbündeten gehörte aber bereits eine beträchtliche Anzahl schwedischer Adeliger, welche um jeden Preis den Frieden und die Wiederherstellung ihrer alten Vorrechte wollten, die sie von Karln nie zu erwarten hatten, wenn er nicht gedemüthigt wurde, und sein Bund mit dem Czaren vernichtete diese Hoffnung. Wie der Mord abgeredet und vollbracht wurde, ist nicht bekannt; der erschossene König hatte im letzten Augenblicke die Hand an den Griff seines Degens gelegt; in seiner Tasche fand man ein Gebetbuch und das Bildniß Gustav Adolfs. Er hatte in seinen letzten Jahren viel von seinem Starrsinne abgelegt und war in die nationalwirthschaftlichen Ideen seines Vorbildes eingegangen. Karl war nichts weniger als roh, sondern freundlich mit jedermann und dankbar für geleistete Dienste; auch Kunst und Wissenschaft verachtete er nicht und unterhielt sich gerne mit Gelehrten. Seine Soldaten opferten sich für ihn, sie scheuten keine Gefahr und trugen alles Ungemach ohne Murren, denn Karl theilte Gefahr und Noth mit ihnen; noch heute ist Karl den Schweden ein Gegenstand ihrer Bewunderung und Liebe.

Nach seinem Tode wurde die Belagerung Friedrichshalls aufgehoben, und die Kriegskasse unter die höheren Offiziere vertheilt, das Heer kehrte mit der Leiche des Königs heim; eine andere Heeresabtheilung aber, die Karl unter dem General Armfeld gegen Drontheim geschickt hatte, erfror auf ihrem Rückzuge im Gebirge.

Der Adel benutzte den Tod des Königs augenblicklich und in der umfassendsten Weise. Die Reichsstände eigneten sich das Wahlrecht wieder zu, umgingen den zur Krone berechtigten Herzog Karl Friedrich von Holstein Gottorp, den Sohn von Karls XII. ältester Schwester, und erhoben dessen jüngere Schwester Ulrike Eleonore und ihren Gemahl Friedrich von Hessen Kassel auf den Thron. Diese mußten aber vorher die alte Verfassung wieder anerkennen und dem Reichsrathe noch mehr Rechte einräumen, als er früher gehabt hatte, so daß Schweden zu einer eigentlichen Oligarchie wurde. Der Reichsrath nämlich hatte die Regierungsgewalt und entschied nach Stimmenmehrheit, dem Könige waren aber nur zwei Stimmen bewilligt. Alle höheren Aemter wurden nun wieder ausschließlich mit Adeligen besetzt, und von diesen standen immer mehrere im russischen Solde; sie verriethen die Geheimnisse der Regierung und als Kommandanten die stärksten Festungen. Karls XII. Freund und Minister, der holsteinische Görz, wurde durch ein unordentliches Gericht zum Tode verurtheilt und mußte durch Henkershand sterben,

weil er es gewagt hatte, dem Könige treu zu dienen und den Planen der Oligarchie Gefahren zu bereiten.

Dann wurden von 1719—1721 mit den feindlichen Mächten Friedensverträge abgeschlossen. Dänemark durfte dem Herzog von Holstein Gottorp Schleswig entreißen, gab aber die andern Eroberungen zurück, wogegen aber Schweden hinwieder auf die Freiheit von dem Sundzolle verzichten mußte.

Georg I. von Hannover erhielt gegen eine Entschädigung von einer Millionen Thaler Bremen und Verden abgetreten; Friedrich Wilhelm I. von Preußen gegen zwei Millionen Thaler Stettin und Vorpommern bis an die Peene sammt den Inseln Usedom und Wollin. August wurde als König von Polen anerkannt, Stanislas Leszinski preisgegeben. Gegen den Czaren sperrte sich der Reichsrath bis 1721 und trat dann Ingermanland, Esthland, Liefland und den größten Theil von Karelien ab gegen zwei Millionen Thaler Entschädigung.

So mußte Schweden von seiner hohen Stellung, auf die es Gustav Adolf, Karl X. und XI. erhoben hatte, heruntersteigen, aber es bewies sich dabei als eine achtungswerthe Nation. Man berechnet, daß über 400,000 Jünglinge und Männer von 1700—1719 durch den Krieg hinweggerafft wurden und doch konnte Karl XII. noch bei seinen letzten Anstrengungen 70,000 Streiter gegen seine Feinde verwenden. So strengte sich die Nation an und so ergeben war sie ihrem Könige, daß nirgends von einem Volksaufstande die Rede ist, obwohl in weiten Bezirken Weiber, Kinder und Greise das Feld bebauten, weil alle waffenfähige Mannschaft unter die Fahne gerufen war.

Rußland unter Peter dem Großen.

Seit Karl XII. den Czaren über Polen und Sachsen aus den Augen gelassen hatte und endlich nach kurzem Kampfe unterlegen war, baute dieser rastlos aber nach einem sichern Plane an der Größe der russischen Monarchie weiter. Das balthische Meer betrachtete er als die Pforte Rußlands gegen Europa; wenn er sich der Herrschaft über dasselbe bemächtigte, wurde Schweden und Dänemark der russischen Politik dienstbar und sein Einfluß auf Polen und das nordöstliche Deutschland maßgebend. Darum baute Peter eine starke Flotte von 41 Kriegsschiffen und schuf in Kronstadt einen unangreifbaren Kriegshafen. Seine folgenreichste Schöpfung ist aber die Stadt St. Petersburg. Auf einem morastigen Boden legte er diese Residenz an; auf mehr als 100 Stunden weit zog er Leibeigene herbei, welche in harter Frohne den sumpfigen Boden austrocknen und gewaltige Granitdämme gegen die Ueberschwemmungen der Newa aufführen mußten; seine Bojaren aber verpflichtete

er zum Häuserbau und zum zeitweiligen Aufenthalte in der neuen Residenz. Denn Moskau blieb wohl die Hauptstadt, in Petersburg aber wohnte der Czar und zeichnete damit seinen Nachfolgern die Bahn vor, die sie gehen mußten. Aus den Fenstern des Palastes sahen diese die Küsten von Finland, das noch schwedisch war, und Kurland, welches noch seine eigenen Herzoge hatte; wollten sie in ihrem Schlosse sicher wohnen, so mußten sie sich Finlands bemächtigen und durch ihre Kriegsflotte das balthische Meer beherrschen. Dies ist seitdem geschehen; noch Katharina II. hörte in ihrem Kriege mit Gustav III. in ihrem Palaste jeden Kanonenschuß der fechtenden schwedischen und russischen Flotten, aber heute ist Rußland die einzige Seemacht in jenen Gewässern und muß so lange in Peters Sinne fortfahren, bis es mit dem Sunde die Schlüssel des balthischen Meeres besitzt und dadurch Petersburg und seine Städte an der Ostsee gegen jeden Angriff sicher stellt, und kein englischer Admiral mehr droht Petersburg in Grund zu schießen.

Andererseits wies Peter seine Nachfolger an das schwarze Meer. Asow war ein zu kümmerlicher Antheil, als daß sich das russische Reich damit begnügen konnte, und die zunehmende Schwäche der Pforte erleichterte die Eroberungen der Küsten des schwarzen Meeres auf eine sehr einladende Weise. Auch das schwarze Meer ist bereits zu einem russischen Landsee geworden, und wenn Rußland vollends die Meerenge von Konstantinopel besitzt, so hat es ein geschlossenes Meer und ist auch im Süden unangreifbar.

Auch nach dem innern Asien richtete Peter seinen Blick. Auf dem kaspischen See baute er Schiffe und fing darauf mit Persien Krieg an, das ihm drei Provinzen, Masanderan, Asterabad und das seidenreiche Ghilan abtreten mußte. Jetzt befahren russische Dampfschiffe das hyrkanische Meer der Alten und schicken sich an, den Oxus hinauf in das Innere zu dringen; der Handel mit dem Turan der alten Perser ist in russischen Händen, Persien selbst an die russische Politik gekettet.

Peter war es aber auch, welcher die unbeschränkte Macht der russischen Herrscher seinen Nachfolgern fertig hinterließ. Nach dem Frieden von Nystädt, den Schweden eingehen mußte, legte er sich mit begründetem Stolze den Kaisertitel und den Beinamen des Großen bei. Er nahm dem Adel seinen Einfluß auf die Regierung des Landes, errichtete statt des Bojarenhofes einen Senat, dessen Mitglieder der Kaiser ernennt, als obersten Gerichtshof des Reiches, für die Provinzen aber Regierungskollegien. Die kaiserlichen Erlasse, Ukasen, hatten auch gesetzliche Geltung ohne die Beistimmung der Bojaren, und eine europäisch-organisierte Polizei mit der geheimen Inquisitionskanzlei wachte über die öffentliche Sicherheit und über das Treiben unzufriedener Russen. Der russisch-griechischen Kirche war bisher ein Patriarch mit großen Rechten

vorgestanden, so daß er mit dem Kaiser die erste Person des Reiches war, das war besonders durch den Gebrauch angedeutet, daß der Czar und der Patriarch am Neujahrstage sich öffentlich umarmten und küßten. Als der Patriarch Adrian starb, ließ Peter keinen neuen mehr wählen, und ernannte während zwanzig Jahren nur Stellvertreter, so daß das Volk allmälig des sonst so hoch angesehenen Patriarchen vergaß; dann setzte Peter 1720 eine heiligste dirigierende Synode ein, welche von ihm ihre Verhaltungsbefehle erhielt und wurde so auch das Haupt der russischen Kirche. Ausdrücklich bemerkte er der Geistlichkeit, er wolle nicht, daß das Volk neben dem Kaiser einen Patriarchen sehe, dessen Worte es wie eine Stimme Gottes anhöre und ihnen vielleicht gehorche, wenn er gegen die Verordnungen des Kaisers spreche. Peter ließ auch alle Erzbisthümer bis auf Kiew und Nowgorod eingehen und besetzte die erledigten Stühle mit Bischöfen, indem er es sich vorbehielt, verdienstvolle Männer mit dem Titel eines Erzbischofs und Metropoliten zu schmücken. Die Bischöfe theilte er dann den hohen militärischen Rangklassen zu und gab ihnen Orden, was um so mehr auf sie wirkte, da die Bischöfe aus den Mönchen genommen wurden, die aus den unteren Volksklassen hervorgehen. Seine Bemühungen für die Belebung der Gewerbe und des Handelsverkehrs setzte er unermüdlich fort bis an sein Lebensende; er legte Kanäle an, baute Straßen, schloß Handelsverträge, zog Ausländer in das Reich und gab ihnen Gewerbfreiheit und Schutz für ihre Personen und das erworbene Eigenthum; auch Bergwerke, an denen der Ural und Sibirien so reich sind, legte er an. Der Eröffnung so vieler neuer Hilfsquellen und seinem verständigen Staatshaushalte verdankte er es, daß Rußland den Schwedenkrieg beendigen konnte, ohne daß eine Staatsschuld entstanden war.

So viel that Peter in Krieg und Frieden, durch Waffen und Gesetze; nichtsdestoweniger blieb er ein Barbar, der besonders in der Trunkenheit und im Jähzorne jeder Unthat fähig war. Er hatte seine erste Gemahlin verstoßen und seinen Sohn Alexei liebte er so wenig als seine Mutter. Er ließ ihn fast ohne Erziehung heranwachsen und behandelte ihn bei jeder Gelegenheit mit liebloser Strenge. Dieser vergalt es mit unkindlicher Kälte und äußerte Unzufriedenheit mit den Neuerungen seines Vaters, durch welche dieser das alte Russenthum umgestalten wollte. Peter vermählte ihn mit einer Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, aber Alexei behandelte sie roh und zog ihr eine russische Buhlerin vor. Endlich entfloh er aus Rußland nach Wien und dann nach Neapel, wurde aber durch verstellte Freunde und falsche Zusicherungen zur Rückkehr bewogen. Der Kaiser erklärte nun seine Flucht als ein Majestätsverbrechen, enterbte ihn, und als eine Untersuchung herausstellte, daß Alexei dennoch die Thronfolge erlangen wollte,

so ließ er seine Freunde hinrichten oder sonst hart strafen, den Sohn aber durch ein Gericht zum Tode verurtheilen. Dieses Urtheil wurde dem unglücklichen Prinzen angekündigt und er erschrack darüber so, daß er in eine tödtliche Krankheit verfiel. Die ausgesprochene Begnadigung hob die Folgen des Schreckens nicht mehr, er starb den 7. Juli 1718, nachdem er die Verzeihung seines Vaters angefleht und erhalten hatte. Peter selbst starb den 8. Februar 1725; er hinterließ zwei Töchter, Anna, die Gemahlin Karl Friedrichs von Holstein Gottorp und die erst dreizehnjährige Elisabeth, und von seinem Sohn Alexei einen Enkel Peter; von seinem Bruder Iwan stammte Anna, die Wittwe des Herzogs von Kurland und als Enkelin Anna, die Gemahlin Anton Ulrichs von Braunschweig; deren Sohn hieß Iwan. Diese Glieder der kaiserlichen Familie waren bald darauf Ursache oder Vorwand von Palastrevolutionen, wie sie an den morgenländischen Höfen vorzukommen pflegen. Unmittelbar folgte ihm Katharina I., eine Liefländerin, die zuerst das Weib eines schwedischen Dragoners, dann die Mätresse des Generals Tscheremetew, hierauf des Fürsten Menzikow, dann des Kaisers selbst gewesen war; Peter erhob sie zu seiner Gemahlin und ernannte sie zur Nachfolgerin; sie regierte aber nur von 1725—1727.

Zehntes Kapitel.

Karl VI., der letzte Kaiser aus dem habsburgischen Mannsstamme (1711—1740).

Türkenkrieg (1716—1718).

Als der Frieden mit Frankreich kaum abgeschlossen war und der nordische Krieg noch fortdauerte, griffen die Türken Ungarn an, das sie für die Behauptung ihrer Provinzen jenseits des Balkans mit Recht für unentbehrlich hielten. Ihr Muth war so gewachsen, weil es ihnen gelungen war, den Venitianern Morea und alle Besitzungen auf dem griechischen Festlande zu entreißen. Aber Prinz Eugen schlug 180,000 Türken bei Peterwardein 1716, eroberte im folgenden Jahre die wichtige Festung Temeswar, schlug die Türken in der blutigen Schlacht bei Belgrad und erwarb dieses Bollwerk Ungarns wieder. Im Jahre 1521 hatte Sultan Solyman Belgrad erobert und es hieß bei den Türken Darol Dschihad, Haus des heiligen Krieges, weil es ihr Hauptwaffenplatz gegen die abendländische Christenheit und die Zwingburg für die Christen in Servien und Bosnien war. 1688 hatte Kurfürst Max

Emmanuel von Bayern Belgrad erstürmt, aber schon 1690 fiel es wieder in die Hände der Türken. Eugen belagerte es und als er die 150,000 Türken, welche zum Entsatze anstürmten, bis zur Vernichtung geschlagen hatte, übergab sich die Festung. Den 21. Juli 1718 schloß der Kaiser unter Vermittlung Englands und Hollands aber gegen Eugens Rath den Frieden von Passarowiz, in welchem die Pforte das Banat, die Walachei bis an die Aluta, Belgrad nebst einem Stücke von Servien und Bosnien abtrat.

Die pragmatische Sanktion und der polnische Thronfolgekrieg (1733 und 34).

Karl VI. zeigte sich so friedliebend und für die englisch-holländische Vermittlung so geneigt, weil er seiner Tochter Maria Theresia, seinem einzigen Kinde, gerne die ruhige Nachfolge in dem österreichischen Erbe gesichert hätte. Darum unterhandelte er mit den großen Mächten die sogenannte pragmatische Sanktion, einen Vertrag, in welchem diese Maria Theresias Nachfolge in den Besitzungen ihres Vaters verbürgen sollten. Er bekam auch die besten Zusicherungen, mußte aber bald erfahren, daß England, Fankreich, Spanien und Sachsen-Polen einen Vertrag zur Zerstücklung des österreichischen Erbes geschlossen hatten. Nun versprach er Frankreich Lothringen, Spanien Toskana, Parma und Piacenza, England und Holland die Aufhebung der Handelskompagnie in Ostende, dem starken August von Sachsen-Polen die Nachfolge seines Sohnes auf dem polnischen Throne. Als August 1733 starb, wollte der polnische Adel keinen fremden Fürsten mehr wählen und berief den Stanislaus Leszinski, der in der Pfalz lebte und seine Tochter mit König Ludwig XV. von Frankreich verheirathet hatte. Allein die russische Kaiserin Anna und Karl VI. nahmen für Augusts gleichnamigen Sohn Partei und ein russisches Heer unter Münich vertrieb den Stanislaus abermals aus Polen, ohne daß Frankreich sich zu dessen Unterstützung ernstlich anstrengte. Dagegen erklärten Frankreich, Spanien und Sardinien an Karl VI. den Krieg, weil er den sächsischen August unterstützt habe; an Sachsen und Rußland aber wurde der Krieg nicht erklärt. In Italien gewannen die Franzosen durch ihre Uebermacht die Schlachten von Parma, wo der kaiserliche Feldherr Mercy blieb, und bei Guastalla über den General Königsegg; der spanische Infant Don Carlos aber nahm Neapel fast ohne Schwertstreich weg, weil in diesem Königreiche gar kein kaiserliches Heer stund. Am Rheine kommandierte der alte Eugen, hielt sich aber nur mit Mühe; denn seine Armee war unbedeutend und er selbst altersschwach; der König von Preußen hatte ihm eine Heeresabtheilung und mit derselben seinen Sohn Friedrich zugeschickt. Er habe noch den Schatten des großen Eugen gesehen, äußerte später

der große Fritz; der alte Eugen aber erkannte das Genie des jungen Prinzen und versicherte dessen Vater, daß sein Sohn ein großer Feldherr sein werde. Die russische Kaiserin schickte 30,000 Mann, die ankamen, als alles vorbei war. Die kriegführenden Mächte schlossen nämlich bald Frieden; Don Karlos behielt Neapel, dessen Könige seitdem aus dem Hause Bourbon sind; Lothringen gab man dem Stanislas Lesczinski (der es noch 29 Jahre lang behielt und als milder Fürst regierte), nach dessen Tod aber sollte es an Frankreich fallen, das in diesem muthwilligen Kriege erreichte, was es unter den alten Kaisern so oft versucht hatte; dagegen fiel Toskana, wo das mediceische Haus erloschen war, an den Herzog von Lothringen, Franz Stephan, des Kaisers Schwiegersohn. In Polen wurde August III. König, das unter ihm noch tiefer herab kam; die Gesetze gegen die Dissidenten wurden verschärft und dieselben von den Reichstagen und allen Aemtern ausgeschlossen.

Es versteht sich, daß die pragmatische Sanktion von den Mächten anerkannt wurde. Der alte Eugen sagte: „ein schlagfertiges starkes Heer ist die beste pragmatische Sanktion", aber man hörte ihn nicht. Er starb den 21. April 1736, nachdem er so lange der Wächter und Rächer Deutschlands gewesen war, welches neue Vaterland er mehr liebte als die gebornen Söhne desselben. Von Person war Eugen klein und schwächlich, nachlässig in seiner Kleidung und ein starker Schnupfer. Seinem Feldherrnberufe lebte er mit ganzer Seele; er hielt die Soldaten in strenger Zucht, und in den Schlachten schoß er Flüchtlinge mit eigener Hand nieder. Dies war jedoch selten nöthig, denn die Soldaten vertrauten seinem Genie und seinem Glücke und wagten und ertrugen unter ihm unglaubliches. Sie liebten ihn wie einen Vater, denn er sorgte für ihre Bedürfnisse angelegentlicher als alle gleichzeitigen Feldherrn. Er war der Stolz und die Seele des deutschen Heeres und selbst das deutsche Nationalgefühl erwachte durch den Siegesdonner seiner Schlachten und es hätte so Großes gethan als 1813 und 14, wenn es Eugen erlaubt gewesen wäre, dasselbe in Bewegung zu setzen. „Prinz Eugenius, der edle Ritter", der im Felde dreizehn Wunden erhalten hatte, war ein ebenso großer Staatsmann als Feldherr, der Schutzgeist Oesterreichs, wie ihn Friedrich der Große nennt; dabei war er allen Ränken Feind, ohne Neid gegen fremdes Verdienst, treu in der Freundschaft, religiös ohne Fanatismus.

Neuer Türkenkrieg (1731—1739).

Mit Rußland verbündet griff Karl VI. die Türken an; aber er ahnte nicht, wie sein Heerwesen zerfiel, als Eugen kaum die Augen geschlossen hatte. Statt 120,000 Mann zählte das Heer kaum 40,000,

und diese wurden schlecht genährt und gekleidet; alle Angestellten trieben Unterschleif auf Kosten der armen Soldaten. Marschälle und Generale gab es mehr als genug, aber nur wenige verstunden etwas vom Kriege. Weil den Türken der Angriff unerwartet kam, konnte der kaiserliche Feldherr Seckendorf in Servien vordringen und die wichtige Festung Nissa erobern. Aber diese Fortschritte dauerten nur kurze Zeit; bald geriethen die Operationen durch Mangel an Lebensmitteln, Ungehorsam und Ungeschicklichkeit der Generale in die vollständigste Unordnung und einer übergab Nissa ohne einen Schuß an die Türken. Seckendorf wurde nun zurückgerufen und gefangen gesetzt, und dem General Königsegg der Oberbefehl übergeben. Er erfocht einen Sieg über die Türken bei Kornia, erhielt aber die verlangten Verstärkungen nicht und wurde abberufen. Ihn ersetzte Wallis, der sich bei Kruzka von den Türken so schlagen ließ, daß er 20,000 Mann einbüßte und hinter Belgrad hinausretirierte. Vergebens bot sich General Schmettau zur Vertheidigung Belgrads an, ein Feigling, Sukkow, erhielt den Befehl in der wichtigen Festung und Wallis Vollmacht zu unterhandeln und im Nothfalle Belgrad herauszugeben. Ein anderer General, Neipperg, wurde als Unterhändler von Wien zu den Türken geschickt, ohne daß Wallis davon unterrichtet wurde; Neipperg sollte Belgrad nicht herausgeben, wurde aber von den Türken als Spion gefangen gesetzt und mit dem Tode bedroht. Da vermittelte der französische Gesandte Villeneuve dienstfertig den Frieden, in welchem die Eroberungen Eugens wieder herausgegeben wurden; dieser Friede heißt der Friede von Belgrad. Wallis und Neipperg wurden kurze Zeit eingesetzt, bekamen jedoch bald ihre Ehren und Aemter wieder, Schmettau aber ging in preußische Dienste.

Eilftes Kapitel.

Preußen kommt empor.

Deutschland hatte durch Eugens und Marlboroughs Siege seine Gränze nicht wieder erhalten, an der unteren Donau litt die blutig errungene Waffenehre sogar gegen die Türken neuen Schimpf; doch sollte den Deutschen wenigstens der Trost werden, mit eigenen Augen zu schauen, was ein kleiner Theil ihrer Nation vermag, wenn ein großer Mann an der Spitze steht; dieses Schauspiel gab Preußen.

Der große Kurfürst hatte durch seinen Sieg über die gefürchteten Schweden bei Fehrbelin (1660) zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß Brandenburg-Preußen den Großmächten gegenüber etwas bedeute und

die Franzosen begriffen dies auch am schnellsten, daher sie ihn mit ihrem Hasse verfolgten, wenn sie ihn nicht in ihr Gewebe verstricken konnten. Doch hätte der große Kurfürst die keimende Größe seines Hauses bald durch eine Thorheit in seinen alten Tagen unterdrückt, indem er die Kinder aus seiner zweiten Ehe mit fürstlichem Besitze bedachte und die Untheilbarkeit der brandenburgischen Länder aufhob. Nach seinem Tode (1688) stürzte aber sein Sohn Friedrich das väterliche Testament um und behauptete sich mit kaiserlicher Einwilligung in dem Alleinbesitze. Er war seinem Vater übrigens wenig ähnlich, doch fehlte es ihm nicht an Ehrgeiz. Als sein Vetter Wilhelm von Oranien König von England, sein Nachbar August von Sachsen König von Polen wurde, hatte Friedrich keine Ruhe, bis er auch König war. Als Reichsfürst konnte er diesen Titel nicht von Brandenburg annehmen, es blieb ihm also nur Preußen, welches sein Vater durch den Vertrag von Welau von der polnischen Oberherrlichkeit losgemacht hatte. Es soll ihn sechs Millionen Thaler gekostet haben, bis er die Anerkennung dieses Titels erhalten konnte; 1701 fand die Krönung in Königsberg statt und gleichzeitig stiftete er den Schwarzenadlerorden, wogegen August in Polen den Weißenadlerorden schuf und die polnischen Edelleute zu födern suchte. Friedrich führte dann auch ein feierliches Ceremoniell ein nach dem Muster des unübertrefflichen spanischen. Doch hatte er schon seine heimliche Tabaksstube, wo er seine Pfeife in Gesellschaft schmauchte. Sein königlicher Aufwand kostete aber schweres Geld; auch wurde der König von seinem Günstlinge Kolbe, den er zum Grafen Wartenberg erhoben hatte, vielfach mißbraucht; dieser that der Eitelkeit des Königs allen Vorschub, und indem er durch neuerfundene Steuern die Ausgaben seines Herrn deckte, vergaß er sich dabei so wenig, als die anderen Günstlinge an den deutschen Höfen es thaten. Friedrich hielt jedoch im spanischen Erbfolgekriege treu bei dem Kaiser aus und seine Soldaten fochten mit großer Auszeichnung bei Höchstädt und Turin unter Anführung des Fürsten Leopold von Dessau, bekannt unter dem Namen des alten Dessauers.

Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) machte wieder gut, was sein Vater verdorben hatte. Er führte die größte Sparsamkeit in dem königlichen Haushalte wie in dem Staatshaushalte ein, entließ die überflüssigen Beamten seines Vaters und setzte die hohen Gehalte herab. Auf gute Sitte hielt er strenge und gab selbst das beste Beispiel; ebenso mußte die genaueste Ordnung eingehalten werden; Trägheit duldete er nicht, bei seinen Angestellten so wenig, als bei Bürgern und Bauern, und er machte sich nichts daraus, persönlich mit dem Stocke einzuschreiten. Der eingerissenen Kleiderpracht und Modewuth kündigte er einen unversöhnlichen Krieg an und ließ die verbotenen Kleider, wenn

sie doch jemand trug, an dem Leibe zerreißen. Die Franzosen konnte er nicht ausstehen, ihr Hochmuth, ihre Lüderlichkeit und Arglist waren ihm gleichsehr zuwider. Auch auf die Gelehrten hielt er nicht viel und dem Philosophen Wolf in Halle befahl er bei Strafe des Galgens die Stadt binnen 24 Stunden zu verlassen; denn er hatte den Philosophen im Verdachte des Unglaubens, und der König war ein sehr eifriger Protestant, ohne sich aber mit theologischen Fragen nur im mindesten abzugeben. Um so mehr respektierte Friedrich Wilhelm die sogenannten praktischen Künstler und Gewerbsleute; ein fleißiger Bürger wurde belobt, wenn er dem Könige unter die Augen kam, sowie er unfleißige strafte und selbst abprügelte. Dies geschah in Berlin häufig, denn er machte selbst Polizei und ging viel in der Stadt umher. In dieser Hinsicht glich er demnach Peter dem Großen, und auch in der Rohheit seiner Spässe mahnte er an den nordischen Herrscher; auch er liebte es, fremde Prinzen betrunken zu machen oder ihnen durch die Nöthigung zum Tabakrauchen die übelsten Zustände zu bereiten. Er war eigentlich der Zuchtmeister seiner Unterthanen, der vornehmen wie der geringen, denn er prügelte und ließ aufhenken ohne auf Standesunterschied zu sehen. Widerspruch duldete er keinen; als er Berlin zu einer großen Stadt machte, befahl er einfach: „der Kerl hat Geld, er soll bauen."

Friedrich Wilhelm war ein großer Freund des Militärs und er hielt immer ein zahlreiches, wohlausgerüstetes Heer bereit, indem er darin die beste Bürgschaft der Ruhe und des Respekts von anderen Staaten erblickte. Doch suchte er keinen Krieg; er nahm zögernd an dem gegen Schweden 1715 Theil, und erwarb Stettin mit einem Theile von Pommern; die Grafschaft Limburg erbte er. Seine Soldaten wurden von dem alten Dessauer mit unerhörter Strenge eingeschult. Da mußte der Soldat in Haltung, Rüstung und Kleidung bis auf Zopf und Knopf im tadellosesten Zustande sein, wenn er nicht tüchtige Prügel wollte. Doch wurde darüber die Hauptsache nicht vergessen; die Soldaten waren auch in jeder kriegerischen Uebung vortrefflich unterrichtet und handhabten besonders die Muskete mit ausgezeichneter Gewandtheit; der alte Dessauer führte damals die eisernen Ladstöcke ein. Lächerlich war jedoch des Königs Vorliebe für recht große Soldaten; zu seiner Riesengarde warb er Leute aus ganz Europa zusammen und ließ sie auch mit Gewalt wegholen. Fürsten und Grafen schenkten ihm einen „großen Kerl", wenn sie ihm eine rechte Freude machen wollten. In dieser Hinsicht scheute er keine Kosten; denn sonst war er so sparsam, daß er sich den Genuß von Lieblingsspeisen versagte, weil sie ihm zu theuer schienen.

Bei dieser Sinnes- und Lebensweise des Königs ist es wohl

begreiflich, wenn seine Familie kein besonders angenehmes Leben hatte. Für die königlichen Oefen wurde das Holz gespart und der Tisch weder reichlich noch ausgesucht versehen. Die Königin und die Prinzessinen mußten weibliche Arbeiten verrichten und fleißig in die Kirche gehen; dazu wurden auch die Prinzen angehalten, welche der König wie gemeine Soldaten exerzieren ließ, denn sie sollten wie er das Militärwesen verstehen und hoch halten. Sein ältester Sohn Friedrich machte ihm viel Verdruß, denn ihre Neigungen waren vielfach einander entgegengesetzt. Der Vater haßte die Franzosen, hielt nichts oder nicht viel auf Wissenschaft und Kunst, am allerwenigsten auf die Musik, sein Sohn dagegen liebte die Franzosen und geistreiche Männer, las am liebsten französische Bücher und schien seines Vaters Thun und Streben zu verachten. Darum verfuhr dieser streng, oft tyrannisch gegen ihn und ging damit um, ihn als einen Feigling und unfähigen Kopf von der Thronfolge auszuschließen. Alles dies brachte den Prinzen so weit, daß er mit dem Lieutenant Katt, seinem Freunde, nach Holland entfliehen wollte. Allein es wurde entdeckt und Friedrich von seinem Vater mißhandelt; dann ließ er ihn nach der Festung Küstrin bringen und zusehen, wie Lieutenant Katt enthauptet wurde. Nur sehr allmälig gewann Friedrich die Gunst seines Vaters, jene Versicherung des Prinzen Eugen über die militärische Tüchtigkeit seines Sohnes trug vorzüglich dazu bei, und 1740 den letzten Mai starb Friedrich Wilhelm mit der Ueberzeugung, daß er einen tüchtigen Nachfolger hinterlasse. Friedrich erbte ein an Ordnung, Zucht und Thätigkeit gewöhntes Volk, ein trefflich geschultes Heer von 70,000 Mann, keine Schulden, aber in dem Schatze baare neun Millionen Thaler und vielleicht ebenso viel an Silbergeschirr; denn an derlei solider Pracht, die sich jeden Augenblick in Geld verwandeln ließ, hatte der verstorbene König sein Wohlgefallen und damit wollte er andern Fürsten gegenüber zeigen, daß der König von Preußen auch glänzen könne.

Zwölftes Kapitel.

Der österreichische Erbfolgekrieg.

Den 20. Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI. und seine Tochter Maria Theresia (geboren den 3. Mai 1717) folgte ihm in dem Besitze der österreichischen Erblande, die er ihr durch die pragmatische Sanktion gesichert zu haben glaubte. Doch zeigte es sich gleich nach seinem Tode, daß die Mächte einen andern Vertrag neben der pragmatischen Sanktion gemacht

hatten, den von Nymphenburg, der auf die Zerstücklung der österreichischen Monarchie gerichtet war. Karl Albert von Bayern sprach die österreichische Erbfolge an als Nachkomme einer Tochter Ferdinands I. und eines angeblichen Testaments dieses Kaisers, in welchem den Nachkommen der nach Bayern verheiratheten Prinzessin die Erbfolge in Oesterreich zugesichert sei im Falle des Aussterbens des männlichen Stammes der Habsburger (im Testament aber heißt es des ehelichen Stammes). Sein Bundesgenosse war 1) Frankreich; diesem versprach der Kurfürst, wenn es ihn bei seinen Ansprüchen unterstütze und zur Kaiserkrone behilflich sei, so werde er Frankreich an der Eroberung der Niederlande und des linken Rheinufers nicht hindern. 2) Spanien; dieses sollte in Italien nehmen dürfen, so viel ihm beliebe. 3) Preußen; dem Schlesien zugesagt ward. 4) Sachsen; dies wollte sich mit Mähren begnügen. Oesterreichs einziger Bundesgenosse, Rußland, wurde durch die Schweden beschäftigt, welche sich durch Frankreich hetzen ließen. Schon im Dezember fiel das preußische Heer unter Friedrich II. in Schlesien ein und besetzte den größten Theil des Landes; er bot der Kaisertochter zwei Millionen Thaler, seine Stimme zur Wahl ihres Gemahls, des Herzogs Franz und seine Unterstützung an, wenn sie ihm das Herzogthum Schlesien abtrete. Maria Theresia verweigerte es und schickte ihr Heer unter dem ungeschickten Neipperg gegen die Preußen, welche von dem jungen König, Eugens Schülern Schwerin und dem alten Dessauer befehligt wurden. Neipperg ließ sich den 10. April 1741 bei Molwiz unweit Brieg vollständig schlagen. Unterdessen eröffnete der Kurfürst von Bayern den Krieg durch die Ueberrumplung Passaus, zwei französische Heere gingen über den Rhein, von denen ein Theil Vorderösterreich besetzte, der andere unter Belleisle mit den Bayern vereinigt gegen Oesterreich vordrang, wo sich der Kurfürst in Linz von den Ständen huldigen ließ. Von da wandte er sich nach Böhmen, in das bereits 20,000 Sachsen eingefallen waren; durch einen nächtlichen Ueberfall bemächtigte sich das französisch-bayrisch-sächsische Heer der Stadt Prag und Karl Albert ließ sich mit großem Pompe als Böhmenkönig huldigen und die Königskrone aufsetzen. Fast gleichzeitig wurde er auch Kaiser; die Kurfürsten gaben ihm freiwillig ihre Stimme und Georg II. von Hannover (England), der Maria Theresia unterstützen wollte, sah sich durch ein französisch-preußisches Heer nicht allein zur Unthätigkeit, sondern auch zu dem Versprechen gezwungen, dem Bayer seine Kurstimme zu geben.

Maria Theresia schien verloren; sie verließ sich aber auf ihr gutes Recht und rief ihre Völker zu den Waffen; noch waren die Provinzen in dem Alpengebirge nicht von den Feinden besetzt und stellten ihre kräftigen Söhne; aus Ungarn, Kroatien und Slavonien ergossen sich die Schaaren leichter Reiter und Fußgänger und die gewaltigen magya-

rischen Grenadiere. Bald war Oesterreich von Bayern und Franzosen gesäubert, das bayrische Land selbst überschwemmt und an demselben Tage (24. Januar 1742), an welchem Karl Albert von der französischen Gnade in Frankfurt die Kaiserkrone als Karl VII. empfing, wurde seine Hauptstadt München von den Oesterreichern besetzt. Diese hausten in Bayern unter Bärenklau, Trenk und Menzel nicht viel besser als die Franzosen Ludwigs XIV., denn sie waren über die Einmischung der Franzosen und die Anmaßung der Bayern gleich sehr erbittert, und das Landvolk mußte nun wieder leiden, was die treulose Politik der Höfe verschuldet hatte. General Khevenhüller schloß 16,000 Franzosen unter Segur in Linz ein und zwang sie zur Uebergabe, ehe ihnen Friedrich II. zu Hilfe kommen konnte. Dieser schlug das österreichische Heer unter Brown bei Chotusitz oder Czaslau den 17. Mai und dies bewog Maria Theresia zu einem Friedensschlusse mit diesem gefährlichen Feinde (28. Juli 1742 zu Breslau). Darauf schloß ein österreichisches Heer die Franzosen unter Belleisle in Prag ein; ein anderes, das ihm zu Hilfe kommen sollte, ging in Bayern mehrentheils durch Kälte und Hunger zu Grunde und ein drittes wagte nichts zu unternehmen. Vom Hunger auf das äußerste gebracht fiel Belleisle aus Prag und schlug sich über Eger nach Bayern durch, verlor aber fast alle seine Leute. Ein bayrisch-französisches Heer, das Belleisle an sich ziehen sollte, wurde von Khevenhüller bei Braunau geschlagen. Das folgende Jahr war für Maria Theresia noch glücklicher; der König Georg II. von England erhielt von dem englischen Parlamente solche Geldverwilligungen, daß er eine aus Hannoveranern, geworbenen Schweizern und Hessen bestehende pragmatische Armee nach Mitteldeutschland führen konnte, wo das französische Hauptheer unter dem Marschall Noaillies stand. Am 27. Juli 1743 siegte Georg II. bei Dettingen unweit Aschaffenburg über die Franzosen; die österreichisch-hannöversche Armee verfolgte sie über den Rhein und verheerte Elsaß und Lothringen. Dieses Glück erwarb Maria Theresia neue Bundesgenossen; zu Worms wurde den 23. Sept. 1743 zwischen Oesterreich, England, den Generalstaaten und Sardinien, dem einiges in der Lombardei versprochen wurde, ein Bündniß abgeschlossen, das die pragmatische Sanktion verbürgte; diesem Bündnisse trat auch bald darauf Sachsen bei, dem das Wachsthum des ehemaligen Brandenburgs verdächtig wurde. Friedrich konnte natürlich nichts anderes erwarten, als daß Maria Theresia endlich ihm auch seinen schlesischen Raub wieder abnehmen würde, daher ergriff er bei Zeiten wieder die Waffen, so lange noch andere Gegner Oesterreichs das Feld hielten. Er begann den zweiten schlesischen Krieg (1744 und 45) und nahm mit seinen „kaiserlichen Hilfsvölkern“ im raschen Ueberfalle Böhmen weg; doch manövrierte ihn der österreichische Feldmarschall Traun mit großem Verluste aus

Böhmen und einem Theile Schlesiens hinaus, aber sein Glück wollte es, daß der Herzog Karl von Lothringen das österreichisch-sächsische Heer bei Hohenfriedberg den 4. Juni, und ebenso bei Sorr den 30. Sept. in ungünstiger Stellung zur Schlacht zwingen und schlagen ließ. Am 15. Dez. siegte der alte Dessauer in der blutigen nächtlichen Schlacht von Kesselsdorf und die Vermittlung Englands brachte den Frieden von Dresden zu Stande, in welchem Friedrich Schlesien behielt, für eine Million Thaler Sachsen räumte und Maria Theresias Gemahl Franz als Kaiser anerkannte (25. Dez.). Karl Albert von Bayern oder Karl VII. war bereits am 20. Januar 1745 gestorben und sein Sohn Max Joseph reichte die Hand zum Frieden; Oesterreich gab ihm seine Besitzungen zurück und er seine Kurstimme Franzen, der auch im Oktober in Frankfurt gewählt und gekrönt wurde troß Kurbrandenburgs Protestation.

Durch den Dresdener Frieden und den von Füßen mit Bayern war der Krieg zwischen den deutschen Mächten beendigt und es blieb nur der französische übrig, den der Kaiser, England, Holland und Sardinien führten. Ludwig XV. war 1744 persönlich mit 100,000 Mann, unter denen sich 20,000 Schweizer befanden, über den Oberrhein gezogen; er belagerte Freiburg im Breisgan, das nach tapferer Gegenwehr fiel, die französischen Streifkorps wurden aber in Bayern und Schwaben geschlagen und als Max Joseph von Bayern den Füßener Frieden schloß, gab Frankreich den Krieg am Oberrhein auf, setzte ihn aber in Italien und mit allem Nachdrucke in den Niederlanden fort. Dort befehligte die Franzosen der Marschall Moriz von Sachsen, ein natürlicher Sohn des starken Kurfürsten August, seinem Vater an Sittenlosigkeit und Körperkraft ähnlich, aber zugleich ein ausgezeichneter Feldherr. Er siegte den 12. Mai 1745 bei Fontenoi, 11. Oktober 1746 bei Roukour und den 12. Juli des folgenden Jahres bei Lawfelden; in Folge dieser Siege eroberte er bis auf Luxenburg und Limburg die ganzen österreichischen Niederlande und bedrohte Holland. Dieses war wie bei dem Angriffe Ludwigs XIV. in die aristokratische und oranische Partei gespalten; die aristokratische hatte viele Jahre die Gewalt in Händen gehabt; sie ließ die Statthalterwürde unbesetzt, aber das Kriegswesen verkommen und die Barrierenplätze zerfallen. Als nun der Krieg unglücklich verlief und die Franzosen wieder das Land bedrohten, so erhob sich das Volk gegen die Aristokratie und rief den Prinzen Wilhelm von Nassau Oranien zum Generalkapitän und *erblichen* Statthalter aus, wodurch Holland dem Wesen nach eine Monarchie wurde. Da alle Mächte erschöpft waren und Rußland eine Armee an den Rhein zur Unterstützung Oesterreichs abschickte, kam der Aachener Friede (Oktob. 1748) zu Stande. In diesem gab Frankreich alle Eroberungen heraus, aber auch die Engländer die ihrigen; Maria Theresia trat an einen spanischen Prinzen Parma,

Piacenza und Guastalla ab mit dem Vorbehalte des Rückfalls, wenn diese Bourbonenlinie erlösche. Maria Theresias Gemahl Franz I. wurde nun allgemein als Kaiser anerkannt, aber die ebenso geistreiche als tugendhafte Frau führte eigentlich die Zügel der Regierung, während Franz die kaiserliche Hofhaltung ordnete und große Geldgeschäfte mit vielem Glücke leitete; doch unterstützte er auch Künste und Wissenschaften und war durch seine Freundlichkeit bei dem Volke sehr beliebt.

Der Prätendent (1745 und 46).

Das englische Heer unter dem Herzog von Kumberland hatte bald nach der Schlacht von Fontenoi den niederländischen Kriegsschauplatz verlassen; denn von Frankreich aus drohte der hannöverischen Dynastie eine Gefahr, die kaum möglich geschienen hatte. Der Enkel Jakobs II. von England, Eduard (1720 in Rom geboren), unternahm es mit französischer Hilfe den Thron seiner Väter wieder zu erobern. Das erste Unternehmen mißlang gänzlich; die von Dünkirchen mit 15,000 Mann Landungstruppen ausgelaufene französische Flotte wurde theils durch Stürme, theils durch den englischen Admiral Norris zerstört. Nun rüstete Eduard mit entlehntem Gelde eine kleine Fregatte aus, auf welcher er einige Offiziere und 1500 Musketen an die nordwestliche Küste Schottlands übersetzte. Die Bergschotten unter ihren Häuptlingen schloßen sich ihm an; er schlug die Truppenabtheilung, welche die Regierung von Edinburg gegen ihn ausschickte, und eroberte Perth. Am 19. September zog er in Edinburg ein, ließ seinen Vater als König und sich selbst als Regenten der drei Königreiche ausrufen; den 21. Sept. schlug er bei Prestonpans ein englisches Korps von 4000 Mann, eroberte Karlisle und drang in England bis Manchester vor. Vor den aus den Niederlanden herübergekommenen Truppen mußte er aber wieder nach Schottland zurückweichen, wo er am 23. Januar bei Falkirk noch einen Sieg gewann. Eduard war aber nicht im Stande die Einigkeit unter den schottischen Häuptlingen zu erhalten; die Folge war Ungehorsam und schwankende Kriegsoperationen; auch besaß er nicht die Mittel für die Bedürfnisse seines Heeres gehörig zu sorgen, Hunger und Mangel aber brachten Unzufriedenheit in dasselbe. Den 27. April 1746 nahm er die Schlacht von Kulloden an; den Tag zuvor waren einige unzufriedene Häuptlinge mit ihren Schaaren beim Klingen der Sackpfeife abgezogen, und am Schlachttage selbst führte Eduard hungrige und ermüdete Soldaten in das Gefecht. Dennoch kämpften sie mit großem Muthe, allein das englische Geschütz zerschmetterte ihre Reihen und die 6000 Hessen, welche in englischem Solde dienten, schlugen die Angriffe der Bergschotten ab. Eduard erlitt eine vollständige Niederlage; die Engländer verbrannten

einige Scheunen, in welche gefangene Schotten eingesperrt waren, die Häuptlinge aber und alle Anhänger der Stuarte von einiger Geltung wurden hingerichtet. Auf Eduards Kopf setzte Georg II. einen Preis von 30,000 Pfund Sterling; dennoch wurde Eduard von den Schotten nicht verrathen, obwohl er mehrere Monate in den Wildnissen der Hochlande umherirren mußte und englische Späher jeden Winkel des Gebirges untersuchten. Ein treuer Edelmann, Onell, brachte ihn an das Meer und nun floh er von Insel zu Insel und Höhle zu Höhle unter unzähligen Gefahren durch die Wuth der Elemente und die Verfolgung seiner Feinde; erst nach fünfmonatlichem Umherfliehen erreichte er eine französische Fregatte, die ihn nach Frankreich brachte. Er lebte forthin in Frankreich, wurde aber durch den Aachener Frieden ausgewiesen und begab sich nach Italien. Später zerfiel er mit sich und der Welt und starb 1788 zu Rom. Sein Bruder, der Kardinal von York folgte ihm 1807 zu Fraskati im Tode; dieser war der letzte männliche Stuart.

Dreizehntes Kapitel.

Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

Der achtjährige Frieden wurde von Friedrich und Maria Theresia ganz in derselben Weise benützt: zur Hebung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Gerichtswesens, das beide von der Barbarei der Folter befreiten, der Staatsverwaltung und von der Kaiserin besonders zur besseren Organisation ihrer Kriegsmacht, wobei ihr der General Daun treffliche Dienste leistete. Durch Maria Theresia entfaltete der österreichische Staat eigentlich erst seine Kraft; obgleich sie Schlesien und die italienischen Herzogthümer verloren hatte, verdoppelten sich unter ihr die Einkünfte des Reiches und erreichte das Heer eine vierfach größere Stärke, als es unter Karl VI. gehabt hatte. Und zudem konnte sie nicht frei walten, denn Ungarn und seine Nebenländer hatten ihre eigenen Verfassungen, in den anderen Ländern aber mußte sie die alten Rechte und Privilegien respektieren. Dagegen hatte Friedrich leichtere Arbeit; schon sein Vater hatte eine musterhafte Sparsamkeit eingeführt und alle Stände zum Gehorsam und zur Thätigkeit eingeschult; Friedrich hatte durch die Eroberung Schlesiens seine Mittel beinahe verdoppelt und er verstand es, jede Hilfsquelle zum Fließen zu bringen; er konnte unumschränkt befehlen und übte es auch ebenso absolut als sein Vater, nur daß er nicht persönlich exequierte, wenn jemand nicht nach seinen Wunsch und Willen that. Friedrich arbeitete in der Hauptsache alles selbst,

seine Minister hatten bloß die Ausführung der königlichen Entwürfe und Befehle zu besorgen; auch Maria Theresia regierte in eigener Person, konnte aber als Frau nicht die allumfassenden Kenntnisse des Staats- und Kriegswesens besitzen, wie Friedrich, aber sie wußte sich die rechten Diener zu verschaffen, was ihren Beruf zum Herrschen beurkundet; ihr geheimer Haus-, Hof- und Staatskanzler, Graf und später Fürst von Kaunitz leistete ihr die trefflichsten Dienste und gilt als der ausgezeichneteste Diplomate seiner Zeit. Daß sie Schlesien nicht verloren geben werde, darüber konnte sich Friedrich keine Täuschung machen, hatte ja doch die Kaiserin erklärt, eher ihren letzten Edelstein verkaufen zu wollen. Es gelang ihr auch gegen Friedrich ein großes Bündniß zu errichten; am eifrigsten wurde das Bündniß mit Frankreich gesucht und die stolze, sittenstrenge Kaiserin verstand sich deßwegen dazu, der Mätresse des lasterhaften Ludwig XV., der berüchtigten Pompadour, eigenhändig zu schreiben und sie ihre Base zu nennen. Aber Frankreich war auch die stärkste Landmacht und wenn es zu Preußen hielt, wie es seine natürliche Politik verlangte, so durfte Maria Theresia an die Eroberung Schlesiens nicht ernstlich denken. Als Preis seiner Allianz wurden ihm die österreichischen Niederlande mit Ausnahme Luxenburgs zugesichert, Sachsen sollte Magdeburg, Polen Preußen, Rußland Semgallen und Kurland erhalten, Schweden aber Vorpommern. Sachsen und Polen waren aber noch nicht vollstädig in diesen Traktat von Versailles eingeweiht, Elisabeth von Rußland hingegen, ein schändlich ausschweifendes Weib folgte ihrem Hasse gegen Friedrich, der sie durch beißende Bemerkungen über ihre Lebensweise geärgert hatte. Die süddeutschen Höfe wurden durch französisches Geld gewonnen. Bevor sich aber die Wolken des von allen Seiten heranziehenden Ungewitters gesammelt hatten, ehe die Armeen des Bundes schlagfertig aufgestellt waren, brach Friedrich los; denn von den Planen seiner Feinde war er durch bestochene Sekretäre genau unterrichtet. Er konnte nicht abwarten, bis seine Feinde sich gerüstet hatten; denn wie sollte er mit 70,000 Preußen den österreichischen, französischen, russischen, sächsischen und schwedischen Heeren widerstehen können?

Friedrich nimmt Sachsen weg (Herbst 1756).

Ohne eine Kriegserklärung überfiel er im August Sachsen und besetzte außer dem Königssteine das ganze Land. Die 17,000 Sachsen, welche sich bei Pirna verschanzt hatten, schloß er ein und zwang sie zur Uebergabe, als das österreichische Heer unter Brown durch die Schlacht von Lowositz (1. Oktober) zurückgetrieben war. Die sächsischen Soldaten steckte Friedrich unter sein Heer und rekrutierte in Sachsen; das ganze

Land ließ er preußisch verwalten oder vielmehr ausbeuten, denn er nahm es, wie er sich ausdrückte, in depôt (Verwahrung).

Schlachten von Prag, Kollin, Hastenbeck, Großjägerndorf, Roßbach, Leuthen (Mai bis Dezember 1757).

Friedrichs Feinde waren durch seinen unerwarteten Streich auf Sachsen eben so sehr überrascht als erbittert und rüsteten sich mit aller Macht zum Kriege, der im Frühjahre 1757 erst recht anfing. Auf Friedrichs Seite stunden England, Hannover, Braunschweig, Hessenkassel, Lippe und Gotha; wegen der Ueberrumpelung Sachsens wurde er in die Reichsacht erklärt und eine Reichsarmee unter dem Herzog von Hildburghausen gegen ihn aufgestellt. Immer schlagfertig und schneller als seine Feinde fiel Friedrich in Böhmen ein und traf das österreichische Heer bei Prag; ungesäumt wurde es angegriffen und in einer blutigen Schlacht besiegt (6. Mai). Hier fiel auf österreichischer Seite der alte Feldmarschall Brown, ein tapferer Schotte, auf preußischer Seite der alte Feldmarschall Schwerin, als er die Fahne in der Hand die wankenden Bataillone gegen die feindlichen Feuerschlünde führte. Das österreichische Heer hatte sich aus der Schlacht hinter die Wälle des schönen Prag geflüchtet, das Friedrich nun mit aller Anstrengung belagerte. Bevor ihm jedoch der Hunger die 40,000 Eingeschlossenen in die Hände lieferte, rückte der Feldmarschall Daun mit einem neuen Heere zum Entsatze heran. Diesem lieferte der König bei Kollin ein Treffen (18. Juni); schon war der Sieg für die Preußen nahezu entschieden, als der König auf einmal seine Schlachtordnung änderte, wodurch einige preußische Regimenter in Unordnung geriethen; dies benutzten vier sächsische Reiterregimenter, die racheglühend einhieben und ein furchtbares Blutbad anrichteten; die Oesterreicher schritten nun auch zum Angriffe und Friedrich erlitt eine vollständige Niederlage.

Er mußte Böhmen räumen und erhielt auch von andern Seiten her Unglücksbotschaften. Das englisch-hannöverische Heer unter dem Herzog von Kumberland wurde von den Franzosen den 26. Juli bei Hastenbeck (unweit Hammeln) geschlagen, und der englische Prinz unterzeichnete die Konvention von Kloster Seewen, nach welcher das Heer auseinander gehen sollte (8. September), die aber der König Georg II. nicht hielt; der Herzog Ferdinand von Braunschweig bekam in diesen Gegenden den Oberbefehl und hielt die Franzosen mit seiner viel schwächeren Macht im Zaume.

Auf der andern Seite waren die Russen in Preußen eingefallen und hausten als wahre Wilde mit Brennen, Rauben und Morden; viele tausend Kinder schleppten sie nach Rußland in die Leibeigenschaft. Der

preußische General Lewald griff sie bei Großjägerndorf mit nur 20,000 Mann an, wurde aber mit großem Verluste geschlagen.

So kam der Spätherbst, als die Reichsarmee und die Franzosen unter dem Prinzen Soubise voll Zuversicht in Sachsen einrückten; die einzige Sorge war, der König möchte ihnen gar nicht Stand halten. Dieser war bei Roßbach, unfern Leipzig gelagert; die Feinde umzogen ihn im Halbkreise; die Preußen regten sich nicht und schienen vom Schrecken gefesselt. Als aber die Franzosen in der besten Laune waren, stürmte plötzlich der General Seidliz mit seiner Reiterei auf sie ein und sprengte sie auseinander, so daß das nacheilende Fußvolk nichts zu thun hatte als Gefangene zu machen; dies Schicksal traf 10,000 Franzosen, und die ganze Schlacht kostete die Preußen 160 Mann. Ueber diesen Sieg frohlockte ganz Deutschland, weil sich der stolze Nationalfeind so entsetzlich lächerlich gemacht hatte.

Von Roßbach wandte sich Friedrich nach Schlesien; dort waren die Oesterreicher vorgedrungen und hatten den General Winterfeld, des Königs Liebling, bei Moys geschlagen und getödtet; die wichtige Festung Schweidniz und die Hauptstadt Breslau waren in ihre Hände gefallen. Er schlug sie bei Leuthen den 5. Dezember in der glänzendsten Schlacht des ganzen Krieges; 21,000 Oesterreicher wurden gefangen und als sich auch Breslau mit 17,000 Mann ergab, konnte er seine Gefangene kaum mehr bewachen und ernähren. Nach der Schlacht von Leuthen legte der Herzog Karl von Lothringen das Kommando nieder, für ihn trat Gideon Laudon ein, ein Livländer, den Friedrich wegen seines häßlichen Gesichtes nicht in Dienst genommen hatte.

Schlachten von Krefeld, Zorndorf, Hochkirch, Minden, Kay, Kunnersdorf, Landshut, Liegniz, Torgau (1758—1762).

Der große Sieg von Leuthen gab dem Könige nur kurze Erholung; bald drängten ihn die Feinde von allen Seiten, wobei sie aber äußerst vorsichtig zu Werke gingen wie Jäger, welche den Löwen angreifen. Im Westen rückten die Franzosen vor, wurden aber von dem Herzog von Braunschweig bei Krefeld geschlagen, sie gewannen zwar später noch einzelne Gefechte, erwarben jedoch in diesem Kriege keinen Ruhm und die meisten ihrer Feldherrn machten sich durch Erpressung und Lüderlichkeit berüchtigt. Gefährlicher waren die Russen; während der Krankheit der Kaiserin, die tödtlich schien, hatte ihr Kanzler Bestucheff die russische Armee zurückgezogen, weil er sich bei dem Thronerben Peter, der Preußenfreund war, beliebt machen wollte. Dafür wanderte er nach der Genesung der Kaiserin nach Sibirien und die russische Armee rückte unter Fermor wieder in den Provinzen Preußen vor; die Städte mußten

der russischen Kaiserin huldigen, wodurch sich die russische Politik verrieth. Dann gingen die Russen über die Oder und drangen verwüstend in das Herz der preußischen Länder vor. Küstrin schoßen sie in Brand, aber die Festung ergab sich doch nicht. Friedrich hatte sich im Frühjahre gegen Mähren gewandt und Olmütz belagert; aber die Stadt vertheidigte sich trefflich, Laudon schnitt dem König die Zufuhr ab, nahm ihm auf einmal einen Transport mit 300 Wagen und Friedrich mußte abziehen. Nun ging er auf die Russen los, die ihn durch ihre Verwüstungen furchtbar aufgebracht hatten, darum wollte er sie nicht bloß schlagen, sondern vernichten. Bei Zorndorf war es, wo er befahl ihnen keine Pardon zu geben. Wir geben auch keine, schrieen sie und wehrten sich verzweifelt; sie verloren zwar 20,000 Mann in der Schlacht, aber der Sieg kostete die Preußen bei 11,000 (25. August). Dann bot er wieder den Oesterreichern die Stirne, die in die Lausitz eingefallen waren. Gegen den Rath seiner erfahrenen Offiziere wählte er im Eigensinne einen schlechten Lagerplatz. Man muß die Oesterreicher henken, wenn sie uns da nicht angreifen, sagte ein General; sie fürchten uns mehr als den Galgen, antwortete lächelnd der König. Aber er hatte sich bitter verrechnet; Laudon überfiel in der Nacht vom 14. Oktober das preußische Lager; die Vorposten wurden durch österreichische Soldaten, die sich für Deserteure ausgaben, überwältigt und die Preußen durch ihre eigenen Kanonen aus dem Schlafe gedonnert. Ein anderes Heer wäre vernichtet worden, aber die preußischen Soldaten beseelte ein solcher Geist der Ordnung und ein solches Vertrauen auf ihren großen Führer, daß Friedrich noch einen geordneten Rückzug bewerkstelligen konnte; doch hatte er 9000 Mann, das ganze Geschütz und Lager verloren.

Das Jahr 1759 sah einen Sieg der Franzosen unter Broglie bei Bergen unweit Frankfurt (13. April), der aber keine große Folgen hatte; am 1. August hingegen siegte der Herzog von Braunschweig glorreich in der Schlacht von Minden, durch welche die Franzosen über den Rhein zurückgetrieben wurden. Um so schlimmer dagegen war die Wendung des Krieges an der Oder. Bisher hatten die Russen ihre Streitkräfte noch nie mit den österreichischen vereinigt, aber in diesem Jahre zeigten sie mehr Bereitwilligkeit. Während der König gegen die österreichische Hauptarmee unter Daun das Feld hielt, eilte Laudon mit 20,000 Mann den Russen entgegen. Friedrich schickte den General Wedell ab um die Vereinigung zu hindern, aber dieser wurde durch die Russen bei Kay geschlagen und Laudon stieß zu ihrem Heere. Nun eilte der König selbst herbei und abermals sollte der Feind nicht bloß geschlagen, sondern vernichtet werden. Den 12. August lieferte Friedrich die Schlacht bei Kunnersdorf; seine Preußen nahmen eine Batterie nach der andern weg, der eine Flügel der Russen war geschlagen, als es Abend wurde

und die preußischen Generale riethen die Schlacht abzubrechen. Allein der König wollte mit dem verhaßten Feinde fertig werden; nun sollten seine ermatteten Soldaten den Spitzberg, eine Sandanhöhe stürmen, die mit Kanonen bespickt war. Alle Anstrengungen waren vergebens, jeder neue Sturm vermehrte nur die Zahl der Geopferten, und gerade jetzt brach Laudon mit seinen Oesterreichern hervor, die noch gar nicht in das Gefecht gekommen waren. Dieser Angriff brachte die Preußen in Unordnung, die bald zur wilden Flucht wurde, als auch die Russen vorwärts gingen. Der König war einer der letzten auf dem Schlachtfelde; nur 100 Husaren unter dem Major Prittwiz begleiteten ihn und brachten ihn glücklich durch die Feinde. Aber am Tage nach der Schlacht konnte Friedrich nur 4000 Mann zusammenbringen; die andern lagen auf dem Schlachtfelde (unter ihnen der Dichter Kleist) oder waren gefangen oder zersprengt; Friedrich selbst hielt alles verloren, und in der That wäre Kunnersdorf sein Waterloo geworden, wenn ihn die Russen verfolgt hätten. Diese thaten es aber nicht, zum Theil den Oesterreichern zum Verdrusse, zum Theil aus Rücksicht für den Thronfolger Peter, da Elisabeth nicht mehr lange leben konnte. Es gelang dem König die Reste seines Heeres zu sammeln und durch Werbungen zu verstärken. Doch trafen ihn wieder neue Unfälle; 10,000 Mann wurden bei Maxen abgeschnitten und gefangen, Dresden wurde von Schmettau übergeben, der dem Könige die drei Millionen Thaler in der Kriegskasse retten wollte. Friedrich belagerte Dresden vergebens, die Oesterreicher übergaben die Stadt nicht, obwohl sie Friedrich schonungslos bombardierte.

Auch das Jahr 1760 fing für ihn unglücklich an. Laudon vernichtete 8000 Mann unter Fouquet bei Landshut im Riesengebirge, nahm die wichtige Festung Glatz weg und belagerte Breslau. Nun eilte Friedrich aus Sachsen herbei und besiegte den 5. Juni den General Laudon bei Liegniz. Am 3. November lieferte er die Rettungsschlacht von Torgau; denn wenn er sie nicht gewann, so vereinigte sich die russische Armee mit der österreichischen und dann war er verloren; sie war blutig und wurde erst bei hereinbrechender Nacht durch den Husarengeneral Ziethen zu Friedrichs Gunsten entschieden.

Die letzten Kriegsjahre.

Der Hubertsburger Friede (21. Februar 1763).

Doch hielt sich Friedrich die folgenden Jahre nur mit Mühe und mußte unterliegen, wenn der russische Oberbefehlshaber Butturlin hätte schlagen wollen. Trotzdem eroberte Laudon fast unter den Augen des

Königs die wichtige Festung Schweidniz durch einen nächtlichen Sturm und Friedrich mußte hinter Breslau zurückweichen. Da rettete ihn der Tod der russischen Kaiserin (5. Januar 1762); ihr Neffe und Nachfolger Peter III., Herzog von Holstein Gottorp, schon lange ein Bewunderer und Freund Friedrichs, verließ seine bisherigen Bundesgenossen, gab seine Eroberungen und die Kriegsgefangenen heraus, und ließ das russische Heer zu den Preußen stoßen. Bevor jedoch Friedrich aus dieser Wendung Nutzen ziehen konnte, wurde Peter III. ermordet; seine Gemahlin, Mörderin und Nachfolgerin, Katharina II., bekriegte zwar die Preußen nicht, befahl aber dem General Czernitschef, augenblicklich mit dem Heere heimzukehren. Diese Nachricht traf ein, als Friedrich eben dem Marschall Daun bei Burkersdorf eine Schlacht liefern wollte; er bewog aber den russischen General, daß er seine Stellung während der Schlacht behielt, ohne selbst zu schlagen, und dieser wagte seinen Kopf dem Könige zu Liebe. Die Oesterreicher verloren das Treffen, und da auch die Franzosen am Rheine nichts ausrichteten und alle Parteien gleich sehr erschöpft waren, neigten sie sich zum Frieden. Dieser wurde den 21. Februar 1763 auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg unterzeichnet; Friedrich behielt Schlesien und alle seine anderen Besitzungen, ging also glorreich aus dem Kampfe mit fast ganz Europa hervor. So wurde Preußen eine angesehene Macht; sein Heer galt als Muster und sein Volk wurde von einem stolzen Selbstgefühle belebt. Dadurch änderten sich die deutschen Verhältnisse wesentlich; bisher war Oesterreich die einzige deutsche Großmacht gewesen, welcher die deutschen kleinern Staaten durch Bündnisse unter sich und mit dem Auslande Schach geboten hatten, nun stellte sich eine zweite Großmacht neben Oesterreich, nämlich Preußen, und damit ist jede Aussicht auf eine Einigung Deutschlands beseitigt, aber Deutschland auch vor jedem Angriffe durch das Ausland gesichert, wenn Preußen und Oesterreich mit einander gehen.

Friedrich der Große während des Friedens.

Wegen seiner Siege hatte Friedrich von Europa den Beinamen des Großen erhalten oder man hieß ihn auch wohl nur vorzugsweise den „König"; er zeigte nun aber auch in den Geschäften des Friedens eine ungewöhnliche Thätigkeit und Einsicht. Preußen war durch den langen Krieg schauerlich verwüstet und es war keine geringe Aufgabe die Schäden des Landes zu heilen. Es gelang ihm durch gute Staatswirthschaft, zweckmäßige Gesetze und Verordnungen. Er handhabte strenge Gerechtigkeit, beschützte die ärmsten Unterthanen gegen Bedrückungen und ungerechte Urtheile und schirmte jede Religion bei ihrem Rechte. Er baute neue Dörfer, ließ unangebaute Gegenden urbar machen, grub

Kanäle, ermunterte und unterstützte Gewerbe und Handel und zog fleißige Ausländer nach Preußen; den Anbau der Kartoffeln befahl er seinen Bauern bei Strafe.

Aber Friedrich, Deutschlands größter Sohn, dem sein Volk so treu geblieben war in dem furchtbaren Glückwechsel des siebenjährigen Krieges, war kein deutscher Fürst wie sein Vater, sondern verachtete sein Volk beinahe und liebte besonders die Franzosen. Er umgab sich mit französischen Gelehrten, sprach, schrieb und dichtete französisch, deutsch sprach und schrieb er sehr fehlerhaft. Freilich war die deutsche Literatur damals in einem sehr traurigen Zustande, aber Friedrich bemerkte nicht einmal die herrlichen Anfänge einer neuen Epoche, als Lessing, Winkelmann, Göthe u. a. bereits auftraten. Ebenso verachtete Friedrich den frommen Glauben seines Volkes, und alle Franzosen, welche die Religion verspotteten, fanden bei ihm Zuflucht und Geldunterstützung; so berief er auch Voltaire, der mit dem Gifte seines Witzes gegen das Heiligste sprühte. Dem Beispiele des Königs ahmten nur zu viele Vornehme nach und es wurde auch bei uns Mode über die Religion zu spotten. Insofern war sein Einfluß sehr schädlich; noch verderblicher aber war sein Antheil an der Beraubung des unglücklichen Polen, da er doch diese Unthat so leicht hätte verhindern können.

Vierzehntes Kapitel.

Die Theilung Polens.

Katharina II. (1762–1796).

Friedrichs des Großen Freund, Peter III. von Rußland, war wie die meisten seiner kronentragenden Zeitgenossen mit der Großmannsucht behaftet; diese äußerte sich besonders dadurch, daß die herkömmlichen Einrichtungen nicht bleiben durften, sondern Staat und Volk umgemodelt werden mußten. Peter III. erzürnte bald die Russen durch Aenderungen im Staats- und Kirchenwesen, und den Soldaten gefiel es nicht, daß alles nach preußischem Fuße eingerichtet wurde. Seine Gemahlin war die Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt Zerbst, nach ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche Katharina genannt. Sie war in der neuen Philosophie erzogen und wurde bis zu ihrem Lebensende von zwei Leidenschaften getrieben: Herrschsucht und Wollust. Diesen opferte sie ihren Gemahl; unter den unzufriedenen Großen war bald eine Partei gebildet und für Geld und Branntwein schrieen die Gardesoldaten bereitwillig:

es lebe die Kaiserin! Peter verlor Besinnung und Muth, folgte dem Rathe des alten Münich, mit den treu gebliebenen Truppen nach Petersburg zu marschieren aus Verzagtheit nicht, sondern entfloh. Er wurde eingefangen, machte aber jetzt keinen Versuch die Soldaten auch nur durch ein Wort an ihre Pflicht zu ermahnen; da diese aber von selbst reumüthig wurden und die neue Kaiserin sich fürchtete, so wurde Petern zuerst in Branntwein Gift gegeben; da er es merkte und laut schrie, erwürgte man ihn mit dem Halstuche. Da es aber dennoch Unzufriedene gab und diese den Prinzen Iwan, den Großneffen Peters I., zum Kaiser erheben konnten, so wurde der in der Festung Schlüsselburg gefangene Prinz ermordet.

Nun regierte dieses Weib Rußland 34 Jahre mit Kraft und Glanz, indem sie sich genau an den von Peter dem Großen vorgezeichneten Weg hielt. Sie legte neue Straßen und Kanäle an, verschönerte St. Petersburg durch kolossale Bauten, zog Ausländer nach Rußland, beförderte Handel und Fabrikation und begünstigte die Wissenschaften, obwohl sie in Rußland noch keinen Boden hatten. Wie Friedrich der Große liebte sie besonders die französischen Philosophen, beschenkte sie reichlich, und diese posaunten dafür den Ruhm der „nordischen Semiramis" in alle Welt aus, und was Katharina auf dem Papiere für Schulen, Institute, Gesetzgebung u. s. w. that, das wurde als wirklich geschehen angerühmt und Europa zur Bewunderung empfohlen. Für die leibeigenen Bauern that sie aber auch nicht einmal zum Scheine etwas, weil sie den Adel fürchtete, der ihr durch eine solche Neuerung Todfeind geworden wäre. Dagegen wurde sie allen ihren Nachbarn durch Waffen und Ränke furchtbar und durch die Eroberungen während ihrer Regierung nahm die Macht Rußlands noch mehr zu als unter Peter dem Großen und schritt nach jeder Richtung, gegen Polen, Schweden und die Türkei vor.

Dissidenten und Konföderierte in Polen.

Erste Theilung (1772).

Polen, das schon Peter der Große zur russischen Beute ausersehen hatte, war seit langer Zeit dem Verderben entgegengereift, und hier war es der Adel, der die Schuld auf sich lud. Diese Herren waren eigentlich das, was man die polnische Nation oder Republik nannte. Es gab keinen freien Bauernstand; die Adeligen hatten auf ihren Gütern je nach der Größe ihres Besitzes Hunderte, Tausende und Hunderttausende von Leibeigenen, welche ihnen das Feld bauten; andere weideten ihnen die Heerden der Rosse, Rinder und Schafe; die Herren selbst vergnügten sich auf der Jagd und in Gesellschaften, praßten bei Gelagen

oder reisten im Auslande. In den wenigen Städten konnte der Bürgerstand nicht aufkommen, daher hatte Polen auch keinen Gewerbsfleiß und blieb ein armes Land. Der König wurde von dem Adel gewählt, dem er alle Macht entrissen und nur den Namen gelassen hatte; denn er mußte vorher die pacta conventa unterschreiben, welche es ihm verboten, einem Prinzen von Geblüte eine Würde zu verleihen, die ihm Sitz und Stimme in dem Reichstage gegeben hätte; er durfte keine Ländereien kaufen und sich keine konfiscierten Güter aneignen. Die höchste Gewalt war bei dem Reichstage, der aus den adeligen Deputierten der einzelnen Distrikte bestand; da galt das unsinnige Recht des liberum veto, dem zufolge das „nein" eines einzigen Edelmannes jeden Beschluß ungiltig machte; der polnische Reichstag ist durch seine stürmischen Auftritte in Deutschland sprichwörtlich geworden. Dem liberum veto gegenüber hatte der Adel das Recht Konföderationen oder Bündnisse zu machen, welche in der Regel zu Bürgerkriegen führten. Schon manchmal hatte Polen das Unheilvolle einer solchen Verfassung erfahren; mit Mühe erwehrte es sich der Schweden von Gustav Adolf bis auf Karl XII., unter Peter I. hatte es bereits brutale russische Einmischung dulden müssen, nichts desto weniger blieb es bei seiner Verfassung. Zu allem Unheil kam nun noch ein Streit zwischen den Katholiken und Dissidenten (den Protestanten, Socinianern und Griechen); diese kamen bei dem Reichstage um Rechtsgleichheit mit den Katholiken ein, was von Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark und England unterstützt wurde; trotz ihrer Gesetze gegen die Katholiken, fanden es die drei letztern Staaten doch billig, daß den Dissidenten in Polen alle staatsbürgerlichen Rechte eingeräumt werden sollten. Der Reichstag schlug es ab und nun machten die Dissidenten und alle Unzufriedenen die Generalkonföderation von Radom und riefen durch den Gesandten Repnin die russische Hilfe an. Diese ließ nicht auf sich warten; ein russisches Heer marschierte in Polen ein und zwang den Reichstag die Toleranzakte zu erlassen, durch welche das Begehren der Dissidenten erfüllt wurde; Europa jubelte über diese That der philosophischen Kaiserin, obwohl sie zugleich diktierte, daß in Zukunft ohne Einwilligung Rußlands kein Reichstagsbeschluß Giltigkeit haben sollte. Diese ließ nun Polen nicht mehr los; der König Stanislas Poniatowsky war früher einer ihrer Buhlen gewesen, nun war er ihr Knecht bei der Unterjochung Polens; mit Preußen hatte sie abgeredet, daß beide in eine Aenderung der polnischen Verfassung nicht einwilligen wollen und damit war die Theilung angebahnt. Patriotische Polen (Krasinski, Pulawski, ein Potocki an der Spitze) bildeten nun die Konföderation von Bar, welche die Abschüttlung des russischen Joches zum Zwecke hatte; deßwegen zwang Repnin den Reichsrath zur Bitte, die Kaiserin möchte ihre Truppen nicht aus

Polen entfernen, in was sie großmüthig einwilligte. Nun brach der Zorn der Polen los; die Konföderierten unter Pulawski fochten mit heldenmüthiger Tapferkeit, aber sie unterlagen der russischen Uebermacht. Bar und Krakau wurden erstürmt, das Land schonungslos verwüstet und Grausamkeiten an den Konföderierten verübt, wie sie nur die Bestialität aussinnen kann. Der Sohn und Mitregent Maria Theresias, Joseph, sah Katharinas Griff auf Polen mit großer Eifersucht und drohte sogar mit Krieg, allein Preußen brachte eine Verständigung unter den drei Adlern zuwege. In einem Manifeste verkündeten sie der Christenheit, sie drei wollen die Ordnung, Ruhe und Freiheit in Polen wiederherstellen, und bewiesen ferner, daß jedes der Stücke, die abgerissen wurden, eigentlich von Gott und Rechtswegen gar nicht zu Polen, sondern zu Rußland, Preußen oder Oesterreich gehöre. Rußland trafen 2000 □Meilen mit $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern, Preußen 650 □Meilen mit etwa 500,000 Einwohnern, Oesterreich 1300 □ Meilen mit $2\frac{1}{2}$ Million Einwohnern und den Salzwerken von Wieliczka. Die Mächte nahmen ihren zugewiesenen Antheil in Besitz und ließen den König von Polen und den Reichstag vor Gott und Menschen protestieren, und als es keine Ruhe geben wollte, so bedrohten sie Polen mit einer vollständigen Theilung. Das wirkte, und damit Ruhe und Ordnung in Polen wieder herrschend würden, stellten die besorgten Schutzmächte das liberum veto wieder her und setzten einen immerwährenden Rath ein, der von dem Adel gewählt wurde, von dem Könige keinen Befehl annehmen, die Vollziehung der Gesetze überwachen und alle hohen Aemter in Staat und Kirche besetzen sollte. Der König war also vollends null geworden. Das geschah in den Jahren von 1772 bis 1774. Maria Theresia lebte noch und eiferte sehr gegen diesen Gewaltstreich; aber das Alter hatte ihre Willensstärke gebrochen und sie mußte es geschehen lassen. An den Minister Kaunitz schrieb sie darüber: „als alle meine Länder angefochten wurden, und ich gar nicht mehr wußte, wo ich ruhig niederkommen sollte, steifte ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sache, wo nicht allein das offenbare Recht himmelschreiet wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, muß ich bekennen, daß ich mich zeitlebens nicht so beängstigt befunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenk der Fürst, was wir all der Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes Stück von Polen unsere Ehre und Reputation in die Schanze schlagen. Ich merke wohl, daß ich allein bin und nicht mehr en vigueur, darum lasse ich die Sachen wiewohl mit meinem größten Gram ihren Weg gehen". Sie unterzeichnete: „Placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser

Verletzung an allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird."

Katharinas Türkenkriege (1768—1774).

Als die Russen 1768 auf kannibalische Weise in Polen Ruhe und Ordnung herstellten, verfolgten sie flüchtige Konföderierte auf türkischem Boden, raubten, brannten und mordeten auch dort und zündeten eine Moschee an. Als die Kunde von diesen Vorfällen durch den französischen Gesandten in Konstantinopel verbreitet wurde, empörte sich das Volk und zwang den Sultan zur Absetzung des Großwessiers und zum Kriege gegen Rußland. Dieser wurde von beiden Theilen mit wüthender Erbitterung und gräßlicher Verwüstung geführt; aber trotz der Tapferkeit, mit welcher die Türken fochten, und jeden Fuß breit Landes nur gegen Blutströme verkauften, unterlagen sie der neuen Kriegskunst und der entsetzlichen Taktik der russischen Generale. Romjanzow siegte in zwei großen Schlachten und eroberte bis auf wenige Festungen die Moldau und Walachei. Bender nahm Graf Panin durch einen nächtlichen Sturm; Tausende der Stürmenden waren gefallen und füllten mit ihren Leichen die Festungsgräben, aber über sie weg drangen ihre Kameraden in die Festung, wo sie alles niedermachten und die Stadt in einen Schutthaufen verwandelten. Die Kaiserin schickte unter Alexei Orlow durch die Meerenge von Gibraltar eine Flotte in das ägeische Meer und ließ die Griechen zur Freiheit aufrufen. Bei Skio wurde die türkische Flotte angegriffen und geschlagen und am 16. Juli 1770 in der Bai von Tschesme verbrannt. Die Türken wurden 1774 zum Frieden von Kutschuk Kainardsche gezwungen, in welchem sie die Schutzherrlichkeit Rußlands über die Moldau und Walachei anerkennen, das Land zwischen dem Dnieper und Bog abtreten, die Krim und die Tataren unabhängig erklären und den Russen freie Durchfahrt durch die Dardanellen und große Handelsvortheile zugestehen mußten. Die Griechen wurden preisgegeben, und die Ruhe wurde von den Türken in der Art hergestellt, daß einzelne Landstriche z. B. Morea fast ganz entvölkert wurden; albanesische Einwanderer siedelten sich in dem öden Lande an. Den Khan der Tataren bewog der übermüthige und gewissenlose Potemkin, der vieljährige Günstling Katharinas, zur freiwilligen Unterwerfung unter Rußland. Potemkin behielt aber den ausbedungenen Jahresgehalt des Khans für sich und als die Tataren sich nicht unterwerfen wollten, zwang sie ein russisches Heer unter Potemkin durch gräßliche Metzeleien zur Ruhe. Die Krim erhielt den alten Namen „Taurien", Potemkin aber den Beinamen des „Tauriers". Diese Triumphe über die Türken wurden in Europa mit Jubel gefeiert; man betrachtete jeden Sieg der

Russen als einen Sieg der christlichen Civilisation über türkische Barbarei und bedachte nicht, daß im besten Falle eine Barbarei durch die andere verdrängt und statt des rohen Despotismus nur ein anderer, der militärische, die unterworfenen und entvölkerten Länder in Besitz nahm.

Der schwedische Krieg (1788—1790).

Gustav III. (1771—1792).

Nach der Ermordung Karls XII. benutzte die Adelspartei ihre wieder gewonnene Herrschaft zum eigenen Vortheile und zur Schmach des Landes. Sie theilte sich bald in zwei Parteien; die eine, mit dem Grafen Gyllenborg an der Spitze, hieß die Partei „der Hüte" und verkaufte sich an Frankreich, die andere unter dem Grafen Horn, „die Mützen", verkaufte sich an Rußland. Beim Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges wollte Frankreich Maria Theresias Bundesgenossin, Elisabethen von Rußland, durch Schweden beschäftigen und „die Hüte" setzten im Reichstage eine Kriegserklärung gegen Rußland durch (1741). Da sie aber die Subsidiengelder unter sich vertheilten und Heer und Flotte verwahrlost hatten, so nahm der Krieg für Schweden einen schmählichen Verlauf. Die Schweden wurden bei Wilmanstrand in Finland geschlagen und in Helsingsfors eingeschlossen; sie durften daher froh sein, als ihnen Elisabeth gegen die Abtretung Finlands bis an den Fluß Kymene den Frieden gab (1742). Unter Adolf Friedrich (1757—1771), einem redlichen aber schwachen Manne, beschränkte der Adel die Rechte der Krone noch mehr; er mischte sich nun auch in die Angelegenheiten des königlichen Hauses und gab dem Reichsrathe das Recht, unter seine Beschlüsse die Unterschrift des Königs zu setzen, wenn dieser seine Zustimmung zweimal verweigert hatte. Ein Versuch der Mützen, die Gegenpartei durch die Hebung der Königsmacht zu stürzen, mißlang gänzlich und verschaffte den Hüten einen vollständigen Sieg. Diese ließen nun Schweden auch an dem siebenjährigen Kriege Antheil nehmen, aber einen so traurigen und schädlichen, daß die Hüte durch die Mützen gestürzt werden konnten. Aber diese Partei tyrannisierte nun König und Land im russischen Interesse, bis der König erklärte, er wolle die Krone niederlegen. Da eine Revolution von Seite der Bauern und Bürger die augenblickliche Folge gewesen wäre, so willigte der Adel in die Berufung eines Reichstages; dieser setzte nun die ungebärdigsten Reichsräthe ab und gab dem Könige etwas Ansehen, im allgemeinen aber wurde es um nichts besser.

Ihm folgte sein Sohn Gustav III. (1771), der als Kronprinz glänzende Hoffnungen erregt hatte. Er war geistreich, verschlagen und

kühn; er wollte ein großer Mann werden wie Gustav Adolf oder Friedrich von Preußen. Wie dieser war er auch ein Franzosenfreund, ein Gönner der Künste und Wissenschaften, ein Philosoph, der es mit der Wahrheit und dem Rechte gar nicht genau nahm. Als er nach seines Vaters Tod von seiner Reise zurück kam, die er mit unerhörtem Aufwande und Aufsehen unternommen hatte, ließ er sich mit einem Pompe krönen, der beinahe so viel als ein Feldzug kostete, beschwor die Verfassung und beruhigte Hüte und Mützen wegen des Verdachts, als ob er etwas gegen die Oligarchie im Schilde führe. Unterdessen aber machte er sich bei Bauern und Bürgern durch leutseliges Benehmen populär, fesselte die jungen Offiziere an seine Person und suchte die gemeinen Soldaten durch die hergebrachten Künste für seine Person zu gewinnen. Ein Offizier in Christianstadt gab das Signal zum Aufstande gegen den Reichsrath, indem er demselben den Gehorsam aufkündigte. Dieser schickte Truppen gegen den Rebellen, aber Gustav bewog diese und die Garden zu ihm gegen den Reichsrath zu stehen; die Hauptstadt folgte der Bewegung und der überraschte Reichstag hatte keine andere Wahl als die Verfassung anzunehmen, welche ihm der König vorlegte. Diese beschränkte den Reichsrath auf das Recht eines berathenden und vorschlagenden Kollegiums und gab dem König die ganze ausübende Gewalt zurück. Die Stände durften sich nur auf königliche Einberufung hin versammeln und sich nur mit den königlichen Vorlagen befassen; doch sollte der König keinen Krieg ohne ihre Einwilligung anfangen; das Recht der Besteuerung wurde fast gänzlich dem Könige anheimgestellt; er hatte bloß einen ständischen Ausschuß zu berathen. Nun erwartete das Volk und ganz Europa, der von den französischen Philosophen hochgepriesene junge König werde seine unbeschränkte Gewalt zu wohlthätigen Schöpfungen für das arme, heruntergekommene Schweden anwenden. Er gründete in der That einige Hospitäler und Waisenhäuser und schaffte die Folter ab, dies war aber so ziemlich alles, was geschah. Dagegen errichtete er eine Akademie nach französischem Zuschnitte, baute Theater und Opernhäuser, gab großartige Feste, Bälle und Maskeraden, und neben dem neumodischen Wesen sollte auch das mittelalterliche Ritterthum wieder in das Leben gerufen werden; daher hielt er Turniere und Ringelrinnen, welche das Land nicht wohlfeiler zu stehen kamen als die Opern und Komödien und ungefähr gleich viel nutzten. Alles dies und der prächtige Hofhalt des Königs kostete viel Geld; der Steuerdruck wurde härter als je, und endlich machte Gustav das Branntweinbrennen zu einem königlichen Monopole, so daß der Bauer sein geliebtes Getränke, das er sonst selbst bereitet hatte, um theures Geld seinem Könige abkaufen mußte. Die anfängliche Freude über Gustavs Regierung und den Sturz des verhaßten adeligen Regiments machte deßwegen bald

einer allgemeinen Verstimmung Platz und der Versuch des Königs, eine allgemeine Nationaltracht einzuführen, war nicht geeignet, dem Volke eine günstigere Meinung von Gustavs Einsicht und seiner Sorgfalt für das Wohl des gemeinen Mannes beizubringen. Nun fing er noch einen Krieg mit Rußland an (1788), das wieder mit den Türken im blutigen Kampfe lag; denn Gustav wollte nicht nur ein Philosoph auf dem Throne sein, sondern auch Heldenruhm erwerben und Schwedens verlorene Provinzen wieder erobern. Zu diesem Kriege holte er die Einwilligung der Stände nicht ein, wie die von ihm selbst gegebene Verfassung vorschrieb, und dies vermehrte die allgemeine Mißstimmung über die neuen Lasten, welche der Krieg für Schweden brachte. Katharina bekämpfte ihn nicht nur mit Waffen, sondern auch mit Geld und Ränken; durch ihre erkauften Werkzeuge erregte sie in der finnischen Armee eine Meuterei und diese erklärte sich gegen den verfassungswidrigen Krieg. Nun wandte sich aber Gustav an das schwedische Volk und dieses war edel genug, den König nicht zu einer Zeit im Stiche zu lassen, wo ein ausländischer Feind die Ehre des Vaterlandes und dessen Gränzländer bedrohte: es bewaffnete sich, die dalekarlischen Bauern voran, und der König konnte nun an der Adelspartei Rache nehmen, welche unbedenklich den Krieg mit Rußland zu einer Verfassungsveränderung zu ihren Gunsten benutzt hätte, wenn darüber auch ein Theil Finlands verloren gegangen wäre. Gustav hob nun den Reichsrath auf, verhaftete die Führer der Opposition in dem Reichstage, erklärte den Bürgerstand zu allen Würden und Aemtern fähig und berechtigt Rittergüter anzukaufen. Mit unsäglicher Anstrengung brachte Schweden die Mittel zur Fortsetzung des Krieges auf; in diesem fochten die Schweden mit ausgezeichneter Tapferkeit, anfangs jedoch mit entschiedenem Unglücke auf der See und auf dem Lande (1769). Im folgenden Jahre jedoch gelang es dem Könige durch die siegreichen Gefechte bei Wilmanstrand (15. April) und Walkiala (30. April) dem Landkriege eine bessere Wendung zu geben; am 15. Mai schlug er mit seiner Scheerenflotte (aus Booten bestehend, deren jedes zwei Vierundzwanzigpfünder führt) die russische Flotte bei Fredriksham, dagegen wurde der Herzog von Südermanland durch die überlegene Flotte der Russen besiegt (3. bis 6. Juni) und Gustav selbst erlitt am 3. Juli einen harten Verlust. Er wurde in dem Hafen von Suenskasund eingeschlossen, aber am 9. Juli erfocht er abermals einen entscheidenden Sieg über die Russen, welcher diesen 12,000 Mann kostete. Die Erschöpfung Schwedens nöthigte ihn jedoch zum Frieden von Werelä, in welchem der beiderseitige Besitzstand wiederhergestellt wurde (1790). Trotzdem hatte Gustav keine Ruhe; als die französische Revolution ausgebrochen war und König Ludwig in immer größere Bedrängniß kam, wollte Gustav an der Revolution zum Ritter werden und mit einem

schwedischen Heere in der Normandie landen. Katharina hatte daran ihre Freude und schloß mit ihm einen Freundschaftsbund, bevor er jedoch etwas unternehmen konnte, traf ihn der Tod. Die Grafen Horn und Ribbing, die Freiherren Bielke, Pechlin, Liljehorn u. m. verschworen sich gegen sein Leben und auf einer Maskerade in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1792 verwundete ihn ein Edelmann, Ankarström, durch einen Pistolenschuß in den Rücken, daß er am 29. März starb. Ihm folgte sein Sohn Gustav IV.

Dänemark von 1730—1784.

Dieses Land genoß nach dem großen nordischen Kriege eines langen Friedens; nur einmal ließ es sich durch Rußland zur Theilnahme an dem Kriege gegen Gustav III. reizen, legte jedoch von Preußen und England bewogen die Waffen alsbald wieder bei Seite. Friedrich IV. (1700—1730) ahmte zwar auch die Franzosen nach, wirthschaftete aber dennoch erträglich gut und machte sein Land nicht arm. Sein Nachfolger Christian VI. (1730—1746) war sehr religiös und verbot Schauspiele, Opern, Maskeraden u. dgl.; er baute das prächtige Schloß in Kopenhagen und da er vom Staatshaushalte nichts verstand, so gerieth Dänemark durch seine Regierung in Schulden. Friedrich V. (1746 bis 1766) gründete Akademien, unterstützte Gelehrte und Künstler, Schauspiele und Opern, errichtete prächtige Gebäude und wird als der dänische Augustus gepriesen. Christian VII. (1766—1808) war ein schwacher Fürst; auch er machte eine große Reise durch Europa, die so viel kostete, daß eine allgemeine Kopfsteuer eingeführt werden mußte, von der sogar die Dienstboten nicht frei waren, und kehrte an Seele und Leib zerrüttet nach Dänemark zurück. Sein Leibarzt Struensee (ein Predigerssohn aus Halle) wurde aus seinem Lieblinge allmälig sein Rath, Minister und Reichsgraf und regierte Dänemark. Er war ein Philosoph aus der französischen Schule und reformierte in diesem Sinne das ihm fremde Land. Der adelige Staatsrath wurde aufgehoben, Gleichheit vor den Gerichten eingeführt, der Rechtsgang beschleunigt, die hohen Besoldungen herabgesetzt und die niedern erhöht, Monopole, Zünfte und Innungen beseitigt und selbst Preßfreiheit gegeben. Seine Philosophie erlaubte es ihm natürlich nicht, den kirchlichen Boden mit seinen Reformationen unberührt zu lassen; er gestattete die Ehe unter Geschwisterkindern, schaffte die harten Strafen auf Unzuchtsvergehen ab, duldete schlechte Häuser, hob die dritten Feiertage auf, verbot das Begräbniß innerhalb der Städte und gebot die Todten nachts zu beerdigen. In seinem reformatorischen Eifer beschenkte er Dänemark mit einer wahren Fluth von Erlassen, und dazu in deutscher Sprache, da er die dänische nicht

verstand und verachtete. Seine Herrschaft dauerte etwas über zwei Jahre; der dänische Adel haßte ihn tödtlich, die Geistlichkeit war gegen ihn ergrimmt, die Bürger hatte er durch die Aufhebung der Zünfte erbittert und alle Dänen kränkte es, daß ein Ausländer Dänemark beherrschte, die Nationalsprache verachtet wurde, und daß fortwährend Deutsche zu Aemtern gelangten. Zugleich wurde unter dem Volke verbreitet, die Königin Karoline Mathilde, eine englische Prinzessin, stehe mit dem Minister in einem ehrenrührigen Verhältnisse. Struensee wurde allein von dem Könige und der Königin gehalten; er konnte demnach auch nur durch eine Hofrevolution gestürzt werden. Diese bewirkten die königliche Stiefmutter Juliane Marie, eine braunschweigische Prinzessin, ihr 18jähriger Sohn Friedrich, der Kabinetssekretär Guldberg, General Ranzau-Aschberg, der wegen Veruntreuung entlassene Kriegskommissär Beringshiold, Oberst Köller und General Eikstädt. In der Nacht vom 16. auf den 17. Januar war Ball im Schlosse und Eikstädt hatte mit seinem Dragonerregiment die Wache. Nach dem Balle, morgens 2 Uhr, besetzte Eikstädt alle Gänge des Schlosses, die Verschworenen begaben sich in das Schlafzimmer des Königs und zwangen ihn zur Unterzeichnung zweier Papiere, durch die Eikstädt zum Stadtkommandanten ernannt und dem Oberst Köller unbeschränkte Vollmacht ertheilt wurde; außerdem ließen sie den König einen Haftbefehl gegen Struensee und vierzehn andere unterzeichnen und befehlen, daß die Königin verhaftet und in die Festung Kronenburg abgeführt wurde. Alles geschah und Kopenhagen gab seine Freude über die gelungene Palastrevolution jubelnd zu erkennen. Eine Kommission von zehn Mitgliedern, zu denen auch Guldberg gehörte, saß über Struensee zu Gericht; er wurde eines Anschlags den König zur Niederlegung der Regierung zu zwingen, den Kronprinzen durch eine schlechte Erziehung zu tödten, eines verbrecherischen Umgangs mit der Königin und des Mißbrauchs der höchsten Gewalt beschuldigt. Struensee blieb nur sehr kurze Zeit fest und bekannte schon am zweiten Tage unter Thränen sich des verbrecherischen Umgangs mit der Königin schuldig; wahrscheinlich wollte er durch eine so hohe Mitschuldige, gegen welche das Gericht nicht vorschreiten würde, sein Leben retten, denn kein Diener der Königin konnte eine Aussage beibringen, welche eine Anklage gegen sie begründet hätte. Aber die Verbündeten mußten nicht allein Struensee verderben, sondern auch die Königin stürzen, welche bei ihrer Herrschaft über Christian VII. den Untergang Struensee gewiß an seinen Feinden gerächt hätte. Eine Kommission begab sich zu ihr nach Kronenburg und legte ihr Struensees Geständniß vor; sie widersprach aber entschieden. Da sagte ihr der Kommissär Schak-Rathlow, so müsse denn Struensee als Verleumder der Majestät des schmählichsten Todes sterben. Da verzweifelte sie und begann ein Papier, das ihre

Schuld gestand, zu unterzeichnen; als sie aber das höhnische Lächeln Rathlows bemerkte, sank sie ohnmächtig in den Sessel zurück, bevor sie ihren Namen ganz ausgeschrieben hatte; Rathlow legte ihr aber die Feder in die Hand und vollendete, dieselbe führend die Unterschrift „Karoline Mathilde." Struensee wurde nun „eines großen todeswürdigen Verbrechens wegen" zum Tode durch das Henkerbeil verurtheilt; seinen Freund Brand, ebenfalls einen Deutschen, welcher Direktor der der Hoffeste und dem Könige sehr lieb gewesen war, traf dasselbe Urtheil; auf Zureden des russischen Gesandten, der Struensees Beseitigung als eines Gegners der russischen Politik wünschte, unterzeichnete der König die Todesurtheile. Beide bekehrten sich vor dem Tode zum Glauben und starben mit Fassung (28. April 1772). Ein weiteres Vorschreiten gegen die Königin verhinderten die Drohungen des englischen Gesandten; sie wurde geschieden und ging nach Celle in Hannover, wo sie nach drei Jahren am gebrochenen Herzen starb. Nach Struensees Tode bemächtigte sich Juliane der Regierung und Guldberg wurde ihr erster Minister; nach zwölf Jahren aber sprengte sie der Kronprinz Friedrich, der im Namen seines Vaters bis zu dessen Tod regierte.

Katharinas zweiter Türkenkrieg (1787—1792).

Katharina gab Europa wieder Gelegenheit über türkische Niederlagen zu jubeln; die Türken konnten nämlich den Uebermuth der Russen, der sich besonders auf einer Reise nach Cherson kund gab, nicht ertragen und erklärten 1787 wieder den Krieg, wozu sie außerdem von den Engländern gereizt wurden. Aber Katharina hatte sich mit Joseph II. verbunden, der mit ihr die Türkei theilen wollte, wie es mit Polen geschehen war. Die Russen erstürmten unter Potemkin in der Nacht des 17. Dezember die Festung Otschakow in ihrer fürchterlichen Weise; über die mit Leichen gefüllten Gräben drangen sie in die Stadt und erwürgten in derselben nicht allein die Bewaffneten sondern die ganze Bevölkerung. Doch waren ihre Fortschritte nicht besonders groß, nicht allein deßwegen, weil die Türken im kleinen Kriege eine Menge Russen aufrieben, Hunger und Krankheiten, zum Theil eine Folge der schlechten Verpflegung, rafften mehr Leute weg, als eine verlorene Hauptschlacht. Noch ruhmloser wurde der Krieg von Oesterreich geführt; Joseph II. hatte 200,000 Mann aufgestellt, diese waren aber durch den Feldmarschall Lascy in einen großen Kordon von dem adriatischen Meere bis an die walachische Gränze vertheilt. Die Türken brachen auf mehreren Punkten durch, erfochten bei Lugosch durch Ueberfall einen Sieg und nöthigten die Hauptmasse des kaiserlichen Heeres zu einem Vertheidigungskrieg. In den Ebenen des Banats und Niederungarns entwickelten

sich in dem heißen Sommer verderbliche Krankheiten, welche über 30,000 Mann hinwegrafften. Der Feldzug des folgenden Jahres hatte besseren Erfolg; ein österreichisches Heer unter dem Prinzen von Koburg vereinigte sich mit dem Russen Suwarow in der Walachei, der rasch und kühn zu handeln verstand und nun zeigte es sich, daß die österreichischen Soldaten die Türken wenigstens eben so gut zu schlagen wußten, als die Russen; sie nahmen den rühmlichsten Antheil an den Schlachten von Fokschani und am Flusse Rimmik und erfochten auch von den Russen getrennt manchen Vortheil. Im Winter erstürmte Suwarow den 22. Dezember die Festung Ismail, wo der russische Verlust vor den Mauern der Stadt durch die Niedermetzlung von 40,000 Menschen gerächt wurde. Das Kommando über das österreichische Hauptheer hatte der Kaiser dem alten Helden Laudon übergeben, welcher dem Kriege auch sogleich eine andere Gestalt gab. Er schlug die Türken bei Dubicza und eroberte nach einer denkwürdigen Belagerung die Festung Belgrad. Friedensunterhandlungen setzten seinen Fortschritten ein Ziel, und Josephs II. Nachfolger Leopold II. gab im Frieden von 1790 Belgrad wieder zurück, weil die im Westen drohenden Gefahren den Frieden im Osten wünschbar machten. Die Russen machten unterdessen keine besonderen Fortschritte; Katharinas Hilfsquellen waren erschöpft, mehr durch die unsinnige Verschwendung Potemkins und die untreue Verwaltung als durch den Krieg selbst; zudem drohten Preußen und die Seemächte und was am meisten wirkte, Polen hatte sich zu seiner Rettung aufgerafft, darum begnügte sich Katharina im Frieden Jassy (1792) mit der Abtretung Otschakows und dem Dniester als Gränze.

Fünfzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph II. (1765—1790).

Nach dem Tode seines Vaters wurde Joseph 1765 zum Kaiser gewählt und von seiner Mutter als Mitregent angenommen; sie behielt jedoch die Alleinherrschaft und überließ ihrem Sohne nur das Kriegswesen. Joseph war aber nicht so leicht zufrieden gestellt wie sein Vater und mischte sich überall ein; die Theilung Polens ist, wie oben gesagt worden, sein Werk und auch in Maria Theresias Verfügungen in kirchlichen Angelegenheiten ist Josephs Einfluß merkbar. Als 1777 Max Joseph von Bayern kinderlos starb, überredete Joseph dessen nächsten Erben, den Pfälzer Karl Theodor, der keine rechtmäßigen Nachkommen hatte, an Joseph Niederbayern, die Oberpfalz und die Herrschaft Mindelheim

abzutreten. Aber Friedrich II. bewog den zweiten Erben, Karl von Zweibrücken, gegen diese Konvention bei dem Reichstage Protest einzulegen, und als dies nichts half, rückte er mit einem Heere in Böhmen ein, räumte es jedoch ziemlich bald wieder. Dieser Krieg (1778—1779) wird der bayerische Erbfolgekrieg oder einjährige Krieg (scherzweise der Kartoffelkrieg) genannt; Waffenthaten weist er keine von Bedeutung auf, denn der alte Fritz wollte nichts auf das Spiel setzen, und Maria Theresia sah den Krieg so ungerne, daß sie insgeheim mit dem Preußenkönig unterhandelte; Rußland und Frankreich arbeiteten ebenfalls für den Frieden, der im Mai wirklich zu Teschen abgeschlossen wurde. Derselbe bestimmte Bayern für die pfälzische Linie, gab Oesterreich das Innviertel mit Braunau, Preußen aber Ansbach und Baireuth.

Maria Theresia starb den 29. November 1780; sie hinterließ ihrem Sohne eine der schönsten Monarchien, ein zufriedenes Volk und einen wohlgeordneten Staatshaushalt, von sich aber bei ihrem Volke ein theures und verehrtes Andenken, das immer noch fortlebt; denn sie war eine tugendhafte, wohlthätige Frau und eine weise Herrscherin. Joseph wurde noch einmal durch Bayern in Versuchung geführt; er trug Karln Theodor die österreichischen Niederlande als burgundisches Königreich an, und dieser ging abermals auf Josephs Antrag ein. Nun stiftete aber der alte Fritz den deutschen Fürstenbund, dem die meisten Fürsten, auch Kurmainz, beitraten, als dessen Zweck die Erhaltung des deutschen Reiches in seinem dermaligen Zustande angegeben wurde. Der Geschichtschreiber Johannes Müller aus Schaffhausen belehrte die Deutschen in einer pompösen Schrift, daß durch diesen Bund die deutsche Freiheit gerettet werde. Wenn die französischen Heere nach wenigen Jahren auch das Gegentheil bewiesen, so hatte der Fürstenbund wenigstens den Kaiser von seinem Griffe auf Bayern zurückgehalten.

Wie unglücklich der Türkenkrieg ausfiel, ist bereits gesagt worden; er war ein Angriff auf die Türkei, dessen sich diese gar nicht versehen hatte; der Bund mit Rußland zur Theilung der Türkei war so ungerecht und so wenig in Oesterreichs Interesse als der Bund zur Theilung Polens, denn dadurch gewann nur die Macht Rußlands, das gegen Konstantinopel vorschreitet und darum zuerst die unteren Donauländer wegnehmen muß.

Auch mit den Holländern hatte Joseph zu thun; er kündete ihnen 1781 den Barrierentraktat und schickte ihre Besatzungen aus den Gränzfestungen heim. Es ist allerdings ein Beweis von Schwäche, wenn eine Monarchie die festen Plätze durch eine fremde Macht und zudem eine Republik vertheidigen läßt, aber ohne Holland konnte das von der Monarchie getrennte Belgien gegen Frankreich nicht gehalten werden, und der Barrierentraktat war deßwegen ein Unterpfand der

holländischen Allianz und demnach nicht geradezu wegzuwerfen; überdies ließ nun der Kaiser die Festungen schleifen, als ob die französische Freundschaft ewig dauern werde. Er konnte sich jedoch bald überzeugen, daß sein Schwager Ludwig XVI. die Interessen Frankreichs im Auge behalte; Joseph verlangte nämlich von den Holländern die Oeffnung der Schelde, welche sie seit 1648 gesperrt hatten, als das unmächtige Spanien noch die Niederlande besaß. Seit dem Badener Frieden (1714) war Oesterreich im Besitze Belgiens, hatte aber das holländische Recht die Schifffahrt auf der Schelde zu verwehren anerkannt. Joseph ärgerte sich billig, daß Holland seinen Unterthanen die freie Schifffahrt auf dem eigenen Flusse sperren sollte und erklärte, er werde es nicht länger dulden. Die Holländer beriefen sich auf den Vertrag und trotzten, weil sie des englischen, französischen und preußischen Beistandes sicher waren. Ein kaiserliches Schiff, das von Ostende herkommend in die Schelde einsegeln wollte, brachten sie auf, ein anderes, das von Antwerpen flußabwärts fuhr, zwangen sie durch scharfe Schüsse zur Umkehr. Der Kaiser drohte nun mit Krieg, aber Frankreich duldete es nicht, daß Ernst wurde und vermittelte nun den Streit dahin, daß die Holländer neun Millionen an den Kaiser bezahlten und nach wie vor die Schelde sperrten.

Joseph II. und die Kirche.

So endeten die Unternehmungen des Kaisers seine Macht auf Kosten des Auslandes zu vergrößern, wobei er alle Gerechtigkeit außer Achtung ließ; er handelte in dieser Hinsicht wie Friedrich und Katharina, in dem Geiste jener „philosophischen" Zeit, welche die Türken und Polen mit Feuer und Schwert civilisierte und Rußland nicht bloß an seiner Weltherrschaft weiter bauen ließ, sondern noch Bausteine herbeitrug. Joseph diente aber auch in anderer Richtung dem zerstörenden Zeitgeiste; diesem war die katholische Kirche am meisten zuwider, weil sie ihn am nachdrücklichsten hinderte, seine Herrschaft über den Geist der Völker, das Reich der neuen „Aufklärung", zu begründen. Allerdings war Joseph nicht ein Feind des Christenthums wie die philosophische Armee, welche unter Voltaires Fahne diente, auch kein Verächter desselben wie Friedrich, aber er schadete der Kirche durch seine eigenmächtigen Reformationen fast mehr als ihre erklärten Feinde, denn er störte ihre Ordnung und hemmte dadurch ihre eigene reformatorische Macht. Er bewog schon seine Mutter, daß sie in die Aufhebung des Jesuitenordens willigte, und als er Alleinherrscher war, wählte er das Gebiet der Kirche vorzugsweise zum Felde seiner unglücklichen Thätigkeit. Durch eine Verordnung vom 26. März 1781 gebot er allen geistlichen Obern, die päpstlichen Bullen, Breven oder sonstigen Erlasse, sowie alle Verordnungen von

auswärtigen geistlichen Obern (dies traf die Mönchsorden) vor ihrer Bekanntmachung der weltlichen Landesbehörde vorzulegen; die Bekanntmachung aber sollte nur erfolgen auf allerhöchste Erlaubniß; ebenso wenig war es den Bischöfen gestattet, gedruckte oder geschriebene Verordnungen, Hirtenbriefe, Belehrungen u. s. w. ohne die landesherrliche Genehmigung bekannt zu machen (Placet regium). Ebenso hob er alle den Bischöfen von dem Papste ertheilten Dispensationsrechte auf, gebot ihnen aber bei triftigen Ursachen aus eigener Macht gegen eine mäßige Taxe von den kanonischen Ehehindernissen zu dispensieren; die Bischöfe mußten nach ihrer Ernennung, bevor sie vom heiligen Stuhle bestätiget waren, in die Hände des Landespräsidenten den Eid ablegen; die Annahme eines von dem Papste verliehenen Titels ohne landesherrliche Genehmigung wurde auf das strengste verboten. So machte der Kaiser den Verkehr der Bischöfe mit dem Oberhaupte der Kirche von dem Willen der weltlichen Behörde abhängig; wer bürgte dafür, daß dieser Wille immer ein guter sein werde? Am 30. Oktober 1781 hob der Kaiser alle Orden auf, „die ein bloß beschauliches Leben führten und zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts Sichtbares beitrügen;" in Folge dessen wurden gegen 700 Klöster aufgelöst und ihre Mitglieder mit einer geringen Pension in die Welt hinausgeschickt, die den meisten fremde war. Dadurch vernichtete der Kaiser das Eigenthumsrecht aller Korporationen, denn wie leicht konnte ein anderer Machthaber andere Institute für ebenso unnütz halten als die Klöster der beschaulichen Orden? Er vernichtete das Recht der katholischen Kirche Gesellschaften zu bilden, die ihrem Geiste und Gesetze entsprachen, er vernichtete die bürgerliche Freiheit, welche jedem die Wahl einer Lebensweise erlauben muß, die seinem Lebenszwecke genügt, sofern diese Lebensweise die Rechte anderer nicht kränkt. Aus dem Vermögen der eingezogenen Klöster errichtete er die sogenannte Religionskasse, die zu kirchlichen und verwandten Zwecken benutzt werden sollte; zur Gründung neuer Pfarren und besserer Dotierung der armen, zu Priesterseminarien, Schulen, zur Errichtung eines Taubstummeninstituts, Krankenhauses u. s. w. Die noch bestehenden Klöster entzog er dem Zusammenhang mit den auswärtigen gleichen Ordens, hob alle Exemptionen auf und ordnete eine periodische Wiedererwählung der Vorsteher an, wodurch er ein wichtiges Ordensgesetz vernichtete und der Disziplin den Todesstoß gab, indem ein Vorsteher, der wieder gewählt sein wollte, nothwendig um die Gunst des Konventes werben mußte. Die Bildung und Erziehung der Geistlichen ordnete er nach seinen Grundsätzen und entzog der Kirche jede unmittelbare Einwirkung auf dieselbe; die Studienhofkommission sorgte für Lehrbücher der Dogmatik, Kirchengeschichte, des kanonischen Rechtes u. s. w. und für die Anstellung passender Lehrer;

statt der bischöflichen Seminarien und Klosterschulen aber wurden Generalseminare in Wien, Pesth, Pavia und Löwen errichtet und die Bischöfe durften nur die ihnen zugeschickten Kandidaten zu Priestern weihen. Den Geistlichen wurde außerdem anbefohlen für die Konscription und gegen den Schmuggel zu predigen, die Regierungserlasse von der Kanzel zu verkünden und zu empfehlen, für gute Kindererziehung, vernünftige Lebensweise, Impfung, Kleebau u. s. w. zu wirken. Durch eine Gottesdienstordnung griff Joseph (1783) unmittelbar in das religiöse Leben des Volkes ein; Kongregationen und Bruderschaften wurden aufgehoben, die Wallfahrten erschwert, Lieder und Gebete eingeführt, die Zahl der Kerzen beim Gottesdienste festgesetzt, die Todten sollten der Holzersparniß wegen statt in Särgen in Säcken begraben werden u. s. w. Der alte Fritz lachte über dieses Treiben und nannte den Kaiser seinen „Bruder Sakristan"; er mischte sich nicht in diese Angelegenheiten, sondern ließ den Katholiken ihre kirchliche Freiheit, freilich aus keinen anderen Gründen als denen der Klugheit.

Durch das Toleranzedikt vom 22. Juni 1781 wurde den Anhängern des lutherischen und reformierten Bekenntnisses und den nichtunierten Griechen die freie Uebung ihres Gottesdienstes, die Erbauung von Bethäusern doch ohne Thürme und Glocken, der Eid nach der Vorschrift ihres Bekenntnisses, die Erlangung von Bürger- und Meisterrechten so wie der Zutritt zu allen bürgerlichen und militärischen Stellen zugesichert. Es konnte nicht fehlen, daß dieses an und für sich lobenswerthe Gesetz in einem Staate, der bisher die katholische Religion als Staatsreligion gewahrt und den Protestanten nur in Ungarn nach den Gesetzen dieses Königreiches genau begränzte staatsbürgerliche Rechte eingeräumt hatte, große Verwirrung anrichten mußte, und daß besonders die einzelnen Gemeinden und Landschaften widerstrebten, welche nun ein und allemal nur eine reinkatholische Bevölkerung hegen wollten, wozu sie auch nach den bisher giltigen Gesetzen vollkommen berechtigt waren. Außerdem benutzte die Frivolität das kaiserliche Edikt zur Lossagung von der Kirche, ohne damit den Anschluß an einen andern Glauben zu verbinden, besonders weil sich die Meinung geltend machte, man empfehle sich durch den Abfall von der Kirche der kaiserlichen Gnade, gegen was Joseph sich öffentlich zu erklären für nothwendig fand. Im Jahr 1783 beschränkte er das Toleranzedikt dahin, daß der Januar 1784 als der Zeitpunkt festgesetzt wurde, bis wohin solche, die sich als Protestanten meldeten, noch anerkannt werden sollten, und wer in Zukunft die katholische Kirche verlassen wollte, wurde verpflichtet, sich vorher sechs Wochen lang einem Unterrichte in ihren Glaubenslehren zu unterwerfen. Die Protestanten mußten aber außerdem, daß sie ihre Prediger und Schullehrer zu besolden hatten, den katholischen Pfarrern die herkömmlichen Gebühren entrichten.

Von der Toleranz wurden jedoch die sogenannten Deisten ausgenommen und angehalten, sich zu einer der anerkannten Religionen zu bekennen; wer sich als Deist meldete, sollte 25 Prügel weniger einen bekommen und diese Tracht bei jeder neuen Meldung repetiert werden.

Josephs Neuerungen auf dem kirchlichen Gebiete erregten natürlich die Besorgnisse des Papstes Pius VI. in hohem Grade; da schriftliche Vorstellungen nichts fruchteten, machte er sich auf den Weg über die Alpen und traf am 22. März 1782 in Wien ein. Joseph behandelte ihn ehrenvoll, der Minister Kaunitz aber kränkte ihn durch Hintansetzung des Anstandes und der konventionellen Regeln. Pius VI. richtete bei dem Kaiser nichts aus, aber die Huldigungen, welche ihm das katholische Volk überall, wo er durchreiste, darbrachte, machten aus seiner Reise einen wahren Triumphzug und gaben ihm den Trost, daß wenigstens das Volk noch in ungeminderter Verehrung und Treue dem Haupte der Kirche anhänge; mit dem Kaiser aber dauerte das gespannte Verhältniß bis zu dessen Tode fort.

Josephs Veränderungen in dem Staate.

Der Kaiser wollte aus seiner großen Monarchie einen einheitlichen Staat schaffen, wie der französische und preußische war und die verschiedenen Nationalitäten in dem gemeinschaftlichen Staatsbürgerthum aufgehen lassen. Deßwegen wollte er durch Herstellung der Rechtsgleichheit, durch gleichförmige Besteurung, ein Schutzzollsystem, die allgemeine Verpflichtung zum Militärdienste, durch die Einführung der deutschen Sprache als Staatssprache seine Unterthanen der Sonderverhältnisse, in denen sie bisher gelebt hatten, entwöhnen. Die Juden wurden von der entwürdigenden Vorschrift besondere Abzeichen zu tragen, befreit; sie durften ihre Kinder in die öffentlichen Schulen schicken, sich zu öffentlichen Aemtern befähigen, Fabriken anlegen, Landgüter pachten, waren aber verpflichtet jüdische Arbeiter anzustellen, damit das der Handarbeit abgeneigte Volk um so eher an sie gewöhnt werde. Dagegen mußten die Juden deutsche Namen annehmen, in ihren Synagogen sich der deutschen Sprache bedienen und Soldat werden.

Viel tiefer bewegte eine andere Verordnung des Kaisers die Masse des Volkes; er hob die Leibeigenschaft auf, führte eine allgemeine Besteurung des Grundbesitzes ein, welche nach einer Vermessung der Grundstücke und Abschätzung ihres Ertrages (Katastrierung) bestimmt wurde. Die an und für sich schwierige Angelegenheit, die eine Menge verwickelter Verhältnisse zu lösen gab und eine Unzahl von Klagen zu Tage förderte, wurde durch die Eile, mit welcher der Kaiser sie betrieb, unendlich erschwert, so daß am Ende niemand zufrieden war, selbst die Bauern

nicht, zu deren Gunsten er diesen Schritt gethan hatte. Unter den siebenbürgischen Wlachen dagegen erregte ein gewisser Horja einen Vernichtungskrieg gegen den Adel, indem er sich für einen Gesandten des Kaisers ausgab; über 100 Edelleute wurden ermordet, mehr als 200 Schlösser verbrannt und die Bauern konnten nur durch militärisches Einschreiten und den Henker zur Ruhe gebracht werden.

In seinem humanen Eifer schaffte Joseph auch die Todesstrafe ab, führte aber statt derselben Gefängnißstrafen ein mit Verschärfungen durch Schläge, Hunger, Ketten, Kugeln u. s. w., so daß es eine Frage ist, ob die Abschaffung des Richtschwertes und Strickes wirklich ein Gewinn für die Menschlichkeit war. Zudem wurde er durch die Zunahme der schweren Verbrechen in seinen Ansichten umgestimmt und führte die Todesstrafe wieder ein. In seinen Strafen ließ er keinen Unterschied des Standes der Verurtheilten gelten; man sah Beamte die Gassen kehren, die Schiffe ziehen, einen Grafen am Pranger stehen u. s. w., wobei er nicht bedachte, daß dieselbe Strafe für zwei Verbrecher durchaus nicht immer gleich hart ist; so macht sich z. B. mancher nicht viel daraus, wenn er die heiligen Fünfundzwanzig bekommt, sobald es nur vorbei ist, während ein anderer durch die gleiche Strafe entehrt und zur Verzweiflung gebracht wird.

Auch in der Nationalökonomie folgte er den neu aufgekommenen Grundsätzen; die frühere Zeit kannte Ausfuhrverbote und hohe Ausfuhrzölle, weil man dadurch die Vertheurung der nothwendigsten Dinge im eigenen Lande verhindern wollte; die gewöhnlichen Ausfuhr- und Einfuhrzölle wurden aber als eine indirekte Steuer erhoben um dem Staatsschatze zu Hilfe zu kommen und nur in dieser Absicht gesteigert; jetzt hingegen betrachtete man die fremde Einfuhr als einen Tribut, der an das Ausland bezahlt wird, als einen Abfluß des einheimischen Schatzes. Er verbot daher 1784 die Einfuhr aller fremden Kunstwaaren und auch der Naturprodukte, welche der Kaiserstaat selbst erzeugte oder erzeugen konnte. Die vorräthigen fremden Waaren der Kaufleute mußten in ein Vorrathshaus gebracht und allmälig verkauft werden; nur gegen eine Abgabe von 60 Procent wurden einzelne Ausnahmen für solche Personen gestattet, die des fremden Gegenstandes nicht entbehren konnten. Dieses System war natürlich eine mächtige Ermunterung für den Schleichhandel, gegen den er unerbittlich scharf verfuhr, er ließ geschmuggelte Taschenuhren öffentlich zerschlagen, andere Waaren verbrennen u. s. w. ganz in der Weise, wie Napoleon zur Zeit der Kontinentalsperre gegen die englischen Waaren verfuhr. Dagegen suchte er aber den österreichischen Erzeugnissen Absatz nach außen zu verschaffen und schloß deßwegen mit der Türkei einen vortheilhaften Handelsvertrag; er ahnte, was aus der Donau werden mußte, wenn Ungarn erst in freien Ver-

kehr mit den andern Ländern der Monarchie gebracht wurde. Aber auch dieß sollte der Kaiser nicht erreichen; eben weil er zu viel auf einmal wollte, erreichte er fast nichts, und weil er kein Recht bei anderen achtete, kam seinem Befehle kein guter Wille entgegen, der allein den Anordnungen der Herrscher gedeihliche Folgen schafft.

Josephs Anordnungen in Ungarn.

Ungarn sah damals in mancher Hinsicht dem Nachbarlande Polen gleich; auch hier war der Adel die eigentliche Nation, kriegerisch, verschwenderisch, zum Uebermuthe gegen die Schwächeren und zum Ungehorsam gegen die Krone geneigt; dazu kam derselbe ungebärdige Nationalstolz, der die Polen beseelte, so lange sie noch in ihrer Unordnung und Freiheit lebten. Hätten die früheren Herrscher nicht einzelne Städte gegründet, deren Bevölkerung mehrentheils eine deutsche war, nicht deutsche Kolonieen in den Karpathen und in Siebenbürgen angesiedelt, so hätte es auch in Ungarn wie in Polen nur Adel und Leibeigene gegeben. Der Bauer trug alle Lasten, der Adel keine, so daß das gemeine Volk in der Landessprache officiell die „misera contribuens plebs“ (das arme, steuernde Volk) genannt wurde. Zu dem war Ungarn nicht von einer Nation bewohnt; Maghyaren, Slaven verschiedenen Stammes, Serben, Griechen und Deutsche hausten neben und durcheinander mit verschiedenen Sprachen und verschiedenen Rechten, einander vielfach feindselig; Ungarn war demnach der unausgebildetste Staat des ganzen christlichen Europa. Was sein sollte, das sah der Kaiser recht gut ein, aber indem er einen bessern Zustand nicht anbahnen, zu ihm nicht die Grundsteine legen, sondern rasch schaffen wollte, bereitete er sich unübersteigliche Hindernisse. Gleich anfangs erbitterte er die Ungarn dadurch, daß er sich die Krone des heiligen Stephan nicht in Preßburg aufsetzen ließ; er wollte so den Krönungseid vermeiden, der ihn an die hergebrachten Gesetze und Rechte Ungarns gebunden hätte, indem er die Krone aber nach Wien bringen ließ, schien er zu erklären, daß er als Erbe der Monarchie des Hauses Habsburg bereits auch König von Ungarn sei. Dann erhob er die deutsche Sprache zur Geschäftssprache; drei Jahre wurde den Beamten zu ihrer Erlernung gestattet; welcher sie bis dahin nicht erlernt hätte, sollte sein Amt verlieren. Ebenso veränderte Joseph die ganze Gerichtsverfassung des Landes, die allerdings einer durchgreifenden Verbesserung bedurfte. Kroatien, Slavonien und das Banat wurden neu eingetheilt, deßgleichen Siebenbürgen, wo der Verfassungsunterschied der drei Nationen: Ungarn, Seckler und Sachsen aufhören sollte. Statt der bisherigen Werbungen führte er die Konskription ein und ließ zu diesem Behufe eine Volkszählung veranstalten.

Auch in Ungarn hob er die Leibeigenschaft auf und gab den Bauern Freizügigkeit, erlaubte ihnen den selbstgebauten Wein auszuschenken und ordnete für sie Amtstage in einer besondern Herrschaftskanzlei an. Die allgemeine gleichförmige Besteurung nach dem Grundbesitze wollte er auch in Ungarn einführen und damit wäre die Steuerfreiheit des Adels aber auch die Absonderung Ungarns von den andern Ländern der Monarchie aufgehoben worden; das Gelingen dieses Unternehmens wäre für die Entwicklung der Kräfte Ungarns und des Gesammtstaates von unermeßlichen Folgen gewesen. Aber Josephs Anordnungen waren fast alle auf Kosten des Adels, seiner Standesvorrechte und Steuerfreiheit gemacht; der Adel war daher im höchsten Grade erzürnt und das andere Volk doch nicht für Joseph gewonnen, weil er gegen dessen nationale Vorurtheile anstieß und die hergebrachten Gewohnheiten verletzte, denn es war eine radikale Umänderung, welche das kaiserliche Machtgebot in's Leben rufen wollte. Der anfangs ungeschickt und unglücklich geführte Türkenkrieg vermehrte die Unzufriedenheit und beeinträchtigte den Glauben an das Glück des Kaisers. Die Beschwerden der Ungarn wurden immer stürmischer, preußische Einwirkung fachte die Widersetzlichkeit mehr und mehr an, ein preußisches Heer stellte sich drohend in Schlesien auf; der Aufruhr in Ungarn wurde gewiß, sobald ein preußischer Krieg die Armee nach Böhmen und Mähren rief. In dieser Bedrängniß widerrief Joseph alle seine Verordnungen bis auf die Aufhebung der Leibeigenschaft, das Toleranzedikt und die Pfarreinrichtung, und erklärte den Ungarn, daß er mit seinen Aenderungen das Beste des Landes gewollt habe, da sie aber den früheren Zustand vorzögen, so gebe er ihnen denselben willig zurück. Auch die Krone des hl. Stephan ließ er nach Ofen abgehen; wo sie durchkam, waren Triumphbögen errichtet, Ofen wurde auf das festlichste beleuchtet, es war ein Jubel in Ungarn, als ob die Nation von einer harten Knechtschaft erlöst wäre!

Die österreichischen Niederlande.

Ungarn kam bis zur Schwelle der Revolution, Belgien überschritt dieselbe. Diese niederländischen Landschaften hatten verschiedene Rechte und Freiheiten und Brabant eine verbriefte Verfassung, die joyeuse entrée, so genannt, weil sie bei dem Einzuge des burgundischen Herzogs Philipp des Guten in Brüssel bekannt gemacht wurde. Den Kaiser repräsentierte ein Oberstatthalter, damals Albert von Sachsen Teschen, Gemahl von Maria Theresias Lieblingstochter Christine. Die Stände: Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaft, erstere vorwiegend, bewilligten die Steuern, bestimmten deren Erhebung und Verwendung und hatten zu diesem Zwecke bevollmächtigte Ausschüsse. Fast alle Landschaften hatten

ihre eigenen Obergerichte, von denen das brabantische, der große Rath genannt, das höchste Ansehen besaß. Der öffentliche Unterricht war in den Händen der Geistlichkeit, die Universität Löwen der geistige Mittelpunkt. Joseph verkannte es, daß diese alten ständischen Rechte und Freiheiten die Belgier vor einer Hinneigung zu Frankreich bewahrten und daß der streng kirchliche Geist die südlichen Lande für Spanien und Oesterreich gerettet hatte, indem er die Verbindung mit den Generalstaaten auflöste, und daß dieser Geist es sei, der fortwährend eine Verschmelzung mit den strengreformierten Generalstaaten unmöglich mache; der Kaiser selbst legte seine zerstörende Hand an die Schutzwehren seiner niederländischen Besitzungen. Die Niederlande seien eine der Provinzen der österreichischen Monarchie, erklärte er, und hob die alte Eintheilung des Landes auf, indem er es in neun Kreise zerfällte. So änderte er auch die ganze Verwaltung und setzte neue Beamtungen ein, die von den ständischen Ausschüssen unabhängig waren. Auch das Gerichtswesen erhielt eine neue Gestalt; die obersten Gerichtshöfe, der große Rath von Brabant und die geistlichen Gerichtsstellen wurden aufgehoben und alle zu einem höchsten Gerichtshofe in Brüssel vereinigt. Da dem Kaiser seine kirchlichen Reformen am meisten am Herzen lagen, so durfte auch Belgien nicht verschont bleiben; es theilte sie mit den anderen Ländern des Kaisers, der insbesonders der Universität Löwen ihre Vorrechte entzog und daselbst ein Generalseminar errichtete, in welchem alle Jünglinge, welche sich dem Dienste der Kirche widmeten, studieren sollten; die Leitung des Generalseminars aber entzog er den Bischöfen und übergab sie Geistlichen, die er allein bestellte.

Daß Belgien, seit Jahrhunderten das klassische Land städtischer Unruhen, die kaiserliche Umwälzung nicht geduldig hinnahm, war zu erwarten; wirklich erhoben sich bald genug Tumulte, die aber mit leichter Mühe unterdrückt wurden. Nun organisierte sich der nachhaltige Widerstand; als das Generalseminar eröffnet werden sollte, fanden sich keine Studenten ein; die bischöflichen Seminare in Antwerpen und Mecheln wurden geschlossen, was unruhige Auftritte veranlaßte. Den 21. November 1788 verweigerten die brabantischen Stände die Steuern, die von Hennegau folgten, beide wurden dafür aufgehoben; es erfolgten Aufstände in Tirlemont, Löwen, Namur, Diest, der Erzbischof von Mecheln erklärte die Lehre im Generalseminar als eine in einzelnen Punkten unkirchliche. Die kaiserlichen Oberbeamten erschracken, als sie die allgemeine Unzufriedenheit sahen, die zu den gefährlichsten Bewegungen führen mußte und stellten die Reformen des Kaisers aus eigener Macht ein; der Besuch des Generalseminars wurde freigestellt, die Bischöfe durften ihre Seminarien wieder öffnen, und der Kaiser selbst fand für gut zu versichern, daß die alte Landesverfassung bis auf einige wenige Stücke, die

eine nähere Untersuchung bestimmen würde, wieder hergestellt werden sollte. Aber da der Kaiser von seinen kirchlichen Reformen durchaus nichts mehr zurücknehmen wollte, dem General d'Alton das Oberkommando aller Streitkräfte in den österreichischen Niederlanden übergab und in dem Grafen Trautmannsdorf einen kaiserlichen Bevollmächtigten schickte, fanden seine Versicherungen wenig Glauben. An der Spitze der Opposition, welche die Wiederherstellung der alten Verfassung sich zum Ziele gemacht hatte, stand der Advokat van der Noot; neben dieser Opposition, welche man nach dem heutigen Sprachgebrauche die konservative nennen würde, bildete sich aber eine ächtrevolutionäre Partei mit einem leitenden Komité; der Widerstand gegen die kaiserlichen Verordnungen vereinigte indessen noch alle Parteien zu gemeinschaftlichen Schritten. Das Komité, aus fünf Advokaten, zwei Kaufleuten und einem Bankier bestehend, warb für die Revolution, jeder einzelne zehn Vertraute, von diesen zog wieder jeder einzelne zehn Personen in das Geheimniß und so fort, ohne daß der Geworbene außer seinem Werber andere Mitglieder der Verschwörung kannte; so bedeckte sich das Land mit einem revolutionären Netze, welches im Oktober 1789 bereits 70,000 Männer umschlang. Van der Noot unterhandelte gleichzeitig mit Holland und Preußen, welche halb und halb ihre Hilfe zusagten und einstweilen den Verschworenen allen möglichen Vorschub thaten. An Geld mangelte es diesen nicht; sie organisierten damit in Holland ein Korps von 10,000 Ausgewanderten; sie vertheilten Geld unter die kaiserlichen Soldaten, versprachen denen, die zu den Patrioten übertreten würden, einen hohen Sold und verlockten dadurch mehrere tausend Soldaten zur Desertion. Am 24. Oktober fielen die Ausgewanderten in zwei Abtheilungen vom holländischen Gebiete in Brabant ein und den 26. ließ sich General Schröder in Turnhout schlagen. Den 13. Nov. nahm eine Kolonne der Aufständischen die Stadt Gent, ganz Flandern gerieth in Aufstand, in allen größeren Städten gab es Straßengefechte, die jedoch für die Aufständischen meistens unglücklich ausfielen. Der Generalstatthalter indessen entwich, die Regierung proklamierte allgemeine Amnestie und die Zurücknahme der Ordonnanzen, welche die Stände und die joyeuse entrée aufgehoben hatten. Das patriotische Komité erklärte aber am 23. November zu Gent den Kaiser als Herrn der Niederlande abgesetzt, und als die Truppen von Mons nach Namur gegen die eingefallenen Insurgenten marschierten, erhob sich Mons und das ganze Hennegau. Trautmannsdorf verlor den Kopf und unterhandelte mit dem Generale der Aufständischen, dem ehemaligen Obersten van der Mersch, der in der größten Gefahr schwebte von d'Alton vernichtet zu werden und nun einen zehntägigen Waffenstillstand erhielt, der auf zwei Monate ausgedehnt wurde. Den 10. Dezember brach jedoch

in Brüssel selbst die Revolution aus; Trautmannsdorf ließ die Bewaffnung ungestört vor sich gehen und schickte d'Alton, der schlagen wollte, mit seinen Truppen in die Kasernen zurück. Die Folge war, daß Brüssel am 13. geräumt werden mußte; außer der Citadelle von Antwerpen und der Provinz Luxenburg waren die Niederlande für den Kaiser verloren. Van der Noot zog wie ein König in Brüssel ein, in dessen Kirchen das Te Deum gesungen wurde; aber nach dem Siege gingen die Parteien auseinander, die bisher nur der Kampf gegen den Kaiser vereinigt hatte. Die eine Partei wollte die alte Verfassung ohne Joseph proklamieren; von der ächt revolutionären wurde die Berufung einer Nationalversammlung verlangt, nach französischem Muster, der gemäßigtere Theil beantragte eine Reform der Verfassung. Gegen die Partei, welche nach französischem Vorbilde eine Nationalversammlung berufen und alles umgestalten wollte, erklärte sich der ganze Klerus und der Adel, welcher an dem Aufstande Theil genommen hatte. Dadurch löste sich das patriotische Komité auf; am Weihnachtstage erklärten die brabantischen Stände den Fürsten abgesetzt und die Stände souverän; die andern Provinzen folgtem diesem Beispiele. Den 7. Januar 1790 versammelten sich die belgischen Generalstaaten und entwarfen am 11. Januar eine Bundesakte in zwölf Artikeln, die bis auf die Reservaten zu Gunsten der katholischen Religion an die nordamerikanische Akte erinnern. Alle Unterhandlungen mit dem Kaiser wurden abgelehnt, die Anerbietungen seiner Bevollmächtigten abgewiesen; es war übrigens dem Kaiser mit seinen in der Noth gegebenen Zugeständnissen nicht Ernst, wie aus seinen Papieren bewiesen ist. Nun versuchte van der Mersch einen Angriff auf Luxenburg, die einzige noch kaiserliche Provinz, ward aber zurückgeworfen, und nun wurde der preußische General Schönfeld zum Obergeneral ernannt. Preußen setzte seine halbfeindselige Politik fort; es wollte eine Intervention in Belgien bewerkstelligen und es Oesterreich unter bestimmten Garantieen für die Landesverfassung wieder unterwerfen, dagegen sollte Oesterreich Galizien wieder an Polen abtreten, Preußen aber Polen, Danzig und Thorn wegnehmen dürfen. Die andern Mächte willigten aber nicht ein, und während sie in Berlin unterhandelten und die Belgier in feindselige Parteien auseinandergingen die immer erbitterter wurden, unterlag Kaiser Joseph seinen Körper- und Seelenleiden.

Joseph II. stirbt 20. Februar 1790.

Den Keim seiner Todeskrankheit brachte Joseph aus dem türkischen Feldzuge heim, und Kummer und Gram entwickelten denselben weiter. Anfangs Dezember 1788 erklärten die Aerzte seinen Zustand für sehr

bedenklich; am 16. ließ er sich in der Burgkapelle vor einer zahlreichen Versammlung das Abendmahl reichen. Als er dem Altare zuschritt, sagte er laut: „Vor dem hier gegenwärtigen Gott, den ich bald als meinen Richter erwarte, betheure ich, daß ich alles, was ich während meiner neunjährigen Regierung gethan, nur in der Absicht angeordnet habe, das Wohl meiner Unterthanen zu befördern. Sollte ich gefehlt haben, so wird Gott in Rücksicht meiner Absicht und der menschlichen Schwäche, von der kein Sterblicher frei ist, mit mir Barmherzigkeit haben." Es besserte hierauf wieder mit seiner Gesundheit, der Sommer schien sie wieder herzustellen, aber mit dem Winter kehrte das Uebel in einer Stärke zurück, die seinen baldigen Tod herbeiführen mußte. Am 13. und 15. Februar ließ er sich die Sakramente reichen und am 20. Februar starb er im 49. Jahre seines Alters, im zehnten der Regierung in seinen Erblanden. Ihm folgte sein Bruder Leopold, der Großherzog von Toskana.

Belgien unterworfen (November 1790).

Auch Leopolds Aufforderung zum Gehorsam und sein Versprechen, die Verfassung unter Englands, Preußens und Hollands Bürgschaft wieder herzustellen, wurde von den belgischen Generalstaaten zurückgewiesen. Nun brach aber der Zwiespalt unter ihnen offen aus; die Freiwilligen weigerten sich anders als der Nation zu schwören und ein Volksaufstand in Brüssel richtete sich ebenfalls gegen die sogenannte „Staatenpartei"; es war dieses Nachahmung der Franzosen, wo bereits die Rechte des Thrones, der Stände, des Adels wie der Geistlichkeit, zertrümmert wurden. Die Armee war aber anders gestimmt als die Freiwilligen; die Staatenpartei ließ durch Schönfeld den Anführer der Demokraten, van der Mersch, festnehmen und vernichtete dadurch die Macht dieser Partei. Aber auch jetzt noch wollte man in Brüssel nichts von einer Unterwerfung unter den Kaiser wissen, denn die Stände rechneten auf Unterstützung von Preußen und Frankreich. Aber Lafayette, der damals in der Blüte seiner Popularität und Macht war, wollte von einer Unterstützung der belgischen Staatenpartei, deren Hauptstärke in dem Adel und der Geistlichkeit ruhte, nichts wissen, und Preußen ließ Belgien fallen, als Leopold II. die Eroberungen über die Türken herausgab. Schon im Mai wurden die belgischen Truppen von einer österreichischen Heeresabtheilung nach Namur gejagt; es wurde jedoch beinahe Herbst, bis Feldmarschall Bender 30,000 Mann vereinigen und den eigentlichen Feldzug beginnen konnte. Am 22. September schlug er die belgische Armee und sprengte sie auseinander; dagegen wurde nun der Pöbel, als die vornehmen Bürger verzagten, in den Städten Meister

und beurkundete durch Brutalitäten seinen Beruf zu einer demokratischen Verfassung. In der Verzweiflung proklamierten die Staaten (der Kongreß) den Erzherzog Karl am 21. November als erblichen Großherzog der Niederlande, aber am 25. fiel Namur, und Bender rückte unaufhaltsam, jedoch friedlich vor. Da entflohen van der Noot, die geistlichen und weltlichen Herren, welche sich zu tief eingelassen hatten, nach Holland, Frankreich und England; die alte Verfassung wurde wieder hergestellt und keine Verfolgungen wegen des Aufstandes verhängt.

Sechzehntes Kapitel.

Preußen unter Friedrich Wilhelm II. (1786 – 1797).

Der alte Fritz starb den 17. August 1786 und ihm folgte sein Neffe Friedrich Wilhelm II., der seinem Oheime sehr wenig glich. Jener hatte nach dem siebenjährigen Kriege so gut hausgehalten, daß in dem Staatsschatze 70 Millionen lagen, und die königlichen Güter waren zu hohem Erträgnisse gebracht; Friedrich Wilhelm aber jagte den Schatz durch und häufte Schulden, die königlichen Güter verschenkte er an Günstlinge, die aus der Klasse der Bedienten in die Reihen des hohen Adels aufstiegen, welches Glück auch den königlichen Mätressen widerfuhr. Daneben war der König doch in einer gewissen Religiosität befangen; der Minister Wölner, erster Günstling, ließ ihm durch optische Gläser Geister erscheinen und legte ihm Erlasse vor, in welchen Religiosität und Sittlichkeit eingeschärft wurde; die Aufklärer, welche sein Oheim protegiert hatte, mußten schweigen, und die Geistlichen durften nicht mehr eine bloße Vernunftreligion predigen. Dennoch hatte Friedrich Wilhelm etwas von dem kriegerischen Geiste seines Geschlechtes in sich und bedrohte den Kaiser Joseph mehrmals mit Krieg wegen Belgien, Holland und der Türkei, und mit Holland kam er endlich selbst in Streit.

Holland war den Engländern in dem Kriege von 1780 — 83 unterlegen, hatte seine ostindischen Besitzungen auf dem Festlande verloren und mußte das alte Seerecht, daß die Flagge die Ladung decken sollte, aufgeben. Wie früher das Volk das Kriegsunglück den aristokratischen Brüdern de Witt zugeschrieben und sie zerrissen hatte, so mußte jetzt umgekehrt der Erbstatthalter Schuld sein. Dieser war ohnedies nicht populär, weil er einen königlichen Hofstaat führte und auch nach der königlichen Würde zu trachten schien; seine Gemahlin Wilhelmine, eine preußische Prinzessin, sporne ihn dazu an, hieß es. In der Sitzung vom 4. September 1786 erklärte ein Deputierter in den Generalstaaten, die Quelle

alles Uebels, das die Republik getroffen, sei in dem Herzen des ersten Staatsdieners, des Generalstatthalters. Dies war das Zeichen zu einem Aufstande in Amsterdam, Rotterdam, Utrecht und anderen Städten. Der Generalstatthalter entfloh in die Festung Nimwegen und bat den König von Preußen um Hilfe. Als dieser zögerte und Unterhandlungen einleiten wollte, begab sich die Generalstatthalterin zurück nach Holland; sie wurde an der Gränze angehalten und insultiert, wie sie gewünscht hatte; denn darüber ergrimmte ihr königlicher Bruder so sehr, daß er sogleich seine Armee unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig in Holland einmarschieren ließ. Die „Patrioten" wechselten kaum einige Schüsse, der Generalstatthalter wurde wieder in seine Gewalt eingesetzt, und alle Gegner des Hauses Oranien verloren ihre Aemter. So endete die holländische Bewegung, was aber die Belgier nicht abhielt, in ihrem Widerstande gegen den Kaiser bis zur förmlichen Revolution vorwärts zu gehen.

König Friedrich Wilhelm II. wird uns noch einigemale auf dem Weltschauplatze begegnen; seine Politik macht aber Preußen wenig Ehre; seine Diplomaten Luchesini und Lombard huldigten dem Grundsatze, einem augenblicklichen Vortheile zu lieb, der zudem meistens nur scheinbar war, eingegangene Verbindlichkeiten zu brechen, sich von dem Freunde zu dem Feinde zu wenden und abermals umzukehren, sobald es etwas zu fischen gab.

Siebenzehntes Kapitel.

Frankreich nach Ludwig XIV.

Die Regentschaft (1715—1723).

Nach dem Tode des Königs Ludwig XIV. (15. September 1715) wurde der Herzog Philipp von Orleans bis zur Volljährigkeit des Thronerben Prinzregent. Er war einer der lasterhaftesten Menschen, welche je gelebt haben und trug wesentlich dazu bei die Sittlichkeit unter den höheren Klassen der Franzosen zu zerstören. Sein Lehrer Dubois, der ihn mit einigen Wissenschaften und mit dem Laster vertraut machte, war unter seiner Regentschaft auch erster Minister und leitete die Geschäfte, da der Regent selbst nur dann Antheil nahm, wenn er sich auf einige Augenblicke aus seinem Schmachleben aufraffte. Unter ihm machte der Schotte-Law die berüchtigte Bankspekulation, welche Frankreich ungeheuren ökonomischen Nachtheil brachte. Er legte nämlich eine Staatsbank an, in welcher das Metallgeld des Landes zusammenfließen

sollte; damit glaubte er jede Anforderung ausgegebene Banknoten in klingende Münze zu verwandeln, befriedigen zu können, indem er von der Voraussetzung ausging, daß kaum der zehnte Theil der ausgegebenen Noten sich zur Einlösung in Münze melden werde; bei einer Ausgabe von 100 Millionen in Banknoten wären demnach nur 10 Millionen baares Geld in der Bank nothwendig um die Baarforderungen zu decken, und 90 Millionen cirkulierten in Papier mit dem Werthe des baaren Geldes. Auf eine solch wohlfeile Weise verzehnfachte er das umlaufende Geld und da die Banknoten Kredit hatten, so konnten Millionen auf Millionen ausgeliehen, zu Spekulationen verwendet und ungeheurer Gewinn gemacht werden. Natürlich nahmen Handel und Industrie bei dieser Fülle des Kapitals einen reißenden Aufschwung, und da eine Bankaktie fünfzehn Prozent Dividende gab, so stieg der Werth derselben in fabelhafter Weise. Mit der Bank verband Law eine Handelskompagnie, welche von dem Staate alle möglichen Vergünstigungen erhielt, denn sie bekam allmälig das Tabaksmonopol, die Generalpacht der Staatseinnahmen und das Münzregale, und je weniger man in Frankreich die Einnahmen aus diesen drei Hauptquellen des Staatseinkommens kannte, um so höher wurde der Gewinn angeschlagen, den die Kompagnie daraus ziehen sollte, und man schätzte sich glücklich sein baares Geld gegen Aktien verwerthen zu können. Das baare Geld des Landes wurde auf 1200 Millionen Livres angeschlagen, dagegen wurden für mehr als 3500 Millionen Livres in Banknoten ausgegeben. Die natürliche Folge mußte sich einstellen; die Masse Papier konnte nicht im Umlaufe bleiben, sondern kehrte zur Bank zurück um sich in Gold oder Silber verwandeln zu lassen, weil das Ausland das Papier nicht annahm und der Wohlhabende sein Baarvermögen nicht in dem leicht zerstörbaren Papiere aufbewahren wollte. Bald zeigte es sich nun, daß die Bank bei der Einlösung in Verlegenheit sei und wie dies bekannt wurde, so drängte man sich um so mehr hinzu und alles wollte nun statt Papier wieder Metallgeld haben. Der Bankerott des ganzen Systems war nun ein fast augenblicklicher, und konnte durch keinen Befehl zu Gunsten der Bank aufgehalten werden. Die großen Geschäftsleute, welche es wohl beurtheilen konnten, daß die unmäßige Ausgabe von Papiergeld, oder mit anderen Worten, die unmäßige Ausdehnung des Staatskredits, nothwendig zum Bankerotte führen müsse, sobald das Bedürfniß nach Metallgeld wieder fühlbar werde, hatten in aller Stille zur rechten Zeit ihre Banknoten und Aktien versilbert, die Unerfahreneren aber überraschte die Gefahr und verschlang ihr Vermögen; viele tausend Familien wurden auf diese Weise arm und Handel und Gewerbe litten mehr durch diesen Ausgang der Bank, als sie während der Zeit ihres Kredites gewonnen hatten. Eine ähnliche Erfahrung hat die nordamerikanische Republik vor

nicht zwei Jahrzehnten durch die maßlose Ausdehnung des Kredites ihrer Privatbanken gemacht; auch diese gaben fünf- und zehnmal mehr Noten aus, als ihr Baarfond betrug und erzeugten dadurch einen Ueberfluß an Kapitalien, der den Handel, Kanal-, Eisenbahnenbau und die Privatspekulationen unglaublich hob, aber wie das Papier wieder Silber werden sollte, erfolgte ein allgemeiner Bruch der Banken, der auch manches Vermögen in Europa ruinierte.

Ludwig XV. (1723—1774).

Der Prinzregent wurde seines Amtes satt und ließ Ludwig XV. bereits 1723 krönen. Dieser hatte aber wo möglich noch weniger Lust am Regieren, obwohl es ihm durchaus nicht an Verstand fehlte. Im Verlaufe der Geschichte haben wir Frankreich unter Ludwig XV. im polnischen Erbfolgekriege 1733 auftreten sehen; 1740 bekriegte es Maria Theresia und erwarb der Marschall von Sachsen in den Niederlanden großen Kriegsruhm, aber für Frankreich keinen Gewinn im Frieden; im siebenjährigen Kriege dagegen verloren die Franzosen ihre Waffenehre und häuften ihre Staatsschulden; auch im Seekriege hatte es an England verloren, obwohl die französischen Admirale rühmlicher fochten als die Generale. An allen diesen Begebenheiten nahm Ludwig XV. fast keinen Antheil; zu seinen königlichen Entschlüssen, die über Krieg und Frieden, über Recht und Gesetz, über das Wohl und Wehe von Millionen entschieden, wurde er durch seine Günstlinge oder durch seine Mätressen bestimmt. Denn Ludwig lebte wie der verdorbenste Merowinger nur der Wollust, der Jagd und eitlem Treiben zur Abwehr der Langweile; er druckte z. B. Bücher, kochte, ließ sich Schandgeschichten erzählen u. s. w. Er führte Frankreich vollends zum Abgrund der Revolution durch Sittenlosigkeit und den finanziellen Ruin des Landes. In seinen letzten Zeiten sagte der lasterhafte Greis manchmal: „nun ich komme schon noch durch, ich alter Mann, aber mein Enkel mag sich in Acht nehmen.“ Er starb den 10. Mai 1774 an den Kinderblattern, mit denen ihn ein Opfer seiner Wollust angesteckt hatte; Paris feierte sein Begräbniß durch Pasquille und Spottlieder.

Achtzehntes Kapitel.

England (von 1714—1775).

Während der Kämpfe auf dem Festlande, welche mehr als die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausfüllen, wußte England

aus seiner insularischen Lage den größten Vortheil zu ziehen; unangreifbar für die großen Landheere der festländischen Mächte mischte es sich in deren Kämpfe nur, um keine derselben zu einer entschiedenen Uebermacht gelangen zu lassen, und nahm sich als Lohn Kolonieen oder Plätze wie Gibraltar und Minorka, die Schlüssel des mittelländischen Meeres. Die Herrschaft über die Meere, die Ausdehnung seiner Besitzungen in den anderen Erdtheilen, der Welthandel wurden die Ziele der englischen Politik, welche von der Nation begriffen und mit ruhiger aber kühner Entschlossenheit verfolgt wurden.

Georg I. (1714—1727) der erste König aus dem Hause Hannover überwand die Aufstände der Anhänger des Hauses Stuart mit leichter Mühe und nahm 1717 an dem Kriege Theil, den der spanische Minister Alberoni wegen Sardiniens und Neapels mit Oesterreich angefangen hatte; obwohl England keine Eroberungen machte, so befestigte die Flotte ihr unter Elisabeth und Kromwell gewonnenes Uebergewicht durch neue Siege über die spanische. Als Kurfürst von Hannover mischte er sich zuletzt in den großen nordischen Krieg und gewann Bremen und Werden den Schweden ab, was aber den Engländern nicht besonders lieb war, denn sie fürchteten, die königliche Dynastie könnte über den Interessen Hannovers die englischen vergessen.

Sein Sohn Georg II. (1724—1760) ergriff 1739 gegen Spanien die Waffen für den beanstandeten Assientotraktat und erzwang die Haltung desselben. Er unterstützte Maria Theresia gegen ihre verbündeten Feinde und gewann 1743 die Schlacht von Dettingen; sein Sohn, der Herzog von Kumberland, verlor jedoch die Schlacht von Fontenoi gegen den Marschall von Sachsen, gewann aber die von Kulloden gegen den Prätendenten (siehe oben Seite 208), durch welche die letzte Hoffnung der Stuarte begraben wurde. Die Streitigkeiten mit den Franzosen wegen der Gränzen in Nordamerika bewogen ihn zum Bündnisse mit Friedrich dem Großen und zur Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege; er erlebte aber den Ausgang nicht, indem er 1760 starb.

Sein Enkel und Nachfolger Georg III. (1760—1820) erbte diesen Krieg und beendigte ihn nach manchem Wechsel glücklich; im Frieden von Paris gewann England Kanada, das Kap Breton, die Inseln St. Vincent, Dominika, Tabago und von Spanien, welches auf Frankreichs Seite getreten war, Florida. Um diese Zeit begannen die Eroberungen der Engländer in Ostindien im großen Maßstabe. Vorher besaß die englische ostindische Kompagnie einige Faktoreien und Forts, spielte aber neben den Franzosen und Spaniern eine ziemlich unbedeutende Rolle und der englische Name war bei den eingebornen Fürsten und Völkern in geringer Achtung. Dies änderte Robert Klive, der aus einem Schreiber Unteroffizier wurde und durch seine kriegerische Tüchtigkeit von

Stufe zu Stufe emporstieg. Unternehmend wie Kortez verstund er es dabei die Streitigkeiten der einheimischen Fürsten zu benutzen, einen durch den andern zu stürzen und der Kompagnie als Lohn für ihre Hilfeleistung große Landschaften zu erwerben. Der Nabob von Bengalen, Surratscha Dowla, wurde auf die wachsende Macht der Engländer eifersüchtig und rückte mit einer Armee von 50,000 Mann gegen Kalkutta; diesen schlug Klive mit 1000 Engländern, 2000 Sipahis und sechs Kanonen vollständig den 26. Juni 1757, eroberte Dowlas Hauptstadt und setzte dessen Verwandten Mir Dschaffir als Nabob ein. Als dieser die ungeheuren Summen, welche er für seine Erhebung versprochen hatte, nicht bezahlen konnte, mußte er wohlgelegene Plätze als Pfand geben und einen Theil seiner Einkünfte in Beschlag nehmen lassen. Später besiegte er den Nabob von Audh und unterstützte einen Prätendenten auf den Thron des großen Mogul; aus Dankbarkeit gab derselbe der Kompagnie die Oberherrschaft über die Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa zu Lehen, so daß diese Gesellschaft von Kaufleuten über ein Reich von fünfzehn Millionen Einwohnern zu gebieten hatte (1767). Diese Eroberungen hatte Klive aber nicht ohne viele Handlungen der Treulosigkeit und Grausamkeit gemacht; er würde nach seiner Rückkunft nach England des Mißbrauches seiner Gewalt angeklagt, weniger jedoch aus Liebe zur Gerechtigkeit als aus Parteifeindschaft; Klive vertheidigte sich vor den Schranken des Oberhauses wie ein Mann, der sich in seinem Rechte glaubte, wenn er zu Gunsten der englischen Herrschaft keine Rücksichten auf Menschlichkeit und Verträge nahm, weil seine Gegner es auch nicht besser machten, sobald es ihnen die Umstände erlaubten; er wurde freigesprochen, tödtete sich aber im folgenden Jahre (1774) durch einen Pistolenschuß. Zuvor hatte man ihm das Kommando gegen die aufgestandenen Kolonisten in Nordamerika angetragen, denn in Amerika waren die englischen Ansiedler zu einem Volke herangewachsen, das sich einen eigenen Haushalt gründen und dem Mutterlande nicht mehr gehorchen wollte. Mit diesem sogenannten Unabhängigkeitskriege beginnt eine neue Epoche der Menschheit; die Oberherrschaft Europas über Amerika neigt sich zu Ende, ein anderer Erdtheil beginnt sein selbstständiges Leben, ausgerüstet mit der ganzen Erbschaft der europäischen Civilisation.

Neunzehntes Kapitel.

Aus der Kulturgeschichte.

Wir haben nun die Periode von der Reformation bis zur Revolution durchwandert, die eine Abtheilung der neuen Zeit, welche durch die

Erfindung des Schießpulvers, der Buchdruckerpresse, die Entdeckung Amerikas und die Reformation herbeigeführt und gestaltet wurde. Wir haben gesehen, wie die veränderte Kriegskunst sich weiter entwickelte, wie in Europa die geworbenen Heere den konskribierten Platz machen, die Söldner den Soldaten, so daß die Heere mehr und mehr anwachsen, der Krieg sich dem Volkskriege nähert, und in Schweden wirklich durch Karl XII. auf diesen Grad gesteigert wird. Durch die vervollkommnete Kriegskunst wird die osmanische Macht gedemüthigt und wenn der Islam seine Eroberungen nicht wieder verliert, so verdankt er dies nicht seiner eigenen Macht, sondern der Feindschaft der christlichen Reiche unter einander selbst. Dagegen breitet sich die Herrschaft der Europäer in Amerika und dem östlichen Asien immer weiter aus, da die halbnackten Indianer und die weichen Hindu der europäischen Kriegskunst und Körperkraft nicht widerstehen können. Die europäischen Mächte besitzen große Reiche außerhalb Europas, es beginnt eine neue Völkerwanderung über die Meere, durch welche aber die Kultur nicht ausgerottet, sondern in neuen Boden geflanzt wird, wo derselben Raum zu fast unendlichem Wachsthum gegeben ist. Handel und Gewerbsamkeit nehmen durch den Verkehr mit fremden Erdtheilen einen Aufschwung, gegen welchen die alte Blüte des phönicischen oder griechischen Handels beinahe verschwindet; der Wechselverkehr der Völker auf dem Erdballe wird immer lebendiger, das europäische Wesen gewinnt Eingang und durch Ansiedelungen die Oberhand, und nur dadurch, daß die Europäer den Krieg auch in andere Erdtheile tragen und dort gegen einander ausfechten, widerstehen noch alte Reiche in ihrer Verkommenheit dem europäischen Eroberer und Eindringling.

Dieses wetteifernde Ringen der europäischen Völker, das Portugal, Spanien, Frankreich, England, Holland abwechselnd erhob, regte wie einst der persisch-griechische Krieg und später die Kreuzzüge nicht allein den kriegerischen und kaufmännischen Geist der Völker auf, schuf nicht nur Feldherren und Seefahrer, der nationale Aufschwung hob auch die Dichter auf die Sonnenhöhe der Poesie. Spanien erzeugte Lopez de Vega, Kalderon und den unvergleichlichen Cervantes; auch Portugal fand in dem unglücklichen Kamoens einen würdigen Sänger seiner Größe. Beinahe gleichzeitig, unter Elisabeth, brachte England den William Shakesspeare hervor, den König des neuen Drama, an Weisheit und Höhe den großen Alten gleich, nur in der Schönheit der Form konnte er die attischen Meister nicht erreichen. Unter Karl I. dichtete Milton das „verlorene Paradies“; es folgten die Lyriker Dryden, Pope, Thomson u. a., so daß die englische Literatur in der Poesie wie in der Prosa die größte der neuen Zeit ist. Künstlicher ist die französische Blüte, von der bei Ludwig XIV. die Rede gewesen ist; sie zeichnen sich durch die

Eleganz der Form und die durchdachteste Anordnung aus, erreichen aber weder die Originalität der Spanier noch die kühne Kraft der Britten. Langsamer entwickelte sich die deutsche Poesie; wie konnte auch in dem zerrütteten, mißhandelten Deutschland sich die Poesie emporschwingen? Von der unzerstörten Kraft des deutschen Geistes zeugten jedoch die religiösen Lieder des Jesuiten Friedrich von Spee; er erlag 1635 zu Trier in Folge der Anstrengungen, denen er sich in der Pflege der Kranken und Verwundeten hingegeben hatte. Seine „Trutz-Nachtigal" erschien erst nach seinem Tode; es ist eine Sammlung geistlicher Gedichte voll inniger Frömmigkeit und die Perle der deutschen Sprache jener Zeit. Ein ächter Dichter war auch der Jesuit Balde aus Ensisheim († 1668), Schade, daß er die lateinische Sprache wählte; auch Angelus Silesius († 1677) mit seinen geistlichen Liedern voll Innerlichkeit darf nicht vergessen werden. Paul Gerhardt († 1675) dichtete Kirchenlieder, welche wohl als das beste Erzeugniß der religiösen Poesie der Protestanten angesehen werden dürfen. Ferner nennen wir Flemming, Gryphius, Opiz und den trefflichen Epigrammatisten Logau. Eine flache und matte Zeit bezeichnet der Name Gottsched († 1766), der in Leipzig eine poetische Schule stiftete. Seiner Richtung traten die Schweizer Breitinger und Bodmer entgegen, von denen letzterer durch die Herausgabe der manessischen Sammlung der Minnesänger den Deutschen einen Theil ihres alten Liederschatzes vor Augen legte. Die klassische Zeit der neuen Deutschen Poesie begann mit dem ehrenfesten Klopstock (Messias und Oden), welcher die Kraftfülle und Harmonie unserer Sprache prächtig entfaltete, während zu gleicher Zeit G. E. Lessing die Geschmacklosigkeit der Zeit aufdeckte und durch die Hinweisung auf die Muster alter und neuer Zeit so wie durch eigene Schöpfungen ein helles Licht verbreitete. Fast zu gleicher Zeit enthüllte Winkelmann die altgriechische Kunst und machte Herder auf die Volkslieder aufmerksam; alle diese schrieben in musterhafter Prosa. Bald folgte ein ganzer Chor jugendlich frischer, zum Theil auch jugendlich übermüthiger Dichter, Bürger, Schubart, Hölty, Voß, die beiden Stollberge, Pfeffel, Wieland, endlich Göthe (1749—1832) und Schiller (1759—1805), welche würdig neben Homer und Sophokles, Dante und Torquato Tasso, Shakespeare und Milton stehen. Man hat die neue Poesie eine protestantische genannt; sie ist es so wenig als sie eine katholische ist, sie ist eine klassische, das heißt, sie bewegt sich in der Regel nicht auf dem christlichen Boden, sondern zieht alles in ihren Bereich, was ihr als „schön" erscheint.

Mathematik und Naturwissenschaft.

Auch diese Richtungen des menschlichen Geistes wurden durch die Ausbreitung der Europäer über den ganzen Erdball mächtig angeregt;

die Seefahrten nöthigten zur Beobachtung der Gestirne, sie lehrten rechnen und messen, die wunderbare Entdeckung neuer Thier- und Pflanzengattungen forderte zu Beschreibungen auf, die Presse verbreitete sie überall hin, die Vergleichung der fremden Pflanzen und Thiere mit den einheimischen leitete zu genauer Beobachtung an und der aufgeregte Geist der Forschung, der auch als Folge der Reformation die wissenschaftliche Welt durchdrang, bemächtigte sich bald und mit Vorliebe dieser Gebiete, und hier wurden riesenhafte Fortschritte gemacht, und die Wissenschaft der Griechen und des Mittelalters weit übertroffen. Wie dürftig es um das Studium der Mathematik auf den deutschen Universitäten aussah, kann man daraus abnehmen, daß der Lehrer der Mathematik an der Universität Wittenberg zu Melanchthons Zeit die Studierenden zu den vier Species einladet, „von denen Multiplicieren und Dividieren etwas mehr Fleiß verlangen; es giebt freilich schwierigere Theile der Arithmetik, ich spreche aber nur von diesen Anfängen, die euch gelehrt werden und nützlich sind.“ Besonders verdient machten sich um die mathematischen Wissenschaften Kepler, Leibniz, Newton und Euler, wahre Herrscher in diesem Reiche. Durch diese mathematischen Leistungen, die Ausbildung des Kalkuls, der Geometrie und Trigonometrie, durch die Erfindung des Fernrohrs (sie soll zufällig im holländischen Middelburg gemacht worden sein) wurde eine ganz neue Wissenschaft gegründet, die Astronomie, Sternkunde, die bisher Astrologie, Sterndeuterei, gewesen war. Denn auch im christlichen Europa herrschte der altheidnische Glaube, daß der Stand der Gestirne (Konstellation) die Welt beherrsche, daß von ihnen die Ereignisse in der Natur, Witterung, Wachsthum, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Gesundheit und Krankheit herrühren, selbst die Anlagen und Schicksale der Menschen. Die alten Könige, z. B. der Hohenstaufe Friedrich II., König Ludwig XI. von Frankreich u. s. w. hielten Sterndeuter, welche sie vor allen Unternehmungen zu Rathe zogen; Kepler selbst glaubte noch an den Einfluß der Gestirne auf menschliches Schicksal, eben so Melanchthon, Gustav Adolf und Wallenstein war selbst Astrologe. Der Domherr N. Kopernikus aus Thorn (1473—1548) wagte es zuerst ein neues Weltsystem aufzustellen, die Sonne in dessen Mittelpunkt und die Erde als dritten Stern in die Planetenreihe zu versetzen. Kepler (1571—1631), aus dem schwäbischen Städtchen Weil, bewies, daß die Planetenbahnen nicht kreisförmig, sondern elliptisch sind und lehrte die Verhältnisse ihrer Entfernung und Geschwindigkeit; der Italiener Galilei (1564—1642) verbesserte das Fernrohr, entdeckte den Ring des Saturn und die vier Monde des Jupiter; durch den Holländer Huygens erhielt das Fernrohr abermals eine Verbesserung, von ihm wurde das Uhrenpendel erfunden, die Monde des Saturn und die Lichtphasen der Venus entdeckt; der Engländer Isak Newton (1646 bis

1725) fand das Gesetz der Schwere, das unsichtbare Band der fernsten Weltkörper. Sein Schüler Halley berechnete zuerst die Bahn eines Kometen, des von ihm benannten, Bradley entdeckte die Aberration des Lichts, der aus Deutschland nach England übergesiedelte Herschel den Uranus; große Verdienste um die Astronomie erwarben sich die Kassini, Maupertuis, Schröter u. s. w. Die meisten Astronomen suchten auch die Natur des Lichts, dieses edeln Elementes, zu ergründen, Newton stellte darüber das Emanations-, Euler das Vibrationssystem auf. Die Schwere der Luft zeigte zuerst der Magdeburger Bürgermeister Otto von Guerike, welcher die Luftpumpe erfand, der Italiener Toricelli lehrte aber den Luftdruck durch das von ihm erfundene Barometermessen. Das Thermometer erfand Kornelius Drebbel, ein holländischer Bauer; Fahrenheit und andere verbesserten das Instrument. Durch das Vergrößerungsglas oder Mikroskop, von Galilei erfunden, entdeckte man eine neue Wunderwelt im Kleinen, eine ganze Thierwelt im Wassertropfen, tausendfältiges Leben im Staube, den wir mit Füßen treten; der Flügelstaub des Schmetterlings, das Glied des kleinsten Insekts wurden zu Wundergebilden, deren kunstvoller und zweckmäßiger Bau mit Staunen erfüllt. Nun wurde der menschliche und thierische Leib ein Gegenstand der eifrigsten Untersuchung; der Engländer Harvey entdeckte den Umlauf des Blutes, die Holländer Boerhave, Leuwenhoek, Swamerdam u. a. zergliederten wetteifernd, während früher alle drei oder vier Jahre auf einer Universität etwa ein Leichnam zergliedert wurde. So vervollkommnete sich die Anatomie, ohne welche eine andere Wissenschaft, die Kenntniß der organischen Natur (Physiologie) nie besonders gedeihen kann; um sie erwarb sich der Berner Alb. Haller ausgezeichnete Verdienste. Die Pflanzenkunde (Botanik) durch Cäsalpin, Brunfels und Geßner angebahnt, wurde mit ähnlichem Eifer gepflegt; der große Naturforscher Linné, ein Schwede, ordnete alle Pflanzen in Klassen und Abtheilungen (Linnéisches System). Auch das Reich der unorganischen Körper, die verschiedenen Erden, Steine und Metalle, fanden Männer, welche sie mit eben so vielem Scharfsinn als Ausdauer untersuchten, z. B. Scheuchzer, Werner, Havy, Saussure u. a. Die Scheidekunst (Chemie) war früher Alchemie; die Scheidekünstler suchten aus unedlen Metallen Gold zu machen oder mühten sich ab eine Lebenselexir, einen Trank der Unsterblichkeit zu bereiten. Mit Stahl, Priestlei und anderen begann das bisherige Treiben sich zur Wissenschaft umzugestalten; besonders förderte sie der Franzose Lovoisier am Ende dieses Zeitraumes, indem er Luft und Wasser, die man sonst für einfache Körper oder Elemente gehalten hatte, in ihre Bestandtheile zerlegte. Benjamin Franklin, der Nordamerikaner, beobachtete zuerst die Erscheinungen der Elektricität mit vieljähriger Aufmerksamkeit und erfand 1747 den Blitz-

ableiter. Durch die Naturforscher gewann auch die Medicin eine andere Gestalt; sie warf vielen Wust bei Seite und strebte nach wissenschaftlicher Begründung. (Kuhpockenimpfung durch den englischen Arzt Ed. Jenner; Fieberrinde aus Peru.) Die Ergebnisse der Naturkunde und Medicin bewirkten zur Sicherung des menschlichen Lebens mehr, als man in der Regel auch nur ahnt; Wohnung, Nahrung und Lebensweise verspürten ihren Einfluß und es ist nachgewiesen, daß die Mehrzahl der Menschen angenehmer und länger lebt als vor alter Zeit, ungeachtet neue Genüsse z. B. Tabak, Branntwein, Kaffe, chinesischer Thee aufkamen und auch neue Krankheiten das Heer der alten vermehrten.

Die neue Philosophie.

Durch die Reformation entzog sich die Philosophie der kirchlichen Obhut; zwar wollten die reformierten Geistlichen der freien Forschung durch ihre Bekenntnißschriften bestimmte Schranken anweisen, aber sie konnten es nicht mit Erfolg thun; denn wie sollten sie Gehorsam gegen ihr Glaubenssystem finden, da doch die Reformatoren selbst der allgemeinen Kirche den Gehorsam gekündigt und für sich freie Forschung erobert hatten? Die nothwendigen Folgen dieser Freiheit offenbarten sich zuerst in den verschiedenen Sekten, so lange sich die freie Forschung auf die Bibel bezog und aus ihr die Normen des Glaubens zu finden versuchte; aber bald traten Männer auf, welche sich noch freier hinstellten und unabhängig von Bibel, Konfession und Sekte über die höchsten Angelegenheiten und Fragen des menschlichen Geistes: Gott, Unsterblichkeit, menschliche Bestimmung, Materie und Geist u. s. w. einzig und allein ihre Vernunft beriethen, und durch Schlußfolgerungen sich Einsicht in das Wesen, die Bestimmung und den Grund alles Daseins zu erringen strebten. Damit kehrte man eigentlich auf die klassische Zeit zurück, denn dasselbe und auf demselben Standpunkte hatten ja auch die Eleaten, Akademiker, Peripatiker u. s. w. gesucht. Die Kirche hat die freie Forschung, die Philosophie, nie gehindert, wir haben ja im Mittelalter eine großartige Wissenschaft sich entwickeln sehen, aber die Wahrheiten der christlichen Religion glänzten als die ewigen Sterne, nach welchen die Forschung steuerte, ihre Ergebnisse fanden das Urtheil in der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit den Lehren der Kirche, und der christliche Gehorsam wies sie zurück, wenn die Kirche das Urtheil gesprochen hatte. Die neue Philosophie, die sich von der christlichen Religion weder die Richtung geben ließ, noch ihre Ergebnisse dem Urtheile derselben unterwarf, sie, für die nichts da war, als die geistige und sinnliche Welt, wie sie erscheint, mußte deßwegen schaffen, d. h. ein

neues Gebäude des Wissens und Glaubens aufstellen. Von diesen Baumeistern errichtete nun jeder nach Maßgabe seiner geistigen Kraft sein eigenes System, und wie in der alten klassischen Zeit erstunden verschiedene philosophische Systeme oder Schulen z. B. des Deskartes, Spinoza, Leibniz, Wolf, Kant u. s. w. Eines ist von den anderen verschieden, der unwiderlegliche Beweis, daß keines dem Menschen eine Gewißheit über die höchsten Fragen gibt, so daß der Mensch, wenn er auf sie angewiesen wäre, im gleichen Dunkel wandelte, wie die Philosophen der vorchristlichen Zeit. Die Philosophie wurde und wird vielfach gleichbedeutend mit Unglauben genommen; dies ist unrichtig, denn auch der Philosoph kann nach seiner Fahrt im christlichen Grunde die Anker werfen und sich vor der Autorität der geoffenbarten Religion beugen; er hat dann einen Versuch mehr gemacht, mit der Vernunft allein das große Räthsel alles Daseins zu lösen. Aber es gab allerdings viele sogenannte Philosophen, deren Streben weniger darauf gerichtet war, ein Gebäude des Wissens aufzuführen, als den Glauben der Menschheit an die Wahrheiten der geoffenbarten Religion und die durch dieselben geschaffenen Einrichtungen in Kirche, Staat und Leben zu zerstören. Andere trieb nicht Feindseligkeit gegen das Christenthum, sondern sie stießen sich an den biblischen Erzählungen und den geheimnißvollen Glaubenssätzen, und nahmen für sich das Recht in Anspruch, das Ergebniß ihrer Forschungen bekannt zu machen, so daß die Glaubensfreiheit ihre Spitze erreichte in der Verkündung des Zweifels oder des Unglaubens. In England trat die Philosophie des Zweifelns und Leugnens zuerst offen hervor (neu ist sie nicht, sie fehlte in keinem Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung und wird nie fehlen), sie wandte ihre Thätigkeit gegen die historische Glaubwürdigkeit des alten und neuen Testaments, zum Theil auch gegen den Charakter der Personen, welche als Werkzeuge der Offenbarung erscheinen; damit wollte sie nun beweisen, daß eigentlich gar nie eine Offenbarung stattgefunden habe und die Menschheit sich immer selbst überlassen gewesen sei. Die hauptsächlichsten Vertreter dieser Richtung waren der Graf Shaftesbury, der als Minister Karls II. die Justizmorde an den englischen Katholiken begehen half und später zum Verschwörer wurde (vrgl. Seite 150), Tindal, Kollins, Toland, Chubb und Lord Bolingbroke, der geistreiche und gewissenlose politische Gegner Marlboroughs, der keine edlere Triebfeder des menschlichen Thuns anerkennt als Eigensucht, die als Ehrgeiz oder Habsucht auftritt. Für die Franzosen eröffnete P. Bayle die Reihe, ein sehr scharfsinniger und gelehrter Mann, der seinen Krieg auf historischem Boden eröffnete und dabei zu beweisen suchte, daß Recht und Tugend unabhängig von der Religion bestehen. Andere, deren Zahl beinahe Legion war, begannen mit Angriffen auf den Aberglauben und den

Fanatismus, zwei Uebel, deren gänzliches Verschwinden bei der Leichtgläubigkeit und der Leidenschaft des menschlichen Gemüthes nicht erwartet werden darf. Der Kampf gegen dieselben kann aber mit Erfolg doch nur auf christlichem Boden geführt werden, weil nur so statt des Aberglaubens der Glaube gegeben wird. Als Beispiel führen wir den obengenannten Jesuiten und Dichter Spee an; dieser Jesuite hatte den Muth, gegen die Hexenverfolgungen, die damals in katholischen und protestantischen Landen wütheten, aufzutreten und zu sprechen: „Hunderte von Unglücklichen habe ich zum Tode führen müssen, den ihnen der Wahnsinn der Hexenverfolgungen bereitete; nicht länger kann ich, nicht länger darf ich das Leid verschweigen, das ich empfinde bei solchen Mordthaten.“ (Mehr als ein halbes Jahrhundert später (1704) trat im protestantischen Deutschland der Professor Thomasius in Halle in gleicher Richtung auf.) Von dem siegreichen, leichten Streite gegen Aberglauben, gegen Unwissenheit, Habsucht und Ehrgeiz, die besonders an einzelnen Geistlichen hohen Ranges in alter und neuer Zeit zur Schau gestellt wurden, ging man zum Angriffe auf das Christenthum selbst über und bekämpfte dasselbe, dem französischen Naturelle folgend, hauptsächlich mit den Waffen des Witzes und Spottes. In dieser Beziehung errang Voltaire die traurige Berühmtheit seines Namens, andere aber, wir wollen sie nicht nennen, wetteiferten mit ihm, und wie man in Deutschland französisches Wesen nachmachte, so geschah es mit der Religionsspötterei und dem Unglauben; Friedrichs des Großen Beispiel übte einen besonders verderblichen Einfluß. Und was gaben diese Philosophen statt des christlichen Brotes? Die Vernunftreligion, die sich aber sehr verschieden herausstellte; während die einen einen höchsten Gott als eine Forderung der Vernunft gelten ließen, die Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechts aber als die Mitgabe des Schöpfers für jeden Menschen ansahen, erklärten andere die Natur als Gottheit, den Glauben an einen Unterschied zwischen Geist und Körper als einen Wahn, somit den Menschen zum vornehmsten Thiere. Durch beide Parteien wurde die geoffenbarte Religion beseitigt, und wenn man sich nun fragte, woher es denn komme, daß einmal eine Religion als eine geoffenbarte verkündet, verbreitet und aufrecht erhalten worden sei, so konnte nur die Antwort erfolgen: „es hat immer schlaue Leute gegeben, welche ihre eigenen Gedanken als göttliche Offenbarungen ausgaben, andere fanden für gut sie zu unterstützen und die Volksmasse war einfältig genug daran zu glauben; verschmitzte Herren und Priester haben noch immer zusammengeholfen, um durch die Religion das Volk im Zaume zu halten und sich dadurch ihre Vortheile zu sichern.“ Ist nun einmal der Glaube an die Wahrheit der christlichen Religion verloren, so wird die Geschichte der christlichen Völker, deren Heranbildung hauptsächlich das Werk

der christlichen Religion ist, nicht mehr verstanden; denn jede Thätigkeit der Kirche wird zum voraus als das Ergebniß einer schlauen Berechnung aufgefaßt, oder im besten Falle werden die „frommen" Päpste, Bischöfe, Kaiser, Könige, Herren und gemeine Leute als Menschen dargestellt, die in einem geheiligten Wahne ihre Stärke und Ruhe fanden, ihm folgend stritten, duldeten, gehorchten und opferten. So verwandelt sich dann die Geschichte trotz aller Gelehrsamkeit und alles Scharfsinnes der Geschichtschreiber zu einem Spiegel, welcher durch die Abneigung oder Feindseligkeit gegen die christliche Religion so zugeschliffen ist, daß er keine Person und keine Begebenheit, die zu der Kirche in einer Beziehung steht, im unentstellten Abbilde wiedergibt. Dies ist auch durchschnittlich der Charakter von den Geschichtswerken jener Zeit, von denen Gibbons Geschichte von dem Sinken und Fallen des römischen Reiches den obersten Rang einnimmt.

Der christliche Staat konnte begreiflich vor dem philosophischen Richterstuhle seinen Anklägern nicht genügend antworten, um so weniger, als die meisten Regierungen der damaligen Zeit den Glauben der Völker an ihre Rechtmäßigkeit geflissentlich erschütterten. Die Obrigkeit ist von Gott, lehrt das Christenthum; mit der Leugnung der anderen christlichen Lehren mußte aber auch diese fallen. Dagegen lehrte die neue Philosophie: die Menschen sind ursprünglich auch als Bestien herumgelaufen, nur daß sie die meisten Anlagen hatten. Diese Anlagen entwickelten sich mehr und mehr, denn mit der Anzahl der Menschen vermehrten sich auch die Bedürfnisse, die freundlichen oder feindlichen Verhältnisse und je weiter sie sich ausbreiteten, um so mehr sonderten sie sich auch nach der Familienverwandtschaft in Gruppen oder Stämme. Da mußte nun wohl auch Streit und Zwietracht entstehen, und nun merkten sie, daß sie dadurch nur Schaden litten. Sie traten demnach zusammen und vertrugen sich über einige allgemeine Rechte und Pflichten; es entstand Eigenthum, Ehe, Familie. Die Volksstämme wuchsen mehr an, sie kamen in feindselige Berührung, es gab Krieg; da mußte nun der Volksstamm einen Anführer haben, dem alles gehorchte. Er gewann den Sieg und dadurch hohes Ansehen und viele Freunde; das Befehlen behagte ihm so wohl, daß er nach dem Kriege seine Gewalt nicht abtreten wollte. Seine Freunde halfen ihm, er wurde König, und er belohnte sie dafür mit Ehre und Gut, es entstund der Adel. Der König gewann auch die Männer, welche sich durch gewisse Kenntnisse, die sie aber geheim hielten, vor dem anderen Volke auszeichneten, die Priester, durch Geschenke für sich; im Lauf der Zeiten befestigte sich die Gewalt der Könige, des Adels und der Priesterschaft durch inniges Zusammenhalten noch mehr, sie staffierten sich mit Titeln und Aemtern aus, und die Priester verkündeten dem Volke unaufhörlich, daß dieses

alles göttliche Anordnung sei und daß der in alle Ewigkeit gestraft werde, der gegen die göttliche Anordnung frevle. Nach dieser philosophischen Ansicht ist der Staat ursprünglich ein Werk menschlicher Willkür, ein Vertrag, der durch Gewalt und List zu den verschiedenen Formen gekommen ist, mit welchen er auf den Menschen lastet. Sind aber die Völker zu der Einsicht gelangt, daß jeder Mensch ursprünglich so viel Recht hatte, als der andere, so kann es ihnen auch niemand verwehren, diese ursprünglichen Rechte zurückzunehmen. Ein solches Volk ist dann auch ein vernünftiges Volk, und für ein solches gibt es keine bessere Staatsform als die Republik, mag Montesquieu die englische konstitutionelle Verfassung noch so sehr anpreisen; das Volk hat die Monarchie, Aristokratie und Hierarchie lange genug wie eine angeerbte Krankheit ertragen, es ist vernünftig geworden und will nun auch gesund werden, mit einem Worte frei sein. Sonderbarer Weise anerkannten selbst Fürsten diese Theorie vom Staate, und sagten von sich selbst, sie seien nur die ersten Beamten des Staates; die im Volke, besonders in den Städten Wurzeln fassende Meinung aber war die: wie es jetzt in der Welt eingerichtet ist, geht gegen alle Vernunft und Natur; wer klug ist, beutet die Dummheit der andern aus und wer Macht hat, dem müssen die anderen wie Geschöpfe niederer Art dienen; am übelsten ist doch das gemeine Volk daran, das zugleich der Narr und das Lastthier der Großen ist. Die neue Philosophie lehrte „die Emancipation" der Völker und ihre Anhänger beschuldigten das Christenthum, es habe ihnen das Joch aufgelegt, während es nie freiere Völker und Städte gab als in dem von christlicher Religion so ganz durchdrungenen Mittelalter. Es organisierten sich auch bereits geheime Gesellschaften, selbst auf deutschem Boden; die Freimaurer waren wenigstens gegen die „Pfaffen", wenn sie sich auch nicht, wenigstens größerntheils nicht, gegen Monarchie und Adel aussprachen; die Illuminaten dagegen im südlichen Deutschland, die Professor Weishaupt in Ingolstadt gestiftet hatte, arbeiteten für eine Revolution in Staat und Kirche. Deutschen Ursprungs (von einem rheinischen Edelmann Holbach) ist der bekannte Spruch, den die Affen der Revolution neuerdings im Munde führten: in der Welt wird es nicht besser, so lange nicht der letzte König an des letzten Pfaffen Darme hängt.

Es versteht sich von selbst, daß diese Art der neuen Philosophie das Familienleben, wie dasselbe durch Kirche und Staat gestaltet wurde, nicht anerkennen konnte; jedoch emancipierte sie die Weiber nicht vollkommen, wahrscheinlich weil dadurch die Männer nur verlieren konnten. Dagegen wurden die Kinder der Gegenstand ihrer Sorgfalt, und J. J. Rousseau aus Genf, der durch seinen gesellschaftlichen Vertrag der Prediger der neuen Menschenrechte wurde, dieser unruhige, sittlich verunglückte aber

hochbegabte Mann wollte auch eine Revolution der Erziehung bewirken, obwohl er seine eigenen Kinder in das Findelhaus geschickt hatte. Früher hatte man die Erziehung des Kindes insofern für eine schwere Aufgabe gehalten, als das gute Beispiel der Eltern, Liebe und Geduld als die Hauptsache bei der Erziehung angesehen wurden und diese schwer zu üben sind, für eine Kunst hingegen hielt man die Erziehung nicht, schon aus dem Grunde, weil sonst Gott nicht so vielen armen und nach der gewöhnlichen Auffassung ungebildeten Eltern Kinder geben würde; es genügten als Hauptgrundsätze der Erziehung: erziehe das Kind durch Beispiel und Anleitung zu einem guten Christen und laß es das lernen, was es zu einem ehrlichen Fortkommen in seinem Stande oder Berufe braucht! und die Menschheit fuhr nicht übel dabei. Unsere Vorfahren hielten bei der Erziehung auf pünktlichen Gehorsam; gehorchen lernen mußte das Kind und wenn das Wort nicht ausreichte, so wurde auch die Ruthe nicht gespart; jetzt wurde aber geltend gemacht, daß auch das Kind eine Person mit freiem Willen sei, der mehr Achtung und Berücksichtigung ansprechen dürfe als ihm gewöhnlich zu Theil werde; der Zögling sollte nicht durch Machtgebot und Züchtigung zum Gehorsam gebracht werden, sondern diesen müsse die Ueberzeugung bewirken, daß der Erzieher das Beste seines Zöglings wolle und demselben an Weisheit und Erfahrung weit überlegen sei. Der Zögling sollte sich frei entwickeln; indem die ihm angeborne Vernunft von seinem Erzieher oder Beschützer von selbst an Kenntnissen, Ueberzeugungen und Gewohnheiten das Rechte annehmen, das Unvernünftige aber, das ihm bei andern Menschen aufstößt, zurückweisen werde. Auch die Religion muß der Zögling aus sich selbst entwickeln, er empfängt nur Mittheilungen, die er selbst hervorruft; dadurch wird also ein Haupthebel der christlichen Erziehung, das Gebet und der Religionsunterricht durch Mutter und Vater, beseitigt, und der Zögling wird sich nur dann zum Christenthume wenden, sofern ihn seine eigene Vernunft es annehmen heißt. Ebenso wird er sich nur insofern den bestehenden Verhältnissen fügen, als er dieselben vernünftig findet oder sich fügen — muß, da die Welt eine solche Selbstständigkeit des eigenen Menschen nicht anerkennt; Rousseaus Emil wird unter andern Menschen, die nun einmal es für vernünftig finden, ihre religiösen und bürgerlichen Einrichtungen festzuhalten und von dem, der unter ihnen Platz nehmen will, Achtung vor denselben fordern, nicht existieren können; er muß mit ihnen in Zerwürfniß gerathen und als der schwächere Theil entweichen. Auch diese Ideen fanden in Deutschland Anklang und Basedow gründete in Dessau das Philanthropin, in welchem durch eine vernünftige Erziehung die jungen Leute sich zu vernünftigen alten entwickeln sollten; die Anstalt bestund aber nicht lange.

Die Aufhebung des Jesuitenordens.

Am Ende des siebenzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sehen wir auf der einen Seite, wie in den meisten Ländern die Fürstenmacht die alten Rechte von Ländern, Provinzen und Städten wegräumt und die absolute Monarchie errichtet; in England eine fortgesetzte Verfolgung der Katholiken, in Frankreich die Vertreibung der Hugenotten; die neue Wissenschaft beginnt ihren Flug, sogenannte Philosophen befehden das Christenthum und untergraben gleichzeitig die Grundfeste der bürgerlichen Ordnung; die meisten katholischen Regierungen treten in ein Verhältniß zu dem heiligen Stuhle, das nicht besonders weit von einem feindseligen entfernt ist: fast alle diese Mächte, die absolute Monarchie, die protestantischen Bekenntnisse, die neue Philosophie, die katholischen Regierungen vereinigten sich zu einem gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Gesellschaft Jesu. Den Protestanten konnte der Orden nur ein Gegenstand der Feindschaft sein, denn er hatte ihrer Sache am meisten Abbruch gethan und die Hände noch nicht sinken lassen; diese Anfeindung ist natürlich und wenn die unchristliche Philosophie dem Protestantismus nur etwas weniger zu Leibe ging als der katholischen Kirche, weil sie seine Macht geringer anschlug, so ist der erbitterte Krieg, den sie gegen die Jesuiten führte, ebenso begreiflich. Die katholischen Regierungen strebten damals nach einer vollständigen Oberherrschaft über die Kirche, sie isolierten ihre Bisthümer, so weit sie konnten, und lösten die Verbindung mit Rom beinahe vollständig auf; der Jesuitenorden aber erschien bei seinem innigen Zusammenhange mit Rom und dem unbedingten Gehorsame gegen den Papst, bei seinem großen Einflusse auf alle Klassen des Volkes als der gefährliche Gegner dieses isolierenden Strebens; indem man diesen Orden sprengte, glaubte man einen Hauptnerven des päpstlichen Armes zu durchschneiden. Es war eine Zeit, wo jeder Schlag, der gegen die Kirche geführt wurde, von den Philosophen und schönen Geistern, die mit ihren literarischen Waffen die alte Kirche angriffen, mit Jubel gefeiert wurde, denn welch' mächtigeren Bundesgenossen konnten sie wohl gewinnen, als die Staatsgewalt? Alle Minister, denen es glückte, ihren Fürsten zu einem solchen Schritte zu bewegen, wurden als Weise, als große Staatsmänner und Wohlthäter der Menschheit gepriesen. Die Jesuiten waren allerdings eine mächtige Korporation und es war manchmal bei den politischen Fragen jener Zeit und dem Ringen der Ehrgeizigen um die Staatsämter entscheidend, auf welche Seite der Orden sich stellte, daher mußte er auch durch jeden Sieg in der geschlagenen Partei einen neuen Feind gewinnen. Heftige Widersacher der Jesuiten waren die Jansenisten, welche einen Streit über die Gnade erhoben hatten; selbst unter den

katholischen Weltgeistlichen hatten sie Gegner, auch Ordensgeistliche waren ihnen gram, theils aus theologischen Disputaten, theils aus nebenbuhlerischer Eifersucht. In Frankreich wurde zuerst offen gegen sie gerüstet; im Interesse der Jansenisten schrieb der geniale Blaise Paskal seine „Briefe aus der Provinz", in welchen er die Moral angriff, welche in dem Handbuche eines spanischen Jesuiten gelehrt wurde; was einem einzelnen zur Schuld kam, wurde nun dem ganzen Orden aufgebürdet und verabredeter Weise die Moral des Ordens als eine verwerfliche erklärt, obwohl Voltaire selbst sagte, wenn man einen ganzen Orden für einzelne Mitglieder verantwortlich machen wollte, so würde kein einziger bestehen. Gegen diese Anschuldigungen der Unsittlichkeit sprach jedoch das Leben der Jesuiten zu laut, als daß man von ihr eine besondere Wirkung auf das Volk hätte erwarten können. In dieser Region war nichts zu gewinnen; darum wurde an dem Hofe gegen sie gearbeitet, und da der Minister Choiseul der philosophischen Richtung angehörte, so handelte es sich darum, den König Ludwig XV. gegen die Jesuiten einzunehmen. Ein gewisser Damiens machte den 5. Januar 1757 einen Mordversuch gegen den König; dieser Damiens war bei den Jesuiten im Dienste gewesen, daher wurde nichts gespart, um aus seinem Geständnisse eine Inzicht gegen die Jesuiten herauszubringen; aber es war keine Spur zu diesem Zwecke aufzufinden. Dagegen gab der verbrecherische Versuch des Damiens Veranlassung, einen gewaltigen Lärmen darüber aufzuschlagen, daß in dem Buche eines Jesuiten der Tyrannenmord erlaubt werde, allerdings eine so gefährliche Lehre als die Hussitische, daß ein in Todsünde befangener Fürst keinen Anspruch auf Gehorsam machen könne. Doch dies traf abermals nur einen einzelnen, und die gleiche Behauptung ist in dem Lager der koalierten Jesuitenfeinde erwiesenermaßen mehr als einmal aufgestellt worden. Während in Frankreich die Wagschale auf und niederschwebte und es selbst die Pompadour nicht über den König vermochte gegen die Jesuiten wie sein Ahnherr gegen die Tempelritter zu verfahren, so wurde das gespannte Europa durch die Nachricht überrascht, der Orden sei in Portugal aufgehoben. Dort regierte Joseph Emmanuel oder eigentlich Jose de Karvalho, bekannter unter dem Namen des Grafen Pombal. Dieser Mann war ein monarchischer Schreckensmann im strengsten Sinne des Wortes; denn seinem Willen opferte er unbedenklich Recht, Eigenthum und Leben der Unterthanen, der geringen wie der vornehmen; Tod und Kerker traf die Widerspenstigen; bis zum Tode des Königs (1777) waren die Gefängnisse mit Staatsverbrechern angefüllt. Er dachte nicht von ferne daran, eine sittliche oder religiöse Reform zu begründen, sondern er wollte eben seinen Geboten Gehorsam schaffen und seine Entwürfe ausführen. Er fing viel an, vollendete aber wenig; bald waren seine Unter-

nehmungen gerecht, bald ungerecht, Dauerndes hat er nichts geschaffen, wenn man nicht etwa die Bauten einrechnet, die er aufführen ließ. Die Jesuiten haßte er, weil er in diesem Orden eine Macht neben sich sah, welche ihm in den Weg treten konnte; er gedachte ferner durch einen Sturz des Ordens gewaltige Geldmassen zu erobern. Zuerst vertrieb er die Jesuiten vom Hofe, indem er dem Könige einredete, die Jesuiten gehören zu der Partei, welche seinen Bruder Pedro auf den Thron erheben möchte. Zu gleicher Zeit wurde viel von einem Reiche gefabelt, das die Jesuiten im südlichen Amerika besitzen sollten; das wäre der Anfang, von wo aus sie einmal die ganze Welt erobern würden; in diesem Jesuitenreiche seien Goldbergwerke von unermeßlicher Mächtigkeit und die Jesuiten hätten schon mehr Gold aufgeschüttet, als die ganze Welt besäße. So spielte auch der alte Traum der goldsuchenden Abenteurer vom Eldorado (Goldlande) den Jesuiten einen Streich; denn der König von Portugal wurde auf einen Antheil daran so erpicht, daß er 1750 einen Ländertausch mit der Krone Spanien durchsetzte, durch welche sieben Kolonieen (Reduktionen) des sogenannten Jesuitenreiches an Portugal fielen. Aber Haufen Goldes und Silbers fanden die königlichen Beamten nicht, sondern etwas anderes: schöne, regelmäßig angelegte Dörfer mit prächtigen Kirchen und gefüllten Schulen, wohlangebaute Felder, ein zahlreiches, wohlgenährtes, gesittetes und zufriedenes Volk, und dieses Volk war indianischen Ursprungs, war aus faulen, trunksüchtigen und blutgierigen Wilden herangebildet worden. Vom Jahre 1586 an hatten die Jesuiten ihre Sendungen an die Wilden am Paragay und Urugay begonnen; sie wagten sich über Flüsse, Seen und Moräste in die Wälder zu den Eingebornen, die von Haß gegen die fremden Eroberer erfüllt waren. Die Missionäre fanden es auch nicht leicht vorerst nur in friedlichen Verkehr mit den Wilden zu treten. Es gelang ihnen vorzüglich durch die Musik; wenn sie am Abende auf dem Kahne hin- und herfuhren und die heiligen Gesänge begleitet vom Schalle der Instrumente in die Wildniß tönten, so kamen die Kinder der Wildniß herbei und lauschten den neuen Tönen; sie verstanden diese Sprache, sie fühlten es, daß die Männer des wunderbaren Sangs und Klangs Boten des Friedens seien. Nach der alten Mythe sänftigte Orpheus Löwen und Wölfe mit dem Klange der goldenen Leier, am Parana aber sammelten Priesterväter durch das heilige Lied wilde Menschen um sich und führten sie zum geselligen Leben, zur Erkenntniß, zum Christenthume, zur Arbeit und wahrer Lebensfreunde. Aber was kostete es nicht, bis der Wilde, der seine Nahrung mit dem Pfeil gesucht, oder Würmer und Insekten aus dem Boden gescharrt hatte, wenn kein Fruchtbaum genießbare Speise bot, sich zur Arbeit mit Pflug und Spaten, mit dem Geräthe des mannigfaltigen Handwerks beschäftigen mochte! Sonst war es sein

höchstes Glück gewesen recht zu schmausen; wenn seine Jagd glücklich ausgefallen war, sich in dem gegohrenen Wurzelsafte zu berauschen und in träumerischer Ruhe so lange zu brüten, bis ihn der Hunger zu neuer Anstrengung nöthigte; jetzt sollte er dem herumschweifenden Leben in in den Wäldern, das trotz Mühe und Entbehrung durch seinen Reiz selbst Europäer verführt, entsagen, der Wildniß Ackerboden abgewinnen und denselben im Schweiße des Angesichtes bebauen. So viel vermochten die Väter; dieses Wunder schuf die Macht der christlichen Religion und die Aufopferung jener Jesuiten, die den Wilden alles wurden, Väter, Mütter, Priester, Lehrer, Aerzte, Bauern, Handwerker. Hatten sie einen Stamm an sich gezogen und zum gesitteten Leben angeleitet, so zerstörte manchmal ein wilder die neue Pflanzung, und noch öfter thaten es Raubschaaren europäischer Abkunft, welche die Indianer jagten, wenn sie dieselben nicht zu ihren Sklaven machen konnten. Doch die Jesuiten ermüdeten nicht und als sie von der Krone Spanien das Recht ausgewirkt hatten, ihre Bekehrten mit Feuergewehren zu bewaffnen, waren die Niederlassungen gegen indianische und europäische Wilde gesichert; damit sie aber durch europäische Laster nicht angesteckt würden, waren sie für die Europäer verschlossen. Eine solche „Reduktion" war in einer schönen, fruchtbaren Gegend angelegt. Inmitten des Dorfes, das 3000 bis 7000 Einwohner hatte, erhob sich die Kirche, groß genug, um die Gesammtzahl aufzunehmen, und so schön geschmückt, als es der wachsende Wohlstand erlaubte. Aus der Flur wurde ein größeres Stück abgesondert, das der Gottesbesitz genannt und gemeinschaftlich angebaut wurde; aus dessen Ertrag wurden die Abgaben an die Krone Spanien, die Ausgaben für den Gottesdienst bestritten, die Wittwen, Waisen, die Alten und Gebrechlichen unterhalten. Das andere Ackerfeld wurde nach Familien vertheilt und von diesen bearbeitet; wer faul war mußte ein größeres Stück des Gottesbesitzes bearbeiten. Die Erzeugnisse der familienweise vertheilten Grundstücke wurden in große Vorrathshäuser niedergelegt, und von dort empfingen die Quartiervögte das nöthige Fleisch, Mehl, Tuch u. s. w. Am Montag erhielten die Frauen und Töchter Wolle, Baumwolle und Seide; das Gespinnst daraus lieferten sie am Samstag ab. Baumwollenzeug war ein Theil der Ausfuhr, besonders aber Paragaythee, von dem jeder seine bestimmte Quantität sammeln und einliefern mußte. Das Tagewerk begann mit gemeinsamem Gesang, Gebet und dem heiligen Meßopfer; es schloß mit Gesang und Gebet; die Glocken der Kirche verkündeten die Tageszeiten und deren Geschäfte. Die ganze Reduktion hatte also gemeinsames Gut und gemeinsame Arbeit, sie bildete eine große Familie, wie zur Zeit der Apostel die ersten Christengemeinden. Der Vorsteher der Reduktion war der Missionär, er vereinigte also die priesterliche und obrigkeitliche Würde in seiner Person.

Zur Handhabung der Disciplin war die Gemeinde in Quartiere getheilt, von denen jedes einen Oberaufseher hatte, der die Erwachsenen überwachte. Unter ihm stund ein Oberaufseher, der die Schuljugend beaufsichtigte; beide hatten untergeordnete Gehilfen, die ihnen alles meldeten, wozu sie hinwieder gegen den Missionär verpflichtet waren. Vergehen wurden im ersten Falle mit Zurechtweisung unter vier Augen bestraft, im zweiten durch öffentliche Buße an der Kirchenthüre, im dritten durch Ruthenstreiche, was äußerst selten vorkam, wie denn alle Zeugnisse ohne Ausnahme, selbst die der Jesuitenfeinde, den sittlichen Zustand der Reduktionen nur loben können. Auch das Wehrwesen war gut organisiert; die Indianer hatten Musketen und Kanonen, der Montag war der Tag der Waffenübung; die Oberleitung hatten natürlich die Missionäre, den Befehl aber führten Indianer; sie schlugen sich sehr gut nicht nur gegen die räuberischen Einfälle wilder Stämme, sondern auch gegen Europäer, namentlich die Portugiesen.

Die Zerstörung dieser wundervollen Schöpfungen begann in dem von Spanien an Portugal abgetretenen Distrikte. Die Jesuiten wurden wie in allen portugiesischen Besitzungen in Amerika ausgetrieben; die Indianer der Reduktionen aber sollten ihren Boden verlassen und sich eine neue Heimath suchen. Sie weigerten sich und griffen zu den Waffen; die Folge war, daß sie zersprengt und die Jesuiten als Urheber der Empörung angeklagt wurden. Die Portugiesen fanden keine Gold- und Silbergruben, und da sie zu faul waren, um das Ackerland der eroberten Reduktionen anzubauen, so verwilderte dieses, die schönen Dörfer gingen unter, die übriggebliebenen Indianer aber wurden wieder zu Barbaren der Wälder. So hatte der aufgeklärte Staatsmann Pombal den Jesuiten in Amerika eine Niederlage beigebracht (Indianer zählten bei den Philosophen nicht), und endlich durfte er es auch am Tajo wagen dem verhaßten Orden an das Leben zu gehen. In der Nacht vom 3.—4. September 1758 soll ein Mordversuch auf den König Joseph Emmanuel stattgefunden haben; nach Schlosser wurde bei einem galanten Abenteuer auf den König geschossen. Nun mußte die Aristokratie und der Jesuitenorden, die Pombal gleich stark haßte, eintreten. Eine große Verschwörung gegen das Leben des Königs sei von dem hohen Adel und den Jesuiten angelegt, sagte Pombal seinem Herren, einstweilen aber müsse man die Uebelthäter sicher machen und alles auf das genaueste erforschen. Dies scheint trefflich gelungen zu sein, denn die Verschwörer fühlten sich alle so sicher (wie es sonst noch nie vorgekommen ist, zu dem kannten sie Pombals Haß und Kühnheit), daß sie der Minister in der Hochzeitnacht seiner Tochter, wozu er den hohen Adel geladen hatte, und den darauf folgenden Tag den 13. Dezember nach Belieben verhaften konnte. Die vornehmsten waren der Herzog von Aveyro, der

Marchese von Tavora, der Jesuite Malagrida. Zu Gerichte saßen Pombal und ein Mitglied des höchsten Gerichtshofes; am 13. Januar wurden der Herzog von Aveyro und der Marchese von Tavora als Häupter der Verschwörung gerädert, die Söhne und der Schwiegersohn des Herzogs erdrosselt, die Gemahlin des Marchese aber enthauptet. Der Pater Malagrida, ein schwachsinniger Mann, den man alles sagen lassen konnte, ließ sich doch nicht als Verschwörer qualificieren und wurde durch die Inquisition als Ketzer verbrannt. Der Marchese von Tavora hatte zuerst ein Geständniß gegen die Jesuiten gemacht, es aber dann entschieden und schriftlich widerrufen; dennoch ließ Pombal mehrere verhaften und in den Gefängnissen hinrichten. Zuletzt wurden alle Jesuiten in ihre Ordenshäuser zusammenberufen und ihnen das königliche Dekret vorgelesen, durch welches sie wegen ihres Gelübdes des blinden Gehorsams und der genauen Uebereinstimmung ihres Benehmens und ihrer Ansichten als des Mordversuchs gegen den König schuldig erklärt und aus allen Ländern der Monarchie vertrieben wurden; 122 wurden nach Rom eingeschifft „als ein Geschenk für den hl. Petrus", erklärte Pombal. Hätte eine Verschwörung des Adels und der Jesuiten bestanden, so hätte sie ihn weggeräumt, was leichter war und eher zum Ziele führte, als der Mord des schwachen von ihm belogenen und geleiteten Königs!

Der Mordversuch gegen den König von Portugal galt bei den Jesuitenfeinden in Frankreich als erwiesen und nun wurde die öffentliche Meinung, wie Voltaire selbst erzählte, durch eine Unzahl von ausgetheilten Flugschriften bearbeitet; das Attentat des Damiens wurde aufs neue ausgebeutet und gegen die Jesuiten gerichtet. Bald traf den Orden ein neuer Schlag; ein Pater Lavalette, Prokurator des Ordenshauses auf Martinique, hatte sich in kolossale Handelsspekulationen eingelassen und nach diesem Maßstabe einen Bankerott gemacht. Er wurde von dem Orden ausgeschlossen, aber darin sah man keine Strafe, sondern ein Manöver des Ordens, um sich den Ansprüchen der Gläubiger zu entziehen. Das Parlament in Paris leitete einen Prozeß gegen den Orden ein und verurtheilte den Ordensgeneral und in dessen Person den ganzen Orden zur Bezahlung der Schulden und Unkosten und zur Ersetzung des Schadens. Dieser Prozeß schadete dem Orden in Frankreich mehr als alle Anschuldigungen, die sonst erhoben wurden; das Parlament in Paris ging weiter vor und setzte eine Kommission nieder, welche die Anklageschrift des Abbé Chauvelin „die Jesuiten schuldig der beleidigten Majestät in Lehre und That" und die der Jansenisten „Auszüge von gefährlichen und verderblichen Behauptungen aller Art, welche die sogenannten Jesuiten zu allen Zeiten und mit aller Beharrlichkeit aufgestellt, gelehrt und veröffentlicht haben", untersuchen sollte, worauf

der König einging. Gleich darauf wollte das Parlament die Jesuitenkollegien schließen, aber der König duldete es nicht und berief 50 Bischöfe nach Paris, von denen sich 45 zu Gunsten der Jesuiten aussprachen; auch die niedere Geistlichkeit so wie Papst Klemens XIII. nahmen sich der Jesuiten an. Jene Untersuchungskommission aber anerkannte die Wahrheit der in den genannten Schriften erhobenen Beschuldigungen und nun wurde am 6. August 1762 der Urtheilsspruch erlassen und der Orden als gottlos und sakrilegisch, dem Staate und der Kirche verderblich aufgehoben. Dem Pariser Parlamente folgten die andern mit Ausnahme der von der Franchekomté, Elsaß, Artois und Flandern. Der König bestätigte das Urtheil durch ein Edikt, gestattete jedoch den Jesuiten als Privatpersonen in dem Reiche zu leben; da aber die Jesuiten mehr und mehr von der öffentlichen Meinung unterstützt wurden und der Papst durch ein ausdrückliches Breve den Orden bestätigte, so hätte er sich gewiß in Frankreich wiederhergestellt, wenn ihn nicht auch in Spanien der königliche Blitz getroffen hätte.

Karl III. von der bourbonischen Linie in Neapel, König von Spanien, philosophierte und reformierte mit seinen Ministern in so weit, als dies bei den obstinaten Spaniern thunlich war. Seine Regierung war wirklich kräftiger als aller seiner Vorgänger seit Philipp II.; er baute Straßen, Brücken, Arsenale u. s. w. und siedelte deutsche Kolonisten auf der öden Hochfläche der Sierra Morena an, konnte aber doch nicht umhin, neue Steuern einzuführen und den Spaniern ihre Nationaltracht, den langen Mantel und den breitkrämpigen Hut zu verbieten. Deßwegen erhob der Madrider Pöbel einen Aufstand gegen den Finanzminister Squillaci und verlangte von dem Könige die Entlassung des verhaßten Neapolitaners. Der Aufstand wurde den Jesuiten auf die Rechnung geschrieben, weil ihnen ein Vivat ausgebracht wurde und die Volksmasse auf ihre Anrede auseinander ging. Der Minister Aranda ließ eine Untersuchung einleiten und diese fand die Jesuiten schuldig; erwiesen ist nichts, da die Prozeßakten nicht bekannt wurden, und wir müssen deßwegen mißtrauen, weil Aranda ein Feind der Jesuiten war und der Schule der philosophischen Staatsmänner angehörte. Sei dem wie ihm wolle, die Strafe für die gerichtlich behauptete Schuld dreier Mitglieder traf den ganzen Orden; in der Nacht vom 31. März auf den 1. April 1767 wurden alle Jesuiten in Spanien, etwa 6000, weggeführt, wie Sklaven in die Schiffsräume verpackt und nach Civitta vecchia im Kirchenstaate deportiert. Auch im spanischen Amerika wurden sie festgenommen und eingeschifft; viele derselben gingen in den untern Schiffsräumen, wohin man sie gesperrt hatte, auf der Ueberfahrt nach Europa zu Grunde. Die Indianer in den Reduktionen des Paragay wollten es nicht begreifen, wie es möglich sei, daß ihnen der König ihre Väter

rauben lassen könne, unterwarfen sich aber, als sie von den Jesuiten dazu aufgefordert wurden; der Staat regierte nun statt durch die Jesuiten die Indianer durch seine Civil- und Militärbeamten und die Reduktionen, die in ihrer Blütenzeit gegen 150,000 glückliche Indianer umfaßt hatten, gingen zu Grunde, die Indianer irren wieder in den Wäldern. Karl III. wurde vergebens von dem Papste beschworen, er möchte doch offenbaren, was denn der Orden und was die des Hochverraths angeschuldigten Mitglieder verbrochen hätten; er behielt die Gründe seines Verfahrens „in seinem königlichen Herzen verschlossen"; dies fand sich aber sehr getäuscht, als die erwarteten Reichthümer nirgends aufgefunden werden konnten; Amerika war nicht für den König zum zweitenmal entdeckt, wie dieser ausrief, als er den Deportationsbefehl gegen den Orden unterzeichnet hatte. Im November des gleichen Jahres traf den Orden die Aufhebung in Neapel und die Deportation in den Kirchenstaat, im Februar des folgenden Jahres in Parma; das wälsche katholische Europa hatte also beinahe aufgeräumt, in Deutschland dagegen konnte man sich zu einer gewaltthätigen Aufhebung nicht entschließen, weil die größten Regenten, Maria Theresia und Friedrich, von der Aufhebung nichts wissen wollten; denn so wenig Religion der Preußenkönig hatte, so wollte er doch den Glauben anderer ungestört lassen; die Aufklärungswuth verspottete er, und dazu, daß man ihn überreden konnte, die Jesuiten seien Königsmörder, Verschwörungsschmiede u. dgl., war er viel zu verständig. Die bourbonischen Kabinete ruhten aber nicht; sie drängten und bedrohten den Papst Klemens XIV. so lange, bis er den Orden durch ein Breve vom 23. Juli 1773 aufhob. Klemens that es gezwungen, von den großen Päpsten hätte sich aber keiner zwingen lassen; vertreibt die Jesuiten, ich kann es nicht hindern, hätte ein solcher gesprochen, aber daß ich den Orden verurtheile, der unter Christen und Heiden so unendlich viel gewirkt hat, das sei ferne von mir.

Der Orden wurde von der Kirche seinem Schicksale überlassen, weil sie in der Furcht vor größeren Stürmen sich die Ruhe durch ein großes Opfer zu erkaufen hoffte. Der gewaltige Haß der Mächtigen jener Zeit gegen den Orden entsprang daraus, daß sie in ihm einen noch Mächtigeren neben sich zu sehen glaubten; sie hielten ihn für den Archimedes, der den Standpunkt gefunden, auf dem er mit seinem Hebel die Erde bewegen könne. Den meisten der damaligen Regenten und Staatsmänner war der Orden zu *gewaltig*, sie fürchteten ihn und haßten ihn darum; daher sehen wir auch die schwachen Bourbonen gegen ihn so feindselig, nicht aber Maria Theresia, Friedrich und selbst die russische Katharina. Der Angriff auf den Orden wurde mit großer Geschicklichkeit geleitet und jede Blöße mit taktischer Fertigkeit benutzt. Die Betheiligung einzelner Ordensmitglieder an dem politischen Getriebe der Höfe, die Einmischung

in weltliche Angelegenheiten überhaupt lieferte das Material zu der Anklage: der Orden ist herrschsüchtig und aller Ränke voll. Streitigkeiten und Eifersüchteleien mit Klöstern und Klerikern veranlaßten zu dem scheinbar schmerzlichen Bekenntniß: die Jesuiten stören den Kirchenfrieden. Laxe Censur von Schriften einzelner Ordensmitglieder schienen die Anklagen, die gegen die Sitten- und Rechtslehre des Ordens gerichtet waren, zu rechtfertigen, und Unternehmungen wie die des Paters Lavalette mit dem Skandal des darauf folgenden Prozesses wurden als Beweis angeführt, daß dem Orden keine Spekulation fremd sei, der unglückliche Spekulant jedoch geopfert werde. Später wurden andere Orden aufgehoben, weil sie zu wenig thäten und nur dem beschaulichen Leben sich hingäben; die Jesuiten aber waren zu thätig und entwickelten eine zu große koncentrierte geistige Macht; die Anklage lautete bei den einen auf „zu viel", bei den andern auf „zu wenig", der aber gerade genügende Orden wurde nicht entdeckt.

Zehntes Buch.

Zeitalter der Revolution. Washington. Mirabeau; Robespierre. Napoleon; Nelson; Blücher.

Erstes Kapitel.

Der nordamerikanische Freiheitskrieg (1775—1783).

Die englischen Kolonieen.

Während der Eroberungskriege in Europa, zu der Zeit, wo von oben herab die alten Staatseinrichtungen geändert und von den katholischen Mächten feindselige oder beschränkende Maßregeln gegen die katholische Kirche verhängt wurden, als die Grundsätze einer neuen Philosophie die Grundlagen des bisherigen Staates untergruben und gegen die geoffenbarte Religion einen Vernichtungskrieg eröffneten, geschah in Amerika, der neuen Welt, eine Begebenheit, welche auf die alte Welt mit nicht einmal geahnter Macht zurückwirken sollte, — die Kolonieen der Engländer machten sich frei und errichteten eine große Republik.

Diese Kolonieen nahmen ihren Anfang unter Königin Elisabeth, als Walter Raleigh ihr zu Ehren Virginien gründete (1584). Von dieser Zeit an wanderten alljährlich mehr oder weniger Engländer und Schotten, auch schon einzelne Deutsche, in die neuen Ansiedelungen, um dort Boden und Religionsfreiheit zu suchen. In England gehört nämlich fast aller Grund und Boden der Krone oder dem Adel, und neben der sogenannten Hochkirche durften andere Bekenntnisse nur sehr kümmerlich oder gar nicht bestehen; so gründete der Quäker William Penn Philadelphia, ein katholischer Lord Baltimore Maryland mit der Hauptstadt Baltimore. Diese ersten Ankömmlinge nennen die Nordamerikaner deßwegen die „Pilgrimväter." Es entstanden nach und nach die folgenden Provinzen: Virginien, Neuhamshire, Massachusetts, wo sich besonders Puritaner niederließen, Rhodeisland, Konektikut, Neuyork, Neujersei, Pennsilvanien, Delaware, Maryland, Georgien, Nord- und Südkarolina mit den Städten: Neuyork, Baltimore, Boston, Philadelphia u. s. w. Die Städte am Meere blühten schnell empor und neue Ankömmlinge drangen tiefer in das Dickicht der Urwälder, wo sie in Lichtungen sich anbauten. Sie schälten die Baumstämme, daß sie verdorrten, oder brannten auch wohl einzelne Waldstrecken nieder. Zwischen die abgestorbenen oder halbverdorrten Stämme baute der Ansiedler Mais, weil die gewöhnlichen Halmfrüchte in dem fetten Waldboden zu mastig würden, oder weidete dort und im Walde sein Vieh. Die Wohnung war ein sogenanntes Blockhaus, aus rohbehauenen Baumstämmen zusammengefügt. Diese Lebensweise zog die Kolonisten zu kräftigen, ausdauernden Leuten, die Jagd im Urwalde, der Kampf mit den ebenso grausamen als listigen Indianern übte sie im Kriege und bildete sie zu sicher treffenden Scharfschützen. Das Mutterland schützte seine Töchter treulich und gab ihnen alle Freiheiten, welche der Engländer zu Hause genießt; die Kolonisten hatten sogar noch mehr, indem es bei ihnen keinen bevorrechteten Stand und keine Hochkirche gab. Jede Provinz erhielt einen vom Könige bestellten Gouverneur, der das Provinzialparlament berief und die Militärgewalt übte, sonst waren die Einrichtungen demokratisch, weil die Kolonisten freie Bauern mit Eigenthum waren.

Die Franzosen legten nördlich von den Engländern in den Wäldern der beiden Kanada, am Lorenzstrome, an den Küsten bis zur Hudsonsbai ebenfalls Kolonieen an, aber sie gediehen nicht wie die englischen, weil der Franzose weder arbeitet wie der Engländer noch dessen Ernst besitzt. Die Kolonisten beider Nationen schlugen sich wacker herum, wenn die Mutterländer in Krieg kamen, und auch da behielten in der Regel die Engländer die Oberhand.

Unzufriedenheit und Aufstand der Kolonisten.

Die Engländer hatten in ihren Kriegen mit den Franzosen, namentlich während des siebenjährigen, große Schulden gemacht und das Parlament dachte auf Mittel, dieselben zu tilgen ohne England mit neuen Steuern belasten zu müssen. Es belegte daher mehrere Handelsartikel mit Einfuhrszöllen, um so von den Kolonieen eine indirekte Steuer zu erheben, und führte eine Stempeltaxe ein. Dagegen protestierten die Provinzialparlamente der Kolonieen und bestritten dem englischen, in welchem die Kolonisten nicht vertreten waren, das Recht eine neue Steuer einzuführen. Das englische Parlament beharrte auf seinem Rechte, die Kolonieen bei ihrer Weigerung, sie fügten sich der Stempeltaxe nicht und untersagten die Einfuhr zollpflichtiger Waaren. Die Einstimmigkeit der Kolonieen erschreckte das englische Parlament, es ließ die Stempeltaxe fallen, belegte aber Thee, ein englisches Lebensbedürfniß, Glas, Papier und Malerfarben mit einem geringen Einfuhrzolle, mit dessen Ertrag die Beamten in Amerika bezahlt werden sollten, und beharrte auf dem Rechte die Kolonieen zu besteuern. Diese blieben aber hartnäckig und das Parlament setzte den Zoll auf eine Kleinigkeit herab, indem es offenbar nur das Recht der Besteurung behaupten wollte. Aber auch so fügten sich die Amerikaner nicht; in Boston warfen als Mohawks verkleidete Männer einige Schiffsladungen Thee in's Meer, worauf das Parlament den Hafen von Boston sperrte, die Verfassung von Massachusetts beschränkte und die kanadische Gränze in die nördlichen Provinzen hinein vorrückte. Nun vereinigten sich die Abgeordneten der Provinzialparlamente zu einem allgemeinen Kongresse in Philadelphia und beschlossen den 14. September 1774, keine englischen Waaren mehr zuzulassen, und wenn ihnen nicht ihr Recht würde, den Verkehr mit England abzubrechen; zugleich erließen sie eine Erklärung an den König und das englische Volk, auch an Kanada, worin sie nachzuweisen suchten, daß sie nur ihre alten wohlerworbenen Rechte gegen die Eingriffe des Parlaments und der Regierung wahren wollten. Als Antwort wurde Massachusetts in Aufruhrstand erklärt und die Einfuhr von Waffen und Munition in die Kolonieen untersagt. Die Amerikaner aber verstärkten ihre Milizen, nahmen englische Kriegsvorräthe weg und legten in Konkord Waffenvorräthe an. Der Befehlshaber in Boston rückte mit der Besatzung aus und nahm Konkord, aber auf dem Hin- und Hermarsche wurde auf ihn bei Lexington gefeuert (19. April 1775), und am 19. April kam es zu der sogenannten Schlacht von Bunkershill, in welcher die englischen Truppen die feindlichen Stellungen nahmen, aber durch die Scharfschützen so viele Leute verloren, daß sie Boston am 16. Juni räumten. Die Engländer hatten keine zureichende Truppen-

macht und ihre meisten Befehlshaber waren unfähige Leute, so daß die Amerikaner den Aufstand täglich besser organisieren konnten. Von Europa aus, namentlich von Frankreich, erhielten sie Aufmunterung und Zusagen, und den 4. Juli 1776 erklärte der Generalkongreß die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonieen von England. Dem Georg Washington, einem Pflanzer aus Virginien, wurde der Oberbefehl des Heeres übergeben, Benjamin Franklin aber, Buchdrucker, Naturforscher und Kongreßmitglied, wurde nach Europa geschickt, damit er um Hilfe gegen England werbe. Dieser fand in Paris begeisterte Aufnahme; er ging in Landestracht und trug die eigenen ungepuderten Haare, sein offenes, gerades Wesen, das er mit amerikanischer Schlauheit zu verbinden wußte, sein philosophisches und republikanisches Wesen entzückte nicht bloß die Enthusiasten aus Rousseaus Schule, sondern wie ein neues Schauspiel auch die vornehme Welt. Bundesgenossen fand jedoch Benjamin Franklin in keiner Regierung, nur begeisterte Männer, wie Lafayette, Rochambeau, beide vom Adel, die Gebrüder Lameth, der deutsche Baron von Steuben, von Kalb, der Pole Kosciusko gingen nach Amerika um unter dem neuen Banner der Republik zu fechten. Aber auch die Engländer hatten sich mit Nachdruck gerüstet; ihr Heer bestand größtentheils aus Deutschen, welche von ihren Fürsten an England verhandelt waren: Hannoveranern, 12,000 Hessen, Braunschweigern, Anspachern, und was das kleine Lippe und Waldeck lieferten. General Howe nahm Neujork und besetzte einen großen Landstrich, der Einfall der Nordamerikaner nach Kanada wurde zurückgeschlagen und es zeigte sich, daß sich die Milizen auch bei großer Uebermacht gegen geregeltes Militär nicht halten konnten.

Dagegen führte Washington den kleinen Krieg mit größerem Vortheile; Ende Dezembers 1776, als Howe sein Heer in die Winterquartiere auseinandergelegt hatte, ging der amerikanische Feldherr über den gefrorenen Delaware und nahm in Trenton eine Abtheilung Hessen gefangen, eine andere Abtheilung überwältigte er bei Princetown. Im folgenden Jahre wagte er im Vertrauen auf seine Uebermacht ein Treffen am Flusse Brandiwyne gegen den fähigsten General der Engländer, Lord Kornwallis, und verlor es, in Folge dessen Philadelphia von den Engländern besetzt wurde. Um so übler ging es einem andern englischen Heere unter Lord Bourgoyne, der in das innere Land vorgedrungen war; bald fand er sich ohne Lebensmittel, von den Amerikanern umringt, die Wege verhauen, so daß ihm keine andere Wahl blieb, als sich mit seinen 7000 Mann an die Amerikaner zu ergeben (Kapitulation von Saratoga 15. Oktober 1777).

Dies Unglück der Engländer weckte ihre alten Feinde auf; den 8. Februar 1778 machte Frankreich mit Nordamerika, dessen Unabhängigkeit anerkannt wurde, Bündniß, dem bald auch Spanien beitrat; Däne-

mark, Schweden, Rußland und Portugal schlossen die bewaffnete Neutralität gegen die Engländer, welche die Schifffahrt der neutralen Mächte durch willkürliche Untersuchungen belästigten, an Holland aber erklärte England zuvorkommend den Krieg, während es die bewaffnete Neutralität einstweilen gewähren ließ. Nun scholl der Kriegsdonner um das ganze Erdenrund; in allen Meeren bekämpften sich die Flotten, in Asien und Afrika wurden die Kolonieen angegriffen und wechselseitig erobert und verloren. Nach manchem unentschiedenen Kampfe zur See gewannen die Engländer unter dem Helden Rodney die Oberhand, verloren aber an die Spanier und Franzosen die Insel Minorka im mittelländischen Meere, dagegen behauptete Lord Elliot den Felsen von Gibraltar gegen die schwimmenden Batterieen des Ingenieurs d'Arçon. In Amerika mußte der Krieg die Entscheidung finden; die Engländer räumten nach Bourgoynes Unfall Pennsylvanien und verlegten den Krieg nach Neuyork und den südlichen Provinzen, wo die königliche Regierung mehr Anhänger hatte. Kornwallis gewann noch zwei regelmäßige Treffen, als aber die Franzosen ein kleines Heer nach Amerika geschickt hatten und der englische General von Virginien aus eine Vereinigung mit Klinton, der in Neuyork kommandierte, zu bewirken suchte, aber von diesem nicht gehörig unterstützt wurde, schlossen ihn die Amerikaner und Franzosen in Charlestown ein und zwangen ihn durch Hunger zur Uebergabe (19. Oktober 1781). Dieses war für den Krieg in Amerika entscheidend; „es ist alles vorbei", rief der englische Minister Lord North, als er die Nachricht erhielt und nun begannen Unterhandlungen; der Krieg gegen die vereinigten Staaten ruhte so ziemlich, nur gegen die Franzosen, Spanier und Holländer wurde er mit Erbitterung fortgeführt. Franklin scheute sich nicht dem Bunde mit Frankreich, in dem ausgemacht war, daß nur gemeinschaftlich Friede gemacht werden dürfe, untreu zu werden und im November 1782 die sogenannten Provisionalartikel abzuschließen, wodurch der Republik ihre Unabhängigkeit, vortheilhaftere Gränzen gegen Kanada und Antheil an dem Stockfischfang bei Neufundland zugesichert wurden. Die Franzosen murrten zwar, fanden sich aber doch bewogen und die Spanier auch den 20. Januar 1783 zu Versailles Frieden zu schließen, in welchem sie alle von den Engländern eroberte Kolonieen zurückerhielten; nur die Holländer mußten in Ostindien Negapatnam abtreten und scheiden von jetzt aus der Reihe der großen Seemächte.

So erkämpfte Nordamerika seine Unabhängigkeit; der edle Georg Washington schützte sein Vaterland vor dem Ausbruche ernster bürgerlicher Unruhen und erhielt das Heer in seiner Pflicht; denn es murrte über schlechten Dank für so viele Jahre des Kriegs und der Gefahr und trug ihm die Diktatur an. Nach manchen Schwankungen und Reibungen vereinigten sich die vereinigten Staaten zu einer definitiven

Bundesverfassung. An der Spitze der vereinigten Staaten steht der Präsident mit vierjähriger Amtsgewalt, und kann nur zweimal nach einander gewählt werden; er hat einen Jahresgehalt von 25,000 Dollars, ist Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, ernennt alle Beamten der Republik, hat die vollziehende Gewalt und leitet die Beziehungen zum Ausland. In der gesetzgebenden Gewalt kann er nur mit einem suspensiven Veto einschreiten; diese ruht bei dem Kongresse, der aus zwei Kammern, dem Senate und den Repräsentanten besteht. In den Senat schickt jeder der dreißig Staaten zwei Mitglieder, in das Repräsentantenhaus aber jeder Staat auf 70,000 Einwohner einen Abgeordneten. Das Bundesgericht entscheidet über Staatsprozesse und Streitigkeiten einzelner Staaten und ist die höchste Appellationsbehörde; unter ihm stehen die Kreisgerichte, die von einem Mitgliede des Bundesgerichts und einem des Bezirksgerichts geleitet werden; sie sind die Appellation von Prozessen von 80—200 Dollars und urtheilen über Verbrechen. Die Religion ist frei, insofern sie einen Gott bekennt. Jeder einzelne Staat ordnet seine inneren Angelegenheiten selbst durch einen Gouverneur und eine Generalversammlung. Jeder hat ein Bezirksgericht, das in Civil- und Handelssachen, Arrest, Strafprozessen u. s. w. entscheidet.

Washington, dem zu Ehren die Bundesstadt benannt wurde, war der erste Präsident der vereinigten Staaten; 1797 trat er in das Privatleben zurück; er starb auf seinem Landgute Mount Vernon den 14. Dez. 1799; Franklin war ihm den 17. April 1790 vorangegangen.

Die Union (nordamerikanische Bundesrepublik) entwickelte sich mit beispielloser Raschheit; sie hatte aber auch alle mögliche Gunst des Himmels: ein Volk, das Arbeit und Thätigkeit liebt, das Erbe der europäischen Civilisation und eine ungeheure Bodenfläche, die Raum für eine fünfzigfache Bevölkerung hat. Darum ist es den Amerikanern noch nicht zu enge geworden; unruhige Geister ziehen weiter und lassen sich entfernt von der Gesellschaft nieder, deren Einrichtungen ihnen nicht gefallen, wie neulich die religiöse Sekte der Mormonen. Auf dem Festlande haben sie keine nebenbuhlerische Macht und zur See haben sie eben so wenig zu fürchten, so lange sie nicht selbst Krieg anfangen. Washington ermahnte sie in seinem Testamente, ihre Gränzen nicht zu erweitern und sich in keinen fremden Krieg zu mischen. Ersteres haben sie nicht gehalten; bereits haben sie Mexiko halb verschlungen, und es wird ihrer Ausdehnung über das ehemals spanische Amerika wohl nichts Schranken setzen. Aber durch diese Eroberungen wird die Bevölkerung eine gemischte werden, und es fragt sich, ob der angelsächsische Charakter sich behaupten kann, wenn die Bevölkerung aus Angelsachsen, Spaniern, Mischlingen afrikanischer und amerikanischindischer Abstammung zu einer neuen Race verschmilzt, und ob der heiße Süden mit seinen Früchten,

Genüssen und Beschwerden sie härter finden wird, als dies bei den germanischen Stämmen im südlichen Europa und Nordafrika der Fall war. Ihre Verfassung spricht in der Einleitung, die nach der europäischen Philosophie des 19. Jahrhunderts weist, von den Rechten der Menschen; die hohen Worte von Menschenwürde hindern jedoch die Amerikaner nicht, die Sklaverei in den südlichen Staaten zu dulden und zu schützen, die eingebornen Indianer aber vor sich herzutreiben und wenn sie nicht weichen wollen, zu vernichten. Die Gunst des Schicksals hat viel für die Union gethan, sie hat schon Großes geleistet und ist zu einer Weltrolle bestimmt, aber nichts ist unsinniger, als wegen dieses raschen Wuchses die Union zu einem politischen Muster für Europa aufzustellen. Da müßte Europa vorerst $^{90}/_{100}$ von seinen Bewohnern verlieren, mit Wald überwachsen, sein Klima und seinen Boden ändern, dann könnte ein Versuch, Amerika politisch nachzuahmen, gemacht werden. Die Franzosen haben es versucht, das mächtige Volk, wir wollen sehen, wie es ihnen gelungen ist.

Zweites Kapitel.

Die französische Revolution.

Frankreich vor der Revolution.

Frankreichs Einkommen in den letzten Zeiten des alten Königthums belief sich auf ungefähr 430 Millionen Fr. Die Staatsschulden, die durch die Theilnahme an dem englisch-nordamerikanischen Kriege beträchtlich gewachsen waren, betrugen bereits 4000 Millionen Fr.; schon die Zinsen dieser Staatsschuld verschlangen, da bei dem erschütterten Staatskredit Anlehen nur gegen hohe Verzinsung gemacht werden konnten, so ziemlich die Hälfte des Staatseinkommens, nun war aber noch der Hof da, die Armee, Flotte, die Beamten, überhaupt der öffentliche Dienst; die Ausgaben dafür konnten mit dem Reste des Staatseinkommens nicht bestritten werden, es gab daher jedes Jahr einen Ausfall, der durch ein neues Anlehen gedeckt werden mußte. König Ludwig XVI. (geboren den 23. August 1754) regierte seit dem 10. Mai 1774 und hatte den besten Willen durch einen besseren Staatshaushalt den öffentlichen Kredit wieder zu heben und die Lasten des schwergedrückten Volkes zu erleichtern; allein sein guter Wille war nicht mit der nöthigen Kraft unterstützt, um den Widerstand zu brechen, der ihm von denen entgegengesetzt wurde, welche ihm zunächst standen. Er hatte in seinem Ministerium drei Männer, welche eine gründliche Reform des ganzen Staats-

wesens beantragten, als das einzige Mittel, das noch helfen konnte, Turgot, Malesherbes, St. Germain. Sie verlangten die Berufung einer Nationalversammlung oder wenigstens Provinzialstände; dafür stellte der König das Parlament wieder her, wie es vor 1770 bestanden hatte, in welchem Jahre es zu einem Gerichtshofe umgeschaffen wurde, weil es die Steuern nicht registrieren wollte; das geschah gegen Turgots Rath, denn das Parlament machte wohl Opposition gegen die Regierung, wollte aber von den nothwendigen Reformen nichts wissen. Turgot gedachte eine allgemeine und gleichförmige Besteurung einzuführen auf die Grundlage eines Katasters. Außer den indirekten Steuern, den Zöllen und Monopolen, gab es eine direkte Steuer auf Grund und Boden (la taille), welche besonders den Bauer und Pächter traf, eine Kopfsteuer, die nur auf dem gemeinen Mann lastete, die Häusersteuer (der Zwanzigste), von der nur die Geistlichkeit befreit war. Fast noch drükkender als die Steuern war die Art ihrer Erhebung. Die Steuern der einzelnen Provinzen waren nämlich an die Generalpächter gegen bestimmte Summen verpachtet; die Generalpächter wurden in der Regel bald Millionäre, die Besteuerten aber waren gegen sie fast rechtlos, da nicht einmal die Heberollen veröffentlicht wurden. Die Anträge Turgots scheiterten an dem Einflusse der privilegierten Stände, welche ihre Steuerfreiheiten nicht aufgeben wollten. Es sollten tiefgreifende Ersparungen im Hofhalte gemacht werden; dagegen hatte der König nichts, aber die Königin Maria Antonia (Maria Theresias schöne und geistreiche Tochter, fünfzehnjährig an Ludwig XVI. den 30. Mai 1770 vermählt als Unterpfand des französischen Bündnisses) begriff den Ernst der Lage nicht und wollte nichts hören, wenn die Minister von Verbesserungen und Ersparnissen redeten, da sie von anderer Seite von der Unnothwendigkeit derselben versichert wurde, und doch bezog allein der Hofadel jährlich 28 Millionen an Pensionen, hatte der König für seinen Bruder, den Grafen von Artois, später Karl X., einen übermüthigen Verschwender, binnen drei Jahren 7½ Millionen Schulden bezahlt und so blieben noch 14 Millionen übrig. Auch an die Umschaffung des Gerichtswesens wollte das Ministerium Hand anlegen; es beantragte die Abschaffung der Haftbriefe (lettres de cachet), welche von der Regierung an Beamte, Bischöfe, Adelige u. s. w. jährlich ausgegeben wurden und dem Vorzeiger die Macht gaben, eine bestimmte Person ohne Angabe der Gründe verhaften zu lassen. Es bestand außerdem in Frankreich eine gerichtliche Aristokratie; die Richterstellen waren nämlich alle käuflich; der Staat verzinste dem Käufer die einbezahlte Summe und darin bestund der größere Theil seines direkten Einkommens, da die Besoldungen nur gering waren. Auf der einen Seite war durch diese Käufe die Staatsschuld um 300 Millionen Fr. vermehrt worden,

andererseits waren die Stellen erblich geworden und es hatte sich die richterliche Gewalt in einzelnen Familien koncentriert, die einen Schweif von Advokaten und Schreibern nachzogen. Gegen dieses Uebel sollte ein allgemeines Gesetzbuch helfen, das nach und nach geschaffen werden mußte. Daß das Ministerium den Protestanten Religionsfreiheit geben, die Rechte der Geistlichkeit beschränken, den öffentlichen Unterricht heben wollte, brachte die Richtung der Zeit mit sich, wie weit es aber in dieser Hinsicht gegangen wäre, läßt sich nicht bestimmen. Der Kriegsminister St. Germain wollte die bevorzugten Korps der andern Armee gleichstellen, die Zahl der Offiziere beschränken, denn die Armee zählte 60,000 derselben, die Käuflichkeit der Offiziersstellen abschaffen u. s. w. Frankreich war damals in Provinzen getheilt z. B. Burgund, Lyonnais, Dauphiné, Provence, Artois, Normandie u. s. w., welche durch Mauthlinien von einander getrennt waren; diese sollten fallen so wie alle Beschränkungen des innern Verkehrs. Von diesen Reformen, die den französischen Staat umgewandelt hätten, geschah nichts; Ludwig sagte zwar: „Turgot und ich meinen es allein mit Frankreich gut", aber die Königin, die Prinzen, der Hofadel, der Klerus vermochten so viel über ihn, daß er 1776 die Entlassung des Ministeriums annahm, als auch die Parlamente gegen dasselbe ihre Stimme erhoben. Der Genfer Bankier Necker übernahm nach Turgot das Finanzministerium, da er aber gleichfalls auf Ersparungen drang und die Reorganisationen Turgots aufnahm, zudem einen Rechenschaftsbericht seiner Verwaltung veröffentlichte und dadurch den finanziellen Zustand Frankreichs bloßlegte, mußte auch er weichen und Frankreich verlassen (1781). Der neue Finanzminister de Kalonne stellte durch schlaue Künste einen augenblicklichen Kredit her und schaffte Geld zu nöthigen und unnöthigen Ausgaben, aber die Herrlichkeit hatte bald ein Ende und de Kalonne mußte dieselben Anträge wie Turgot machen. Um die Besteurung der Privilegierten durchzusetzen, wurde auf den 22. Februar 1787 die Versammlung der Notabeln einberufen; sie bestand aus 144 Mitgliedern, die dem Adel, Klerus, den hohen Staatsbeamten und Parlamenten angehörten, von den Städten waren sechs Abgeordnete darunter. Nun wußte ein Deficit von 140 Millionen eingestanden werden; darüber und als die Vorschläge von allgemeiner Besteurung eingebracht wurden, erhob sich in der Versammlung ein solcher Sturm, daß de Kalonne sein Amt abgeben und nach England entweichen mußte. Sein Nachfolger wurde der Erzbischof von Toulouse de Brienne, welcher ihm in der Notabelnversammlung am meisten zugesetzt hatte; aber als dieser zwei neue Steueredikte durch das Parlament einregistrieren lassen wollte, weigerte sich dieses und beharrte selbst gegen ein lit de justice auf seinem Widerstande, ließ sich durch die Verweisung der Hauptsprecher nach Troyes nicht einschüchtern und

der König schritt nun zu einer Reform der Parlamente, die aber nie zu Stande kam. Der Streit war aus dem Parlamente bereits auf die Nation übergegangen, Aufstände und Feuersbrünste in den Provinzen verkündeten, daß die wilden Elemente sich entfesselten, der drohende Staatsbankerott rückte näher und der König war gezwungen den Volksliebling Necker in das Ministerium zu rufen. Dieser drang troß der Gegenwehr der Notabeln und der wieder restituierten Parlamente mit seinem Antrage auf eine allgemeine Ständeversammlung durch, und der König berief auch den 1. Mai 1789 300 Abgeordnete des Adels, 300 der Geistlichkeit und 600 des dritten Standes nach Versailles ein.

Drittes Kapitel.

Die konstituirende Versammlung (5. Mai 1789 bis 30. September 1791).

Bei der Eröffnung der Stände sprach der König seinen aufrichtigen Wunsch aus, das Wohl Frankreichs durch die Mitwirkung der Versammlung neu zu begründen. „Alles, was man von der innigsten Theilnahme an dem öffentlichen Wohle erwarten darf", sprach er, „alles, was von einem Herrscher, seiner Völker erstem Freunde, erwartet werden kann, dürfen sie von meinen Gesinnungen erwarten. Möge ein glücklicher Einklang in dieser Versammlung herrschen und dieser Zeitpunkt auf immer denkwürdig für das Glück und die Wohlfahrt des Reiches werden! Das ist der Wunsch meines Herzens, das ist mein heißester Wunsch, das endlich der Preis, den ich für meine redlichen Absichten und meine Liebe zu meinen Völkern erwarte."

Der dritte Stand erklärt sich zur Nationalversammlung (17. Juni).

Der Schwur im Ballhause (20. Juni).

Würde in einer stürmischen Zeit der gute Wille hinreichen, so wäre König Ludwig der beste Mann gewesen, aber der gute Wille reicht nie aus, die Macht muß sich mit ihm vereinigen und eine klare Einsicht in den Stand der Verhältnisse. Diese mangelte dem Könige und dem Ministerium Necker gänzlich; es hatte nicht einmal bestimmt, in welcher Form die Berathungen der Stände gehalten werden sollten, und überließ es ihnen, wie sie darüber einig werden möchten; das hieß auf deren guten Willen und Einigkeit zu viel vertraut. Bald zeigte es sich, daß

der glückliche Einklang nicht herrsche und eine Spaltung in Parteien vorhanden sei. Adel und Geistlichkeit verlangten, daß jeder Stand gesondert seine Sitzungen halte, der dritte Stand aber bestund auf gemeinschaftlicher Berathung und erklärte sich sogar auf den Antrag des Abbé Sieyes zur Nationalversammlung. Der König war durch diesen Schritt, welcher die bisherige Verfassung geradezu umwarf, sehr entrüstet und verbot dem dritten Stande jede weitere Versammlung. Dieser aber versammelte sich dennoch am 20. Juni in dem Ballhause zu Versailles und da schwuren die Abgeordneten einander einen feierlichen Eid, nicht eher auseinander zu gehen, als bis Frankreichs Verfassung auf einer sichern Grundlage erbaut sein würde. Das Volk jubelte Beifall, die Pariser erklärten sich für die Abgeordneten und waren von jetzt an das schlagfertige Heer, auf welches die Nationalversammlung rechnen durfte. Schon am 22. Juni gingen 149 Geistliche zu dem dritten Stande über und in der Begeisterung wurden einander neue Gelübde zugeschworen. Am 23. war sogenannte königliche Sitzung; der König kam mit allem Glanze der Majestät; Adel und Geistlichkeit folgte ihm durch die Hauptpforte in die Ludwigskirche, während die Abgeordneten des dritten Standes unter strömendem Regen warten mußten, bis sie durch ein Seitenthor eingelassen wurden. Nun tadelte der König in scharfen Worten das Unterfangen der Stände, erklärte ihre bisherigen Beschlüsse für ungiltig, legte einige Verbesserungsplane vor und drohte die Versammlung aufzulösen, wenn sie nicht darauf eingehe; jeder Stand sollte in Zukunft in dem angewiesenen Lokale berathen. Als der König die Versammlung verlassen hatte, entfernte sich auch der Adel und ein Theil der Geistlichkeit; die bürgerlichen Abgeordneten aber blieben und der Graf von Mirabeau (der sich von dem dritten Stande hatte wählen lassen nach dem Vorbilde der römischen Patricier, die sich den Weg zum Tribunate vermittelst der Adoption durch einen Plebejer öffneten) forderte sie auf, dem Schwure im Ballhause getreu zu bleiben. Der König schickte den Oberceremonienmeister und befahl ihnen auseinander zu gehen; diesem aber rief Mirabeau entgegen: „Gehen sie und sagen sie ihrem Herrn, daß wir durch die Gewalt des Volkes hier sind und daß wir nur durch die Gewalt der Bajonete auseinandergetrieben werden können.“ Die Versammlung erklärte darauf die Person eines Abgeordneten für heilig und unverletzlich und den des Hochverraths an der Nation schuldig, der gegen die Person eines Abgeordneten Gewalt versuche. So trotzte der dritte Stand dem Könige und dieser glaubte bei der Stimmung des Volkes keine andere Wahl zu haben, als daß er Adel und Geistlichkeit zur Vereinigung mit dem dritten Stande aufforderte, was am 27. Juni auch geschah.

11. Juli – Proclamation der frz. Menschenrechte (Rousseau hatte zuerst über dieses Thema geschrieben)

Der Sturm auf die Bastille (14. Juli).

Nach diesem Schlage auf die königliche Gewalt mußte sich die Versammlung gefaßt machen, daß ihr die eroberte Macht wieder entrissen werde. Bald bewiesen kriegerische Anstalten, daß der König das Militär zur Wiederherstellung seines Ansehens gebrauchen werde; ein Heer von 50,000 Mann wurde unter dem Herzog von Broglie um Versailles zusammengezogen, und die Schweizerregimenter und andere sichere Truppentheile nach Paris und Versailles verlegt. Argwohn und Mißtrauen erfüllten Paris und das Land und wurden durch zahlreiche Flugschriften und Winkelredner unterhalten und gesteigert; dem König schrieb man noch immer den besten Willen zu, aber die Meinung gewann die Oberhand, er werde von der Königin und seinen Brüdern zu Gewaltmaßregeln gegen die Nationalversammlung geleitet. Dazu kam die plötzliche Entlassung und Verweisung Neckers aus Frankreich und das Gerücht, der Herzog von Orleans, der den Volksfreund spielte, solle verhaftet werden. Am 12. Juli trug ein Haufe Menschen die mit Flor behangenen Büsten der beiden Männer durch die Straßen; der Haufe schwoll zusehends an, wurde aber von dem Prinzen Lambesk durch Dragoner auseinandergesprengt. Allein während der Nacht ging das Werk des Aufstandes seinen Gang fort; die Bürger bewaffneten sich und am Morgen heulten die Sturmglocken von allen Thürmen; es wurden 50,000 Picken geschmiedet und mit ihnen der Pöbel der Vorstädte St. Antoine und Marceau bewaffnet. Den Tag darauf, den 14. Juli, wurde das Gerücht verbreitet, daß die Soldaten gegen Paris im Anzuge wären, und augenblicklich erscholl das Geschrei: nach der Bastille, nach der Bastille! Dieses war eine alte Festung in der Stadt, in welcher seit Richelieus Zeit, aber nicht unter Ludwig XVI. mancher unschuldige Gefangene geschmachtet hatte; dahin, hieß es, sollen die Abgeordneten gesperrt werden, wenn die Soldaten die Stadt überwältigt hätten.

Ein ungeheurer bewaffneter Haufe aus Männern jedes Standes stürmte die Bastille, die beinahe keine Besatzung hatte, und eroberte sie; sie ward dem Erdboden gleichgemacht, und an diesem Tage wurden zum erstenmale bluttriefende Köpfe auf Picken herumgetragen, die des Bastillekommandanten und einiger Soldaten; an demselben Tage ermordete der Pöbel noch einige sogenannte Aristokraten und verstärkte mit ihren Köpfen die Embleme seiner Prozession. Der König selbst kam nach Paris und sprach, dem Zuge seines Herzens folgend, väterliche Worte zu dem Volke, das ihm zujauchzte, und als der aus der Verbannung zurückgekehrte Necker wie eine rettende Gottheit in Stadt und Land aufgenommen wurde, glaubte sich der eitle Minister durch die Volksgunst allmächtig. Nach wenigen Tagen aber wurde der Minister

Foulon und dessen Schwiegersohn Berthier ermordet, und auf dem Lande zündeten die Bauern die Schlösser der Adeligen an; dafür wies sie die Nationalversammlung in einer scharfen Proklamation zurecht!

Die Nacht des 4. August. 1789

König und Nationalversammlung in Paris.

Die adeligen Abgeordneten, welche sich so lange gegen den neuen Zug gesperrt hatten, wurden endlich auch von der herrschenden Begeisterung ergriffen, oder es wurde ihnen bange für Leben und Eigenthum, wenn sie länger widerstrebten, und nun wurde ein klug überlegter Gedanke nach französischer Weise in die Scene gesetzt. In der Nacht des 4. August trugen Abgeordnete des Adels selbst auf die Aufhebung aller Vorrechte an, ebenso auf die Abschaffung aller Feudallasten gegen billige Entschädigung; so hörte demnach aller Standesunterschied auf und es gab nur noch Bürger. Ferner wurde eine Nationalgarde errichtet, nämlich allen Bürgern die Waffen in die Hand und militärische Organisation gegeben; dadurch sollte es der Regierung unmöglich gemacht werden, einen Gewaltstreich zu führen; Kommandant der Pariser und der Nationalgarde des Landes wurde Lafayette, der unter Washington gefochten hatte. Dies erschreckte viele Herren aus den vornehmen Ständen, und sie verließen zu Hunderten den Boden Frankreichs, um in dem Auslande eine Wendung der Zustände abzuwarten, wohl auch schon in der Absicht fremde Hilfe anzurufen. So wurde der König von denen verlassen, die sich sonst die Stützen des Thrones nannten, und zudem den geheimen und offenen Schürern der Revolution eine neue Waffe gegeben: die Anklage, der König stehe mit der Partei des Auslandes im Einverständniß. Aber auch die Nationalversammlung war nicht mehr Herr der Bewegung, die sie hervorgerufen und anfangs geleitet hatte; in Paris war im Sturm ein demokratischer Stadtrath gewählt worden, der seine Existenz einem Wählervereine dankte, der nun den Maire und die 60 Vorsteher der Sektionen als Werkzeug zu neuen Aufständen benutzte. Seine Taktik zeigte er alsbald. In Paris war Theurung und daran mußte nun der König schuldig sein und die Räthe, welche ihn zu Versailles umgaben. Dorthin hatte er das treue Regiment Flandern berufen, die Gardisten gaben ihm am 1. Oktober ein Gastmahl, bei welchem in der Trunkenheit Drohungen gegen die Pariser und die Nationalversammlung ausgestoßen wurden; unglücklicher Weise hatten thörichte Rathgeber (denn was sollte ein Regiment in dem gewaltigen Sturme bedeuten, eine Armee hätte eine solche Huldigung verdient!) den König bewogen, mit der Königin und dem Kronprinzen dem Feste

anzuwohnen, und am 3. wurde das gleiche Spiel erneuert. Nun gerieth Paris in Aufruhr; die rohen Fischweiber bewaffneten sich zuerst, anderer Pöbel rottete sich zusammen und der ganze Haufe zog nach Versailles. Dort wurden einzelne Gardisten ermordet, die Königin selbst war in Lebensgefahr, bis endlich die Pariser Nationalgarde unter Lafayette erschien und mit Mühe weitere Gräuelthaten verhinderte. Der König wurde von dem Haufen nach Paris eskortiert, die Nationalversammlung folgte nach, und so war diese und der König in der Gewalt der Bevölkerung von Paris oder vielmehr der Vereinsmänner, denen es ein leichtes war, augenblicklich bewaffnete Pöbelmassen vorzuführen. Es war daher bezeichnend, daß statt der königlichen Farbe, weiß, die Stadtfarben von Paris, roth und blau, von den Männern der Bewegung angenommen wurden, zu denen Lafayette noch weiß fügen durfte (die Trikolore). So viele Rücksicht wie bei der Farbe ungefähr nahm die Nationalversammlung auf den König in ihren vorläufigen Verfassungsbestimmungen; es wurde eine Kammer gut befunden, die allein die gesetzgebende Gewalt ausüben sollte; dem König wurde mit Noth ein suspendierendes Veto in der Weise zugeschieden, daß ein von der Kammer beschlossenes Gesetz durch das königliche Veto auf vier Jahre verschoben sein sollte.

Die Nationalversammlung fährt fort Frankreich umzugestalten.

Bundesfest der Franzosen am 14. Juli 1790.

Am 26. Oktober erhielt Frankreich eine neue gleichförmige Eintheilung; die alten Provinzen verschwanden bis auf den Namen und machten 83 Departements Platz, die nach Flüssen, Bergen u. s. w. benannt wurden. Jedes Departement zerfiel wieder in Distrikte, der Distrikt in Kantone. Jedes Departement erhielt ein Kriminalgericht, der Distrikt ein Civil-, der Kanton ein Friedensgericht. Alle Aemter wurden durch Volkswahlen besetzt. Dann kam die Reihe an die Geistlichkeit; die Kirchengüter wurden als Nationalgut erklärt den 2. Novbr. (im Anschlag 3000 Millionen Fr.) und ein Papiergeld ausgegeben, das auf den Erlös dieser Güter angewiesen und deßwegen Assignaten genannt wurde. Die Klöster wurden aufgehoben und die bisherige kirchliche Organisation umgestürzt; Frankreich sollte zehn Erzbischöfe und in jedem Departement einen Bischof haben; die Wahl der Geistlichen sollte dem Volke überlassen sein, die Geistlichen vom Staate bezahlt werden. Religionsfreiheit und Preßfreiheit wurden verbürgt. Zuletzt kam der

Adel noch einmal an die Reihe; alle Adelsbriefe, Wappen, Ritterorden, Livreen, Titel u. s. w. wurden abgeschafft, die Majorate aufgehoben, Freiheit und Gleichheit aller Franzosen verkündet.

Nachdem Frankreich auf diese Weise geebnet war, kam der Jahrestag der Eroberung der Bastille, und dieser sollte besonders feierlich begangen werden; an diesem Tage sollten der König, die Mitglieder der Nationalversammlung, die Abgeordneten der Departements, die Pariser Nationalgarde, die Deputierten der Nationalgarden aus den Departements den Eid auf die neue Verfassung schwören. Das Marsfeld (eigentlich Märzfeld) war dazu bestimmt; der große Platz war mit Rasenstufen umgeben, auf welchen sich wenigstens 400,000 Menschen aufstellten; der Enthusiasmus der Pariser hatte in wenigen Tagen die Arbeit vollbracht, da auch vornehme Frauen an der Arbeit Theil nahmen. In der Mitte war ein alterthümlicher Altar errichtet; um den Altar, auf einer Rundbühne, sah man den König und die königliche Familie und neben ihr die Nationalversammlung und den Gemeinderath von Paris; die Abgeordneten des Heeres und der Nationalgarde stunden unter ihren Fahnen. Der Bischof von Autun, der später so berühmte Diplomat Talleyrand, bestieg den Altar im bischöflichen Gewande und 400 Priester, angethan mit weißen Chorhemden und mit dreifarbigen Gürteln geschmückt, stellten sich an die vier Seiten des Altars. Dann hielt der Bischof feierliche Messe, segnete hierauf zuerst die Oriflamme (die Reichsfahne) und dann die Fahnen der 83 Departements. Alsdann trat bei feierlicher Stille Lafayette hervor, der zum Oberbefehlshaber aller Nationalgarden ernannt worden, und leistete den Bürgereid; nach ihm schwur der Präsident der Nationalversammlung und alle Deputierten. Der Ruf: „es lebe die Nation! es lebe der König!“ mischte sich in den Donner des Geschützes und das Schmettern der Militärmusik. Nun erhob sich der König und sprach: „Ich, König der Franzosen, schwöre alle mir durch die Verfassung übertragene Macht anzuwenden, um die von der Nationalversammlung beschlossene und von mir angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten.“ Die Königin nahm den Dauphin auf die Arme, zeigte ihn dem Volke und sprach: „Das ist mein Sohn, er vereinigt sich mit mir in denselben Gesinnungen.“ Da senkten sich alle Fahnen, ungeheurer Zuruf erscholl und ein Danklied beschloß das Schauspiel. Denn mehr als ein Schauspiel war es nicht; ein ungläubiger Geistlicher feierte die Messe, republikanische Abgeordnete schwuren dem König, ein durch Paris gefangener König legte den Eid auf eine Verfassung ab, die ihm aufgezwungen war, ein flatterhaftes Volk gelobte Treue und der mordsüchtige Pöbel schrie: „es lebe der König!“

Flucht der königlichen Familie den 20. Juni. 1791

Dieser Tag brachte auch nur kurzen Aufschub; bald darauf entzog die Nationalversammlung dem Könige das Begnadigungsrecht, den Besitz von acht Schlössern, das Recht Krieg zu erklären, und endlich verbot sie ihm sich mehr als 20 Stunden von der Hauptstadt zu entfernen. Daneben bearbeiteten Vereine das Volk (unter ihnen ist der Klub der Jakobiner berüchtigt geworden) um einen vollständigen Umsturz herbeizuführen. Die Jakobiner hatten in allen Städten, selbst in den meisten Dörfern ihre Zweigvereine; wie sie in Paris die Pickenmänner der Vorstädte in ihrem Dienste hatten, so hatten die Zweigvereine in den Städten und den Departements verwegene Menschen in ihrem Solde, die zu allem bereit waren. Durch Gerüchte und Lügen von Unternehmungen gegen die Freiheit, gegen Volkslieblinge, gegen Frankreich u. s. w. wurde zuerst die Bevölkerung verwirrt und in wilde Unruhe versetzt, so daß kein Beamter einschreiten durfte, wenn er nicht als Volksverräther geächtet sein wollte; war so die Macht des Gesetzes gelähmt, so folgte von den Jakobinern und ihren Gesellen der vorbereitete Schlag, der in der Regel gelingen mußte, weil die gesetzliche Macht durch das allgemeine Mißtrauen entwaffnet war, und bis den Bürgern und Freiheitsfreunden der milderen Art die Augen aufgegangen waren, hatten die Jakobiner die Gewalt in den Händen. Noch einmal schien dem König ein Hoffnungsstern aufzugehen; Mirabeau, der in der Nationalversammlung das gewaltigste Wort führte, versprach dem Könige die Monarchie zu retten; allein er starb den 2. April 1791, vielleicht ein Glück für ihn, denn er hätte seinen Einfluß auf die Versammlung und das ganze Volk wohl verloren, sobald seine Verbindung mit dem königlichen Hofe allgemein bekannt wurde. Der König hatte keine bewaffnete Macht mehr, die Revolution war aber bewaffnet, konnte also nur mit Waffengewalt bezwungen werden. Bald erbitterte es die Nationalversammlung, daß der König die Bestimmungen der Verfassung, durch welche die meisten Rechte der Kirche vernichtet wurden, nicht mit seiner königlichen Sanktion versehen wollte, als ob der König das gleiche philosophische Gewissen wie die Mehrzahl der Gesetzgeber haben müßte, als ob die nordamerikanische Verfassung, die doch als Ideal betrachtet wurde, etwas von dieser konstitutionellen Modellierung der Kirchenverfassung und dem Zwange, derselben zu schwören, wüßte. Der König sah sich jedes freien Willens beraubt, hatte doch das Volk von Paris ihn an Ostern gehindert nach St. Kloud zu gehen, er ahnte das Schicksal, das ihm bereitet wurde, und entschloß sich zur Flucht. Der Kommandant von Metz, Bouillé, ein entschlossener Soldat und Gegner der Umwälzung, der eine Militärmeuterei in Nancy mit blutiger Strenge unterdrückt

hatte, bot seine Dienste an. In der Nacht vom 20. Juni unternahm die königliche Familie die Flucht; aber in St. Menehould wurde der König von dem Postmeister Drouet erkannt und von der Nationalgarde in Varennes angehalten. Es war eine traurige Rückkehr nach Paris; der König wurde stumm in Paris empfangen, in den Tuillerien bewacht und von seiner Würde suspendiert. Die Nationalversammlung setzte ihn jedoch wieder ein so sehr auch einige wilde Republikaner eiferten, und als er am 14. September die ihm von der Nationalversammlung vorgelegte Verfassung beschwor, schien es sogar eine Zeit lang als ob der König und die Königswürde den Franzosen wieder theuer geworden seien. Am 30. September löste sich die Versammlung auf, nachdem sie über zwei Jahre gesessen und während dieser Zeit das älteste Königreich Europas von Grund aus umgestaltet hatte.

Viertes Kapitel.

Die gesetzgebende Versammlung (1. Oktober 1791 bis 20. September 1792).

Einmischung des Auslands; 20. April Kriegserklärung gegen Oesterreich, 25. Juli Manifest des Herzogs von Braunschweig, der 10. August, der 2. Sept. in Paris.

Die neue Versammlung hieß die gesetzgebende, weil sie durch ein neues Gesetzbuch die alten, noch giltigen aber nicht gehaltenen Gesetze gründlich beseitigen sollte. Die konstituirende Versammlung hatte in ihrer Laune gegen allen aristokratischen Schein zum Schlusse noch verordnet, daß keines ihrer Mitglieder in die Gesetzgebende gewählt werden dürfe, daher bestand diese aus lauter neugewählten, meist jungen Männern. Sie schied sich in drei Parteien: die Königlichgesinnten, die Girondisten, sogenannt, weil das Departement der Gironde die ausgezeichnetsten Mitglieder geliefert hatte; sie waren Republikaner der milderen Sorte, ganz geeignet den Rest der königlichen Gewalt zu vernichten ohne die dritte Partei, die Bergmänner, auf ihrem Wege aufhalten zu können. Die Bergmänner hatten in der Versammlung nicht die Mehrzahl; aber sie stützten sich auf die Jakobiner, auf die Pickenmänner der Vorstädte und den Herzog von Orleans. Ihre Häupter waren Danton, Kamille Desmoulins, Robespierre und Marat; sie wollten durch Aufruhr und Blut eine Republik schaffen und diese beherrschen. Vielleicht wären die Plane dieser Blutmänner und ihrer glatten Handlanger, der Girondisten, dennoch gescheitert, wenn der König sich Männern wie Barnave und

Lafayette anvertraut hätte, jedenfalls wäre er nicht wehrlos untergegangen. Sein Unglück aber waren die Ausgewanderten, darunter seine Brüder Ludwig und Karl, der Prinz von Kondé, die vornehmsten Adeligen und Geistlichen. Die Ausgewanderten hielten sich in Turin, in den Städten der Schweiz, zu Konstanz, Worms, Speier und Koblenz auf und ärgerten dort vielfach durch Sittenlosigkeit und lästerliche Verschwendung. Diese Herren bestürmten die deutschen Fürsten, der Revolution ein Ende zu machen; nach ihnen hatte die Revolution ihren Halt nur in dem Pariser Pöbel und der Schwäche des Königs, die Mehrheit der Nation wünsche den alten Zustand der Dinge zurück; es handle sich um einen militärischen Spaziergang nach Paris, ernstlichem Widerstande werde man nirgends begegnen. Wirklich schlossen Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. den 27. Juli den Pilnizer Vertrag; der Kaiser mißbilligte das in Frankreich Geschehene auf das entschiedenste und sein Nachfolger Franz II. nahm der Revolution gegenüber eine so drohende Sprache an, daß an dem baldigen Ausbruche des Krieges nicht mehr zu zweifeln war. Diesem wollten die Franzosen zuvorkommen; das girondistische Ministerium beschloß Krieg und der König mußte ihn am 20. April 1792 an Oesterreich erklären. Nach Paris wollte das Ministerium 20,000 Nationalgarden aus den südlichen Provinzen berufen, aber der König legte sein Veto ein; ebenso that er, als das Ministerium die eidweigernden Priester deportieren wollte. Nachdem er von diesem girondistischen Ministerium schon manche Tücke und Grobheit erlitten hatte, schrieb nun auch ein Weib, das des Ministers Roland, einen impertinenten Brief an den König, kanzelte ihn über seine Pflichten ab und verwies ihm seine Hartnäckigkeit! Dieser Brief wurde unter dem Volke verbreitet, das Ministerium gab seine Entlassung und am 20. Juni führte der Pöbel unter dem Bierbrauer Santerre und dem Metzger Legendre eine Verhöhnung des Königs im Style der Bergmänner auf. Er wollte den König zwingen die Föderierten (die Nationalgarden aus dem Süden) zu berufen und das Deportationsdekret gegen die Priester zu sanktionieren; der König ließ sich jeden Hohn gefallen, die Jakobinermütze aufsetzen u. s. w., aber er blieb auf seiner Weigerung. Endlich erschien der Maire von Paris, der Girondist Pétion, mit der Nationalgarde und befreite den König; der Maire und seine Partei hätten gerne gesehen, daß der König zur Nachgiebigkeit gezwungen werde, aber er vereitelte durch seine Standhaftigkeit ihre Hoffnung. Lafayette, der bei Sedan mit einem Heere stand, wurde über die Mißhandlung der königlichen Würde so aufgebracht, daß er nach Paris kam und die Anstifter strafen wollte. Er fand aber, daß seine Zeit bereits vorbei sei, und ging wieder zu dem Heere zurück.

Von Lille her waren die Franzosen nach ihrer Kriegserklärung

rasch in die Niederlande eingedrungen, aber ihre Heerhaufen liefen auseinander, bevor sie nur einen Feind gesehen hatten, schrieen Verrath! Verrath! und ermordeten ihre Generale. Zum Glück waren die Oesterreicher und Preußen noch nicht gerüstet und die Jakobiner hatten Zeit zu Pöbelhetzereien, die Girondisten zu schönen Reden gegen den König. Da erschien endlich am 25. Juli das Manifest des Herzogs von Braunschweig, der das gegen Paris bestimmte Heer kommandierte. In demselben bedrohte er die Gesetzgebende, die Nationalgarde und besonders die Stadt Paris, wenn dem König ferner Gewalt angethan würde; wenn sich jedoch die Pariser unterwürfig zeigen würden, so wollen sich die Kaiserliche und Königliche Majestäten nach dem Einzuge ihres Heeres bei dem Könige von Frankreich verwenden, damit er den Verirrten verzeihe. Das war für ein stolzes Volk, wie die Franzosen sind, zu viel; es machte sie wüthend und gab den Jakobinern gewonnenes Spiel. Zuerst wurde die Anklage Pétions und seines Kollegen Manuel, weil sie die Pöbelexzesse in den Tuillerien durch Pflichtversäumniß unterstützt hätten, niedergeschlagen, das Vaterland in Gefahr erklärt und der Abschaum des Pöbels aus den Seestädten nach Paris gerufen und bewaffnet (in diesen Tagen wurde die Marseillaise in Paris gesungen). Am 10. August brach der verabredete Aufstand los; Danton, Kamille Desmoulins, Karra, Santerre und Westermann führten in der Nacht ihre Haufen zuerst gegen das Stadthaus und setzten einen jakobinischen Gemeinderath ein und dann ging es gegen die Tuillerien, wo 900 Schweizergarden und einige Bataillone Nationalgarden aufgestellt waren. Der Kommandant der Nationalgarde Mandat wurde von dem Stadtrathe zu einer Unterredung eingeladen und auf dem Wege ermordet; die Nationalgarden zerstreuten sich hierauf in ihre Häuser. Das war den Aufrührern noch nicht genug vorgearbeitet, sie kannten ihre Haufen und getrauten sich nicht zu stürmen. Also ließ sich der König durch den Syndikus Röderer verleiten mit seiner Familie in den Sitzungssaal der Nationalversammlung zu fliehen. Hätte der König in den Tuillerien ausgehalten, so wäre er den Männern der Revolution noch immer gefährlich geblieben; denn der feige Pöbel hätte das Schloß nicht nehmen können, die besseren Bürger von Paris aber, die über den aufgedrungenen Gemeinderath erbittert waren und die hereinbrechende Pöbelherrschaft mehr zu fürchten hatten als selbst das alte Regiment, hätten sich dann jedenfalls bewaffnet und — wenigstens für den Augenblick — die Katastrophe zurückgehalten. So aber überließ der König die Besatzung in den Tuillerien sich selbst und entzog der bessern Bevölkerung den Richtungspunkt für eine Bewegung gegen die blutige Revolutionspartei. Er trat mit den Worten in den Sitzungssaal: „ich komme hieher, weil ich nirgends mit mehr Vertrauen weilen kann als in der Mitte der Volksvertreter"; er wurde stumm aufge-

nommen und in eine Seitenloge gewiesen. Bald hörte man das Krachen des Geschützes von den Tuillerien her; kaum hatte nämlich der Pöbel die Entfernung des Königs bemerkt, als er in das Schloß eindringen wollte; die wackern Schweizer aber wiesen die Rotten derb zurück, die nun ein starkes Kanonen- und Musketenfeuer gegen das Schloß unterhielten. Die Nationalversammlung gerieth über das Gefecht in gewaltige Aufregung, denn für diese Leute war es ausgemachte Sache, daß der König und das Militär immer dem Volke zu willen sein mußten, und wenn dieses sogenannte Volk auch nur ein Haufen Gesindels war. Der König wurde aufgefordert seinen Truppen das Einstellen des Feuers zu befehlen; er sagte nicht: „ziehet eure bewaffneten Haufen aus der Nähe des Schlosses zurück, so hört das Feuer aus dem Schlosse von selber auf", sondern er untersagte seinen Garden zu feuern. Kaum merkte der Pöbel, daß die Schweizer nicht mehr schoßen, so erstürmte er das Schloß und mordete die Schweizer; diese machten aber von ihren Waffen zum letztenmal noch solchen Gebrauch, daß der Pöbel seinen Sieg sehr theuer erkaufte. Nachdem das Schloß ausgemordet und ausgeplündert, die Geräthe zertrümmert waren, mordeten die Aufrührer in den Straßen und Häusern, so daß im ganzen über 5000 Menschen das Leben verloren und es nicht an Köpfen für die Picken fehlte; auch die folgenden Tage wurden die Köpfe und zerfetzten Glieder der Gemordeten herumgetragen. In der Gesetzgebenden aber beantragte der Girondist Vergniaud, die königliche Gewalt zu suspendieren, den König mit seiner Familie unter Aufsicht zu stellen, dem Prinzen einen Erzieher zu geben und einen Nationalkonvent einzuberufen, der die künftige Verfassung Frankreichs bestimmen solle. Der König mit seiner Familie wurde in den Tempel gebracht, ein thurmähnliches Schloß der Tempelritter.

Die Nationalversammlung ernannte nach der Suspension des Königs ein neues Ministerium; dabei waren die Girondisten mit drei Mitgliedern bedacht, unter ihnen auch Roland, dessen Weib in dem Rath der Gironde eine bedeutende Stimme führte; der Justizminister Danton aber, ein Bergmann, der vor keinem Gräuel zurückschreckte und durch seine Volksberedtsamkeit großen Einfluß übte, war die leitende Macht, dem der Pariser Stadtrath diente, welcher durch die Pickenmänner die Gefängnisse mit Verdächtigen füllte.

Lafayette wollte das Heer von Sedan zum Schutze des Königs nach Paris führen, aber die beigemischten Nationalgarden verweigerten den Gehorsam und machten auch das Linienmilitär wankend; Lafayette entfloh, wurde aber von den Preußen arretiert und brachte fünf Jahre in den Gefängnissen der Festungen Magdeburg und Olmütz zu.

Am 2. September kam die Nachricht nach Paris, die Gränzfestung Longwy sei ohne Vertheidigung gefallen (23. August) und Verdun

belagert; am 2. September zogen auch da die Preußen ein, nachdem sich der Kommandant Baurepaire erschossen hatte, als der Gemeinderath auf Uebergabe bestand. Der gleiche Tag war für Paris ein furchtbarer; der Gemeinderath hatte einen Ueberwachungsausschuß, einen provisorischen Gerichtshof ernannt und die Hauptstadt sperren lassen. Alle Aristokraten d. h. alle Bürger, welche durch Geburt, Reichthum oder Bildung den Berg- und Pöbelmännern Anstoß gaben, wurden zusammengefangen und in die Gefängnisse gesperrt. Dann wurde in Paris das Gerücht verbreitet, die Königlichen hätten eine große Verschwörung organisiert; die Freunde der Verhafteten werden die Gefängnisse erbrechen, die Verräther befreien und dann alle Patrioten ermorden. Man müsse die Feinde der Freiheit in Schrecken setzen, erklärte Danton, und nun zogen Mörderbanden in die Gefängnisse und erwürgten alle Gefangenen, nur die nicht, welche wegen Diebstahl, Raub und dergleichen eingesteckt waren. Das Morden dauerte vom 2.—7. September und traf die ausgezeichnetsten Männer Frankreichs, in Paris in der Nacht vom 2.—3. September 1321 Personen, im ganzen gegen 3000, unter ihnen über 200 Priester, welche den Eid verweigert hatten; ein jeder Mörder hatte 5 Fr. Taglohn. Danton war die Seele des großen Mordes, der Jäger, der scheußliche Marat aus Neuchatel der heulende Bluthund. Die Gesetzgebende löste sich nun auf und machte dem Nationalkonvent Platz.

Fünftes Kapitel.

Der Nationalkonvent (21. Sept. 1792—27. Okt. 1795).

Fränkische Republik den 22. September 1792. Rückzug aus der Champagne. Schlacht von Jemappes den 6. November. Küstine in Mainz.

Der Konvent bestand aus 749 Mitgliedern, welche sogleich in den ersten Sitzungen das Königthum als abgeschafft und Frankreich zur Republik erklärten; dieses Jahr (1792) sollte das erste einer neuen Zeitrechnung und dieser Tag (22. Sept.) der erste des Jahres sein.

Das Glück begünstigte die neue Republik ganz unerwartet. Der Herzog von Braunschweig war nach der Eroberung von Verdun in die Champagne vorgedrungen, ohne auf ernsthaften Widerstand zu stoßen. Erst bei Menehould stellte sich Dumouriez mit 17,000 Mann entgegen. Zu schwach um einem ernsten Angriff der Preußen zu widerstehen, nahm er seine Zuflucht zur List; er überredete seinen Gegner, es sei besser zuzuwarten, indem nächstens in Paris eine Gegenrevolution die Jakobiner stürzen und den König wieder einsetzen werde. Während der

Herzog säumte, verstärkte sich Dumouriez auf 70,000 Mann, aber die Gegenrevolution ließ auf sich warten; nach einer heftigen Kanonade bei Valmy, welche beiderseits einige tausend Mann kostete, zog sich der Herzog zurück ohne eine Hauptschlacht zu wagen. Der Feind verfolgte ihn nicht; aber unaufhörliche Regengüsse machten die Wege grundlos und erzeugten im Bunde mit mannigfaltigen Entbehrungen verderbliche Krankheiten; besonders raffte die Ruhr viele tausende weg. Elend, einem geschlagenen Heere gleich, kamen die Preußen im Luxenburgischen an. Die Franzosen benutzten aber ihren Vortheil trefflich; mit einem eilig zusammengerafften kaum nothdürftig ausgerüsteten Heere, nahm Küstine Worms und Speier, ja sogar Mainz, das Thor von Mitteldeutschland. Der Kurfürst war entflohen, in Mainz schwärmten die Illuminaten, an ihrer Spitze die Professoren Blau, Wedekind, Metternich, Hoffmann, Georg Forster, der Kook auf seiner Weltumseglung begleitet hatte, für Freiheit und Gleichheit, ließen sich ungeheure Bärte wachsen und trieben alle die Affenschande, von der wir selbst in neuester Zeit das aufgefrischte Abbild gesehen haben. Ohne einen Schuß übergab sich Mainz, und bald darauf nahm Küstine Frankfurt, das zwei Millionen Thaler bezahlen mußte. Ueberall stahlen und raubten die Franzosen, so daß das gemeine Volk bald von aller Sucht nach französischer Freiheit und Gleichheit kuriert war, obwohl der Konvent sie allen Völkern anbot.

Noch glücklicher waren die Franzosen in den Niederlanden; nach dem Rückzuge der Preußen stürzte Dumouriez auf die dreimal schwächeren Oesterreicher und schlug sie trotz ihres heldenmüthigen Widerstandes den 6. November bei Jemappes; der Preis des Sieges war Belgien, das ausgeraubt wurde.

Ludwig XVI. hingerichtet den 21. Januar 1793.

Unterdessen befand sich der unglückliche König von aller Welt verlassen im Tempelthurme; das war aber den Jakobinern nicht genug, sie wollten die neue Republik mit königlichem Blute einweihen, damit durch ein großes Verbrechen die Rückkehr zum Königthume unmöglich würde. Sie setzten es im Konvente durch, daß Ludwig als Verräther und Verschwörer gegen Frankreich und die Nation auf Leben und Tod angeklagt wurde. Der König (in der Sprache des Konvents Ludwig Kapet genannt) vertheidigte sich mit Würde, aber die Jakobiner ließen zuerst beschließen, daß gegen das Gesetz die bloße Mehrheit zu einem Todesurtheile genüge, das am 17. Januar 1793 von 366 Stimmen unter 727 über Ludwig XVI. ausgesprochen wurde. Man gönnte ihm drei Tage zum Abschiede von seiner Familie und zur Vorbereitung für die andere Welt. Am 21. Januar 5 Uhr morgens empfing Ludwig das hl. Abendmahl, übergab seinem Kammerdiener Kléry seine letzten Auf-

träge, zwei Ringe und einige Haare. Bald wirbelten Trommeln, man hörte das Rasseln auffahrender Kanonen, es erschien der rohe Santerre, der Kommandant der Pariser Nationalgarde. Da überreichte der König einem Stadtbeamten seinen letzten Willen und sagte mit fester Stimme: gehen wir! 40,000 Mann Bewaffneter besetzten in doppelten Reihen die Straßen; Paris war finster und still. Festen Schrittes erstieg der König das Blutgerüste und empfing knieend den Segen des Priesters; nur widerstrebend ließ er sich die Hände binden, wandte sich dann lebhaft auf die linke Seite des Schaffots und sprach: „ich sterbe unschuldig; ich verzeihe meinen Feinden, und du unglückliches Volk" — da ließ Santerre die Trommel rühren; drei Henker ergriffen den König und zehn Minuten nach zehn Uhr fiel sein Haupt durch das Beil der Guillotine. Der entmenschte Pöbel jauchzte; das unschuldige Blut kam aber über die Mörder und ganz Frankreich und ist noch nicht gesühnt, weil das Verbrechen nicht bereut, sondern wie der Akt eines Dramas auf der Bühne beurtheilt wird.

Die Schreckenszeit (1793 bis 27. Juli 1794).

Krieg mit Oesterreich, Preußen, dem deutschen Reiche, Spanien, England, Holland, Neapel, Portugal, dem Papste.

Weil der Nationalkonvent der ganzen Welt Freiheit und Gleichheit zu bringen feierlich gelobt und ewigen Haß aller Monarchie geschworen hatte, so vereinigten sich gegen ihn die meisten Monarchieen in Europa; nur Dänemark, Schweden, die Türkei und Rußland blieben zurück, welches während des Gewitters im Westen die Gelegenheit ersah, im Osten zu ärnten. Der Konvent erwartete keine Kriegserklärung, sondern kam jeder zuvor. Nach den Erfolgen des vorigen Jahres waren die Franzosen der besten Hoffnung und wirklich drang Dumouriez mit Glück in Holland vor. Die Oesterreicher überfielen aber ein französisches Korps bei Aldenhofen, wo der junge Erzherzog Karl sich zum erstenmal auszeichnete, und schlugen hierauf den Dumouriez selbst bei Neerwinden (18. März). Dieser Feldherr trat mit den Oesterreichern in Unterhandlung und wollte den Konvent stürzen; dieser hatte ihn schon längst im Verdachte und hätte ihn weggeräumt, wenn es ihn nicht als den einzigen Feldherrn, der ein Heer zu leiten verstand, gebraucht hätte. Er beaufsichtigte ihn aber durch Deputierte und als er an der feindseligen Absicht des Generals nicht mehr zweifeln konnte, wollte er ihn durch eine eigene Deputation verhaften. Dumouriez setzte sie aber fest und lieferte sie den Oesterreichern aus; das Heer konnte er jedoch nicht zum Abfalle verleiten und so machte er „einen Galopp zu den Oesterreichern"; ihn begleitete der junge Egalité (Gleichheit, Sohn des Herzogs

von Orleans, später König Louis Philippe). Die Oesterreicher unter dem Herzog von Koburg drangen in Frankreich ein, schlugen unter dem Feldzeugmeister Klairfait das französische Heer in den Verschanzungen von Famars, eroberten Kondé, Quesnoi und das starke Valenciennes. Auf der andern Seite nahmen die Preußen Frankfurt, schlugen die Franzosen bei Höchst und belagerten Mainz. Die 15,000 Mann starke Besatzung vertheidigte die deutsche Festung aufs tapferste und erhielt freien Abzug (22. Juli 1793); die Preußen gingen nun wieder über den Rhein, schlugen den General Moreau bei Pirmasens, während der österreichische General Wurmser, ein geborner Elsässer und guter Deutscher, tief in die Vogesen eindrang. Zugleich erhob sich die Vendé, die Provinz an der untern Loire, die Republik schien verloren.

Das Revolutionsgericht; der Wohlfahrtsausschuß; die wandernde Guillotine. Vernichtung der Gironde.

Die Bergpartei verzagte aber nicht und bemächtigte sich zuerst der Gewalt vollständig, um alsdann die ganze Wuth der Nation gegen das Ausland zu kehren. Ihr einfaches Mittel war dies: während Marat durch sein Mordgeheul die bessern Klassen schaudern machte und den Pöbel einlud, wurde ein Antrag in dem Konvente vorgelegt im Sinne der Bergpartei; dieser scheiterte an der girondistischen Mehrzahl und nun erschien plötzlich eine bewaffnete Pöbelmacht vor dem Konvente und verlangte durch einige Sprecher dasselbe, was die Bergmänner beantragt hatten. „Das Volk will", war die Formel dieser Wünsche an den Konvent und vor den drohenden Picken sank der Widerstand der Girondisten. So erzwang die Bergpartei ein Revolutionsgericht, das die Verräther richten sollte und auch bald ganze Schaaren unter die Guillotine lieferte; andere solche Gerichte wurden in den größeren Städten niedergesetzt und eiferten dem Pariser nach; bewaffnete Schaaren durchzogen das Land und mit ihnen wanderte die Guillotine. Durch den Konvent wurde ein Wohlfahrtsausschuß errichtet, versehen mit der unbeschränkten Vollmacht zu geheimen Berathungen, Bevollmächtigungen, betraut mit der Aufsicht über die Minister u. s. w., ein allmächtiges Kollegium, das von jetzt an Frankreich beherrschte.

Danton und Robespierre wollten die Herrschaft des Schreckens vollständig und die Einigkeit im Konvente herstellen, darum vernichteten sie die Gironde. Diese Partei, welche die Republik mit Dekreten schaffen wollte und des Glaubens gelebt hatte, die unterste Volksmasse sei edel und gut, die Morde in Versailles und Paris aber für die Ausbrüche der blinden Leidenschaft hielt und sie auf Rechnung der unverbesserlichen Aristokraten schrieb, hatte zum Sturze und Morde des Königs eigentlich

am meisten beigetragen; denn durch ihre schönen Reden führte sie die bessere Bürgerschaft, die einem Danton, Marat, Robespierre, St. Just, Chaumette, Lebas, Kouthon und wie die Ungeheuer alle heißen, nie gefolgt wäre, immer weiter in die Bewegung für die Republik hinein, und jetzt erst, als sich die Pläne der Bergmänner nackt enthüllten und Gräuel auf Gräuel sich häuften, hätte sie gerne Einhalt gethan. Sie hatte die Lokomotive der Revolution geheizt und bei diesem Geschäft übersehen, daß die Bergmänner derselben die Richtung gaben. Die Girondisten setzten es am 24. April im Konvente durch, daß zur Untersuchung über die täglichen Unruhen und die Urheber derselben eine Kommission von 12 Männern niedergesetzt wurde. Diese ließ den Zeitungsschreiber Hebert, einen wüsten Menschen, mit mehreren seinesgleichen verhaften, aber die Bergmänner schickten einige tausend Pickenmänner und erzwangen die Freilassung der „Volksfreunde". Auf dieses wurde ein Aufstand im großen Maßstabe zu dem vernichtenden Schlage gegen die Gironde organisiert; zum Anführer der Nationalgarde wurde Henriot erhoben, dessen letztes Geschäft das eines Polizeispions gewesen war. Am 31. Mai fing eine förmliche Belagerung der Tuillerien an, wo der Konvent seinen Sitz genommen hatte, um seinen Uebermuth gegen das gefallene Königthum zu kühlen; es war dafür gesorgt, daß eine Schaar die andere ablöste und alle Zugänge gehörig besetzt blieben. Das Aufstandsheer verlangte Auflösung der Zwölferkommission und die Ausschließung der Girondisten aus dem Konvente. Diese hielten nun ausgezeichnete Reden und bewiesen, daß wenn der Konvent dem Befehle der Aufständischen nachgebe, von einer Republik nicht mehr die Rede sein könne, sondern nur mehr von der Herrschaft einer Partei und ihrer bewaffneten Anhänger, als ob die Republik nicht auf diesem Wege zu Stande gekommen wäre und die Girondisten den König und die konstitutionelle Verfassung auf einem anderen gestürzt hätten! Endlich wollte die Mehrheit den Präsidenten an der Spitze den Saal verlassen, in welchem man nicht mehr frei berathen könne; aber Henriot trieb sie in den Saal zurück und nun willigte die Mehrheit in die Ausschließung d. h. in die Achterklärung von 34 Girondisten; 20 entkamen, gingen aber fast durchgängig elend zu Grunde, z. B. Roland erstach sich, Kondorcet nahm Gift u. s. w. Die Aufstände in der Bretagne und den nördlichen Departements, wo die Girondisten großen Anhang hatten, scheiterten, und den 31. Oktober wurden 21 der gefangenen Girondisten guillotiniert, unter ihnen Brissot, Vergniaud, Gensonné, Dukos, Fonfrède, Karra, Duchatel u. s. w., auch Frau Roland mußte auf dem Schaffote sterben. Auf die Nachricht von dem Siege des Bergs (2. Juni) empörte sich Lyon, die zweite Stadt des Reichs und durch seine Fabriken dessen Stolz; Marseille, die wichtigste Stadt am Mittelmeer; Toulon,

der herrliche Kriegshafen mit der Flotte und den ungeheuren Arsenalen, und in der Vendée war das Heer, welches den Tod des Königs rächen wollte, auf 100,000 Mann angeschwollen.

Die Nation zu den Waffen gerufen.

Der Konvent diktierte mitten in seinen grimmigsten Parteikämpfen Maßregeln, welche zum Sieg der Republik führen mußten, wenn sie auch nur zur Hälfte ausgeführt wurden. Alle wehrbaren Franzosen wurden zum Waffendienste verpflichtet, alle Pferde, alle Vorräthe zur Verfügung der Republik gestellt, den Reichen große Geldsummen aufgelegt, ganz Frankreich in ein ungeheures Lager verwandelt. Ueber eine Million Franzosen marschierten gegen den Feind, durch die Sturmglocke und Kriegsgesänge zu wilder Begeisterung entflammt, an Blut- und Mordscenen gewöhnt. Ueber das Kriegswesen wurde Karnot gesetzt als Generalquartiermeister der Republik; 13 Heere zogen gegen den Feind und griffen ihn nach Karnots Befehle unaufhörlich und auf allen Seiten an, ohne auf Verluste zu achten; zu Generalen wurden Männer ernannt, welche man für die fähigsten hielt: Jourdan, Pichegru, Hoche, Moreau, Westermann, Kellermann, Kleber, Marceau, Dugommier, Houchard u. s. w. Durch ihre furchtbare Uebermacht und schonungslose Taktik mußten die Republikaner um so eher siegen, als unter ihren verbündeten Feinden die größte Uneinigkeit und Eifersucht herrschte.

Marie Antonie hingerichtet den 16. Oktober; der Herzog von Orleans am 6. November. Die christliche Religion abgeschafft; der neue Kalender.

Während auf allen Seiten ein Krieg entbrannte, wie die Weltgeschichte keinen zweiten kennt, zeigten die Schreckensmänner den verbündeten Fürsten ihren Hohn dadurch, daß sie noch einmal königliches Blut verspritzten; die unglückliche Wittwe eines unglücklichen Königs, Marie Antonie, wurde den 16. Oktober hingerichtet. Nach dem Tod des Königs war ihr und ihren zwei Kindern nur ärmlicher Unterhalt gereicht worden, und sie hatte von der Rohheit der Jakobiner unendlich viel zu leiden. Es konnte nicht Furcht sein, was den Berg zu ihrer Ermordung trieb, sondern es war Mordlust und trotzige Wuth gegen die verbündeten Monarchen. Niederträchtig war auch die Anklage und wurde von der Königin auf eine Weise zurückgewiesen, welche die Blutmenschen beschämt hätte, wenn sie einer Regung der Scham fähig gewesen wären. Ruhig hörte sie ihr Todesurtheil, ruhig ließ sie sich zum Tode führen; ihre Haare waren ergraut, ihre Züge durch Gram entstellt, ein Auge durch die Feuchtigkeit ihres Kerkers fast erblindet; doch verhöhnte sie

der Pöbel auf dem Todeswege nicht, wie die Bergmänner gewünscht hatten. Ihren Sohn übergaben sie einem jakobinischen Schuster, der ihn zu Tode quälte, ihre Tochter, die spätere Herzogin von Angouleme, wurde einige Zeit nachher gegen die Deputierten ausgewechselt, welche Dumouriez den Oesterreichern überliefert hatte. Auch gegen die königlichen Todten kehrte sich die Wuth; die Särge von mehr als 50 Königen wurden aus den Grüften von St. Denys gerissen und die Gebeine fortgeschleudert. Am 6. November blutete der Herzog von Orleans, der schändlichste Mann in ganz Frankreich, der mit Danton gegen Ludwig XVI. sich verschworen und für den Tod seines Blutsverwandten gestimmt hatte; er that dies mit den Worten: „indem ich allein meiner Pflicht folge, und jeder nach meiner Ueberzeugung ein Verräther ist, welcher die Souveränität des Volkes antastet, stimme ich für den Tod Ludwigs." Diesem hochgebornen Schauspieler der Revolution folgten andere Opfer, welche die Parteiwuth jedes anderen Volkes geschont hätte; der edle Malesherbes, Ludwigs XVI. ehemaliger Minister und freiwilliger Vertheidiger vor den Schranken des Konvents, Bailly, der Maire von Paris in den Tagen, wo gute Menschen noch an das Glück der französischen Zukunft glaubten; „du zitterst, Bailly", sprach ein Sanskulotte (Ohnehose, neuer republikanischer Ehrentitel) zu dem vor dem Schaffote harrenden Greis; „vor Kälte", antwortete dieser. So mußten auch die Dichter Chenier und Roucher sterben, selbst der große Chemiker Lavoisier, dem die Wissenschaft so viel verdankte. Wie in Paris wüthete die Guillotine auch in anderen Städten, namentlich an Deutschlands Gränzen in Straßburg, wo Eulogius Schneider, ein ehemaliger Mönch, die zum Tode bestimmten vorerst höhnte, bis ihn selbst die Schreckensmänner ächtfranzösischen Stamms unter das Messer lieferten. Diese Blutmenschen wütheten aber nicht nur gegen das Leben ihrer politischen Gegner, gegen Geistliche, Mönche und Nonnen, gegen Reiche und Gebildete, gegen die Menschen, die das Unglück hatten, ihnen verdächtig oder mißfällig zu sein, sie raubten zugleich für sich selbst wie die Geier, stahlen wie die Raben und betrogen als Kommissäre bei den Armeen die Soldaten um Sold und Lebensbedürfnisse. Sonst behaupteten die Vertheidiger der Revolution, Robespierre habe eine Ausnahme gemacht und seine blutigen Hände nicht nach Geld ausgestreckt, aber neuere Entdeckungen in dem Aktennachlasse jener Zeit haben den Beweis geliefert von dem Gegentheile, und wenn Robespierre nicht zugriff wie Danton, so hatte dies seinen Grund in der Klugheit des heuchlerischen Bösewichts; ebenso ist bewiesen worden, daß er die Antworten und Reden des auf den Tod angeklagten Königs im Moniteur fälschen ließ, was aber nicht befremdet, wenn man bedenkt, daß außer der Gewalt die Hauptwaffe dieser Menschen die Lüge war. Neben Mord und Raubsucht

suchte die Wollust der Revolutionäre ihre Opfer, und wenn hier unter den Herren der Partei mehr Ausnahmen vorkommen, so ersetzten die Knechte das ihren Herren nicht anhängende Laster nur zu sehr. Zuerst hatten die Bergmänner die Rotten, welche sie das Volk nannten, nur gegen die Klöster geschickt und die eidweigernden Priester ermorden lassen, nun stürmte dieses freie Volk auch gegen das Kreuz, das Zeichen der Erlösung, und gegen den Altar der ewigen Versöhnung der Menschheit mit Gott. Das Christenthum wurde abgeschafft, schlechte Pfaffen, unter ihnen zwei Bischöfe, Göbel von Paris, ein Pruntruter, und Brendel von Straßburg, losgelassene Mönche wie Eulogius Schneider, erklärten öffentlich das Christenthum für Trug und gaben das Signal zur Plünderung und Entweihung der Kirchen. In Paris und anderen Städten wurden der Vernunft Altäre errichtet und halbnackte Dirnen auf dieselben gestellt; wilde Tänze und Ausschweifungen waren der würdige Dienst dieser Vernunftreligion. Das Christenthum sollte aus dem Volke herausgerissen werden; in der christlichen Zeitrechnung, in der Jahreseintheilung, in den Taufnamen nach den Heiligen, deren Andenken Tag für Tag erneuert wird, erkannten sie eine in das Volksleben eingedrungene Wurzel, deßwegen zerrten sie auch an dieser und schufen einen republikanischen Kalender. Eine Volksmähre sagt: als Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hatte, wurde der Teufel sehr ärgerlich und wollte ihm einen Menschen nach seinem Bilde entgegenstellen. Nachdem er den Stoff geknetet und geformt, sprach er: pfuat und — es grinste ihm als sein Ebenbild der Affe entgegen. So ungefähr nimmt sich der neue Kalender dem christlichen gegenüber aus. Eine neue Zeitrechnung hatte die Republik seit dem 22. September 1792, dem ersten Jahre des neuen Heils, und nun erhielt sie den wohl durchdachten Kalender. Das Jahr wurde in zwölf Monate zu dreißig Tagen eingetheilt, drei für den Herbst: Vendimiaire (Weinmonat), Brumaire (Nebelmonat), Frimaire (Reifmonat); drei für den Winter: Nivose (Schneemonat), Pluviose (Regen-), Ventose (Windemonat); drei für den Frühling: Germinal (Keim-), Florial (Blumen-), Prairial (Wiesenmonat); drei für den Sommer: Messidor (Aernte-), Thermidor (Hitze-), Fruktidor (Obstmonat). Jeder Monat hatte drei Dekaden; jeder Tag hieß von seiner Stelle in der Dekade: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi u. s. w. und statt der Heiligennamen wurden sie nach ökonomischen Thieren, Pflanzen und Werkzeugen genannt, wie das Jahr sie bringt oder die Menschen sie brauchen. Damit wollte man dem Volke den Reichthum der Natur zeigen, ihm Liebe für den Landbau einflößen und es methodisch die Folgenreihe der Einflüsse des Himmels und der Erzeugnisse der Erde kennen lehren. So hatte z. B. die erste Dekade des Vendimiaire folgende Namen: 1) Traube, 2) Safran, 3) Kastanie, 4) Zeitlose, 5) Pferd (ein Haus-

thier um die Hälfte der Dekade zu bezeichnen), 6) Balsamine, 7) Möhre, 8) Tausendschön, 9) Pastinake, 10) Bütte (ein Werkzeug, zur Bezeichnung des Dekadenschlusses). Die fünf Ergänzungstage des Jahres wurden an das Ende geworfen und Sanskulottiden genannt und waren Festtage: der 1. das Fest der Tugenden, der 2. des Genies, der 3. der Arbeit, der 4. der öffentlichen Meinung, der 5. der Belohnungen; im Schaltjahre hieß der 6. der Revolutionstag oder vorzugsweise der Sanskulottide. Die Periode von vier Jahren, nach deren Ablaufe die Zugabe des Schalttages nothwendig ist, um das bürgerliche Jahr mit den Bewegungen der Gestirne in Einklang zu bringen, sollte die Franziade heißen. „Auch wird die Republik alle Jahre die Feste vom 14. Juli 1789, vom 10. August 1792 und 21. Januar 1793 feiern." „Lehrer, Lehrerinen, Väter und Mütter, alle, welche die Erziehung der Kinder leiten, werden sich angelegen sein lassen, ihnen den neuen Kalender nach der beigegebenen Anweisung zu erklären" (Beschluß vom 2. Frimaire, 2. Jahr).

Den Robespierre erzürnte das Treiben des wüsten Hebert und das thierisch schamlose Wesen, denn er berechnete, daß dadurch die Republik zum Abscheu aller gläubigen Franzosen und Völker werden müsse, und nun dekretierte der Konvent: „das französische Volk anerkennt das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele; alle Gewaltthätigkeiten und der Freiheit der Gottesverehrung zuwiderlaufenden Maßregeln sind verboten." Nun wurde auch ein Fest des höchsten Wesens gehalten, zu dem eigene Lieder gedichtet waren; Robespierre erschien selbst mit einem Blumenstrauße an der Brust und hielt Reden von Gott und Freiheit.

Sechstes Kapitel.

Der Bürgerkrieg in der Vendée.

Lyon, Marseille und Toulon wieder erobert (19. Dezember 1793).

Während Robespierre und seine Partei die Guillotine arbeiten ließ und zur Abwechslung Kalender machte oder dem höchsten Wesen Feste hielt, hatte in der Vendée der wüthendste Bürgerkrieg begonnen, durch den dieselbe mit Leichen und dampfenden Schutthaufen überdeckt wurde. Die Vendée ist eine einförmige Landschaft, von Höhenzügen überspannt, die kaum den Namen Berge verdienen und sich vielfach in kleine Hochflächen ausbreiten. Heerstraßen durchschnitten es nicht; der

Verkehr mußte sich mit Fahrwegen begnügen, die oft zu Hohlwegen eingeschnitten waren (denn die ursprünglichen, nichtgeometrischen Wege suchen überall die natürlichen Einschnitte des Bodens auf); Felder und Weiden waren durch Hecken und Gräben von einander geschieden, Dörfer und Häuser weit auseinander gestreut. Hier hauste das Landvolk nach seiner alten Weise fort; es baute sein Feld, weidete sein Vieh, gab dem Könige seine Steuern und entrichtete an seine Edelleute und Geistlichen, was diesen zustand. Nun kam die Revolution; die Edelleute sollten ihre Titel nicht mehr führen und ihre besonderen Plätze in den Dorfkirchen nicht mehr einnehmen, aber die Bauern gaben ihnen die altgewohnte Ehre und duldeten die Wegschaffung der Herrenstühle in den Kirchen nicht. Ihre Priester verweigerten den Eid auf die Verfassung, welche die Kirche gefährdete und sich wie das Geschöpf eines Zauberers in immer neue Gestalten verwandelte, dafür wurden sie vertrieben, eingekerkert und ermordet, die Bauern aber liebten ihre Geistlichen und verehrten die Kirche, sie blieben ihr treu und wollten von keiner Gattung der Pariser Aufklärung annehmen. Endlich wurde der König gefangen und gemordet, die Königin zuerst mit überlegter Grausamkeit gequält und endlich geschlachtet, die christliche Religion abgeschafft, Frankreich mit Blutströmen übergossen, den auswärtigen Mächten, die dem Könige helfen wollten, ein Krieg auf Leben und Tod angekündigt — in diesen Krieg sollten nun die Söhne der Bauern ziehen und die Ungeheuer in Paris, die Königsmörder und Religionsschänder vertheidigen. Statt sich dem republikanischen Aufgebot in Masse zu unterwerfen, erhoben sie sich in Masse gegen die Schreckensherrschaft in Paris, als Streiter für Thron und Altar. Der Konvent ergrimmte und schickte seine Straßenhelden und Pickenmännerkommandanten, einen Santerre, Rossignol u. dergl. gegen die Bauern. Diese benutzten aber die Hecken, Gräben, Hohlwege und Wälder ihres Landes vortrefflich und trieben „die Blauen" (die Republikaner) mit Verlust hinaus. Der Kampf bildete kühne und geschickte Parteiführer, einen Stofflet, Charette, d'Elbé, Beauchamp; nur bei Nantes hielt sie der General Kanklaux in Respekt, sonst behielten sie überall die Oberhand. Als sie jedoch durch ihr Glück zuversichtig gemacht aus ihrem Lande hervordrangen, wurden sie in den freieren Gegenden mit Verlust zurückgeworfen. Die Wuth des Konvents kannte keine Gränzen, er befahl die Vernichtung der Vendéer und schickte Generale wie Westermann und Kommissäre wie Fouché und Routhon, denen es nicht an dem Willen fehlte, den Befehl des Konvents wortgetreu zü vollziehen. Männer, Weiber und Kinder wurden schaarenweise erschossen, geschlachtet und ertränkt oder mit ihren Wohnungen verbrannt; denn nur die Todten kehren nicht wieder, äußerte ein Mitglied des Konvents. Die Oberhand gewannen die Republikaner jedoch

erst, als die kriegsgeübte Besatzung von Mainz, welche laut der Kapitulation nicht gegen das Ausland dienen durfte, gegen die Vendée geschickt wurde, und Generale wie Hoche, Kleber und Marceau den Oberbefehl übernahmen, welche den Vendéern, so weit es ihnen möglich war, schonend begegneten. Jedoch flammte der Aufstand noch einige mal empor, bis Charette, Stoflet u. a. gefangen und erschossen, d'Elbé und Beauchamp gefallen waren.

Die Stadt Lyon, wo der Schreckensmann Chalier, ein abgefallener Pfaffe, durch die Bürgerschaft guillotiniert wurde, hielt ein 60tägiges Bombardement aus und mußte sich endlich durch Hunger bezwungen ergeben; einige tausend Männer fielen im Kampfe, noch mehrere wurden abgeschlachtet und massenweise durch Kartätschen niedergestreckt, weil die Guillotine zu langsam arbeitete; Häuser und Gassen wurden mit Pulver gesprengt und der Pöbel theilte mit den Truppen und Kommissären den Raub; Kollot d'Herbois, ein ehemaliger Schauspieler, vollzog in Lyon die Befehle des Konvents. Marseille ergab sich nach kurzem Widerstande und wurde deßwegen auch weniger mißhandelt, Toulon nahm aber in der Verzweiflung die Engländer auf. General Dugommier befehligte das Belagerungsheer, das Geschütz aber leitete ein junger Offizier, Napoleon Bonaparte aus Ajaccio auf der Insel Korsika, mit ausgezeichneter Geschicklichkeit; die republikanischen Soldaten erstürmten die stärksten Schanzen und die Engländer segelten ab, nachdem sie die französischen Schiffe und Arsenale in Brand gesteckt hatten (19. Dezbr. 1793). In dem Siegesberichte des Generals Dugommier wurde Bonapartes Namen zum erstenmale öffentlich genannt.

Der Krieg gegen das Ausland.

So wurden die inneren Feinde zerschmettert und gleichzeitig marschierten zahlreiche Armeen gegen die Oesterreicher, Preußen, Spanier und die anderen vielnamigen Feinde, und auch auf dieser Seite triumphierte die Republik. Ein österreichisches Heer unter Kyburg und Klairfait belagerte die Festung Maubeuge, ein englisches unter dem Herzog von York Dünkirchen an der Nordsee; das österreichische wurde von Jourdan bei Wattignies zurückgetrieben, das englische von Houchard bei Hondskoten vollständig geschlagen. Nicht so glücklich waren Moreau und Hoche gegen den Herzog von Braunschweig bei Pirmasens und Kaiserslautern, aber sie wurden bald ansehnlich verstärkt, bis sie endlich durchbrachen und Preußen und Oesterreicher über den Rhein zurückwarfen (letzte Tage des Dezember 1793). Im Frühjahre kam Kaiser Franz II. selbst in die Niederlande; sein Heer siegte bei Katillon und Landrecis, wo sich der jugendliche Erzherzog Karl abermals auszeichnete.

Aber das englische Heer unter York that nichts und die Niederländer zeigten den guten Willen nicht, den der Kaiser erwartet hatte; unmuthig ging er deßwegen nach Wien zurück. Nun schritten aber die Franzosen zum Angriff. Pichegru griff Clairfait bei Kortryk an und warf ihn, weil der Herzog von York für gut fand ferne zu bleiben. Bei Tournay bekämpfte Pichegru den Herzog von Koburg in einer mörderischen, aber unentschiedenen Schlacht, am 26. Juni aber siegte Jourdan bei Fleurus. Langsam zogen sich die Oesterreicher über die Maas und Roer; Mastricht mußte sich an Kleber ergeben, die Oesterreicher gingen über den Rhein zurück und hielten nur Düsseldorf besetzt. Valenciennes, Kondé, Verdun, Longwy, Quesnoi ergaben sich an das kleine Belagerungsheer der Franzosen unter Scherer; die Drohungen des Konvents, alle Fremden zu tödten, welche eine Festung der Republik nicht augenblicklich übergeben würden, hatte eine solche Wirkung auf die Kommandanten hervorgebracht. Mit dem Schluß des Jahres 1794 war der Boden der Republik von dem Feinde gänzlich gesäubert.

Untergang der Schreckensmänner (24. März, 15. April und 28. Juli 1794).

Von den Häuptern der Schreckensmänner erlebte keiner das Ende des Jahres 1794, die Strafe ereilte sie früher. Robespierre ließ durch seinen Freund St. Just dem Konvente erklären, daß die Republik von drei Feinden bedroht sei, durch die Ultrarevolutionäre, die Korrupten und die Gemäßigten. Unter den Ultrarevolutionären war Hebert mit seiner Partei gemeint, dessen wahnsinnige Religionsschändungen den Robespierre erzürnt hatten; im Einverständnisse mit Danton ließ ihn Robespierre durch das Revolutionsgericht mit 18 seiner Genossen der Guillotine übergeben. Aber gleichzeitig sann Robespierre darauf, dem Elenden auch den Danton nachzusenden, den Urheber des 10. August und 2. Septembers. Danton war bei dem Volke beliebter als der kalte Robespierre; zwischen diesen beiden mußte entschieden werden, welcher die Republik regieren werde; denn neben einander hatten sie nur walten können, so lange noch Königliche und Girondisten zu vernichten waren. Danton wandte sich deutlich einer milderen Stimmung zu; sein Freund Kamille Desmoulins schrieb bereits gegen die Tyrannei des Revolutionsgerichtes, das Volk war ohnehin bis auf den Abschaum der Schlächtereien müde; wenn Danton mit seiner ganzen Energie für die Milderung der bisherigen Revolutionspraxis eintrat, so war ihm der Beifall der Mehrzahl der Pariser und aller Franzosen gewiß, und eben dadurch kam er an die Spitze der Republik, auf demselben Wege ungefähr, wie Mirabeau dadurch Minister werden wollte, daß er sich dem weiteren Gange der Revolution entgegenstellte. Robespierre vernichtete aber

Danton durch dieselben Mittel, wie sie einst gemeinschaftlich die Girondisten überwältigt hatten. Mehrere Freunde Dantons hatten für sich selber gesorgt und großartige Betrügereien begangen, darunter besonders der Kalendermacher Faber d'Eglantine, Chabot u. a. Diese „Korrupten" wurden vor das Revolutionsgericht gestellt und Danton mit seinen vornehmsten Anhängern als Beschützer derselben bezeichnet. Danton nahm den hingeworfenen Handschuh sogleich auf und es begann nun der Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Löwen der Revolution und der kalten Boa. Drei Tage lang hielt Dantons gewaltige Stimme und Popularität den Kampf schwebend und das Revolutionsgericht wagte es nicht das Todesurtheil zu sprechen. Da ertheilte der Konvent durch ein Gesetz dem Revolutionsgerichte die Vollmacht, die Angeklagten ohne weiteres Verhör zum Tode zu verurtheilen, da sie im Sinne hätten, durch einen Aufstand die bestehende Verfassung zu stürzen, und Robespierre sorgte durch eine auserlesene Macht seiner Pickenmänner unter Henriot dafür, daß die furchtbaren Menschen auf ihrem Wege zum Schaffote durch keinen Volksaufstand befreit wurden; wie Danton für den Tod des Königs gearbeitet hatte, durch die nämlichen Mittel wurde er unter das Messer geliefert. Mit kühnem Trotze nahm er sein Schicksal an; „in einer Stunde bin ich in dem Reiche des Nichts", rief er aus, „mein Name aber im Pantheon der Geschichte", und als ihn einer seiner Freunde auf dem Schaffote küssen wollte, sagte er wild scherzend: „laß das, unsere Köpfe treffen sich ja doch im Sacke" (der Guillotine, in den die abgeschlagenen Köpfe fielen). (5. April 1794.) Als die bedeutendsten Hebertisten und Dantonisten weggeräumt waren, beherrschte Robespierre den Konvent ohne Nebenbuhler; aber der Konvent sehnte sich des Schwertes los zu werden, das dräuend über allen Häuptern hing, denn Dantons Fall hatte zu deutlich bewiesen, daß Robespierre keinen Nebenbuhler dulde und da sein Argwohn bekannt war, so mußte jeder vor ihm schweigen, wenn er nicht durch einen Widerspruch seinen Kopf verlieren wollte. Darum bildete sich im Konvente eine förmliche Verschwörung gegen ihn; der Angriffsplan lautete auf Ueberrumpelung des schrecklichen Feindes, denn wenn man ihm Zeit zur Rüstung ließ, so vernichtete er die Verschworenen durch seine Rotten, welche er auch gegen Danton gebraucht hatte. Die vorantretenden Kämpfer waren Tallien, dem die Hand der reizenden Fontenay-Kabarrus für Robespierres Sturz zugesagt war, Fréron, Fouché, Vadier, Kollot d'Herbois, Billaud Varennes, lauter Schreckensmänner wie Danton, Barère, der Anakreon der Guillotine, so genannt, weil er zu allen Bluturtheilen von Humanität und Menschenglück zu sprechen wußte. Im Einverständniß mit dem Präsidenten und der Mehrheit der Versammlung griffen Vadier und Tallien den Robespierre als einen neuen Katilina an. Umsonst

versuchte er zu sprechen, er so wenig als St. Just wurden angehört; die Versammlung überschrie ihn, der Präsident, dem er zurief: „Präsident dieser Versammlung von Mördern, wirst du mir das Wort geben?" schellte unterstützend und der Konvent beschloß mit Mehrheit, daß die drei Häupter des Wohlfahrtsausschusses, der Kommandant der Nationalgarde Henriot in Anklagestand gesetzt und in den Palast Luxembourg abgeführt werden sollten. Aber auf dem Wege setzte sie ein Pöbelhaufen in Freiheit; Robespierre, sein Bruder, Kouthon, Lebas, St. Just u. a. begaben sich auf das Stadthaus, Henriot aber führte einen Theil der Nationalgarde gegen den Konvent. Dieser erklärte aber den Robespierre und seine Anhänger außer dem Gesetze, die Kanoniere der Nationalgarde weigerten sich auf Henriots Befehl gegen den Konvent zu feuern, die bessere Bürgerschaft kam dem Konvent zu Hilfe, das Spiel um den Kopf war für Robespierre verloren. Henriot verkroch sich in eine Kloake und wurde mit Hacken herausgezogen, Robespierre schoß sich eine Pistole vor den Kopf, zerschmetterte sich aber nur die Kinnlade, sein Bruder sprang aus dem Fenster und brach ein Bein, Kouthon suchte sich zu erstechen, Lebas erschoß sich. Die Lebenden wurden gefangen und den 28. Juli abends 5 Uhr fuhren die Todeskarren den Robespierre, Henriot, Kouthon, St. Just, im ganzen 22 Schreckensmänner auf den Hinrichtungsplatz. Robespierre wurde zuletzt guillotiniert und als sein Kopf fiel, klatschte die Menge mehrere Minuten lang. Den 30. Juli wurden noch 71 andere Schreckensmänner hingerichtet. (Der scheußliche Marat war das Jahr vorher von einem Mädchen Charlotte Korday erstochen worden.) So schloß sich endlich die Schreckenszeit, nachdem sie ihre eigenen Schöpfer verschlungen, die ihr so viele Opfer gebracht hatten. Vom März 1793 bis zum 22. Juli 1794 waren in Paris allein 1514 Menschen durch die Guillotine hingerichtet worden und so verhältnißmäßig in den anderen Städten, und wer wollte die auf die gewöhnliche Weise Ermordeten zählen! Auf einem und demselben Platze modern die königlichen Leichen, die der Gironde, des Danton und Robespierre.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges.

Der Basler Frieden vom 5. April 1795; 22. Juli Friede mit Spanien.

Pichegru war bis an die holländische Gränze gerückt und als zufällig ein sehr harter Winter einfiel, marschierte er über das Eis der Flüsse

und Kanäle in Holland ein. Der Erbstatthalter entfloh nach England und den 19. Januar 1795 waren die Franzosen in Amsterdam. Holland wurde nun eine batavische Republik nach dem Muster der französischen; es wurden Freiheitsbäume errichtet, republikanische Vereine gegründet, die Menschenrechte proklamiert, und für diese Gaben nährten, kleideten und soldeten die Holländer die zerlumpte Armee des Pichegru, gaben den Franzosen freie Schifffahrt auf Hollands Flüssen und Kanälen, die Benutzung der Seehäfen, das Besatzungsrecht in den wichtigsten Festungen, das holländische Flandern mit Mastricht und zu allem diesem 100 Millionen an den Kriegskosten. Da die batavische Republik mit der französischen verbündet war, so griffen die Engländer auch die holländischen Kolonieen an, nahmen das wichtige Kap und Ceylon, vernichteten die holländischen Fischereien und brachten die Handelsschiffe auf. So bezahlte Holland vorläufig seine Sympathieen mit dem republikanischen Frankreich.

Am Rheine ruhten die Waffen vom Winter bis September 1795; denn Oesterreich war erschöpft, in Frankreich war Hungersnoth und Geldmangel und Preußen machte am 5. April sogar Frieden (zu Basel). Es zog eine sogenannte Demarkationslinie, die Nord- und Süddeutschland trennte; sie erstreckte sich von Ostfriesland nach Schwaben hinauf bis an den Kocher und von da um Franken bis nach Schlesien. Den Staaten hinter der Demarkationslinie wurde Neutralität zugesichert, wenn sie ihre Kontingente abriefen und mit Frankreich getreuen Frieden hielten; auf der Demarkationslinie stellte Preußen einen Militärkordon auf. Durch diesen Frieden zersprengte Preußen den Reichsverband, indem es sich dem Reichskriege entzog und andere Reichsstände mit sich riß; es hatte den Krieg eigentlich angefangen, nun ließ es seine Bundesgenossen im Stiche und wälzte den Krieg auf den Kaiser und Süddeutschland; es ermuthigte dadurch die Franzosen und brachte Verwirrung und Muthlosigkeit unter die preisgegebenen Stände, die nur durch das kaiserliche Heer gehindert wurden ihren Separatfrieden zu machen. In einem geheimen Artikel aber verrieth es das Reich; es überließ an die Franzosen das ganze linke Rheinufer und bedung sich seine Entschädigung in Norddeutschland auf Kosten der kleinern Reichsstände aus, darunter war namentlich das Bisthum Münster begriffen.

Auch Spanien trennte sich von dem Bunde der Monarchen gegen die Republik. Das spanische Heer hatte die Pyrenäen überschritten und die Festung Bellegarde erobert; doch Dugommier, der Toulon genommen hatte, jagte die Spanier über das Gebirge zurück und drang in Katalonien und den baskischen Provinzen vor; er fiel zwar in einem siegreichen Treffen, aber Spanien erkaufte den Frieden durch Abtretung seines Antheils an der Insel Haiti.

Fortsetzung des Krieges im Sommer und Herbst 1795.

Durch Preußens Abfall war Luxenburg sich selbst überlassen; der alte Feldmarschall Bender kapitulierte mit 10,000 Mann, weil er die tapfer vertheidigte Festung gegen den Hunger nicht länger halten konnte. (6. Juni). Die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan ging bei Düsseldorf über den Rhein (6.—8. Sept.), welche Festung der Kommandant auf die erste Aufforderung übergab. Nun drängte Jourdan die Oesterreicher über die Wipper, die Sieg, die Lahn, den Main zurück und umschloß Mainz auch auf dem rechten Rheinufer, denn auf dem linken war es schon umlagert. Zu gleicher Zeit war Pichegru mit der Rhein- und Moselarmee vorgedrungen und hatte das feste Mannheim besetzt, das der pfälzische Kommandant ohne Gegenwehr dem Feinde mit allen Vorräthen überlassen hatte (22. Sept.). Aber am 24. September schlug der österreichische General Quosdanowich die Franzosen bei Handschuchsheim zurück, Wurmser vertrieb sie aus dem festen Lager vor Mannheim, Clairfait schlug Jourdan (11. Okt.) bei Höchst und säuberte das Land bis Düsseldorf; die verfolgten Franzosen bezeichneten ihren Rückzug durch Plünderung und Verheerungen aller Art; besonders hatten sie es auf die Kirchen abgesehen, die sie eckelhaft verwüsteten. Als Clairfait von der Verfolgung nach Mainz zurückgekommen war, brach er aus dieser Festung hervor, erstürmte das feindliche Lager, nahm alles Belagerungsgeschütz (29. Okt.) und zog den Rhein hinauf nach Mannheim, das der französische Kommandant nach einem heftigen Bombardement übergab (21. November). Nach mehreren blutigen Gefechten jenseits des Rheins wurde den 1. Januar ein Waffenstillstand abgeschlossen. Frankreich war also am Schlusse des Jahres 1795 in keiner glänzenden Lage, um so weniger, da es den Seekrieg mit England entschieden unglücklich führte und durch einen Aufstand der Korsen gegen die Schreckensmänner diese Insel an England verlor.

Der Konvent und die Parteien. (August 1794—Oktober 1795).

Mit der Hinrichtung Robespierres war ein Wendepunkt eingetreten; in ihm war das Schreckenssystem verurtheilt, obwohl noch genug Schreckensmänner in dem Konvente saßen, die zur Vernichtung Robespierres nur aus persönlichem Hasse oder Furcht mitgewirkt hatten. Zuerst wurde das Hauptquartier der Revolution aufgelöst, indem die bisherige centralisierte Stadtverfassung aufgehoben und Paris in 12 Distrikte mit ebenso viel Municipalräthen unter eigenen Maires getheilt wurde. Unter Fréron organisierte sich die „vergoldete Jugend“, die Söhne der vornehmeren Bürger, die sich mit den Jakobinern fast alle Tage auf den

Straßen schlug; endlich stürmten die jungen Leute (11. November) den Versammlungssaal der Jakobiner und trieben sie auseinander, der Konvent aber hob durch ein Dekret die ganze Gesellschaft auf. Diese Umkehr erzürnte den Pöbel und die wildesten Parteihäupter um so heftiger, als auf der andern Seite die Royalisten kein Hehl daraus machten, daß sie die Monarchie wieder herstellen wollten. Als der Konvent den blutigen Karrier und andere dem Robespierre nachschickte, als er auch Billaud Varennes, Kollot d'Herbois und Barère, „die großen Verbrecher" bedrohte, versuchten die Vorstädte St. Antoine und Marceau einen Aufstand, der aber durch die goldene Jugend und die Stadtbürger gedämpft wurde (2. März 1795). Am 1. April erneuerte sich der Aufstand noch gewaltiger; es mangelte in Paris an Brot, die Assignaten, deren für mehr als 40,000 Millionen Stücke ausgegeben waren, hatten allen Kredit verloren, es mangelte an Arbeit und Verdienst, und die Noth gab dem Aufstande einen sehr gefährlichen Beistand. Der Pöbel bedrohte den Konvent und verlangte die Freilassung der Patrioten, die Konstitution von 1793 und Brot. Die Stadtbürger jedoch eilten dem Konvent zu Hilfe, Pichegru, der gerade in Paris war, führte einiges Militär herbei und zerstreute das Gesindel. Die großen Verbrecher wurden nach Kayenne deportiert und abermals einige Schreckensmänner, die an dem Aufstande Theil genommen hatten, durch die Guillotine unschädlich gemacht. So leichten Kaufs wollte jedoch der Pöbel seine Herrschaft nicht abtreten und es gab noch genug Männer, welche den gemäßigteren Theil des Konvents zu stürzen und ihre Herrschaft gerade so zu gründen hofften, wie es Danton und Robespierre gethan hatten. Am 20. Mai entsandten St. Antoine und Marceau 30,000 ihrer Bewohner; der Konvent wurde überrascht und umringt; von morgens 7 Uhr bis nachts 2 Uhr war er der Gnade der Vorstädte überlassen. Sie drangen in den Sitzungssaal, ermordeten den Deputierten Feraud und steckten sein Haupt auf eine Picke. Sie verlangten dasselbe wie am 1. April; lange widerstand die gemäßigte Partei, mußte aber zuletzt ihr Heil in der Flucht suchen. Nun bemächtigten sich die jakobinischgesinnten Deputierten der Bureaus und dekretierten nach dem Willen „des Volkes". Die Freude dauerte aber nur kurze Zeit; die städtischen Sektionen und Militär zogen heran und jagten die Vorstädter mit den willfährigen Deputierten auseinander. Die gefährlichsten von diesen wurden festgenommen und guillotiniert, wenn sie sich nicht selbst ermordeten, dasselbe Schicksal traf einige Hauptleute der Vorstädter. Die revolutionären Ausschüsse, die Feuerherde der Aufstände, wurden aufgehoben, die Vorstädte entwaffnet und so nahm die Pöbelherrschaft ein unfreiwilliges Ende; die Jakobinermützen verschwanden, seitdem eine solche rothe Kopfbedeckung den Kopf selbst in Gefahr brachte. Im August gab nun der Konvent

dem Lande einen neue Verfassung, die dritte seit sechs Jahren, und ließ sie in den Urversammlungen annehmen. Nach dieser Verfassung kam die vollziehende Gewalt einem Direktorium von fünf Männern zu, die gesetzgebende aber einem Rathe der Alten von 250 und dem Rathe der 500 zu; eine Klausel bestimmte, daß zwei Drittheile der beiden Räthe aus den Mitgliedern des Konvents zu wählen seien, die der Konvent nun auch ausschied; zugleich ernannte er die fünf Direktoren, lauter Männer, die für den Tod des Königs gestimmt hatten. Die Departements und die Heere ließen es sich gefallen, die Bürgerschaft von Paris aber wollte keine Fortsetzung des Konvents, sondern einen Schritt weiter zur Monarchie zurück. Die Sektionen bewaffneten sich, der Konvent aber übertrug das Kommando über die Truppen und das Patriotenbataillon von 1789 dem Barras und dieser dem Brigadegeneral Napoleon Bonaparte. Als die Sektionen unter General Danikan die Tuillerien stürmen wollten, fanden sie dieselben im besten Vertheidigungsstande, und Bonaparte zerschmetterte mit dem Geschütze die Kolonnen, welche den Zugang erzwingen wollten. Der Konvent erließ nun ein Amnestiegesetz, gab dem Revolutionsplatz den Namen Eintrachtsplatz und erklärte den 26. Oktober seine Sitzungen für beendigt.

Achtes Kapitel.

Der Krieg von 1796.

Jourdan, Moreau, der Erzherzog Karl.

Den 31. Mai kündigte Oesterreich den Waffenstillstand am Rheine auf, den Clairfait mit Pichegru am 1. Januar geschlossen hatte. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl, führte den Oberbefehl, unter ihm kommandierte der alte Feldmarschall Wurmser am Oberrhein, der jedoch bald 25,000 Mann der besten Truppen nach Italien führte. Die Franzosen gingen unter Jourdan über den Niederrhein und warfen die Oesterreicher unter dem Prinzen Ferdinand von Württemberg bei Altenkirchen zurück; der Erzherzog Karl eilte jedoch schleunig herbei und schlug Jourdan bei Wetzlar und Ukerath (15. und 19. Juni). Hier fiel eines der glänzendsten Bajonetgefechte vor; General Kleber ließ fünf Bataillone mit gefällter Waffe vorgehen; ohne einen Schuß zu thun, unter dem Spiele der Militärmusik, erwarteten sie die österreichischen Grenadiere, nach einem wüthenden Kampfe von 20 Minuten waren die kühnen Angreifer vernichtet und Jourdan ging in seine alten Stellungen

zurück. Am 4. Juni aber war Moreau mit einem starken Heere bei Straßburg über den Strom gesetzt und hatte die schwachen Heerhaufen der Oesterreicher zurückgeworfen; Erzherzog Karl selbst mußte bei Malsch weichen und unter fortwährenden Gefechten durch Schwaben bis Bayern zurückgehen. Der schwäbische Kreis bezahlte 25 Millionen Fr. Brandschatzung, versah das Heer mit Lebensmitteln, Fourage, Pferden, Kleidern u. s. w.; Württemberg trat seine überrheinische Besitzung Mümpelgard förmlich ab; soviel hatte der schwäbische Kreis nie an das Reich geliefert und hätte es auch nie gutwillig gethan. Während Moreau den Erzherzog zurückdrängte und bei den weltlichen und geistlichen Herren in Schwaben seine Aernte hielt, war Jourdan wieder hervorgebrochen und trieb das schwache österreichische Heer über die Sieg, die Lahn und den Main zurück, nahm Frankfurt, Nürnberg u. s. w., brandschatzte Frankfurt um 6 Millionen, den fränkischen Kreis aber um 16 Millionen, näherte sich mit dem linken Flügel dem Böhmerwald, während er mit dem rechten die Vereinigung mit Moreau suchte. Nun ging aber Karl mit 20,000 Mann Kerntruppen bei Ingolstadt plötzlich über die Donau, in Eilmärschen die Altmühl hinauf, überfiel den Vortrab Jourdans unter Bernadotte bei Theinig (22. August), erreichte und schlug Jourdan selbst bei Amberg (24. August), und noch einmal vollständig bei Würzburg (3. September). Das französische Heer floh in wilder Flucht über den Rhein, während die Bauern im Spessart und Odenwald Tausende der zersprengten Räuber todtschlugen. Nun mußte auch Moreau, der bis München vorgedrungen war, eilig umkehren und vollbrachte diesen Rückzug mit ausgezeichneter Geschicklichkeit; doch wurde er von Karln bei Emmendingen eingeholt und geschlagen und nach einem hartnäckigen Treffen bei Schliengen über den Rhein zurückgetrieben (Oktober).

Napoleon Bonaparte in Italien.

So war Deutschland von dem Feinde befreit, aber in Italien war der Sieg mit den Franzosen. Hier traf der 27jährige Bonaparte (geboren den 15. August 1769) ein vernachläßigtes, von allem entblößtes Heer; wie einst Hannibal so wies er seine Soldaten auf das reiche Italien; „ein Sieg, Soldaten," sagte er, „wird euch alles geben, was ihr braucht, Kleidung, Nahrung und Geld." Mit 40,000 Mann eröffnete er den Feldzug; er umging die Alpen, siegte den 11. und 12. April über den österreichischen General Baulieu bei Montenotte, den 13. und 14. bei Dego und Millesimo und trennte die piemontesischen und österreichischen Truppen, die Baulieu über die Bochetta in die Lombardei zurückführte. Hierauf schlug Bonaparte die Piemontesen unter Kolli bei Ceva und Mondovi (20. und 21. April) und drang auf Turin los. Der

König von Sardinien bat um Waffenstillstand und erhielt ihn gegen Uebergabe der Festungen Koni, Ceva und Tortona, und den Frieden zu Paris gegen Abtretung von Nizza und Savoien an Frankreich.

Den 7. Mai ging Bonaparte bei Piacenza über den Po, drängte die Oesterreicher zurück, erzwang unter dem fürchterlichsten Kartätschenfeuer den Uebergang über die Adda bei Lodi (10. Mai) und besetzte Kremona, Pavia und Mailand, wo er wie ein König einzog und von dem leichtsinnigen Volke mit Jubel empfangen wurde. Parma erkaufte den Frieden um 2 Millionen Fr. und 20 Gemälde, Modena um 10 Millionen, der Papst um 21 Millionen, 100 Gemälde und Statuen und 500 Handschriften aus der vatikanischen Bibliothek, die österreichische Lombardei zahlte 20 Millionen Brandschatzung, der König von Neapel aber zog seine Truppen zurück und unterhandelte um den Frieden.

Ohne viele Mühe wurden die Trümmer des österreichischen Heeres unter Baulieu über die Etsch und in das Tyrol zurückgetrieben; die Festung Mantua allein behauptete Oesterreich noch in der Lombardei und diese ward nun umlagert. Nun kam der alte muthige Wurmser mit einem frischen Heere; aber indem er in getrennten Heeresmassen aus den Pässen Tyrols hervorbrach, wurden sie vereinzelt bei Lonato, Kastiglione (5. August) geschlagen und wieder in das Gebirge zurückgeworfen. Neu verstärkt erneuerte Wurmser den Kampf; aber Bonaparte besiegte den General Quosdanowich bei Roveredo, Wurmsern selbst bei Bassano und dieser schlug sich nun in die Lombardei durch und warf sich nach Mantua. Die Belagerung dieser Feste begann nun abermals. Da sandte Oesterreich ein neues Heer unter Alvinzy; bei Roveredo, Bassano, Kaldiero fielen mörderische Gefechte vor und nicht immer glücklich für die Franzosen; aber bei Arkole siegte Bonaparte nach schwerem Verluste in dreitägiger Schlacht (15., 16. und 17. Nov.) und Alvinzy wich hinter die Brenta zurück. Noch einmal bis 80,000 Mann verstärkt eilt er Mantua zu Hilfe. Aber bei Rivoli (16. Jan. 1797) gewann Bonaparte durch meisterhafte Operationen einen vollständigen Sieg; eine österreichische Heeresabtheilung, welche bis in die Nähe Mantuas vorgedrungen war, wurde umringt und gefangen. Nun mußte Wurmser die Feste übergeben; in kühnen Ausfällen hatte er sich Lebensmittel erkämpft, die meisten Pferde der Reiterei waren geschlachtet und aufgezehrt, der Hunger machte seine unerbittlichen Rechte geltend, Entsatz aber war keiner mehr zu hoffen. Während der Belagerung waren 18,000 Mann theils im Kampfe theils durch Krankheiten umgekommen, mit nicht ganz 12,000 ergab sich Wurmser; sie durften in die österreichischen Staaten abziehen, aber vor der Freigebung von eben so vielen gefangenen Franzosen nicht mehr fechten; der alte Held selbst mit 200 Reitern, 500 Fußgängern und 6 Geschützen erhielt freien Abzug (2. Febr.

1797). Der Papst hatte den Kampf erneuert, weil ihm das Direktorium zumuthete, daß er alle seit 1789 gegen Frankreich erlassenen Bullen zurücknehmen sollte. Nach dem Falle Mantuas zog Bonaparte gegen den wehrlosen Kirchenfürsten, nahm ohne Kampf die Romagna, Urbino, die Mark Ankona mit der festen Stadt und ließ das hl. Haus zu Loretto plündern. Doch gab er dem Papste zu Tolentino den Frieden gegen die Abtretung von Avignon und Venaissin, welche Enklaven die französische Republik schon seit 1792 einverleibt hatte, von Bologna, Ferrara und der Romagna und 30 Millonen Fr.; auf der Zurücknahme der Bullen bestund Bonaparte nicht.

Noch verzweifelte Oesterreich nicht; alle Kraft aufbietend sandte es ein fünftes Heer gegen den Sieger in Italien und zwar unter dem Erzherzog Karl. Aber auch dieser konnte dem ungestümen Angriffe nicht widerstehen. Unter unaufhörlichen Kämpfen wichen die österreichischen Truppen in das Alpengebirge Tyrols, Steiermarks und Kärnthens zurück und Bonaparte drang bis auf 36 Stunden von Wien vor. Da erschracken die Räthe des Kaisers und suchten Frieden, obwohl Erzherzog Karl zur Fortsetzung des Kampfes rieth; denn in Italien brachen Aufstände gegen die Franzosen aus, deren Uebermuth und Habsucht den heißblütigen Italienern unerträglich war; Tyrol und Steyermark waren zum Landsturme bereit, was wäre trotz alles Genies aus Bonaparte und den Franzosen geworden, wenn die kaiserliche Regierung das Volk gegen sie losgelassen hätte? Bonaparte erkannte die ganze Gefahr und darum machte er verführerische Friedensanträge. Den 18. April wurde in Leoben ein Präliminarfriede unterzeichnet, in welchem Oesterreich Belgien und die italienischen Länder bis an den Oglio abtrat, dagegen sollte es das venetianische Gebiet, Istrien und Dalmatien erhalten. Die venetianische Aristokratie spielte eine unrühmliche Rolle; während des gewaltigen Ringens um Mantua achteten weder Oesterreicher noch Franzosen das neutrale Gebiet der Republik und die letzteren hatten nach ihrem endlichen Siege die wichtigsten Positionen bei ihrem Vordringen in das österreichische Gebirge besetzt. Als aber in Bonapartes Rücken der Aufstand losbrach, Triest und Fiume von einem österreichischen Streifkorps genommen wurden, so erhob sich auch das Landvolk im Venetianischen, ermordete in Verona alle Franzosen, selbst die Kranken und Verwundeten, und der Senat billigte durch sein Verhalten das Geschehene, ja wagte sogar Kriegsrüstungen. Da traf ihn die Nachricht von dem Frieden in Leoben wie ein Blitz, die Kriegserklärung Bonapartes folgte rasch nach und nun bat die Signoria demüthig um Frieden. Obwohl sie alle Vorschriften des französischen Generals annahm und sich sogar demokratisieren ließ, rückten die Franzosen doch in Venedig ein, leerten die Zeughäuser, führten die Schiffe fort, plünderten Kirchen, Museen

und Rathshäuser und besetzten auch die jonischen Inseln. Als der definitive Friede von Kampo Formio den 17. Oktober 1797 abgeschlossen wurde, fand sich die älteste Republik Europas von der jüngsten gründlich ausgeplündert und wurde nun nebst Dalmatien an Oesterreich abgetreten. Dieses überließ dagegen die Lombardei mit Mantua, ferner Modena, Ferrara, Bologna, Veltlin und Kleven an Bonaparte, der aus diesen Stücken eine cisalpinische Republik formte, welche als Uniform die französische Verfassung anzog und ihre Direktoren von Bonaparte erhielt. Auch das aristokratische Genua wurde demokratisch, in eine der französischen nachgebildete Verfassung gesteckt und nannte sich ligurische Republik. An Frankreich wurde das ganze linke Rheinufer abgetreten; die zu Schaden gekommenen Fürsten sollten auf dem rechten Rheinufer Ersatz finden, in der Weise, wie der Herzog von Modena für sein entrissenes Ländchen Freiburg im Breisgau erhielt. Diese Entschädigungsforderüngen sollten auf einem Kongresse zu Rastadt reguliert werden, wo sich nun französische Gesandte einstellten, bei denen deutsche Herren um Abteien und Reichsstädte bettelten und jene Künste anwandten, durch die sie die nützliche Gunst der „Bürgerkommissäre" zu erwerben hofften.

Neuntes Kapitel.

Polen zum zweiten- und drittenmale von den drei Mächten getheilt (1795).

Venedig sank ruhmlos zusammen durch französische Machtworte entwaffnet; eine andere Republik, die des polnischen Adels, war kaum vorher nach ritterlichem Kampfe der vereinten Macht der drei Adler unterlegen. Die Polen hatten sich von der Betäubung, in welche sie durch den Gewaltstreich von 1774 versetzt worden, erholt, und als Katharina und Joseph mit den Türken einen Krieg führten, der ihre Kräfte gegen alle Erwartung erschöpfte, glaubten die Besseren der Nation die Zeit zur Wiederherstellung des Vaterlandes sei gekommen, um somehr als Preußen insgeheim die ermunterndsten Verheißungen machte. Ein Reichstag in Warschau, der sich aber Konföderation nannte, damit ihn kein russisches liberum veto unwirksam mache, beschloß die Vermehrung des Heeres auf 60,000 Mann, verwahrte sich gegen die Beschränkung seines gesetzgebenden Rechtes, wies das von Katharina angetragene Bündniß gegen die Türkei zurück und drohte mit dem allgemeinen Aufgebote, wenn die russischen Truppen nicht aus dem polnischen Gebiete weggezogen würden. Preußen versprach feierlich die Unabhängigkeit Polens in der Anordnung seiner einheimischen Angelegenheiten zu schirmen und Katharina,

die mit Schweden und der Türkei vollauf zu thun hatte und keinen polnischen Krieg brauchen konnte, zog ihre Truppen zurück. Auch an die Umgestaltung der Verfassung legte der Reichstag mit Eifer und vorsichtiger Mäßigung die Hand; die königliche Gewalt wurde vermehrt, die Krone nach dem Tode des kinderlosen Königs Stanislaus Poniatowski erblich im Hause Sachsen erklärt; der Reichstag sollte aus zwei Stuben, der Landboten- und Senatorenstube bestehen, das liberum veto aufgehoben sein; die königlichen Städte erhielten die Freiheit ihre Magistrate zu wählen, eigene Verwaltung und einigen Antheil an der Vertretung im Reichstage; der Adel sollte den Bürgern durch Verdienst zugänglich sein. Nur für die Bauern geschah nichts, als daß sie dem Schutze der Gesetze gegen vertragswidrige Erschwerung ihres Looses empfohlen wurden. (Verfassung vom 3. Mai 1791). Die neue Verfassung wurde von der ungeheuren Mehrheit der Nation mit Jubel aufgenommen und nur wenige Männer des hohen Adels (Felix Potocki, der Krongroßfeldherr Branicki, der Bischof Kossakowski, ein Rzewuski, ein Malachowski) waren verblendet genug derselben zu widerstreben, auf die Gefahr hin ihr Vaterland zu verderben. Denn schon drohte die Gefahr auf's neue; Katharina hatte mit den Türken Frieden geschlossen und wartete nur auf die Zustimmung Preußens um über Polen herzustürzen. Preußen wünschte Danzig und Thorn und bot seinen Beistand um diesen Preis an und als die Polen sich nicht dazu verstehen wollten, wandte sich Preußen von ihnen ab und suchte nun im Bunde mit Rußland die wichtigen Weichselstädte zu gewinnen. Katharina ließ das Heer, das gegen die Türken gefochten hatte, in Polen einmarschieren; der Welt erklärte sie, das geschehe zum Schutze der gegen die neue Verfassung protestierenden Polen (die Verräther hatten sich den Namen der Targowiczer Konföderierten beigelegt) und zur Aufrechthaltung der Freiheit der Republik gegen das eingeführte Erbrecht! Die Polen baten Oesterreich, Sachsen, Preußen, die Türkei um Hilfe, aber Sachsen war zu schwach, Oesterreich mit den Franzosen im Kampfe, die Türkei erschöpft und Preußen wollte Danzig und Thorn. Nun bot der Reichstag die Nation auf, aber der König stund jetzt zu den Targowiczern, durch einen Brief von seiner Freundin Katharina bezaubert, die polnischen Schaaren unterlagen der russischen Uebermacht, die Patrioten legten die Waffen nieder und die Männer der Konföderation übernahmen die öffentlichen Aemter. Sie hielten einen Reichstag in Grodno; da wurde ihnen eröffnet, daß Rußland und Preußen Polen noch einmal theilen werden und daß der Reichstag dies gutheißen müsse. Am 16. April 1793 erschienen jene Erklärungen Rußlands und Preußens, durch welche eine europäische Nation zum Tode verurtheilt ward; weil der Geist des Jakobinismus in Polen eingedrungen sei, hieß es darin; und um die Folgen dieses

schrecklichen Geistes zu hemmen, eignen sich die Mächte einen Theil des Landes zu, setzen Polen zu einer Macht zweiten Ranges herab und schreiben ihm eine seine Ruhe und die Ruhe seiner Nachbarn sichernde Verfassung vor. Doch der Reichstag wollte in die Theilungsakte nicht einwilligen, auch die Targowiczer waren gegen Rußland und noch mehr gegen Preußen wüthend erbost, da ließ der russische Gesandte die lautesten Sprecher gefangen setzen, den Reichstag mit Militär umstellen und ihn zum letztenmale fragen, ob er unterzeichnen wolle oder nicht. Das half, die Landboten unterzeichneten und Rußland hatte 4500 □ Meilen mit 3 Millionen Einwohnern, Preußen 1000 □ Meilen mit 1,200,000 Einwohnern erworben.

Das polnische Heer sollte entwaffnet und auf 16,000 Mann heruntergebracht werden; aber die Entwaffnung war das Signal zu einem allgemeinen Aufstande. Die Stadt Krakau war zum Mittelpunkte erwählt, wo sich alle Schaaren vereinigten, Thaddäus Kosciusko aber sollte den Aufstand als Diktator leiten. Der General Madalinski, dessen Korps in Pultusk entwaffnet wurde, brach zuerst los; er weigerte sich und führte seine Soldaten unter meist glücklichen Gefechten nach Krakau, wo er sich mit dem Aufgebote Kosciuskos vereinigte. Die Konföderation von Krakau verkündigte in einem Manifeste den Zweck des Aufstandes, der mit dem Jakobinismus nichts zu thun hatte und nur die Wiederherstellung Polens wollte. Diesem Rufe folgte Lithauen und Warschau, das die russische Besatzung unter dem General Igelström nach einem mörderischen Kampfe, in welchem von beiden Seiten keine Pardon gegeben wurde, aus der Stadt vertrieb (17. und 18. April). Die Polen erfochten noch einige glänzende Vortheile über feindliche Heeresabtheilungen, und selbst als die Preußen herankamen, schien das Glück den Polen günstig zu bleiben. Sie schlugen zwar Kosciusko bei Scelze und eroberten Krakau, aber Warschau belagerten sie vergebens und zogen mit Verlust ab, als in ihrem Rücken das Landvolk aufstund. Die Russen hatten sich von den Preußen entfernt gehalten, weil sie von der Beute möglichst viel für sich erraffen wollten; nach dem Abzuge derselben rückte der schreckliche Suwarow heran, um den Entscheidungskampf auszufechten. Kosciusko wollte der Vereinigung der russischen Streitkräfte zuvorkommen und griff den General Fersen (10. Oktober 1794) bei Maczciewice an; aber die Reiterei, die Hauptwaffe der Polen, wurde bei ihrem Angriffe zurückgeschlagen; Kosciusko eilte den Fliehenden nach, um sie zu sammeln, stürzte aber mit dem Pferde und rief: finis Poloniae, da er die Folgen der Niederlage in ihrem ganzen Umfange erkannte; er fiel verwundet in die Gewalt der Kosaken. Suwarow vernichtete noch einige polnische Abtheilungen auf seinem Wege nach Warschau; am 4. November erstürmte er die befestigte Vorstadt Praga

jenseits der Weichsel, wo seine Soldaten 18,000 Menschen, bewaffnete Vertheidiger, Unbewaffnete, Weiber und Kinder umbrachten. Die Hauptstadt ergab sich, die einzelnen bewaffneten Schaaren zerstreuten sich oder wurden entwaffnet, die Mächte konnten nun über das Schicksal Polens frei schalten. Zu diesen hatte sich zuletzt auch Oesterreich gesellt und den 24. Oktober 1795 wurde der Theilungsvertrag der Mächte bekannt gemacht, das Geschäft selbst war schon in den ersten Monaten des Jahres vorgenommen worden. Preußen erhielt zu seinem früheren Beutestücke 900 □Meilen mit 1 Million Einwohner, Oesterreich 800 □Meilen mit 1 Million, Rußland über 2000 □Meilen mit 1½ Million Einwohnern. Der polnische Staat war einstens beinahe 14,000 □Meilen groß, das kriegerische Volk über 13 Millionen stark; davon erhielt Rußland 9000, Preußen 2700, Oesterreich 2200 □Meilen, mit 6 Millionen, mit 3 Millionen und 4 Millionen Menschen; im Laufe der Zeit ist es Rußland gelungen, seinen ehemaligen Bundesgenossen die wichtigsten polnischen Antheile abzugewinnen, so daß nun das russische Polen zwischen Oesterreich und Preußen in das Herz Europas hereinragt. Ueber 15,000 Polen, Offiziere und gemeine Soldaten, wanderten aus, in Medaillen und Amuletten etwas von dem vaterländischen Boden auf der Brust tragend; diese Schaar, welche General Dombrowski führte, ergänzte sich immer wieder und focht bis 1815 mit den Franzosen, von denen Polen seine Wiederherstellung erwartete.

Katharina II. nahm nun auch 1. März 1795 „die freiwillige und unbedingte" Unterwerfung Kurlands an, dessen Herzog Peter Biron nach Petersburg berufen wurde und dort auf seine Würde verzichtete. Er wurde wie Stanislaus Poniatowski Katharinas Pensionär. Diese hatte mit der Vernichtung Polens ihrem Lebenswerke die Krone aufgesetzt; den Franzosen drohte sie nur von ferne, unterstützte aber Oesterreich nicht, als es den Kampf gegen die wahre Revolution im Westen allein zu führen hatte; sie starb den 16. November 1796.

Zehntes Kapitel.

Die Plünderung der Schweiz (März und April 1798).

Wie wenig es den Franzosen um Republiken zu thun war, wenn sie durch deren Aufopferung einen Vortheil zu gewinnen hofften, zeigten sie durch die Plünderung der Republik Venedig und deren Hingabe an Oesterreich; beinahe dasselbe Schicksal bereiteten sie der Schweiz, der ältesten Bundesgenossin oder vielmehr Dienerin von Frankreich. Als

Bonaparte aus Italien durch die Schweiz reiste, erkundigte er sich so angelegentlich um den Zustand der Eidsgenossenschaft und besonders des Kantons Bern, daß mißtrauische Schweizer bereits nichts Gutes erwarteten. Die damaligen Regierungen der Schweiz hatten auch alle Ursache sich vor einer französischen Einmischung zu fürchten, denn obwohl die Schweiz eine Republik hieß, so beherrschten dennoch Städte, Bischöfe und Klöster, selbst die Landleute aus den Urkantonen, einen großen Theil des Volkes, hemmten Gewerb und Verkehr durch eigennützige Beschränkungen und sogen sie durch Landvögte aus. Im Jahre 1653 hatten es die Bauern in der westlichen Schweiz versucht, den Bürgern der alten Landesstädte und den Landleuten der Urkantone gleiche Rechte abzutrotzen und wahre Eidsgenossen zu werden, aber sie wurden mit den Waffen zur Ruhe gebracht und der Bund wieder mit Bauernblut zusammengeleimt. Nun kam die Strafe über die Herren in den Städten und Dörfern. Die bevogteten Unterthanen hörten den Freiheitsruf jenseits des Jura mit freudiger Spannung; Genf, eine bundesverwandte Stadt, und die pruntrutische Herrschaft des Bischofs von Basel vereinigten sich mit der fränkischen Republik und als sich alle Vogteien frei erklärten, fanden sich die Herren so schwach, daß sie dieselben gewähren ließen. Nur zwischen der Waadt und Bern entstand ein Zwist, indem eine Partei unter den Waadtländern mit Berns Zugeständnissen nicht zufrieden war und die Vermittlung der französischen Republik anrief. Diese nahm die Gelegenheit rasch wahr und besetzte die Waadt; die Schweizer waren nicht einig, indem die einen die Grundlagen der bisherigen Verfassung, die souveränen Kantone, beibehalten, die anderen aus der Schweiz eine einheitliche Republik nach französischem Muster machen wollten. Diese Einheitspartei wurde durch die französischen Agenten kräftig angefeuert, weil aber der größte Theil des Volkes diesem Treiben abhold war, mußten die Franzosen zu anderen Mitteln greifen, wenn sie sich in der Schweiz festsetzen wollten. Nachdem ihnen Bern die Waadt überlassen hatte, verlangten sie gebieterisch, daß Bern und die Eidsgenossenschaft eine andere Verfassung (natürlich französischen Zuschnitts) annehmen sollte. Da war in Bern guter Rath theuer; die einen riethen zum Krieg und schnellem Angriff, die andern meinten, es sei den Franzosen nicht so ernst und sie werden sich mit einigen Zugeständnissen und Millionen begnügen. Je nachdem in dem Rathe die eine Partei die Oberhand hatte, wurde Befehl zum Angriffe gegeben und vielleicht eine Stunde später zum Rückzuge; die ausgezogene Mannschaft aber lief theilweise auseinander, die zurückgebliebene wurde verdrüßlich und zieh die Offiziere der Verrätherei. Als die Franzosen alles in Verwirrung sahen, erklärten sie den Krieg und schritten ungesäumt zum Angriffe. Von Basel her rückte Schauenburg in das Aar-

thal gegen Solothurn, von der Waadt Brune gegen Freiburg; beide Städte fielen ohne Widerstand. Bei Fraubrunnen ließen sich die Berner überfallen und wurden trotz hartnäckiger Gegenwehr auseinandergesprengt; im Grauholz faßten sie abermals Stellung und fochten des alten Ruhmes würdig; aber was konnten 1400 Milizen, 2000 Bauern zum Theil mit Sensen und Gabeln bewaffnet, 4 Feldgeschütze, gegen die Batterieen des doppelt so starken Feindes ausrichten? Die Berner mußten nach großem Verluste weichen und ermordeten auf der Flucht die ihnen begegnenden Offiziere als Verräther. Da half es nichts, daß die Abtheilung unter Oberst Weber die von Freiburg heranziehenden Franzosen bei Neueneck blutig zurückgeschlagen hatte, Bern kapitulierte und sah seit seiner Erbauung, nach 600 Jahren, den Feind zum erstenmale innerhalb seiner Mauern. Alle Städte der Eidsgenossenschaft bequemten sich ohne Widerstand zu der französischen Verfassung, nur Uri, Schwyz und Unterwalden wollten sich nicht fügen und wagten den Kampf, nachdem sie Bern ohne Unterstützung hatten fallen lassen. In den Pässen der Schindeleggi, bei Rothenthurm und am Morgarten, an beiden Bergseiten von Arth schlugen sich die Hirten unter Alois Reding ihrer Heldenväter würdig; aber sie verbluteten an ihren Siegen und unterwarfen sich unter ehrenvollen Bedingungen der neuen Verfassung. Nun sperrten sich noch allein die Nidwaldner; sie, die kaum 1400 Bewaffnete stellen konnten, widersetzten sich dem helvetischen Direktorium, das nun den General Schauenburg zu Hilfe rief. Dieser griff Nidwalden von drei Seiten an, indem er auch eine Abtheilung seines Heeres auf Kähnen nach Stanzstad übersetzte. Die Nidwaldner vertheidigten sich verzweifelt, ihre Schützen streckten im Drachenriede ganze Reihen Feinde nieder, aber diese drangen doch durch und wüthend über ihren Verlust stachen und schossen sie alles nieder; in der Kirche von Stanz wurde der Priester am Altare erschossen, alle Weiber, Kinder und Greise niedergemetzelt, 18 Jungfrauen an der Kapelle des Arnold von Winkelried ermordet; Stanzstad, Beckenried, Buchs u. s. w. gingen in Flammen auf. So wurde nach diesem letzten Widerstande die Schweiz zur einen und untheilbaren Republik; die Franzosen führten 500 Geschütze aus den Zeughäusern, leerten die Magazine und nahmen aus den Kassen über 40 Millionen Fr. an baarem Gelde; „man müsse den Aristokraten die Waffen nehmen", damit trösteten die Kommissäre die Schweizer. Die helvetische Republik wurde wie die batavische eine Freundin und Verbündete der französischen und stellte 18,000 Mann, die immer ergänzt werden mußten.

Eilftes Kapitel.

Die römische Republik (1798 den 10. Februar).

Zu gleicher Zeit, als in der Schweiz die Ersparnisse von Jahrhunderten aus den Städten geraubt und in den Hirtenkantonen die unfruchtbaren Freiheitsbäume gepflanzt wurden, mußte der greise Papst Pius VI. das Aeußerste erdulden, was der Uebermuth der revolutionären Machthaber über ihn verhängen konnte. In Rom und dem Kirchenstaate mangelte es nicht an Republikanern, die von den Franzosen ermuntert wurden; aber die Mehrzahl des Volkes wollte die französische Freiheit nicht; bei einem Tumulte in Rom fiel der französische General Duphot als Opfer der Volkswuth; da gebot das Direktorium dem General Berthier mit Heeresmacht in Rom einzurücken. Dieser pflanzte nun auf dem alten Forum einen Freiheitsbaum auf, erklärte die weltliche Macht des Papstes aufgehoben und den Rest des Kirchenstaats, den Bonaparte übrig gelassen hatte, zur römischen Republik; die Verfassung war französisch, nur führte man statt der modernen Namen die klassischen von Konsuln, Tribunen und Senatoren ein. Die Kardinäle wurden abgesetzt und fortgejagt und auf dem Kapitole republikanische Komödie unter französischer Direktion aufgeführt; Berthier bekam den Titel restitutor Urbis (Wiederhersteller Roms) und eine Münze feierte die Franzosen als die Retter des Menschengeschlechtes. Diese begnügten sich aber mit Schauspielen und Schaumünzen nicht; sie erhoben als Befreiungslohn belangreiche Kriegssteuern, plünderten Kirchen und Klöster aus, schleppten die Kunstschätze nach Paris und führten den milden aber ungebeugten Pius VI. in französische Gefangenschaft; er starb zu Valence den 29. August 1799; die Revolution und die unchristliche Philosophie schienen den folgenreichsten Triumph errungen zu haben: das Papstthum war gestürzt, Rom eine Republik.

Zwölftes Kapitel.

Bonaparte in Aegypten (1798).

Das Direktorium, das durch seine Heere die kleinen Staaten zertrat, war in Frankreich selbst ohne Ansehen und Kraft; mehr als einmal wäre es der royalistischen Opposition in den Räthen unterlegen, wenn es nicht Bonaparte durch seine Generale gestützt hätte; es entledigte

sich der vornehmsten Gegner durch Deportation nach Kayenne, der terroristischen Nachzügler, die noch einige Versuche machten und das gemeine Volk durch Gütergleichheit in Aufruhr bringen wollten, durch die Guillotine. Die Verwaltung des Direktoriums war eine erbärmliche, denn die republikanischen Häupter brachten so viel bei Seite als ihnen möglich war und im Staatsschatz war immer Ebbe; auch da half Bonaparte durch die Millionen aus, welche er aus Italien nach Paris schickte, und Deutschland und die Schweiz mußten das ihrige thun. Bonaparte war eigentlich schon das Haupt Frankreichs, denn durch den Glanz seiner wunderbaren Siege hatte er das Volk bezaubert und die Heere an sich gefesselt; doch schien ihm die Zeit noch nicht gekommen, wo er als Cäsar die Zügel des Staates in die Hand nehmen konnte. Sein gewaltiger Geist sann auf neue Thaten, und er schlug dem Direktorium eine Expedition nach Aegypten vor; er sah mit prophetischem Blicke, daß das Land am Nil für Europa das Unterpfand der Herrschaft über die alte Welt werden müsse, seitdem in Amerika die Union entstand und den Erdtheil emancipierte. Am Nile wollte er die verlorenen Kolonieen erobern, auf diesem Brückenkopfe zweier Erdtheile Frankreichs Herrschaft gründen und von da aus gegen Asien operieren, in dessen südlichster Halbinsel die Britten ihren goldenen Hort hüteten. Was Bonaparte vor 54 Jahren erkannte und wollte, ist heutzutage der Angelpunkt, um den sich die englische Politik dreht; seitdem die Moslemin Aegypten nicht mehr verschließen, ist es zur Brücke nach Ostindien und das Mittelmeer zur Heerstraße nach dem fernen Osten geworden; dieses will England um jeden Preis erwerben und tritt damit in die Fußstapfen Bonapartes. Das Direktorium ging sehr bereitwillig in die Vorschläge des kühnen Generals ein, denn es wünschte ihn aus Frankreich entfernt, da seine Ueberlegenheit dem Direktorium gegenüber zu sehr an den Tag treten mußte. In allen französischen Häfen wurde eifrig gerüstet, zu einer Landung in England wurde officiell erklärt, und die Streitkräfte in und um Toulon hießen der linke Flügel der Armee von England. Am 19. Mai schiffte Bonaparte sich mit 36,000 Mann seiner trefflichen italienischen Armee ein; auf 350 Schiffen steuerten sie in das Mittelmeer hinaus, als der Wind vom Norden her blies und die lauernde englische Flotte entfernte. Erst auf der hohen See erfuhren die Soldaten das Ziel ihrer Fahrt; durch geschickte Wendungen täuschte Bonaparte den verfolgenden Admiral Nelson, der ihn in den Gewässern Siciliens aufsuchte. Am 10. Juni erschien er vor Malta, landete und forderte Uebergabe der Festungswerke. Die Ordensritter waren nicht gerüstet und wurden überrascht, mehr jedoch that das Einverständniß der französischen Ritter mit Bonaparten und die Zusicherungen von guten Pensionen. La Valetta, die unüberwindliche Festung, ergab sich

ohne Schuß; 1200 Kanonen (in einigen Wallkanonen fanden sich Dohlennester), eine Masse Kriegsvorrath aller Art, einige Millionen an Gold und Silber und 6 Kriegsschiffe fielen in Bonapartes Gewalt. 267 Jahre war Malta das Eigenthum des Ordens gewesen, 28 Großmeister hatten den Stab geführt; einer von ihnen, der letzte, war ein Deutscher, ein Baron von Hompesch.

Von Malta steuerte Bonaparte abermals auf Umwegen (östlich von Kreta) nach Alexandrien, wo ihn Nelson schon aufgesucht hatte. Am 1. Juli landete er und am 2. nahm er die Stadt mit Sturm, die zur großen Verwunderung der Einwohner nicht geplündert wurde; er ließ sie besser befestigen, belehrte durch Proklamationen das Volk, daß die Franzosen keine Christen und keine Feinde des Propheten seien und Aegypten von den Mameluken befreien und glücklich machen wollen. Diese Mameluken waren eine Kriegerschaar, die sich immer selber ergänzte und unter 24 Beys stand. Es waren herrlich gerüstete und vortrefflich berittene Männer; von den Türken und Arabern wurden sie wie das Schwert gefürchtet und die Franzosen, meistens Fußgänger und dazu untersetzten Wuchses, waren den Mameluken ein Gegenstand des Spottes; „wie Kürbise will ich die Hunde zerhauen", hatte Murad, der vornehmste Bey, bei der Nachricht von der Landung des französischen Heeres ausgerufen. Aber schon am 12. Juli lernte eine Abtheilung Mameluken bei Chebrisse die Wirkungen des europäischen Schlachtenfeuers kennen, und bei Embabeh im Angesichte der Pyramiden („4000 Jahre schauen auf euch herunter", rief Bonaparte seinen Kriegern zu) stürmte die gesammte Mamelukenmacht vergebens auf die französischen Vierecke ein, Musketen und Kartätschenkugeln zerschmetterten die stolzen Reiter; der Ueberrest entfloh und Bonaparte hieß seitdem bei den Arabern „Sultan des Feuers" (21. Juli). So schien dem wunderbaren Manne alles zu gelingen; er besetzte das große Kairo und ordnete mit ebenso scharfem Blicke die Verwaltung des eroberten Landes, als er die Anordnungen zur Schlacht traf. Dem Islam bezeigte er eine Achtung, wie es nur einem Franzosen möglich war, dem jeder Glaube an sich gleich wenig galt; dennoch konnte er den Fanatismus der Moslemin nicht besänftigen; in den Moscheen wurde der Aufstand als eine heilige Pflicht gepredigt und Bonaparte überwältigte ihn erst nach einem blutigen Kampfe. Ein fürchterlicher Schlag traf seine Plane durch den Admiral Nelson. Der französische Admiral de Brueys blieb mit seinen Kriegsschiffen in der Bucht von Abukir liegen, statt sogleich nach Frankreich zurückzukehren. Am Abende des 1. August näherte sich Nelson mit 13 Linienschiffen und 2 Fregatten der Küste und fand die französische Flotte endlich, die er in den syrischen, sicilischen und ägyptischen Gewässern so lange vergeblich gesucht hatte. Unverzüglich begann er den Angriff,

$5^1/_2$ Uhr abends; durch ein kühnes Manöver schickte er den Franzosen einen Theil seiner Schiffe durch seichtes Gewässer in den Rücken, was Brueys für unmöglich gehalten hatte. Die Franzosen vertheidigten sich mit außerordentlicher Tapferkeit, aber die Engländer waren durch Nelsons geschickte Führung zu sehr im Vortheile und mehrere französische Schiffe konnten an dem Kampfe gar keinen Antheil nehmen. Brueys wurde gleich im Anfange der Schlacht getödtet; um 10 Uhr flog das Admiralschiff, der Orient, mit 120 Kanonen und 1000 Mann in die Luft. Geblendet und betäubt machten die Kämpfenden eine 10 Minuten lange Pause; dann donnerte die Schlacht abermals bis 3 Uhr morgens; nach zweistündiger Pause erneuerte Nelson den Angriff auf die noch übrigen französischen Schiffe, und erst 2 Uhr nachmittags verstummten die Geschütze. Ueber 5000 Franzosen waren umgekommen, 4000 gefangen, nur 2 Linienschiffe und 2 Fregatten waren entkommen und retteten sich nach Korfu. Bonaparte war nun von Frankreich abgeschnitten; aber obwohl er das Verzweifelte seiner Lage mehr als jeder andere durchschaute, zeigte er unerschütterte Festigkeit und bot seine ganze Geisteskraft auf, um Aegypten zu behaupten. Die Pforte hatte den Angriff auf Aegypten nicht als eine Züchtigung der Mameluken aufgenommen, wofür ihn die französischen Proklamationen und Gesandtschaften erklärten, sondern als das was er wirklich war, eine Eroberung auf Kosten des Sultans, und bedrohte Aegypten mit einem Einfalle von Syrien her. Diesem wollte Bonaparte durch einen Marsch nach Syrien zuvorkommen, indem er zugleich bei den Christen im Libanon und armenischen Gebirge Unterstützung zu finden hoffte. Im Februar brach er auf; unter unsäglichen Beschwerden durchzogen die französischen Krieger die Wüste, welche Afrika und Asien trennt; el Arisch an der syrischen Gränze wurde erobert und am 7. März Jaffa erstürmt und geplündert; 3000 gefangene Arnauten ließ Bonaparte erschießen, weil er sie nicht gefangen behalten und nicht entlassen konnte, weil diese Söldnerbanden von Ehrenwort und dessen Haltung nichts wußten, sondern wieder gegen die Franzosen gefochten hätten. Nun brach die Pest im Heere aus; vor dieser bebten die Franzosen, nicht vor dem Feinde; da ging Bonaparte selbst am 11. März in das Pestlazareth, sprach den Kranken Muth ein und blieb eine ganze Stunde bei ihnen. Doch in Syrien verließ ihn sein Glück zum erstenmale; die Engländer nahmen das Belagerungsgeschütz weg, das er zu See überführen wollte, so daß er Akre, um das in den Kreuzzügen so viel Blut geflossen war, mit Feldgeschütz angreifen mußte; der wilde Dschezzar Pascha (der Schlächter), der Emigrant Phelippeaux und der englische Kommodore Sidney Smith vertheidigten die Stadt. Zwei Monate erschöpften die Franzosen ihre Tapferkeit vor der morgenländischen Feste; während dieser Zeit wagten sie acht Stürme, drangen

wiederholt bis in die Stadt vor, wurden aber jedesmal durch das mörderische Feuer aus den Häusern zurückgetrieben; zwölfmal fielen die Türken heraus und wurden eben so oft blutig heimgeschickt. Ein türkisches Heer, das Akre entsetzen wollte, wurde von Bonaparte am Fuße des Tabor geschlagen und zum Theil in den Jordan gesprengt — aber erobern konnte er Akre nicht und mußte wieder nach Aegypten zurückkehren (19. Mai). Bald darauf setzte der Kapudanpascha bei Abukir ein türkisches Heer an das Land, das Bonaparte am 19. Juli vernichtete; ebenso schlug er alle Aufstände nieder, übergab aber dann das Kommando schriftlich dem tapfern Kleber und schiffte sich mit wenigen Generalen und Offizieren am 23. August auf dem Muiron nach Frankreich ein. Glücklich durcheilte er das mittelländische Meer in der Richtung gegen Tunis, steuerte hierauf nach Ajaccio, seiner Vaterstadt, und landete am 9. Oktober 1799 bei Frejus in der Provence.

Dreizehntes Kapitel.

Zweites Bündniß gegen Frankreich zwischen Oesterreich, England, Rußland, Neapel, dem Sultan.

Neapolitanischer Krieg.

Bonaparte hatte nämlich in Aegypten besonders durch die boshafte Dienstfertigkeit der Engländer Kunde erhalten, daß die französische Republik von allen Seiten bedrängt werde; darum war er aus Aegypten herbeigeeilt, um Frankreich zu retten und seine eigene Größe über dasselbe zu erheben.

Oesterreich war immer zur Wiederaufnahme des Krieges bereit, so bald sich eine günstige Aussicht eröffnete; durch die Besetzung und Ausraubung der Schweiz und die Republikanisierung Roms hatte das Direktorium Oesterreich schwer gereizt und bedrohte es fortwährend in Italien und Deutschland; England hatte den Kampf auf dem Meere und in den Kolonieen nie aufgegeben, in Rußland aber herrschte Kaiser Paul, Katharinas Sohn, der die Revolution tödtlich haßte und Malta verlangte, weil ihn die Ritter zu ihrem Großmeister ernannt hatten. Der Sultan war mit Frankreich wegen Aegyptens im Kriege, in Neapel aber herrschte eigentlich die Königin Karolina, Schwester der unglücklichen Marie Antonie, und schon deßwegen den Revolutionsmännern feind, wenn sie auch nicht Neapel bedroht hätten.

Diese Mächte vereinigten sich zu einem großen Bunde; die Schlacht von Abukir schien den gefürchteten Bonaparte auf immer zu entfernen und die Königin von Neapel vergaß in der Freude die Vorsicht und bewog ihren Gemahl zur Eröffnung des Krieges, vor die österreichischen und russischen Heere auf dem Kampfplatze erscheinen konnten. Mit einem großen Heere, das aber aus ungeübten, in Eile ausgehobenen Leuten bestand und von dem unfähigen österreichischen General Mack befehligt wurde, rückte der König in den Kirchenstaat ein und besetzte Rom, indem die französischen Abtheilungen überall zurückwichen. An den Gränzen Toskanas hatte General Championnet die erwarteten Verstärkungen an sich gezogen und nun warf er die Neapolitaner noch schneller aus dem Kirchenstaat hinaus, als sie eingezogen waren. Gleichzeitig zwang das Direktorium den König von Sardinien zur Abtretung Piemonts, weil er mit den Feinden der Republik in Verbindung stehe; er ging nach Kagliari und protestierte gegen die Giltigkeit der abgedrungenen Entsagung.

Mit Anfang des Jahres drang Championnet gegen Neapel vor; nach einigen blutigen Gefechten schloß Mack Waffenstillstand, übergab das feste Kapua und versprach eine Kriegssteuer von 10 Millionen Fr., die Neapel bezahlen sollte. Nun wurde er der Verrätherei beschuldigt; die Hauptstadt empörte sich, das Heer löste sich vollends in meuterische Banden auf und Mack mußte sein Heil in der Flucht zu Championnet suchen. Der König entfloh mit dem Hofe nach Sicilien, die neapolitanischen Kriegsschiffe wurden auf seinen Befehl in dem Hafen verbrannt, die große volkreiche Stadt sich selbst überlassen. Die Lazzaroni bemächtigten sich der Kastelle, ermordeten verdächtige Bürger und öffneten die Gefängnisse. Championnet mußte vier Tage stürmen, bis er Herr der Stadt war, 10,000 Lazzaroni verloren in dem wüthenden Kampfe das Leben, und Neapel wurde zur parthenopäischen Republik erklärt.

Der Kongreß in Rastadt. Schlacht bei Stockach den 26. März.

Im Januar 1799 erschien das russische Hilfsheer unter Suwarow auf deutschem Boden; es war nach Italien bestimmt und ging dahin ab, während der Erzherzog Karl sich am Lech kriegsfertig aufstellte. Die kaiserlichen Kommissäre erklärten den Kongreß in Rastadt als aufgelöst, nicht zur Freude der Reichsstände im südwestlichen Deutschland, die gerne Frieden gemacht hätten und sich theilweise mit den Franzosen in geheime Unterhandlungen eingelassen hatten. Von diesen hätte der österreichische Minister Lehrbach gerne Einsicht genommen und ließ deßwegen die französischen Gesandten Bonnier, Roberjot und Debry, als sie am 28. April abends Rastadt verließen, auf ihrem Wege nach

Straßburg durch Seckler Husaren überfallen; Bonnier und Roberjot wurden zusammengehauen, Debry entkam schwer verwundet, die gesuchten Papiere aber fanden sich nicht, so daß die blutige, völkerrechtswidrige That nichts nützte und nur die größte Erbitterung in Frankreich hervorbrachte.

Unterdessen hatte der Erzherzog Karl den General Jourdan am 20. März bei Ostrach zurückgeworfen; am 26. März schlug er denselben in einem hartnäckigen Treffen bei Stockach und zwang ihn zum Rückzug über den Rhein. General Hotze nahm im Mai Graubünden, Erzherzog Karl drang in die Schweiz ein, lieferte dem General Massena bei Zürich eine blutige Schlacht und zwang ihn hinter die Limmath und Reuß zurückzuweichen. Dort aber ließ er ihn stehen; wahrscheinlich war es ihm vorgeschrieben, daß er unthätig zuwarten mußte, bis die Operationen in Italien zu einem bestimmten Ziele geführt hätten.

Der Krieg in Italien.

Die Franzosen aus Neapel vertrieben. Schlacht an der Trebia (17.—19. Juni). Schlacht bei Novi (15. August).

Der französische General Scherer, ein unfähiger, dem Trunke ergebener Mann, wollte die Oesterreicher vor der Ankunft der Russen schlagen und griff sie rasch an; der Feldzeugmeister Kray besiegte ihn aber in glänzenden Schlachten bei Legnato, Ronko, Magnano und Verona (vom 26. März bis 5. April) und schloß Mantua ein. Nun kam Suwarow und übernahm den Oberbefehl; statt Scherer kommandierte Moreau das bereits auf die Hälfte zusammengeschmolzene Heer; das Direktorium hatte ihn nur als Divisionsgeneral angestellt, aber nach Scherers Abdankung bewogen ihn Offiziere und Soldaten den Oberbefehl zu übernehmen. Doch Suwarow stürmte mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Franzosen ein, schlug Moreau (4. und 5. April) bei Kassano an der Adda, drängte ihn hinter den Ticino nach Alessandria und endlich bis Koni zurück; Mailand, Peschiera, Pizzighetone, Kasale, Turin, Ferrara ergaben sich, ein österreichisches Heer drang gegen Toskana und den Kirchenstaat vor.

Nun war es für die Franzosen in Unteritalien, die Makdonald befehligte, seitdem Championnet zurückberufen war, die höchste Zeit nach Oberitalien zu eilen, wenn sie nicht abgeschnitten sein wollten. Ohnedies war in Kalabrien ein Volksaufstand losgebrochen, der durch den Kardinal Ruffo geleitet wurde und bald auch Apulien ergriff. Makdonald ließ in Gaëta und Kapua Besatzungen zurück und rückte in Eilmärschen zur Vereinigung mit dem Heere in Piemont. Aber an der

Trebia warf sich ihm Suwarow entgegen und nach einer dreitägigen mörderischen Schlacht gelang es dem französischen Feldherrn die Trümmer seines Heeres an die Seeküste zu retten. Unterdessen unterlag die parthenopäische Republik den Kalabresen und Lazzaronis, die von Engländern, Türken und Russen, welche eine Flotte geschickt hatten, unterstützt wurden. Während zehn Tagen schlugen sich Republikaner und Royalisten wüthend vor und in Neapel. Da kapitulierten die Republikaner mit dem Kardinal Ruffo und legten die Waffen nieder; aber der König anerkannte die Kapitulation nicht und hinderte die blutige Rache nicht, welche die Parteiwuth über die Besiegten verhängte. Auch Admiral Nelson schändete seinen Ruhm, indem er den Gräueln zusah und den greisen Fürsten Karacciolo an einer Segelstange aufknüpfen ließ.

Das Direktorium schickte dem Heere in Piemont Verstärkungen und in dem jungen Joubert einen Obergeneral. Dieser wollte wie Bonaparte angreifen, aber Kray kam ihm zuvor; gleich im Anfange der Schlacht von Novi wurde Joubert durch einen österreichischen Scharfschützen erschossen und Moreau übernahm wieder das Oberkommando. Die Schlacht wüthete neun Stunden, bis Suwarow den Oesterreichern zu Hilfe kam, die nun durch einen erneuerten Angriff den lang bestrittenen Sieg errangen. Auch Championnet, der das Heer verstärkt und das Kommando übernommen hatte, wurde von den Oesterreichern bei Savigliano und Fossano geschlagen (4. und 5. November); den Franzosen blieb von Bonapartes Eroberungen nur Genua; denn Mantua, Alessandria, Tortona und Koni mußten sich der Reihe nach an die Oesterreicher ergeben.

Die Russen in der Schweiz und Holland.

Noch stand Massena in der Schweiz, als von den Verbündeten beschlossen ward, gegen ihn die Russen zu schicken, damit Oesterreich durch die vollständige Eroberung der Schweiz nicht eine zu starke Stellung gewinne. Der Erzherzog Karl zog an den Mittelrhein und wurde durch 30,000 Russen unter Korsakow ersetzt, dem ein österreichisches Hilfskorps unter Hotze zur Seite stand. Von Italien her drang Suwarow in das Gebirge ein, um Massena im Rücken zu fassen; er erstürmte die Gebirgspässe, trieb die Franzosen vor sich her und kam unter fortwährenden Gefechten vom Gotthard herunter an den Vierwaldstättersee. Aber drei Tage vorher hatte Massena einen Schlag geführt, der seinen Namen für immer in die Vorderreihe der Feldherrn stellen wird. Er griff die Russen und Oesterreicher unter Korsakow und Hotze auf der ganzen Linie von der graubündnischen Gränze bis an die aargauische an; bei Schänis ging Soult über die Linth; Hotze fiel durch die Kugel eines

Scharfschützen gleich bei der Eröffnung des Treffens und sein Korps wurde bis St. Gallen gesprengt. Unterhalb Zürich täuschte Massena die Russen durch eine Kriegslist; er ließ in der Richtung der Stadt vom Albis her einen Scheinangriff machen und als die Russen ihre meisten Streitkräfte hier zusammengezogen hatten, ging er bei Dietikon über die Limmath und warf die russischen Heerhaufen ungeachtet ihres verzweifelten Widerstandes auf die Stadt zurück (25. September), wo nun Korsakow mit der Hauptmacht eingeschlossen war. Er bahnte sich jedoch mit 10,000 Mann (26. September) einen blutigen Weg an den Rhein und ging bei Eglisau, Schaffhausen, Dießenhofen und Konstanz über die schweizerische Gränze zurück.

Suwarow erfuhr in Uri die Niederlage seiner Landsleute; er ging durch das Schächenthal in das schwyzerische Muottathal; hier kam ihm bereits Massena entgegen, aber seine Bataillone standen den Bajonetangriffen der Russen nicht, und nur ein Seitenangriff des Generals Lekourbe, der bei Brunnen gelandet war, rettete Massena von einer Niederlage und trieb Suwarow wieder in den Bergschlund der Muotta zurück. Von hier ging er über den Pragel in das glarnische Klönthal und rastete vom 1. bis 4. Oktober mit seinen entsetzlich ermüdeten Kriegern, und als ihm Massena zu nahe kam, warf er ihn abermals grimmig aus dem Gebirgsthal hinaus. Von Glarus ging Suwarow über den Panixer Paß durch zwei Fuß hohen Schnee nach Graubünden, wo er endlich vor den Angriffen der Franzosen Ruhe fand; er hatte auf diesem beispiellosen Marsche ein Drittheil seiner Mannschaft, alles Geschütz und fast alle Pferde verloren. Aus Graubünden rückte er über das Vorarlberg nach Oberschwaben, wo er sich mit den Trümmern des Korsakow'schen Heeres vereinigte.

Mit solchem Erfolge fochten zwei russische Heere an den Rheinquellen, nicht besser ging es einem dritten, das in Verbindung mit den Engländern die batavische Republik den Franzosen entreißen sollte. Dies schien keine schwere Aufgabe; das Haus Oranien hatte immer einen sehr zahlreichen Anhang und die „Patrioten" waren durch die Franzosen von dem früheren Schwindel gründlich kuriert. Und dennoch mißlang die Expedition jämmerlich; die holländischen Matrosen ließen Oranien hochleben, als die englische Flotte heransegelte und thaten keinen Schuß; nun führten aber die Engländer die holländischen Kriegsschiffe nach England als gute Prise; so hatten es die holländischen Seeleute nicht gemeint, denn sie hatten unter Oraniens Farben gegen die Franzosen fechten wollen, nun sahen sie aber, daß England die batavische Republik in derselben Weise zu befreien gedachte, in der die Franzosen die Generalstaaten von dem Erbstatthalter erlöst hatten. Deßwegen fand die englisch-russische Expedition keine fernere Unterstützung von den Holländern;

sie wurde überdies von dem Herzog von York mit gewohnter Ungeschicklichkeit geführt, so daß die Franzosen und Holländer unter Brune und Dändels die gelandete Armee so drängten, daß der Herzog von York einen Waffenstillstand schloß und unter der Bedingung 8000 gefangene Franzosen herauszugeben freien Abzug mit dem Reste seines Heeres erlangte (15. Oktober). Ueber diese Unfälle seiner Heere, an denen die Oesterreicher Schuld sein sollten, erzürnte Kaiser Paul gewaltig und er sagte sich vom Bunde los, obwohl Oesterreich alles aufbot, um ihn festzuhalten. Die Russen zogen in ihre Heimath zurück und Oesterreich stand auf dem Festlande wieder allein gegen Frankreich.

Dieser zweite Koalitionskrieg hatte den Franzosen Italien bis auf Genua entrissen, das nun Massena vertheidigte, aber die Schweiz und das ganze linke Rheinufer blieb in der Gewalt der Franzosen; es ist dies um so unbegreiflicher, als der Erzherzog Karl ein starkes Heer kommandierte und noch bei jeder Gelegenheit bewiesen hatte, daß er außer Bonaparte jedem andern französischen Heerführer überlegen war.

Vierzehntes Kapitel.

Der 18. Brumaire des Jahres VIII. (10. November 1799).

Napoleon Bonaparte erster Konsul.

Um diese Zeit übernahm Bonaparte die oberste Leitung der französischen Macht. Auf seinem Wege von Frejus nach Paris wurde er von dem Volke als der Retter Frankreichs begrüßt; denn unter dem Direktorium ging nicht allein Italien durch eine Reihe unerhört blutiger Schlachten verloren, sondern die Republik drohte durch die Schlechtigkeit und Unfähigkeit der Gesetzgeber und Beamten jeden Augenblick eine Beute der Anarchie zu werden. Die Royalisten erwarteten einen baldigen Sieg, denn die Republikaner waren entweder Reste der Sanskulottenpartei, die nur durch Hilfe des Pöbels zur Herrschaft gelangen konnten, oder sie hielten an der Republik, weil sie derselben Anstellung und Einkommen verdankten; ächte Republikaner wie Karnot und Championnet gab es nur sehr wenige und gerade diese verfolgte das Direktorium am meisten. Als Napoleon Bonaparte in Paris angekommen war, sprach er als der Mann der Nation und als künftiger Herrscher zu dem Direktorium: „was habt ihr aus dem Frankreich gemacht, das ich euch so glänzend zurückgelassen habe? Ich habe euch Frieden zurück-

gelassen und finde Krieg; ich habe euch Siege zurückgelassen und finde Niederlagen; ich habe euch Italiens Millionen zurückgelassen und finde räuberische Gesetze und Elend. Was habt ihr mit 100,000 Franzosen gethan, die ich kannte, den Gefährten meiner Siege? Sie sind todt. So kann es nicht fortgehen, das würde uns in drei Jahren unter die Tyrannei führen." Er ließ es nicht so fortgehen, sondern stürzte die bisherige Verfassung; die Direktoren traten freiwillig ab, der Rath der Alten trat auf seine Seite und den Rath der 500 ließ er durch ein Grenadierbataillon aus dem Saale zu den Fenstern hinausjagen. Frankreich erhielt bald eine neue Verfassung (die vierte), welche das Werk Bonapartes war und von der Republik nur den Namen stehen ließ. Bonaparte wurde erster Konsul auf zehn Jahre; die beiden andern Konsuln, Lebrun und Kambaceres erhielten nur berathende Stimmen. Der erste Konsul besetzte alle Aemter unmittelbar oder durch den Senat; er hatte die Entscheidung über Krieg und Frieden; er umgab sich mit einem Staatsrathe und einem Ministerium, in das er Talleyrand aufnahm und den Revolutionsmann Fouché, den einen als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den andern als Polizeiminister. Ein Senat aus 80 reichbesoldeten Mitgliedern sollte aus den Departementallisten die Beamten und die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers wählen. Dieser bestand aus 300 Mitgliedern, welche die Gesetzesvorschläge nur annehmen oder verwerfen durften; ein Tribunat aus 100 Mitgliedern hatte die Vorschläge der Regierung zu prüfen. Der Regierung stand es ferner zu, die Präfekten der Departements und die Unterpräfekten der Bezirke (Arrondissements) zu wählen. So hatte die Regierung mehr Gewalt, als eine königliche früher ausgeübt hatte; die Nation nahm aber die neue Verfassung willig an, denn sie wollte Ruhe und Frieden, diese aber konnte nur ein „Herr" geben, wie bittere Erfahrungen gelehrt hatten.

Schlacht von Marengo den 14. Juni 1800.

Nachdem Bonaparte die Parteien von dem öffentlichen Schauplatze durch seine Verfassung vertrieben hatte, errang er mit wunderbarer Schnelligkeit auch den Frieden von dem Auslande. Er sammelte ein Heer und führte dasselbe (16.—20. Mai) über den großen Bernhard, welchen Paß die Römerheere der Kaiserzeit viele hundertmale selbst mitten im Winter überschritten haben. Die Oesterreicher hatten dies jedoch nicht erwartet, die Genua belagerten und aushungerten, so daß Massena bereits die Kapitulation unterzeichnet hatte. Nun kam auf einmal die Nachricht, Bonaparte sei über den St. Bernhard gegangen, die halbe Lombardei mit allen Magazinen der österreichischen Armee sei bereits in seinen Händen, und jetzt übergab Massena die Festung nicht,

da der 80jährige Melas dem furchtbaren Bonaparte entgegengehen mußte. Bereits den 9. Juni gewann General Lannes gegen Ott das Treffen von Montebello, aber am 14. griff Melas Bonaparte bei Marengo so unerwartet an und die Oesterreicher fochten mit solcher Tapferkeit, daß nur noch einige französische Regimenter Stand hielten; da kam aber der General Dessair, den Bonaparte unvorsichtig entsandt hatte, mit seiner Heeresabtheilung auf das Schlachtfeld zurück und entschied den Sieg für die Franzosen. Den folgenden Tag unterzeichnete Melas eine Kapitulation, welche den Franzosen Italien bis an den Mincio einräumte; so verwischte der einzige Sieg von Marengo die Folgen von Suwarows blutigen Schlachten. Dessair wurde bei Marengo erschossen, mit Championnet der edelste unter den französischen Generalen; Bonaparte aber kehrte nach Paris zurück und sein Name strahlte mehr als je zuvor.

Moreau siegt bei Hohenlinden (3. December 1800).

Friede von Luneville (9. Februar 1801).

Inzwischen war auch Moreau mit 100,000 Mann bei Straßburg und Breisach über den Rhein gegangen und besiegte den Feldzeugmeister Kray bei Engen, Mößkirch und Biberach. In der Stellung von Ulm hielt dieser die Franzosen einige Zeit auf, aber als Lekourbe Graubünden und Vorarlberg eroberte und Moreau bei Höchstädt über die Donau ging, mußte er gegen den Inn zurückweichen und Moreau besetzte Bayern bis München. Der Waffenstillstand von Parsdorf unterbrach den Krieg und gab den Franzosen die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt, deren Werke gesprengt wurden. Die Unterhandlungen während des Waffenstillstandes führten jedoch nicht zum Frieden, erst als Moreau das österreichische Heer in der großen Schlacht von Hohenlinden (3. Dez.) vollständig geschlagen und bis zwanzig Stunden von Wien getrieben hatte, als Augereau mit einem zweiten Heere in Franken vordrang, als Brune über Bellegarde am Mincio siegte und gegen 300,000 Franzosen von drei Seiten in das Herz der österreichischen Staaten vordrangen, mußte Kaiser Franz nachgeben und in alle vorläufige Bedingungen des abzuschließenden Friedens einwilligen. Dieser kam schnell genug in Luneville zu Stande; Frankreich behielt seine Eroberungen wie im Frieden von Kampo Formio und dehnte sie in Italien bis an die Etsch aus; Toskana wurde von dem österreichischen Prinzen an den Infanten von Parma abgetreten, dagegen sollte der Herzog von Toskana in Deutschland vollständige Entschädigung erhalten, wie denn auch Deutschland diesseits des Rheines alle Erbherren entschädigen sollte, welche jenseits des Rheines Verluste erlitten hatten.

Friede mit Portugal, Neapel, Rußland und der Türkei.

Neapel bat um Friede, als sich ein französisches Heer gegen die Gränzen in Bewegung setzte, und erhielt ihn gegen Abtretung von Elba, Piombino, des Stato degli Presidii und das Versprechen, seine Häfen den Engländern zu verschließen. Portugal gab das gleiche Versprechen und an das mit Frankreich verbündete Spanien die Festung Olivenza. Mit Rußland wurde auf die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse Frieden gemacht und die von Rußland und der Türkei gestiftete Republik der jonischen Inseln anerkannt. Auch mit der Türkei kehrte Frankreich auf den alten freundschaftlichen Fuß zurück, seitdem die Franzosen Aegypten geräumt hatten.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Eroberungen der Engländer.

Friede von Amiens (27. März 1802).

So stund am Beginne des 19. Jahrhunderts die französische Republik triumphierend da; Oesterreichs alte Macht war gedemüthigt, der deutsche Waffenruhm verloren, die Erbfürsten mit der vollständigen Auflösung des Reichs beschäftigt. Nur ein Volk blieb unbesiegt, das englische; keine französische Flotte verließ den schützenden Hafen ohne bald besiegt oder vernichtet zu werden, und nicht besser ging es den Spaniern und Holländern, seitdem sie Bundesgenossen der französischen Republik waren. Die Franzosen reizten ostindische Fürsten zum Kriege gegen England, die nur zur Vergrößerung der englischen Herrschaft in Ostindien führten; da nahmen sie Seringapatnam, die Hauptstadt des Reiches Mysore, mit Sturm, und der Sultan Tippo Sahib, der Bundesgenosse der Franzosen, verlor das Leben. Auch Malta, das Bonaparte zum Stützpunkt der französischen Seemacht im Mittelmeere („das Mittelmeer muß ein französischer Landsee werden," führte er im Munde) bestimmt hatte, fiel nach zweijähriger Blokade in die Hände der Engländer. Auch aus Aegypten vertrieben sie die Franzosen; dort führte Kleber nach Bonapartes Heimkehr den Oberbefehl und vereitelte die Landungsversuche der Türken. Da er jedoch seine Stellung für unhaltbar hielt und das tapfere Heer für Frankreich retten wollte, schloß er mit Sidney Smith und dem Großwessir einen Vertrag, der den Franzosen freie Rückkehr zusicherte. Aber die englische Regierung genehmigte die Uebereinkunft nicht und verlangte, daß Kleber sich mit seiner Armee

kriegsgefangen geben solle. „Soldaten, auf solche Anträge antworten wir durch Siege", schloß Kleber seine Anrede an das Heer, als er es mit Englands Forderungen bekannt machte. In der That vernichtete er die Macht des Großwessirs den 20. März 1800 durch die Schlacht von Heliopolis; bald darauf wurde aber der tapfere Elsäßer durch einen fanatischen Moslem erstochen und Menou, der Moslem geworden war, übernahm als ältester General den Oberbefehl, den er nicht zu führen verstand. England bot jetzt den Franzosen selbst die Bedingungen an, die es Klebern verweigert hatte, allein Menou ging nicht darauf ein. Nun rüstete es aber eine mächtige Expedition gegen Aegypten, und schickte selbst aus Ostindien durch das rothe Meer einige Bataillone zur Verstärkung des europäischen Heeres. Bei Abukir landete General Aberkrombie mit der Hauptmacht; die Franzosen verloren in den hartnäckigen Treffen von Abukir und Ramanieh den Sieg (21. März und 9. April 1801); endlich kapitulierten sie und die Trümmer des tapferen Heeres wurden nach Frankreich auf englischen Schiffen zurückgebracht. Durch ihr Glück im Seekriege wurden aber die Engländer eben so übermüthig-herrisch auf dem Meere, als es die Franzosen auf dem Festlande waren, und sie behandelten die neutralen Schiffe auf eine Weise, die ebenso sehr den Handel störte als die Ehre der neutralen Flaggen verletzte. Deßwegen schloßen Preußen, Dänemark, Schweden und Rußland abermals eine sogenannte bewaffnete Neutralität. Preußen besetzte den größten Theil von Hannover, Dänemark Hamburg und Lübeck und so war Deutschland dem englischen Handel verschlossen. Nun schickten aber die Engländer unter Parker und Nelson eine gewaltige Flotte in das baltische Meer; die Dänen wurden weder von den Russen noch von den Schweden unterstützt, schlugen sich aber mit solchem Heldenmuthe (2. April), daß die Engländer den Sieg nur mit schweren Opfern erkauften und selbst auf Waffenstillstand antrugen. Da der Kaiser Paul in der Nacht vom 23. auf den 24. März durch einige Generale und Herren vom hohen Adel ermordet worden war und sein Sohn und Nachfolger Alexander nicht denselben Eifer zeigte, so gaben die Neutralen in allen wesentlichen Dingen nach und der für England sehr gefährliche Bund ging auseinander. Aber auch England bedurfte des Friedens; es hatte zwar einen Aufstand der Irländer blutig unterdrückt, ein glücklicher Sturm hatte die französische Flotte zerstreut, welche ein Heer unter Hoche (der bald darauf starb) an die irischen Küsten tragen sollte, aber die Irländer waren immer bereit den Aufstand mit französischer Hilfe auf's neue zu versuchen; die französischen, spanischen und holländischen Kaper nahmen eine Menge brittischer Handelsschiffe weg, die Staatsschuld stieg auf 500 Millionen, so daß die Lasten immer größer und die Forderungen nach Frieden immer drängender wurden. Daher trat

Frankreichs unerbittlicher Feind William Pitt aus dem Ministerium und machte seinem großen parlamentarischen Gegner Fox Platz. Dieser schloß zu Amiens Frieden (27. März 1802), in welchem England bis auf die herrlichen Inseln Ceylon und Trinidad alle Eroberungen herausgab oder binnen 1, 3 und 6 Monaten herauszugeben versprach, je nachdem die Besitzungen in Europa, Amerika oder Asien lägen.

Sechszehntes Kapitel.

Expedition nach St. Domingo (Haiti) (1801 – 1803).

Den Frieden mit England wollte Bonaparte benutzen, um die kostbare Kolonie St. Domingo (Haiti) wieder zu erobern. Der Konvent hatte in seiner Weise gehandelt, wenn er die Sklaven der Plantagenbesitzer ohne weitere Umstände frei erklärte; die Folge war ein allgemeiner Negeraufstand und die Ermordung der meisten Weißen. Die Neger und Mulatten ahmten durch diesen Mord nur die republikanischen Konventsmitglieder nach, welche die Feinde der Freiheit in Frankreich vertilgten; auf St. Domingo waren diese Feinde weiß und die Freunde schwarz, daher wurde der Kampf ein Rassenkrieg. Der erste Anführer der Aufständischen war Toussaint Louvertüre, ein Neger von ausgesuchter Schlauheit; keine Rede davon, daß die Neger von der französischen Republik abfielen, Toussaint verkündigte im Gegentheile die dankbarste Anhänglichkeit an die Befreierin, errichtete aber daneben eine Negerrepublik, die er leitete. Bonaparte durchschaute sein schwarzes Abbild augenblicklich und rüstete eine Expedition von 25,000 Mann unter seinem Schwager Leklerk, welche den 14. Dezember 1801, als die Friedenspräliminarien mit England abgeschlossen waren, unter Segel ging; Bonaparte war unedel genug, einige tausend Polen in den fernen Erdtheil zu schicken um französisches Blut zu sparen. Leklerk fand anfangs keinen Widerstand; Toussaint und Dessalines, die bedeutendsten Häuptlinge ergaben sich, wie die Franzosen sagen; sonst wird behauptet Toussaint sei von den Franzosen auf unredliche Art gefangen worden. Das weitere Verfahren spricht dafür; er wurde nämlich nach Frankreich geliefert und dort in der Citadelle in Jour gefangen gehalten bis zu seinem Tode. Der gesetzgebende Körper führte am 19. Mai 1802 die Sklaverei wieder ein, was dem Aufstande der Schwarzen neue Macht gab. Sie hielten sich in den Bergen und Wäldern und mehr als ihre Kugeln und Messer (die Schwarzen mordeten immer nur aus dem Hinterhalte), räumten die Krankheiten der regnerischen Jahreszeit unter den Franzosen auf. Leklerk und dreizehn Generale erlagen, im ganzen mehr als

24,000 Mann, und als der Krieg mit England wieder ausbrach, konnte keine bedeutende Verstärkung nach Domingo geschickt werden; am 19. November 1803 zogen die Franzosen von Domingo vollends ab und überließen es den Mulatten und Negern, deren Häuptlinge Bonaparten nachahmten wie das Volk dem französischen Volke; denn die Schwarzen und Farbigen laborieren seit 1803 an Kaisern, republikanischen Verfassungen und Präsidenten.

Bonaparte als „Vermittler" in der Schweiz (1802).

Die Schweiz wußte nichts mit ihrer einheitlichen Verfassung anzufangen, denn sie war dem Volksleben zu fremde. Kaum waren daher die Franzosen in Folge des allgemeinen Friedens abgezogen, als die Anhänger der alten Verfassung sich regten und da das helvetische Direktorium nichts für sich hatte als einige Beamte, so konnte es sich nicht halten. Zürich und die Urkantone kündigten gleichzeitig den Gehorsam auf, Bern folgte dem Beispiele und bei Wiflisburg liefen die wenigen Truppen des Direktoriums davon. Nun gebot Bonaparte Einhalt und gab seinem Worte durch 15,000 Mann Nachdruck, die er unter Ney in die Schweiz einmarschieren und von ihr nähren und bezahlen ließ. Er berief die angesehensten Schweizer nach Paris und sprach mit ihnen über die Zustände ihres Landes und die beste Verfassung für dasselbe. Er wies die Ansprüche der verfaulten Städtleraristokratie auf Bevogtung der Landschaften ebenso entschieden zurück, als er eine unbedingte Demokratie gelten ließ; „sie ist ein Sandmeer," sagte er, „in dem kein Samenkorn haftet." Ebenso wenig wollte er von der Aufhebung der Klöster wissen, weil sie den Katholiken gehörten und ihnen lieb waren; er begriff es nicht, warum nichtkatholische Staatsmänner so eifrig gegen die Klöster waren, und wenn sie dieselben, meinte er, auch für nichts anderes ansehen könnten als eine Art Opernanstalten für die Leute des Gebirges. Von der Aufhebung der Landsgemeinden in den Hirtenkantonen mußten ihm die Abgeordneten ebenfalls schweigen, er wollte keine Kantonsverfassungen, die über einen Leisten geschlagen wären; „gerade diese Kantone machen euch für Europa interessant," sagte er, und in diesen wurzelte in der That bis in die neueste Zeit der altschweizerische Geist und Heldensinn, während die Städte und neuen Landschaften im Jahre 1798 keine Probe von kriegerischer Tüchtigkeit und ebenso wenig von politischem Verstande gaben. Das großsprecherische Berufen auf die alten Kriege gegen Oesterreich und Burgund wies er derb zurecht; „die Zeiten sind andere geworden; neben Mächten wie Frankreich, Oesterreich und Rußland hat die eure keine Bedeutung; wollt ihr kriegerischen Ruhm erwerben und Eroberungen machen, so werdet französisch!"

Endlich machte er aus der ein- und untheilbaren helvetischen Republik eine Eidsgenossenschaft von 19 Kantonen, indem Thurgau, Aargau, Waadt, Tessin, Graubünden, St. Gallen den alten 13 Orten beigefügt wurden. Die Vorrechte von Städten, Landschaften und Ständen blieben aufgehoben; eine Tagsatzung, in der die größeren Kantone durch zwei Stimmen vertreten wurden, die sich abwechselnd in den Vororten Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern versammeln sollte, wurde wieder die oberste Behörde der Eidsgenossenschaft; seine inneren Angelegenheiten besorgte jeder Kanton selbst. Diese Verfassung nahmen die Schweizer widerwillig an, weil sie weder den Aristokraten noch den Einheitspolitikern zusagte, aber Bonaparte drohte, wenn sie in den englischen Zeitungen eine Fehde gegen ihn und seine Einrichtungen erhöben, der Eidsgenossenschaft ein Ende zu machen, um wie viel eher wäre dies geschehen, wenn eine Auflehnung gegen seine „Mediationsakte" erfolgt wäre. Er behielt den Titel „Vermittler" in seinem Verkehr und in der officiellen Sprache der schweizerischen Behörden heißt er bis 1814 „der erhabene Vermittler." Jedoch vereinigte er das Wallis, dessen Pässe nach Italien er in seiner Gewalt haben wollte, mit Frankreich, das Veltlin hingegen, das zu Graubünden gehört hatte, mit Italien. Die Schweiz hatte ferner 18,000 Mann in seinen Sold zu stellen und diese Zahl komplet zu erhalten. Er erklärte sie neutral, und sie blieb es auch gegen Oesterreich in den folgenden Kriegen, indem sie Oesterreich weder Kriegsbedarf noch Mundvorräthe zukommen ließ, die französischen Heere aber, wenn sie in der Nähe waren, mit beiden nach Möglichkeit versorgte.

Bonapartes Schalten mit Italien.

Während des Friedens gab Bonaparte der kleinen ligurischen Republik eine neue Verfassung nach dem Muster der französischen, einen Doge mit zwei Beisitzern, einen Senat und einen gesetzgebenden Körper. Bedeutender war jedoch die Umwandlung, die er mit seiner eigenen Schöpfung, der cisalpinischen Republik, vornahm. Diese fand sich bewogen, eine großartige Deputation nach Lyon zu schicken, wo dieselbe von Talleyrand eine neue Verfassung in Empfang nahm. Bonaparte wurde Präsident der Republik, weil die Cisalpiner den Mann nicht finden konnten, „der sich in dem Wirbel der Meinungen Ruf und Vertrauen zu erwerben Gelegenheit hatte; daher wünschten sie sehnlichst, daß General Bonaparte die cisalpinische Republik ehren wolle, indem er fortfährt sie zu regieren und zu berathen, so lange er es für nothwendig erachtet." Zu gleicher Zeit taufte sich die cisalpinische Republik in eine italienische um und zeigte dadurch ihren guten Willen, von dem übrigen Italien die Stücke anzunehmen, die zu einer bloßen cisalpinischen

Republik nicht gepaßt hätten. Nach der französischen Verfassung konnte Bonaparte nicht italienischer Präsident sein, weil kein französischer Bürger in fremde Dienste treten durfte; er trat aber auch nicht in italienischen Dienst „denn er regierte die italienische Republik nur so lange, bis dieselbe einen Bürger fand, welcher der höchsten Stelle gewachsen wäre.“ Piemont, Piacenza, Guastalla und Parma wurden mit Frankreich vereinigt; dies war eine leicht begreifliche Andeutung, welche die italienische Republik für ihre Zukunft erhielt. Für den Erbprinzen von Parma schuf Bonaparte ein Königreich Etrurien, wofür ihm Spanien in einem geheimen Vertrage Parma und in Amerika Louisiana abtrat (1801).

Siebenzehntes Kapitel.

Frankreich unter dem Konsulate (1800—1804).

Die französische Republik mußte sich nicht weniger dem Willen des gewaltigen Kriegers fügen, als ihre Töchterrepubliken, und er bewies, daß er die Geschäfte des Friedens ebenso sicher zu leiten verstand als die des Krieges, und daß er nicht bloß die Armeen, sondern die ganze französische Nation kommandieren wolle; die weitaus größere Mehrheit fügte sich diesem Kommando willig. Unter ihm blühte die Gewerbsthätigkeit Frankreichs neu auf; kein früherer König, auch Ludwig XIV. nicht, that in dieser Richtung so viel als Bonaparte; für den Verkehr baute er Straßen und Kanäle und schuf die gewaltigen Heerstraßen über die Alpen, wahre Römerwerke. Das Unwesen, daß ein katholisches Volk wegen des Unglaubens einiger Weniger außer der Verbindung mit der Kirche sein sollte und daß die Religion als Wahn behandelt werden durfte, war ihm zuwider; zwar war er selbst der Kirche nicht von Herzen ergeben und huldigte vielfach dem Zweifel und Unglauben, aber er wußte wenigstens die sittliche Kraft der Religion zu schätzen und erkannte, daß ein Volk ohne Religion verderben und untergehen müsse. Zuerst gebot er die Sonntagsfeier und schaffte die Feste des 10. August und 23. Januar ab; durch das Konkordat vom 15. August 1801 führte er aber Frankreich wieder in die Reihe der katholischen Nationen ein. Die Frage wegen der Eidesleistung, welche die Republik gleich anfangs mit dem römischen Stuhle überworfen hatte, wurde dadurch umgangen, daß alle Geistlichen, beeidigte wie unbeeidigte, ihren Stellen entsagten aber wieder erwählbar blieben. Für ganz Frankreich wurden 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe bestimmt; die Regierung sollte sie ernennen, ihre kirchliche Einsetzung durch den Papst geschehen. Die Pfarrer wurden

durch die Bischöfe ernannt, von der Regierung aber genehmigt. Für den Unterhalt des Klerus sollte der Staat sorgen. Im ganzen Reiche sollte fürderhin nur eine Liturgie und ein Katechismus giltig sein. Der Abschluß des Konkordats wurde am Osterfeste 1802 durch ein kirchliches Dankfest gefeiert, dem der erste Konsul und auf seinen Befehl alle Staatsbeamten anwohnten.

Auch des öffentlichen Unterrichtes nahm sich Bonaparte an; die Schulen wurden in Primar-, Sekundarschulen, Lyceen und Specialschulen eingetheilt. Die Sorge für die Primar- und Sekundarschulen überließ er den Gemeinden, die Lyceen und Specialschulen hingegen organisierte und leitete die Staatsgewalt. Sie wurden ganz militärisch eingerichtet; die Schüler waren in Kompagnieen eingetheilt und trugen Uniform; zu den verschiedenen Geschäften wurde nicht geläutet wie in den Klosterschulen, sondern kommandiert, und der Ehrgeiz durch Auszeichnungen ebenso gestachelt wie bei den Soldaten. Besondere Sorgfalt widmete er dem polytechnischen Institut, das er gegründet hatte, und diese Anstalt hat unläugbar für die Ausbildung von Ingenieuren und Technikern ausgezeichnetes geleistet. Sein System des Unterrichts krönte er später durch die Universität zu Paris; dieser gab er die Befugniß, alle Schulanstalten zu ordnen und zu überwachen, die Lehrer zu prüfen, die Lehrfächer und Lehrmittel vorzuschreiben, wodurch das ganze Unterrichtswesen in Frankreich in die Gewalt der Regierung kam und der Kirche jede Aufsicht entzogen wurde; die Folgen dieses Systems haben zu dem Kampfe geführt, in welchem durch die Kirche und die Eltern „der freie Unterricht" errungen wurde.

Bonaparte führte auch ein neues Gesetzbuch ein, an dem der Konvent und das Direktorium vergeblich gearbeitet hatten. Die Gleichheit vor dem Gesetze war darin festgehalten, dem Staate jedoch Rechte über die Familienordnung eingeräumt, die er früher nicht ansprechen durfte.

Des ersten Konsuls Abneigung gegen die Revolution zeigte sich am auffallendsten in der Stiftung eines neuen Adels, des Ordens von der Ehrenlegion. Dieser Orden war aber für bürgerliches Verdienst so gut bestimmt wie für militärisches, auch gewährte er seinem Inhaber keinerlei Vorrecht. Die Ehrenlegion sollte vorerst aus 15 Kohorten bestehen; jeder Kohorte wurden 200,000 Fr. als Dotation aus Nationalgütern angewiesen. Die Abstufung ging vom Großoffizier, Kommandanten, Offizier zum Legionär herab. Einzelne Republikaner sollen über die Ehrenlegion gemurrt haben, aber ganz gewiß ist dies, daß die Franzosen sich durch das Legionskreuz beglückter fühlten als ihre royalistischen Väter durch das Ludwigskreuz.

Gegen Bonapartes gegenrepublikanische Maßregeln, besonders gegen die tiefer gehenden als Kreuze und Bänder, zeigte sich dennoch im Senate

und Tribunate eine indirekte aber systematische Oppositon. Diese beseitigte Bonaparte durch „Elimination", indem er 20 Tribunen und 60 Senatoren strich und sie durch den Senat aus den „Notabilitäten" ergänzen ließ.

Nach dem Frieden von Amiens beantragte ein Tribun dem ersten Konsul eine ausgezeichnete Nationalerkenntlichkeit darzubringen, und ein Senatsbeschluß verfügte, daß Bonaparte auf weitere 10 Jahre Konsul sein solle. Die beiden anderen Konsuln änderten den Senatsbeschluß aber dahin ab: das französische Volk ist zu befragen: soll Napoleon Bonaparte Konsul auf Lebenszeit sein? Am 2. August (1802) machte der Senat die Volksabstimmung bekannt; von 3,577,885, stimmberechtigten Bürgern hatten 3,368,259 für den Antrag gestimmt. In Folge dieser Wahl erließ der Senat folgende Beschlüsse:

1. Das französische Volk ernennt und der Senat ruft aus als lebenslänglichen Konsul der Franzosen Napoleon Bonaparte.

2. Ein Standbild der Friedensgöttin, in der einen Hand den Siegeslorbeer, in der andern den Senatsbeschluß wird der Nachwelt die Dankbarkeit des Volkes bezeugen.

3. Der Senat wird dem Konsul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volkes überbringen.

Dieses republikanische Schauspiel erhielt durch Bonaparte einen sehr eigenmächtigen Zusatz; durch ein sogenanntes organisches Senatskonsult bekam die Republik eine neue Verfassung. Der gesetzgebende Körper konnte von der Regierung berufen und vertagt, durch den Senat aber aufgelöst werden. Das Tribunat wurde auf 50 Mitglieder herabgesetzt (später abgeschafft), der Staatsrath aber vermehrt. Dem Senat stand es ferner zu, in der Verfassung nothwendige Abänderungen zu treffen, Departemente außer der Verfassung zu erklären, die Urtheile der Gerichte zu kassieren, das Geschwornengericht zu suspendieren. Gleichzeitig wurde eine strenge Theatercensur eingeführt und die Presse in enge Schranken gewiesen.

Neuer Krieg mit England.

Verschwörungen gegen Bonaparte.

Weder England noch Frankreich kamen den Bedingungen des Friedens von Amiens nach; Frankreich schaltete über die italienischen Staaten, über die batavische Republik und die Schweiz, deßwegen räumten die Engländer ihre Eroberungen nicht und weigerten sich Malta den Johannitern zu übergeben. Nach einem heftigen Notenwechsel erklärte England den 18. Mai 1803 wieder den Krieg, der Frankreich und dessen Verbündete abermals mancher Kolonie beraubte, die bisher noch behauptet

war; aber Bonaparte besetzte Hannover, obwohl es auf neutralem deutschem Boden lag. Die englische Regierung ging nun in ihrem Hasse so weit, daß sie selbst die Waffe der Verschwörung gegen Bonaparte schliff. Schon im Jahre 1800 wollten ein Korse Arena und der italienische Bildhauer Cerachi in ihrem republikanischen Grimme den ersten Konsul ermorden, wurden aber entdeckt und guillotiniert. Am 24. Dezember desselben Jahres legten royalistische Verschworene die sogenannte Höllenmaschiene, ein mit Pulver und Kugeln gefülltes Faß in einem Wagen in die Straße, durch welche Bonaparte in das Theater fuhr; sein Kutscher jagte aber so schnell vorbei, daß die Maschiene erst platzte, als ihn ihre Wirkung nicht mehr erreichen konnte; doch wurden dadurch viele Menschen getödtet und einige Häuser zerstört. Bonaparte zieh die Jakobiner als Urheber dieses schändlichen Attentats und ließ 130 ehemalige Revolutionshelden deportieren, obwohl es sich herausstellte, daß die Verschwörung royalistischen Ursprungs war. Bedeutender war jedoch eine Verschwörung, die von den Royalisten gegen das Ende des Jahres 1803, als Bonaparte bereits lebenslänglicher Konsul war, gestiftet wurde. Von England aus wurden die 17 Hauptverschworne in drei Abtheilungen gelandet; unter ihnen befanden sich Pichegru, George Kadoudal, welcher die Höllenmaschiene erfunden haben soll, zwei Polignak. Sie kamen bis nach Paris, hielten mit dem unzufriedenen General Moreau eine Zusammenkunft, wurden aber von der Polizei entdeckt, die wahrscheinlich die Fäden schon längere Zeit in Händen hatte. Etwa 40 wurden verhaftet; Pichegru fand man im Gefängnisse erdrosselt, eilf, unter ihnen George Kadoudal, wurden guillotiniert. Moreau, der jedenfalls nicht läugnen konnte, daß er davon wußte, es sei etwas gegen den ersten Konsul im Werke, wurde zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt und zur Verbannung nach Amerika begnadigt. Zu gleicher Zeit ging ein französischer Heerhaufe nächtlicher Weile über den Rhein und nahm den Prinzen von Enghien in dem badischen Städtchen Ettenheim gefangen. Er wurde in dem Festungsgraben von Vincennes erschossen, obwohl er an der Verschwörung keinen Antheil hatte; Bonaparte bereute diesen Mord nie und erklärte noch auf St. Helena, er habe den Royalisten eine Lektion geben wollen, daß er das Leben ihrer Prinzen nicht schonen werde, wenn sie nicht aufhörten dem seinigen nachzustellen. Jene Blutthat schadete ihm jedoch in ganz Europa, indem er seine Alleinherrschaft ebenso mit bourbonischem Blute einweihte, wie die Revolutionäre ihre Republik.

Achtzehntes Kapitel.

Napoleon I. erblicher Kaiser der Franzosen.

Die Militärmonarchie stand da, aber es fehlte noch der Name; Bonaparte wollte ihn, Frankreich selbst wünschte einen Herrscher und zwar einen erblichen, weil es sich dadurch von der Gefahr der Anarchie gerettet glaubte. Petitionen verlangten das Kaiserthum, das Tribunat beantragte es und der Senat antwortete: „die Franzosen werden ihre ruhmvolle Ruhe der erblichen Regierung eines einzelnen verdanken, der über alles erhaben, mit einer großen Macht bekleidet, umgeben von Glanz, Ruhm und Majestät die Gleichheit aufrecht erhalte, die öffentliche Freiheit vertheidige und seine Fasces vor dem souveränen Willen des Volkes beuge. Die erbliche Regierung könne einzig und allein an Napoleon Bonaparte und sein Geschlecht übertragen werden. Der Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Vernunft, das Staatsinteresse — alles rufe Napoleon zum erblichen Kaiser der Franzosen aus." Das französische Volk durfte nun abermals abstimmen und ihn mit ungeheurer Mehrheit zum erblichen Kaiser der Franzosen erwählen. Am 2. Dezember 1804 wurde er in Paris von Papst Pius VII. gekrönt, unter den gleichen Ceremonien wie einst Karl der Große, als dessen eigentlicher Nachfolger Napoleon gelten wollte. Jedoch zeigte er seinen Unterschied von dem Gründer des heiligen römischen Reichs auch bei der Krönung; denn er setzte sich die Krone selber auf und ebenso seiner Gemahlin, und nach der Krönung bedrängte er den Papst mit Zumuthungen, die dieser nicht eingehen konnte. Nun sollten die Franzosen in der That das erste Volk der Erde sein, als welches sie sich schon lange betrachteten, und ihr Herrscher der erste Fürst der Erde. Er unterschied das eigentliche Frankreich von dem Kaiserreiche. Ersteres reichte von den Pyrenäen bis an die Schelde und den Rhein, über den Jura bis an den Bielersee und über Genf bis an die Rhonequellen; von Italien gehörte Savoien, Genua, Piemont und Parma dazu. Das Reich ging aber noch weiter; die italienische Republik wurde in ein Königreich Italien verwandelt und Napoleon setzte sich wie einst der deutsche Otto I. in Mailand die eiserne Krone auf und sprach: „wehe dem, der sie berührt." Sein Stiefsohn Eugen Beauharnais (Josephine, die Tochter eines westindischen Pflanzers Tascher dela Pagerie, Wittwe des republikanischen Generals Beauharnais, seit 1795 mit Napoleon verheirathet, war seine Mutter) wurde zum Thronerben und Vicekönig von Italien erklärt. Napoleon umgab sich mit einem glänzenden Hofstaate und führte unter anderen Namen die alten Titel und Rangstufen wieder ein. Seine Verwandte erhob er zu Prinzen und Prinzessinnen und schuf ihnen glänzende Dotationen. Die

vornehmsten Generäle ernannte er zu Reichsmarschällen und wies ihnen besonders in Italien reiches und erbliches Einkommen an; ergebene Diener machte er zu Großwürdenträgern der Krone oder zu Senatoren und bedachte sie mit großen Besoldungen. Glanz und Luxus erfüllten nun wieder Paris und gaben den Handwerkern und Künstlern reichbezahlte Arbeit, das Landvolk aber freute sich des Friedens im Innern, und so lange alle Kriege glücklich endigten, vergaßen die Franzosen über ihren Ruhm die Lasten der Konskription und der Steuern; daß andere Völker sich an dem französischen Ruhme nicht erbauten und den Urheber der Kriege und Bedrückungen verwünschten, kam den Franzosen nie in den Sinn.

Deutscher Reichsdeputationsschluß vom 10. März 1804.

In denselben Tagen, in welchen der französische Cäsar seine Adler aufpflanzte, kamen die deutschen Stände endlich auch ins reine, wie Deutschland vertheilt werden sollte; die Größeren verschlangen nämlich die Kleineren, und die wenigen unter letzteren, welche für einmal diesem Schicksal entgingen, konnten sich auf sein baldiges Hereinbrechen gefaßt machen. Von der Reichsverfassung blieben noch einige Namen. Das Erzbisthum Salzburg mit der Kurwürde erhielt der Großherzog von Toskana, der sein Land als Königreich Hetrurien verloren hatte; Preußen bekam die Bisthümer Münster, Hildesheim, Paderborn, und viele Abteien in Westfalen und Thüringen. An Bayern fielen die Bisthümer Würzburg, Augsburg, Freising, Abteien und Reichsstädte. Baden und Württemberg bekamen von den vorderösterreichischen Landen, Abteien und Reichsstädte, dazu die Kurwürde; Hessen, Nassau u. s. w. wurden ebenso bedacht. Der ehemals reichsunmittelbare Adel wurde unterthan; nur die weltlichen Herren mit dem Fürstentitel blieben noch eine Zeit lang frei, die geistlichen verschwanden bis auf den Erzbischof von Mainz, den Erzkanzler des Reichs, der nach Regensburg versetzt wurde. Von 47 Reichsstädten blieben noch 6: Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg, Bremen und Lübeck. Doch auch dieser Zustand des Reiches sollte nicht lange dauern, die Axt war schon erhoben, welcher die tausendjährige Eiche niederstreckte.

Neunzehntes Kapitel.

Dritter Koalitionskrieg: England, Oesterreich, Rußland, Schweden und Neapel.

Preßburger Frieden 26. Dezember 1805.

Der Enkel Rudolfs von Habsburg, Franz II., der die Republik so standhaft und ehrenvoll wenn auch unglücklich bekämpft hatte, ließ sich die Krone Karls des Großen von dem Sohne der Revolution nicht ohne Kampf vom Haupte reißen. Rußland verbündete sich mit ihm, weil Napoleons Schalten in Mitteleuropa ihm nicht länger erträglich schien, aber Rußlands Heere kamen nur sehr langsam heran; England gab Geld, aber seine Macht reichte in Europa doch nicht weiter als die Vierundzwanzigpfünder seiner Linienschiffe. Napoleon hatte in Boulogne ein gewaltiges Heer zusammengezogen, mit dem er England bedrohte. Seine Soldaten übten sich im Rudern und Landen, denn es war eine Menge Schaluppen zu einer Landung gebaut worden; die englischen Kriegsschiffe aber kreuzten im Angesichte des Lagers und schickten gelegentlich ihre schweren Kugeln herüber oder wagten schnelle, oft verderbliche Landungen. Als nun die Rüstungen Oesterreichs nicht länger verborgen bleiben konnten, führte Napoleon seine Schaaren von Boulogne an den Rhein und eröffnete seinen glänzendsten Feldzug. Im Herbste rückte ein schönes österreichisches Heer unter General Mack durch Bayern bis Ulm vor, ging aber nicht bis an den Rhein, sondern blieb an der Iller stehen. Napoleon war unerwartet schnell am Rheine erschienen und über den Strom gegangen; die badischen, hessischen und württembergischen Truppen vereinigten sich mit den französischen; von Hannover her rückte Bernadotte über das neutrale preußische Gebiet von Anspach, das Preußen aber nicht bewachte, dem General Mack in den Rücken. Ney ging bei Elchingen über die Donau, Napoleon erstürmte den Michelsberg bei Ulm und der eingeschlossene Mack ergab sich den 17. Oktober mit 30,000 Mann tapferer Truppen und 60 bespannten Kanonen dem Sieger; nur die Reiterei schlug sich unter Erzherzog Ferdinand nach Böhmen durch. Napoleon eilte durch Bayern die Donau hinab; bei Dirnstein und Stein schlugen sich die Russen mörderisch gegen den Marschall Mortier, wichen aber zurück. Am 13. Nov. bemächtigte sich Murat der Donaubrücke bei Wien, welche der Fürst Auersperg zu sprengen unterließ, weil er von Murat und Ney mit Friedensversicherungen übertölpelt wurde; an diesem Tage sah Wien zum erstenmale die Franzosen innerhalb seiner Mauern. Napoleon rückte

den Oesterreichern und Russen in Mähren nach, und am 3. Dezember kam es bei dem Städtchen Austerlitz zu einer großen Schlacht, die Dreikaiserschlacht genannt, in welcher Napoleon einen eben so leichten als glänzenden Sieg errang. Schon am 26. Dezember schloß Kaiser Franz den Preßburger Frieden, den er mit schweren Opfern erkaufen mußte. Vorderösterreich wurde vollends an Württemberg, Bayern und Baden abgetreten; das deutsche Tyrol, das Ney besetzt hatte, weil die österreichischen Generale das Landvolk nicht zur Unterstützung rufen wollten, fiel ebenfalls an Bayern, das Napoleon zu seinem Schoßkind machte; vom wälschen Tyrol erhielt Bayern auf einige Zeit Brixen und Trient, von Preußen Anspach und Baireuth, vom Reiche die Reichsstadt Augsburg. Der Kurfürst von Bayern wurde König und Eugen Beauharnais mit der Tochter des Königs vermählt. Der Kurfürst Friedrich von Württemberg wurde ebenfalls König und sein Gebiet über Oberschwaben ausgedehnt und die Herrschaften, die im Neckarthale und am Schwarzwalde österreichisch gewesen waren. Baden erhielt den Breisgau, Stücke des Konstanzer Bisthums, die Grafschaft Nellenburg u. s. w. Aus dem von Preußen abgetretenen Kleve-Berg machte Napoleon ein Herzogthum und gab es seinem Schwager Murat. (Wie Preußen Abtretungen machen mußte, während es doch an dem Kriege keinen Antheil genommen hatte, wird sich bald zeigen.) In Italien trat Oesterreich das Venitianische ab, welches Napoleon mit seinem Königreich Italien vereinigte.

Nur eines vergällte Napoleons Freude über seine ihn selbst überraschenden Erfolge; der englische Held Nelson vernichtete am 26. Oktober beim Vorgebirge Trafalgar die französisch-spanische Flotte, die mit ungeheuren Kosten von Frankreich und Spanien gerüstet war. Zwar verlor Nelson das Leben, aber die Engländer brauchten seitdem keine Seeschlacht mehr zu liefern, denn es wagte sich keine Flotte mehr aus den Häfen.

Der Rheinbund (12. Juli 1806).

Ende des deutschen Reiches (6. August 1806).

Auf Napoleons Antrieb erklärten die Könige von Bayern und Württemberg, der Kurerzkanzler des Reichs (der Erzbischof Dalberg), der Kurfürst von Baden, der Großherzog von Kleve und Berg (Murat!), der Landgraf von Darmstadt, die Fürsten von Nassau, Hohenzollern, Salm, Isenburg, Lichtenstein, Arenberg und der Graf von Leyen sich für souverän, sagten sich von dem deutschen Reiche los und unterwarfen sich dem Protektorate Napoleons. Der Kurerzkanzler nannte sich Fürst Primas, weil er in den Bundestagen der Herren den Vorsitz

führen sollte; Baden, Berg und Darmstadt wurden Großherzogthümer, Nassau Herzogthum. Den Fürsten Primas, dem Napoleon die Reichsstadt Frankfurt zum Präsente gemacht hatte, sollte in Zukunft der Kaiser ernennen. Der Bundestag sollte in Frankfurt berathen, in zwei Kollegien, einem königlichen und fürstlichen, der Souveränität jedoch keinen Eintrag thun.

Die Souveräne des Rheinbundes verpflichteten sich 63,000 Mann in die Kriege des Protektors zu stellen, eine Anzahl, wie sie das Reich nie hätte verlangen dürfen. Der Souveränität der Rheinbundfürsten wurde die Landesherrlichkeit der Fürsten und Grafen, welchen sie der Reichsdeputationsschluß noch gelassen hatte, zum Opfer gebracht und es entstand für Deutschland eine neue Klasse von Herren, die der „Mediatisierten".

Der französische Geschäftsträger Bacher zeigte dem Reichstage in Regensburg zu gleicher Zeit die Errichtung des Bundes an und daß Frankreich in Zukunft von keinem deutschen Reiche mehr etwas wisse und am 6. August legte Franz II. die Kaiserkrone mit einer würdigen Erklärung nieder; schon vorher hatte er sich Kaiser Franz I. von Oesterreich genannt. So fiel auch der Name des Reiches, nachdem es dem Wesen nach längst aufgehört hatte. Gewöhnlich wird der Rheinbund als die Zielscheibe benutzt, auf welche die Kugeln aufgespart werden, welche die Historiker bei andern Anläßen aus verschiedenen Gründen nicht abfeuern, und wenn man ihn als eine Verbindung deutscher Fürsten mit dem Reichsfeinde schmählich findet, so kann man dieses Gefühl nur theilen. Aber der Rheinbund ist weder der erste noch der schlimmste Schritt dieser Art; in alter Zeit wurden Ungarn und Normannen gegen den Kaiser gerufen, gegen Konrad I. bereits die Franzosen; später wurden Verbindungen mit italienischen Städten und Fürsten eingegangen, bis von der Zeit der Reformation an Frankreich sich seine Unterstützung deutscher Reichsstände gegen den Kaiser mit deutschen Städten und Landschaften bezahlen läßt. Und was sollen wir von Bernhard von Weimar und den anderen Fürsten in schwedisch-französischem Dienste sagen? was von dem Basler Frieden? Der Rheinbund nützte doch so viel, daß eine Menge kleiner Dynastieen und Republiken verschwand, die dem Reiche doch nie etwas leisten wollten; ferner wurde durch den Rheinbund der militärische Geist wieder erweckt, man lernte von Napoleon fechten und kommandieren. Nachtheiliger als die Verbindung mit Napoleon wirkte die Vernichtung der bisherigen Rechte auf den Geist der deutschen Völkerschaften; es wurde damals sogar deutlich ausgesprochen, daß nur die Gewalt ein Recht habe, Verträge und Urkunden aus früherer Zeit nichts mehr bedeuten; die Aufhebung der Klöster und noch mehr die Art wie diese geschah, die Eingriffe in das Kirchengut, die Behandlung,

welche in einzelnen Rheinbundsstaaten die früher Reichsunmittelbaren erfuhren, erschütterten die Begriffe vom Eigenthume und Recht, und wenn dies auch in jenen Zeiten nicht sogleich offenbar wurde, weil das Kriegsgetöse die Entwicklung gefährlicher Gedanken verhinderte, so pflanzte sich diese doch in den Gemüthern fort wie manches Unkraut, das durch seine Wurzeln weiter wuchert, ohne daß es sich auf der Oberfläche sogleich zeigt. Der Sturz des alten heiligen Kaiserthums durch den Sohn der Revolution, die Gründung des neuen französischen Kaiserthums durch die Kanonen und die Volksabstimmungen, die Huldigungen, welche ihm von den Fürsten alter Häuser dargebracht wurden, die Belehnungen, die sie von ihm annahmen, beeinträchtigten den Glauben an das christliche „von Gottes Gnaden" der Monarchen; denn Napoleon war durch die Franzosen zum Kaiser gemacht und diese Gunst der Franzosen hatten ihm seine Waffenthaten errungen; seine Gunst erhob Fürsten, wie sein Zorn andere vernichtete, das Recht zu herrschen wurde ohne Rücksicht auf Abstammung und auf bisherigen Besitz gegeben und genommen.

Napoleons andere Vasallen: Neapel, Holland, Neuenburg, Piombino.

Der Sohn des korsischen Edelmanns und Rechtsgelehrten, der Kanonenkaiser des europäischen Festlands, schuf mehrere Königreiche und Fürstenthümer für seine Angehörigen, ganz wie ein großer Gutsbesitzer seine Grundstücke und Heerden austheilt und bewirthschaften läßt, sich aber immer das Eigenthumsrecht vorbehält. Wie sein Schwager und Reitergeneral Murat Großherzog von Berg und Rheinbundsfürst wurde, ist schon gesagt. Seinen Bruder Joseph machte er zum König von Neapel; denn Neapel hatte sich der Koalition angeschlossen und obwohl es demüthig um gnädige Strafe bat, als Napoleon Oesterreich mit so unerwarteter Schnelligkeit niedergeworfen hatte, sprach er zürnend das Machtwort: „das Haus Bourbon hat aufgehört in Neapel zu regieren" und ließ dasselbe durch Massena über die Meerenge nach Sicilien treiben und Joseph auf den Thron setzen.

Auch die batavische Republik fand vor der neuen Monarchie keine Gnade; sie erhielt Napoleons Bruder Ludwig, den er mit seiner Stieftochter Hortense, Eugens Schwester, vermählt hatte, als erblichen König von Holland. Napoleons Schwager Bacciochi wurde Fürst von Piombino, das mit Massa und Karrara vergrößert wurde. Seinem Adjutanten Berthier gab er das Fürstenthum Neuenburg; Benevento und Pontekorvo, päpstliche Enklaven in Neapel, nahm er dem Papste, „weil sie immer Gegenstände des Streites zwischen dem Könige von Neapel und dem Papste gewesen sind" und gab sie als Reichslehen an Talleyrand und Bernadotte. Den Fürsten aus Napoleons Familie war in

ihren Katechismus geschrieben: Ihre erste Pflicht ist die gegen Napoleon und seine Nachfolger. Die zweite Pflicht gehört Frankreich und die dritte endlich ist die Regentenpflicht gegen die Völker. (Kaiserliches Familienstatut.) Napoleon sprach es offen aus, das bisherige System eines Gleichgewichts der Staaten sei eine Chimäre gewesen, die politische Welt bedürfe eines gemeinsamen Mittel- oder Schwerpunktes wie die materielle, und dieser Mittelpunkt war natürlich der Kaiser. Daraus folgte nothwendig, daß alle Staaten Europas, ja der ganzen civilisierten Welt von dem Kaiser in eine genau regulierte Abhängigkeit gezogen würden und keinem eine selbstständige Bewegung bliebe. (Der Astronom Laplace bewies dasselbe in seinem astronomischen Meisterwerke: mécanique celeste.) Napoleon ging darauf aus, eine eigentliche Universalmonarchie zu stiften, die in ihrer Vollendung die meiste Aehnlichkeit mit einem der alten Ritterorden gehabt hätte. Er selbst war der Großmeister und Frankreich sein unmittelbares Besitzthum; die anderen Länder waren die Priorate, Balleien und Kommthureien, von Großkreuzen Kommthuren und Rittern (Königen, Großherzogen, Herzogen u. s. w.) nach den Vorschriften der allgemeinen Regel regiert; das republikanische Element der Ordensverfassung, daß die Versammlung der Großkreuze und der zwei ältesten Ritter über die höchsten Angelegenheiten entschied, wurde durch den Großmeister beseitigt, indem er persönlich die höchste Instanz blieb. Der Kampf gegen die Revolution, ob diese als Republik oder konstitutionelle Monarchie auftreten wollte, war die Hauptaufgabe des Ordens, wie der Großmeister es auch immer als seine Hauptverdienste pries, daß er die Revolution niedergeschlagen habe; der Kampf gegen die dem Orden feindseligen Mächte war die zweite Aufgabe, zu deren Lösung die Ordensherren (die Mitglieder des Rheinbundes und die königlichen Brüder) alsbald beigezogen wurden.

Zwanzigstes Kapitel.

Der preußische und russische Krieg (1806 und 1807).

Jena und Auerstädt 14. Oktober 1806. Eylau 8. Februar, Friedland 14. Juni 1807. Frieden von Tilsit 9. Juli.

Preußen hatte seit dem Basler Frieden dem großen Kampfe ruhig zugesehen, immer in der Meinung, zur gelegenen Zeit das entscheidende Gewicht in die Wagschale zu werfen. Selbst 1805 hatte es wohl seine Armee schlagfertig aufgestellt, aber gegen die Verletzung seines Gebiets

durch Bernadottes Marsch, der die Katastrophe von Ulm herbeiführte, nur unfruchtbare Klagen erhoben. Nach der Schlacht von Austerlitz trat es sogar seine überrheinischen Besitzungen und Anspach ab, empfing dagegen Hannover, das Napoleon seit 1803 besetzt und ausgesogen hatte. Napoleon gab Preußen vor dem Tage von Austerlitz gute Worte und erhielt die preußische Regierung in der Täuschung, er werde eine Vergrößerung der preußischen Macht als eine Bürgschaft gegen Oesterreichs Einfluß in Deutschland gerne geschehen lassen; aber bald wurden die Berliner Staatsmänner eines andern belehrt. Daß Napoleon ein eroberungslustiges Kabinet nicht mit Gewehr im Arm neben sich dulden werde, das im letzten Kriege Miene gemacht hatte gegen ihn loszuschlagen, begriffen damals wenigstens die Landleute und nach der Schlacht von Austerlitz hieß es allgemein: jetzt kommt die Reihe an Preußen. Die preußischen Minister Haugwitz und Lombard aber hatten nicht so viel gesunden Verstand. Diese wollten dem Rheinbunde gegenüber einen nordischen Bund stiften, aber Napoleon duldete es nicht, ja er unterhandelte mit England und bot Georg III. dessen geliebtes Hannover an, das er eben an Preußen überlassen hatte. Dieser Hohn schien unerträglich und Preußen griff nun zum Schwerte, nachdem es die französische Macht auf Kosten Oesterreichs und Deutschlands zu einer Größe hatte anwachsen lassen, die es überwältigen mußte; es nahm den Kampf ohne Bundesgenossen auf und das gegen einen Feldherrn wie Napoleon. Solches Selbstvertrauen hatte Friedrich der Große geschaffen; es war nicht erschüttert worden durch den Rückzug aus der Champagne und den geringen Erfolg der Feldzüge bis zum Basler Frieden, weil Preußen keine Niederlage erlitten hatte. An hohen Worten vom großen Fritz, von Roßbach u. dergl. mangelte es auch nicht; die Regimenter exercierten und marschierten vortrefflich in der Weise des siebenjährigen Krieges; die Offiziere waren schmucke, adelige Herren, die Generale hatten zum Theil noch unter Friedrich gedient; aber eben diese Generale waren altersschwach; von den Offizieren waren viele ohne Religion und Ehre, die Soldaten mit Stock und Spießruthen dressiert, zum Theil geworbene Leute und Ueberläufer. Napoleon ging über den Rhein, die Preußen über die Saale und kamen nicht über Thüringen hinaus. Napoleon traf sie in einer solchen ungeschickten Aufstellung, daß er ausrief: „die Preußen sind ja noch eselhafter als die Oesterreicher". Bei Saalfeld wurde ein vorgeschobenes Korps unter dem Prinzen Ludwig Ferdinand am 10. Oktober vernichtet und am 14. schlug Napoleon den einen Theil der preußischen Armee unter dem Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, und der Marschall Davoust den anderen unter dem Herzog von Braunschweig bei Auerstädt, wo derselbe blindgeschossen und tödtlich verwundet wurde. Die Trümmer des zersprengten Heeres wurden

nach einander gefangen; bei Prenzlow 15,000, bei Passewalk 6000, nur Blücher schlug sich bis Lübeck, das von Bernadotte mit Sturm genommen wurde. Die stärksten Festungen gingen mehrentheils ohne einen Schuß über, z. B. Erfurt mit 14,000 Mann, Magdeburg mit 22,000 Mann und 800 Kanonen, Spandau, Küstrin u. s. w. Am 27. Oktober zog Napoleon in Berlin ein und die Beamten und vornehmen Bürger bewiesen sich in ihrer Art ebenso niederträchtig als die Festungskommandanten, so daß Napoleon ausgerufen haben soll: „ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder schämen soll.“ In Berlin nahm Napoleon den Degen des großen Friedrich, verhöhnte seinen Nachfolger und die Königin Louise und legte dem Lande ungeheure Brandschatzungen auf, während seine Generale und Beamte auf eigene Faust plünderten. Die Rheinbundstruppen unter Vandamme nahmen die Festungen in Schlesien und hausten in diesem Lande so brutal und spitzbübisch, daß sie die Franzosen noch um vieles übertrafen. Aus der Mark Brandenburg ging der Siegeszug nach Polen; Danzig vertheidigte der alte Kalkreuth wacker, mußte es aber an Lefevbre ergeben, der zum Lohne den Titel „Herzog von Danzig“ erhielt. Am 2. Januar 1807 zog Napoleon in das jubelnde Warschau ein und lieferte bald darauf den Russen bei Pultusk und Morungen mörderische, aber nicht entscheidende Treffen. Denn Alexander von Rußland hatte zu den Waffen gegriffen, weil Napoleon die Türken ermuthigte und durch sein Vorrücken an die Weichsel Polen wieder herzustellen drohte. Seine Heere kamen aber wie 1805 nach der vollständigen Niederlage der Bundesgenossen an. Den 8. Februar 1807 wurde bei Preußisch Eylau eine entsetzliche Schlacht geliefert, die beiden Theilen 60,000 Mann an Todten und Verwundeten kostete; die Tapferkeit der wenigen Preußen unter l'Estoc rettete die Russen von einer Niederlage; beide Theile schrieben sich den Sieg zu und ihre Erschöpfung hatte eine viermonatliche Waffenruhe zur Folge, während welcher die meisten preußischen Festungen vollends fielen; nur Korbiere hielt Graudenz, Gneisenau Kolberg. Am 14. Juni, dem Jahrestage der Schlacht von Marengo, erfocht Napoleon wiewohl mit großen Opfern bei Friedland einen entscheidenden Sieg. Am 25. Juni kam er mit Alexandern auf dem Niemen zusammen und schon am 7. Juli schlossen sie Frieden und Freundschaft. Am 9. wurde zu Tilsit auch mit Preußen Frieden gemacht; es verlor an Rußland den Bialystocker Kreis; aus dem andern preußischen Polen formte Napoleon das Großherzogthum Warschau, mit welchem die polnische Nation abgefunden wurde, denn Napoleon durfte Polen nicht herstellen, wenn er mit Rußland Freundschaft haben wollte. Zum Großherzog von Warschau wurde der König von Sachsen gemacht; er hatte zwar seine Truppen auf das Schlachtfeld von Jena geschickt, aber Napoleon erhob ihn dennoch zum Könige, denn wie er gegen Oesterreich

Bayern vergrößerte, so gegen Preußen Sachsen. Preußen verlor ferner all sein Gebiet zwischen Rhein und Elbe, mußte 150 Millionen Fr. Kontribution bezahlen, bis zu deren Abtragung die wichtigsten preußischen Festungen von den Franzosen besetzt bleiben sollten. Der Kurfürst von Hessenkassel verlor sein Land, weil er 15,000 Mann aufgestellt hatte, neutral blieb und aus seinen Wünschen für Preußen kein Geheimniß machte. Auch Haus Braunschweig (der unglückliche Herzog starb auf dänischem Boden an seiner Wunde) wurde aus der Reihe der Dynastieen gestrichen und aus Hannover, Hessenkassel, den Abtretungen Preußens zwischen Elbe und Rhein bildete Napoleon das Königreich Westfalen, das er seinem jüngsten Bruder Hieronymus verlieh; er schied denselben von seiner bürgerlichen Frau und vermählte ihn mit einer württembergischen Prinzessin; hingegen adoptierte er eine Nichte Josephinens, Stephanie Tascher und vermählte sie an den Erbprinzen von Baden. Westfalen und Sachsen traten in den Rheinbund, so wie alle Fürsten Mittel- und Norddeutschlands, die noch außer Preußen existierten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Engländer vor Kopenhagen (2. bis 5. September 1807).

Die Kontinentalsperre.

Während Napoleon im Siegerschritte über Rhein, Weser, Elbe, Oder und Weichsel ging, den preußischen Waffenruhm zertrat, die Küsten des altlantischen, baltischen und mittelländischen Meeres beherrschte, wehte Englands Flagge triumphierend auf allen Meeren und in den andern Erdtheilen. Diesem stolzen, unversöhnlichen Feinde sann Napoleon auf Verderben; nach wie vor rüstete er in allen Häfen Schiffe aus, verkündete laut, daß er 100 Linienschiffe bauen und bemannen und England mit einer Landung heimsuchen wolle. Die Engländer dagegen suchten seine Schiffe in den Häfen zu verbrennen und als Napoleon 1807 an dem baltischen Meere festen Fuß faßte, so fürchteten sie, er möchte Dänemark zur französischen Allianz bewegen, den englischen Schiffen die Durchfahrt des Sunds sperren und die dänische Seemacht gegen England benutzen. Sie rüsteten deßwegen abermals eine große Expedition gegen Kopenhagen aus und diese erschien ohne Kriegserklärung vor der Stadt. Die Engländer verlangten Auslieferung der gesammten Flotte, die sie bis zum allgemeinen Frieden aufbewahren und

alsdann unversehrt zurückgeben wollten. Die Dänen wiesen die entwürdigende Forderung ab und nun bombardierten die Engländer die Stadt und brannten einen großen Theil derselben nieder, während zugleich ein unter Wellesley (später Wellington) gelandetes Korps die dänische Landmacht besiegte. So wurde der dänische König gezwungen seine ganze Flotte, 18 Linienschiffe und 15 Fregatten an die Engländer auszuliefern, welche dieselbe fortführten. Sie blockierten nun alle Häfen von Kadiz bis Danzig, dagegen erklärte Napoleon die britischen Inseln in Blokadestand, so daß durch die Willkür der beiden kriegführenden Nationen aller Handel der Neutralen aufhörte. Auch Oesterreich und Rußland schlossen die englische Flagge von ihren Häfen aus, wodurch das ganze europäische Festland, Schweden ausgenommen, den Engländern gesperrt war; ihre Fabrikate, die vorgefunden wurden, mußten verbrannt werden, und durch diese Maßregeln, Kontinentalsystem genannt, wollte Napoleon die Quelle von Englands Macht, den Handel, abgraben. Es schadete aber den Engländern nicht so viel, als Napoleon erwartet hatte; denn sie schmuggelten ungeheure Quantitäten von Waaren, größtentheils mit Hilfe französischer Zollbeamten, auf das Festland; sodann fiel der Handel mit den anderen Erdtheilen den Engländern ausschließlich zu, seitdem sie jede andere Flagge vertrieben hatten. Einen Vortheil hatte jedoch Napoleons System für das Festland: die Fabrikation kam empor, besonders in Frankreich, dann aber auch in Deutschland, und trotz der Kriege war Geld im Ueberfluß vorhanden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Portugal und Spanien von den Franzosen besetzt (1808).

Der außerordentlich kluge aber völkerrechtswidrige an Dänemark verübte Flottenraub erregte Napoleons ganzen Zorn und er suchte Gelegenheit, den Engländern einen härteren Streich zu versetzen. Er verlangte von dem Könige von Portugal, er solle den Engländern seine Häfen schließen und als es dieser verweigerte, so versprach Napoleon dem Könige Karl IV. von Spanien, oder vielmehr dessen Minister, dem sogenannten Friedensfürsten Godoy, Portugal mit Spanien zu theilen. Dieser ging darauf ein und Napoleon schickte ein kleines Heer unter dem Marschall Junot durch Spanien nach Portugal; die königliche Familie ließ sich aber weder fangen noch durch einen Vertrag überlisten, sondern floh auf englischen Schiffen nach Brasilien. Junot (Herzog von Abrantes) erhob nun in dem Lande eine Kontribution von 25 Millionen

Thalern „als Lehengebühren" und schickte 10,000 portugiesische Soldaten nach Spanien (die nämlichen, die später in Rußland und Deutschland für Napoleon zu Grunde gingen). Die 25 Millionen mußten zwar die Klöster und der gesammte Klerus bezahlen, aber das portugiesische Volk beurtheilte deßwegen diesen Raub nicht milder, weil es Kirchenraub war, und die allgemeine Unzufriedenheit äußerte sich durch Aufstände, die endlich ihren Mittelpunkt in Oporto fanden, wo sich das spanische Hilfskorps, das Godoy den Franzosen gestellt hatte, empörte.

Die französische Herrlichkeit war in Portugal von sehr kurzer Dauer; die Engländer eröffneten „den Krieg auf der Halbinsel", indem sie den Herzog von Wellington mit einem mäßigen Heere nach Portugal schickten. Dazu ermuthigte sie die Wendung der Dinge in Spanien. Dieses Land hatte seit 1795 mit Frankreich verbündet gegen England einen unglücklichen Seekrieg geführt und viele seiner kleineren Kolonieen verloren. Das Volk wurde des Krieges und Bündnisses müde und 1806 machte Godoy Miene von Frankreich abzufallen. Die Siege von Jena und Friedland schüchterten ihn aber so ein, daß er mit Napoleon das Bündniß gegen Portugal schloß, um so bereitwilliger, als ihn der französische Kaiser mit einem Stücke von Portugal köderte, das er ihm als souveränes Fürstenthum versprach. Die Franzosen erhielten freien Durchzug nach Portugal, ein kleines Korps zur Unterstützung, und 10,000 Mann unter Romana wurden in die Dienste Napoleons gegeben, gleichsam als Unterpfand der Treue. Aber Napoleon schickte nicht bloß das Korps unter Junot nach Portugal, er stellte allmälig in einer zusammenhängenden Linie 100,000 Mann in Spanien auf und jetzt sah der Friedensfürst und die Königin, was Napoleon eigentlich im Schilde führe. Godoy kannte das spanische Volk zu sehr, als daß er erwarten durfte, es werde sich gutwillig dem fremden Machtgebote fügen, und da er als der Urheber des Bundes mit Frankreich bekannt war, so fürchtete er von der Volkswuth das äußerste. Darum beredete er König und Königin vorerst nach Sevilla und von da nach Amerika zu entfliehen, Spanien aber sich selbst und dem Kronprinzen Ferdinand zu überlassen, die dann zusehen möchten, wie sie mit den Franzosen fertig würden. Allein die Zurüstungen zur Abreise blieben nicht unbemerkt, in Aranjuez und Madrid fanden Volksaufläufe statt und der König dankte zu Gunsten des Kronprinzen ab, um seinen Liebling Godoy vor der Volkswuth zu schützen. Ferdinand bezeigte sich gegen Napoleon sehr zuvorkommend, bat ihn um Anerkennung seiner Thronbesteigung und um die Hand einer kaiserlichen Verwandtin, aber Napoleon verachtete einerseits Ferdinanden und zudem gehörte es in seinen Plan, Spanien zu einem Lehensstaat zu machen und statt des Bourbonen einen Napoleoniden einzusetzen, damit es einmal in der That keine Pyrenäen mehr gebe.

Den König Karl reute seine Abdankung alsbald und er und Godoy wandten sich klagend an Napoleon. Dieser lud sie nach Bayonne ein und bewog auch Ferdinanden dahin zu kommen, obwohl ihm das Volk von Madrid die Pferde ausspannte, weil es die napoleonische Politik durchschauend ihn an der Abreise hindern wollte. Die beiden Parteien, Eltern und Sohn, zeigten sich fast gleich unfähig; Karl IV. klagte seinen Sohn der Usurpation an und verlangte die Krone wieder; Ferdinand ließ sich bereden und nun entsagte der königliche Vater für sich und seine Nachkommen zu Gunsten Napoleons auf die spanische Krone und auch das ließ sich Ferdinand gefallen und lebte wie sein Vater ziemlich vergnügt mit einem ansehnlichen Jahresgehalte in einem französischen Schlosse dem Vergnügen. Napoleon aber berief spanische Notabeln nach Bayonne, ließ von ihnen seinen Bruder Joseph als König von Spanien anerkennen und gab ihnen zugleich eine Verfassung für Spanien mit.

Der spanische Aufstand und der Erfurter Kongreß (Mai und Oktober 1808).

Allein die Spanier ließen sich nicht wie eine Heerde Schafe behandeln; das treulose Spiel mit dem Könige und dem Kronprinzen, so entartet auch diese Bourbonen waren, empörte die stolze Nation; schon am 2. Mai brach in Madrid ein wüthender Aufstand los, der über 1200 Franzosen das Leben kostete; Murat dämpfte ihn und ließ Männer, Weiber und Kinder niederschießen, wodurch er die Rache der Spanier nur noch mehr herausforderte. Er verdiente sich gerade selbst eine Krone, denn durch Josephs Versetzung auf den spanischen Thron war der neapolitanische erledigt worden, der von Napoleon ihm angewiesen wurde. In Spanien hingegen traten in den Provinzialstädten, die nicht von den Franzosen besetzt waren, eigene Ausschüsse zusammen, Juntas, die sich der Regierungsgeschäfte bemächtigten, weil die Madrider Regierung nicht anerkannt wurde, und alles Volk zu den Waffen riefen. Dieses folgte aller Orten; denn der gemeine Spanier ist ein hochherziger Mann, der sich fremder Herrschaft nicht unterwirft, und wenn sie noch so weise wäre; er ist strengkatholisch und haßte die Franzosen, die Kirchenräuber und Kirchenschänder, mit unversöhnlicher Ausdauer, an ruhiger Todesverachtung aber kommt kein europäisches Volk dem Spanier gleich. In wenigen Monaten standen mächtige Heere im Felde, schwärmten zahlreiche Banden im Gebirge und machten die Straßen für kleinere Abtheilungen unsicher. Ja in ganz Spanien war kein Franzose mehr sicher; in den Häusern vergiftete man sie, auf den Gassen der Städte wurden sie erdolcht, auf dem Lande erschossen; denn die Spanier verschmähten kein Mittel zum Verderben der Eindringlinge, und wenn ein Spanier einen Franzosen umgebracht hatte, so ließ er sich willig

erschießen oder erdrosseln, hatte er doch seinen Mann gestellt. Im dänischen Fünen standen die 10,000 Spanier unter de la Romana; als dieser von den Vorgängen in seinem Vaterlande hörte, bemächtigte er sich der dänischen Festung Nyborg und fuhr dann auf englischen Schiffen nach Hause. Dieser Streich erzürnte Napoleon um so mehr, da er gewohnt war alle anderen Menschen zu überlisten und ihrer zu spotten, es erschütterte ihn aber bald eine andere Botschaft, die der ersten großen Niederlage, welche die französischen Waffen erlitten, seit er über dieselben als Kriegsherr gebot. Ein französisches Heer unter General Dupont war über die Sierra Morena gegen Andalusien vorgedrungen, hatte Kordova erstürmt und geplündert und ein spanisches festes Lager bei Jaen erobert; aber von allen Seiten umringt konnte sich Dupont in dem Gebirge keinen Ausweg mit Gewalt öffnen und gab sich mit seinem ganzen 16,000 Mann starken Heere den Spaniern gefangen (20. Juli). Diese Schlacht von Baylen verbreitete Jubel über ganz Spanien; denn nun hatte es sich gezeigt, daß auch die Franzosen besiegt werden können; sie galt als ein Gottesgericht, das gegen den unersättlichen Eroberer seinen ersten Ausspruch gethan hatte. Selbst kalte Politiker erkannten die Schwere des Schlages; es war ein Nationalkrieg gegen Napoleon eröffnet, und dieser Krieg erlosch nicht mit einigen Siegen, die der Kriegsmeister erfocht, sondern flammte neu auf, wenn der Ruf von einem fremden Kriege durch das Land wehte; damals that Talleyrand seinen bekannten Ausspruch über die Schlacht von Baylen: c'est la commencement de la fin (das ist der Anfang vom Ende). Fast gleichzeitig ging auch die französische Herrlichkeit in Portugal zu Grabe. Am 21. August schlug Wellington den Marschall Junot bei Vimeira und dieser war sehr zufrieden, daß ihm die Engländer in der Kapitulation von Cintra freie Zurückfahrt nach Frankreich bewilligten.

Napoleon erkannte die Gefahr und darum wollte er ihr persönlich entgegengehen, denn ihm selbst war noch nichts mißlungen. Vorerst wollte er sich aber seinen Rücken sichern; deßwegen lud er den Kaiser Alexander von Rußland nach Erfurt zu einem Kongresse ein, um sich mit ihm über die Theilung Europas definitiv zu verständigen. In Erfurt erschienen die Könige und Fürsten des Rheinbunds, von Preußen Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, vom österreichischen Kaiserhause niemand. Hier zeigten Napoleon und seinem Beispiele folgend seine Generale, Hofbeamten und Schauspieler den Deutschen einen Uebermuth, von dem wir nicht begreifen, daß der eine Theil so unklug war ihn zu üben und der andere so geduldig um ihn zu ertragen. Gegen Alexandern war Napoleon die Zuvorkommenheit selbst und es schien wirklich, als ob die beiden Autokraten nicht bloß Verbündete aus politischen Rücksichten, sondern wirklich persönliche Freunde seien. Alexander überließ seinem

„Bruder" Spanien und Portugal, Napoleon aber gab Schweden und die Türkei Rußland preis (28. September bis 14. Oktober).

Napoleon in Spanien.

Dann zog Napoleon selbst nach Spanien, wo bereits zwei Drittheile seines ersten Heeres zu Grunde gegangen waren. Mit 200,000 Mann brach er auf, denn er wollte den Krieg im größten Maßstabe und mit zermalmender Uebermacht führen; die Marschälle Lannes, Ney, Viktor, Soult, Lefevbre, Junot, Moncey, Bessieres, die Generale St. Cyr und Kellermann kommandierten die Abtheilungen der Streitmacht. Die Spanier stellten ihm ungefähr 180,000 Mann unter Palafox, Blake, Romana und Kastannos entgegen; aber diese Schaaren befanden sich erst in der militärischen Ausbildung, kannten kaum die nothwendigsten Handgriffe, es mangelte an tauglichen Offizieren und die Generale selbst hatten die gehörige Kriegsschule nicht gemacht, um den napoleonischen Feldherrn Schach bieten zu können. Napoleon stürzte mit der Schnelligkeit des Gewitters auf das Centrum der Spanier und der zersprengte es am 10. November unweit Burgos, am 10. und 11. traf der Vernichtungsschlag den linken Flügel oder das Heer von Galizien bei Espinosa, am 23. den rechten bei Tudela, und am 30. nahmen polnische Lanzenreiter die Kanonen im Passe von Somosierra im wilden Fluge weg; am 4. Dezember kapitulierte Madrid.

Die spanischen Heere, die sich nach den verlorenen Schlachten neu sammelten, konnten nirgends das Feld halten, und das englische Hilfsheer, das General Moore aus Portugal herbeiführte, traf erst ein, als Napoleon die spanischen Heere abermals zertrümmert hatte; Moore zog sich daher eilig von Salamanka auf Korunna zurück. Vor dieser Stadt holte ihn Soult ein; es kam zu einem mörderischen Treffen, in welchem Moore fiel; mit großem Verluste schiffte sich das englische Heer in Korunna ein, Soult aber nahm Korunna, Ferrol und in einem blutigen Sturme Oporto. Saragossa in Aragonien hatte im ersten Feldzuge gegen Lefevbre eine hartnäckige Belagerung ausgehalten, und nun wurde es zum zweitenmale angegriffen. Der Kriegskunst und Tapferkeit der Franzosen erlagen die Außenwerke und die Stadtmauer; die Spanier aber setzten den Kampf in der Stadt fort. Straße um Straße und Haus um Haus mußte erstürmt oder mit Minen vernichtet werden und erst nachdem zwei Drittheile der Stadt in der Gewalt der Franzosen waren, kapitulierte der Rest (21. Februar 1809). Spanien mußte trotz des verzweifelten Widerstandes der meisten Städte, trotz der Guerillasbanden, Napoleons großartiger Kriegsführung unterliegen, da wurde er aber vom Tajo an die Donau gerufen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Krieg Oesterreichs gegen Napoleon.

Denn Oesterreich, das den Widerstand der Spanier sah, beschloß den Kampf gegen den furchtbaren Gegner noch einmal mit aller Macht zu wagen und es stellte Heeresmassen in das Feld, welche von der Kernhaftigkeit der Völker der Monarchie Zeugniß ablegten. Es rechnete auf einen allgemeinen Aufstand der Deutschen gegen Napoleon und beschwor sie bei Hermann dem Cherusker und den Namen der alten Kaiser; aber alles zündete nicht, Napoleon galt als der Unüberwindliche und seit 1618 war ja von einem deutschen Vaterlande nie mehr die Rede gewesen. Erzherzog Karl kam mit der Hauptmacht nur bis an den Lech; die Bayern hatten sich zurückgezogen und mit ihnen und den Rheinbundstruppen schlug Napoleon in fünf Tagen die Oesterreicher mit bisher unerhörter Schnelligkeit bei Abensberg, Eckmühl, Paffenhofen, Thann, Rohr, Landshut und Regensburg; nur wenige Regimenter Franzosen haben in diesen Schlachten außer der Regensburger mitgefochten. Erzherzog Karl wandte sich nach Böhmen, Napoleon aber zog die Donau hinab; bei und in Ebersberg lieferte eine österreichische Heeresabtheilung noch ein gräßliches Treffen, von dem die Franzosen nicht viel erzählen, dann war der Weg nach Wien offen, und am 10. Mai hielt Napoleon seinen Einzug. Unterdessen rückte aber der Erzherzog Karl von Böhmen an das andere Donauufer und stellte sich der feindlichen Armee gegenüber auf. Am 21. Mai setzte Napoleon über den Donaustrom, wo dieser durch die Insel Lobau getheilt wird und griff die österreichische Armee mit der gewohnten Zuversicht des Sieges an. Aber diese leistete furchtbaren Widerstand; Napoleons schwere Reiter, bei deren Angriff der Erdboden zitterte, wurden von dem österreichischen Fußvolke niedergestreckt und das vortrefflich bediente Geschütz schmetterte die Franzosen reihenweise nieder. Zwei Tage (21. und 22. Mai) dauerte diese große Schlacht, von den Dörfern Aspern und Eßling genannt; Napoleon wurde geschlagen und mit ungeheurem Verluste über die Donau zurückgeworfen. Doch seine Hilfsmittel waren zu groß, er verstärkte sich durch herbeieilende Truppenmassen und schritt im Juli wieder zum Angriff. Bei Wagram auf dem Marchfelde ward den 5. und 6. Juli eine wo möglich noch furchtbarere Schlacht geschlagen; lange schwankte der Sieg, bis endlich Napoleon, wiewohl mit ungeheuren Opfern, das Centrum des österreichischen Heeres sprengte. Der Erzherzog Karl zog sich zurück, immer noch schlagfertig, eroberte Kanonen und mehrere tausend Gefangene mit sich führend; doch Kaiser Franz wollte Frieden und Napoleon gab ihn gerne. Die Tapferkeit der

österreichischen Schaaren hatte ihn erschüttert; über 20,000 Todte lagen auf den Feldern von Aspern und Wagram, 45,000 Verwundete wurden nach Wien geschafft; so schlug man sich 1809 bei Wien! Zuerst wurde in Znaym ein Waffenstillstand abgeschlossen, der immer verlängert in den Wiener Frieden vom 14. Oktober 1809 überging. In diesem trat Oesterreich über 2000 □Meilen mit 3½ Millionen Einwohnern ab; Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel kam an Bayern, der Villacher Kreis, Krain, Triest, Görz, Friaul, Istrien, Dalmatien nahm Napoleon und formte daraus ein Königreich Illyrien; durch dieses war Oesterreich vom Meere abgeschnitten. An das Großherzogthum Warschau mußte es Westgalizien und Krakau abtreten und demselben gleichen Antheil an den Salzwerken von Wieliczka einräumen; Rußland erhielt den Tarnopoler Kreis mit 400,000 Einwohnern. Für Tyrol wurde Amnestie ausbedungen.

Der Tyroler Aufstand. Andreas Hofer; Joseph Speckbacher.

Hatte auch der Erzherzog Karl die Deutschen vergeblich im Namen des gemeinschaftlichen Vaterlands aufgerufen, sich in Masse zu erheben und das schmähliche Joch der Franzosen zu zerbrechen, so zeigten doch einzelne Erscheinungen, daß die Deutschen wohl bethört aber nicht kraftlos waren, und dieses mochte den Freund des Vaterlandes auf die Zukunft trösten.

Vor allem herrlich war das Beispiel der Tyroler. Diese hatten sich nur ungern vom Hause Oesterreich trennen und mit Bayern vereinigen lassen. Dazu wurden sie nun von bayerischen Beamten beschimpft und mißhandelt; selbst der Name des Landes sollte aufhören und dasselbe in Zukunft Südbayern heißen. Die Rache kochte im Stillen und als im Frühjahre 1809 Oesterreich zu den Waffen rief, da erhob sich verabredeter Weise ganz Tyrol, und die Bayern, welche im Lande als Besatzungen lagen, wurden getödtet oder gefangen. Einen Angriff der Franzosen und Bayern im Juni wiesen die Tyroler blutig zurück. Selbst als nach der Schlacht von Wagram die wenigen österreichischen Truppen Tyrol räumten, vertheidigten die Tyroler ihr Bergland auf eigene Faust. Ihr oberster Anführer, der provisorische Kommandant von Tyrol war der fromme und tapfere Andreas Hofer, der Sandwirth aus dem Passeyerthal; ihm zur Seite stunden der heldenkühne Joseph Speckbacher und der kluge Kapuziner Haspinger; die Wirthe Peter Kemnater, Peter Meier, Martin Schenk u. a. führten die verschiedenen Thalschaften in den Kampf. Der Marschall Lefevbre, Herzog von Danzig, drang mit 40,000 Franzosen, Bayern und Sachsen von allen Seiten in das Land ein, aber die Bauern schlugen ihn anfangs August in mehreren Gefechten

vollständig, indem sie wie 1703 die Vortheile ihres Gebirgslandes vortrefflich benutzten. In einen gemeinen Reitermantel gehüllt, um von den Stutzern weniger auf das Korn genommen zu werden, entfloh der Marschall; kaum ein Drittheil des Heeres entkam nach Bayern. Aber bald drangen neue Feindesmassen von Bayern und Italien her gegen das kleine Tyrol, das im Wiener Frieden dem Feinde überlassen werden mußte. Dringend forderte der Erzherzog Johann die Tyroler auf, dem jetzt hoffnungslosen Kampf zu entsagen, auch Hofer mahnte zur Niederlegung der Waffen. Aber nicht alle Thäler gehorchten; die einen schlugen sich verzweifelt, auch Hofer trat wieder zu den Kämpfenden, während andere sich entwaffnen ließen, und allmälig wurde jeder Widerstand im Blute der Tapfersten erstickt. Haspinger und Speckbacher entkamen, letzterer unter unsäglichen Mühen und Gefahren, aber der treue Sandwirth, der sich in eine Alphütte geflüchtet hatte, wurde verrathen, gefangen und unwürdig mißhandelt. In Mantua wurde er auf Napoleons Befehl erschossen; er kniete nicht nieder, ließ sich die Augen nicht verbinden und kommandierte selbst Feuer.

Dörnberg, Schill, Wilhelm von Braunschweig.

In Westfalen versuchte es Oberst Dörnberg die Soldaten gegen die Franzosen zu führen; es mißlang und er konnte sich kaum durch die Flucht retten. Aufstände des hessischen Landvolks wurden leicht unterdrückt; ebenso ging es den Mergentheimern, Unterthanen des Deutschordens, die nicht württembergisch sein wollten.

Preußen mußte während des Kampfes ruhig bleiben, denn es war zu sehr erschöpft und in seinen Festungen lag eine ganze Armee Napoleons; aber der Husarenoberst Schill führte sein Regiment eigenmächtig über die Gränze gegen Wittenberg, wurde jedoch durch die feindliche Uebermacht gegen Norden gedrängt. Nach manchem siegreichen Gefechte wurde er durch ein dänisch-holländisches Heer in Stralsund eingeschlossen und bei der Erstürmung der Stadt getödtet. Von seinen gefangenen Waffenbrüdern wurden auf Napoleons Befehl zu Wesel 11 Offiziere und zu Braunschweig 14 Unteroffiziere erschossen, 600 aber unter die Galeerensträflinge zu Toulon gesteckt, denn Napoleon behandelte sie wie die gefangenen Guerillas in Spanien als „Räuber"; im Jahre 1814 kehrten von den 600 nur 120 zurück; die andern waren den Leiden der Gefangenschaft unterlegen.

Glücklicher war der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Sohn des unglücklichen Ferdinand. Er hatte eine Schaar von 2000 Freiwilligen geworben, die Todtenköpfe auf ihren Helmen trugen; mit diesen trat er in österreichische Dienste um seinen Vater zu rächen. Nach der

Schlacht von Wagram anerkannte er den Waffenstillstand von Znaym nicht und schlug sich aus Sachsen über Zwickau, Leipzig, Halle, Eisleben, Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Niemburg nach Elsfleth durch, wo er sich nach England einschiffte.

Diese Begebenheiten überzeugten Napoleon, daß die Franzosenherrschaft den Deutschen verhaßt sei; er machte sich aber nicht viel daraus und sagte dem warnenden General Rapp: „die Deutschen werden keine Spanier.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Napoleon vernichtet den Kirchenstaat, errichtet das Großherzogthum Frankfurt, vereinigt Holland mit Frankreich. Die Mündungen der Schelde, Maas, des Rheins, der Ems, Weser, Elbe, Oder und Weichsel französisch.

Er schaltete vielmehr in Europa nach Belieben und zertrat, was ihm mißfiel, gerade wie vor ihm die republikanischen Gewalthaber gethan hatten.

Dem Papste nahm er den Kirchenstaat mit den Allmachtsworten: „der Papst hat aufgehört ein weltlicher Regent zu sein“. Rom wurde die zweite Stadt des Reiches, dem Papste ein ansehnlicher Gehalt angeboten und die Wahl zwischen Paris und Rom als Aufenthaltsort angewiesen. Pius VII. verwarf aber alle Anträge des Drängers, der gegen seine Vorstellungen und Bitten taub gewesen war, und sprach im Juni 1809 den Bann gegen Napoleon aus, gegen alle, welche seine ungerechten Befehle vollzögen, und die, welche die Bekanntmachung des Bannes hindern würden. Deß spottete aber Napoleon; er ließ den Greis im Quirinal verhaften und nach Valence, später nach Savona bringen; seine Werkzeuge mißhandelten das Oberhaupt der Kirche bei der Gefangennehmung und Wegschleppung auf die unwürdigste Weise. So setzte Napoleon den Krieg gegen die Kirche fort, den der Konvent begonnen hatte; er, der die monarchische Würde in Wort und That so schnöde mißhandelte und die höchste Autorität der katholischen Welt in den Staub erniedrigen wollte, gebärdete sich dennoch als Bändiger der Revolution!

Fast gleichzeitig vergrößerte er das Gebiet des Fürsten Primas mit Hanau und Fulda und erhob es zum Großherzogthum Frankfurt, gab hingegen Regensburg an Bayern. Nach dem Tode des Primas sollte Eugen Frankfurt erben, „weil in Zukunft keine weltliche Herrschaft mehr mit einer geistlichen Würde vereint sein dürfe.“

Auch Westfalen vergrößerte er durch einige hannoverische Ueberreste; dafür behielt er sich aber jährliche $4\frac{1}{2}$ Mill. Fr. zu Schenkungen vor und unterwarf den Handel Westfalens französischen Zollbeamten.

Sein Bruder Ludwig, den er zum König von Holland gemacht hatte, wollte sein Königreich und Volk nicht den Planen Napoleons aufopfern und legte mißmuthig am 1. Juli 1810 die Krone nieder; am 9. vereinigte es Napoleon mit Frankreich „als Anschwemmung des Rheines, der Maas und der Schelde, dreier Hauptadern des französischen Körpers;" Amsterdam wurde die dritte Stadt des Reiches.

Am 13. Dezember des gleichen Jahres wurden die Mündungen der Ems, Weser und Elbe, der Hauptadern des deutschen Körpers, als Departements mit Frankreich vereinigt, „um dem englischen Schmuggel Einhalt zu thun." Danzig an der Weichselmündung war schon seit 1807 eine „freie Stadt" unter einem französischen Gouverneur und französischer Besatzung.

Diese Thaten, durch die er sein Gebäude der Gewalt fester gründen wollte, waren ebenso viele Stöße gegen dasselbe; wenn die Unterwerfung unter Frankreich auch die Millionen der betroffenen Deutschen nicht erbittert hätte, so mußten es die schamlosen Erpressungen und Mißhandlungen thun, welche seine Beamten und Generale verübten; diese schmiedeten eigentlich das Eisen, das später die fremden Banden durchschnitt. Die Mißhandlung des Papstes zeigte den Katholiken, daß ihm die Religion nicht heilig war, sondern nur als eine Polizeianstalt zu seinem Gebrauche dienen sollte; sie glaubten nun auch nicht mehr an die Dauer seines Glückes, denn er hatte nun zu seinen andern Gewaltthaten die Verfolgung der Kirche gefügt und das Maaß voll gemacht; die göttliche Gerechtigkeit war von ihm herausgefordert.

Der Zwist mit seinem Bruder Ludwig bewies der Welt, daß er auch in seinen Blutsverwandten nur Knechte haben wolle und daß er sie unbedenklich opfere, wenn sich dieselben gegen die unwürdige Rolle sträuben. Dies vollendete die Ueberzeugung, daß der große Kriegsmeister der größte Despot war, der seit den römischen Cäsarn die Geißel über Europa geschwungen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Rußland. Bernadotte, Kronprinz von Schweden.

Nach dem Frieden von Tilsit hielt Alexander zu Napoleon und vergrößerte sein Reich, jedoch nicht in dem Umfange wie Napoleon, deßwegen aber auch um so dauernder. Es ist bereits angegeben, wie es

Alexander nicht verschmähte im Tilsiter Frieden sich von Napoleon auf Kosten des gedemüthigten Preußens den Bialystoker Kreis geben zu lassen; im Kriege von 1809 nahm er als Napoleons Bundesgenosse nur mit einer geringen Macht Antheil, weil dieser Krieg die Polen wieder unter die Waffen rief und eine Vereinigung des österreichischen Polens mit dem Großherzogthum Warschau für das russische Polen die größte Gefahr bereitet hätte. Im Wiener Frieden erhielt Rußland jedoch den Tarnopoler Kreis von Oesterreich und Napoleon beurkundete dadurch abermals, daß er an die Wiederherstellung Polens nicht denke. Dies war auch der größte Gewinn, den Rußland aus seiner Allianz mit Napoleon zog; es wäre 1807 in Napoleons Macht gewesen, das ganze polnische Reich wieder herzustellen und Rußland eine Schranke zu setzen, die es nicht so leicht mehr gebrochen hätte, aber er haßte alles Nationale bei andern Völkern; da er selbst Italien und Deutschland in Stücke riß, Spanien und Portugal ganz verschlingen wollte, so konnte er, der Verstümmler und Vernichter der Nationen, die polnische Nation nicht wieder herstellen, ohne seine eigenen Thaten vor der Welt zu verurtheilen. Darum hielt er sich an die zweideutige Freundschaft Rußlands und opferte diesem Polen.

Kaum geringer war ein anderer Vortheil, den Rußland aus der Allianz mit Napoleon zog; dieser ließ ihm freie Hand gegen Schweden. Gustav IV., seit 1796 regierender König von Schweden, war Napoleons erbittertster Feind; dabei mangelte es ihm aber noch viel mehr als seinem Vater Gustav III. an der Klarheit des Blickes in die Weltlage. Mit Rußland und Preußen bekämpfte er 1807 Napoleon, nach dem Frieden von Tilsit gab er den Kampf nicht auf und machte den beiden Mächten wegen ihres Friedensschlusses die größten Vorwürfe. Napoleon nahm dafür den Schweden den Rest ihrer Besitzungen in Deutschland, Rügen und Stralsund. Kaiser Alexander forderte nun von ihm, daß er seinen Bund mit England aufgebe und den englischen Schiffen bis zum allgemeinen Frieden das baltische Meer verschließe; Gustav verweigerte beides und so war der Vorwand gefunden ihm den Krieg zu erklären (Febr. 1808). Einzelne schwedische Abtheilungen schlugen sich in Finnland vortrefflich gegen die russische Uebermacht, aber der Verrath der Kommandanten lieferte die stärksten Plätze in russische Hände (so Sweaborg mit der ganzen Flotte den 3. Mai 1808), denn Rußland führte den Krieg gegen Gustav IV., wie gegen Gustav III. mit Rubeln und Anstiften von Meutereien. Als Gustav durchaus nicht nachgeben wollte, aber ebenso unfähig war den Krieg selbst zu leiten, stürzte ihn eine Adelsverschwörung, die mit Dänemark und Rußland im Einverständniß war. Den 13. März wurde er gewaltsam verhaftet, zur schriftlichen Thronentsagung gezwungen und durch Reichstagsschluß auch seine Nachkommen ausgeschlossen. Der

Reichstag beschränkte die königlichen Rechte und ernannte des vertriebenen Königs Oheim, den Herzog Karl von Südermanland als Karl XIII. zum Könige, der auch von allen Mächten anerkannt wurde. Mit Rußland wurde alsbald Friede geschlossen und demselben nicht nur ganz Finland, sondern auch Ost- und Westbothnien bis an den Torneafluß abgetreten, ebenso die Alandsinseln, im ganzen ein Drittheil des schwedischen Reichs. Durch diesen Frieden von Friedrichshamm (17. September 1809) wurde Rußlands Herrschaft über das baltische Meer gesichert, Schweden als Seemacht ausgestrichen.

Karl XIII. nahm den Prinzen August von Holstein Augustenburg an Sohnes statt an; derselbe starb jedoch plötzlich; das Volk glaubte, er sei von dem Grafen Fersen vergiftet worden und ermordete denselben. Nun wählten die Reichsstände den französischen Marschall Bernadotte, Prinzen von Pontekorvo, vor Zeiten französischer Jakobiner, zum Reichsnachfolger und der geistesschwache Karl XIII. adoptierte denselben; es ist noch nicht bekannt, welche Einflüsse diese Wahl herbeiführten, jedenfalls nicht Napoleon, denn Bernadotte war nicht der Mann seines Vertrauens. Doch willigte er nach einigem Zögern in seine Abreise nach Schweden ein und steuerte ihn mit einer Million Franken aus. Bernadotte hieß als Kronprinz Karl Johann, wechselte die Religion und fügte sich Bonapartes Forderung, mit den Engländern allen Verkehr abzubrechen, zuerst insgeheim nicht und nahm dann allmälig einen gereizteren Ton an, bis der ehemalige Franzose und Marschall gegen Napoleon zu Felde zog, aber ein sehr zweideutiges Verfahren beobachtete.

Auch gegen die Türkei führte Rußland einen blutigen Krieg, konnte jedoch nicht einmal die ganze Walachei behaupten, so oft die russischen Heere über die Donau gingen; im Frieden von Bukarest (1812), den England vermittelte, wurde die russische Gränze jedoch an den Pruth und die Donaumündungen vorgeschoben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der König von Rom (20. März 1811).

Das Glück schien alles aufzubieten, um keinen Wunsch seines Lieblings unerfüllt zu lassen, denn am 20. März gebar ihm seine zweite Gemahlin, Marie Louise von Oesterreich, einen Sohn, den er den König von Rom nannte. Schon am 12. Dezember 1809 hatte der Senat Napoleons kinderlose Ehe mit Josephinen getrennt und das erzbischöfliche Officialat in Paris das geistliche Band gelöst. Am 10. April vermählte

er sich mit Marie Louise, der Tochter des Kaisers Franz. So wollte Napoleon seine Nachkommenschaft den andern Dynastieen ebenbürtig machen, und den Glanz seines Namens mit der Hoheit altkaiserlicher Abkunft in seinem Sohne vereinigen. Wir begegnen hier demselben Widerspruche, den er sonst in seinem Reden und Thun bewies; er rühmte sich die Revolution bezwungen zu haben und forderte bei der nächsten Gelegenheit die Völker zur Revolution auf; er baute einen Thron und zertrümmerte andere, oder verwandelte sie in fürstliche Sitze, auf die er seine Brüder und Vettern hinwies oder abrief nach seinem Wohlgefallen, und setzte dadurch die monarchische Würde in den Augen der Völker herab. Auf St. Helena noch weissagte er, Europa werde kosakisch werden, und doch stellte er Polen nicht her, als es noch möglich war und gab Schweden und die Türkei preis. Er rechnete es zu seinem Verdienste, die katholische Religion in Frankreich wieder hergestellt zu haben, und 8 Jahre nach dem Konkordate nahm er dem Papste den Kirchenstaat und führte ihn in die französische Gefangenschaft. So rühmte er sich stolz der Sohn seines Degens zu sein und freite doch um eine Kaiserstochter; er verschwägerte sich mit Haus Habsburg und blieb demselben doch feindselig, nannte seinen Sohn den römischen König, dessen Großvater den Titel des römischen Kaisers geführt und durch Napoleon verloren hatte. Damals jedoch achtete man auf die Widersprüche in seinem Wesen nicht oder nicht viel, nur das gemeine Volk ahnte eine baldige Katastrophe; denn bei der Hochzeitfeier in Paris gerieth ein Festsaal in Brand und mehrere Damen, unter ihnen die edle Fürstin von Schwarzenberg verloren dabei das Leben; da erinnerte man sich, daß bei der Vermählung der Königin Marie Antonie ein ähnliches Unglück entstanden war, und prophezeite der neuen Verbindung eine unglückliche Zukunft. Indessen ist noch niemals die Geburt eines Prinzen in der Weise gefeiert worden, wie die des jungen Napoleon. So weit die napoleonischen Adler wehten, donnerten die Geschütze Festsalven, paradierten die stolzen Kriegsschaaren; die Großen Europas beeilten sich dem Kaiser Glück zu wünschen; die Stadt Paris schenkte dem Neugebornen eine kunstvolle silberne Wiege, die vornehmen Franzosen huldigten dem König von Rom so unterwürfig, als wenn sie Orientalen gewesen wären. Napoleon aber entwarf Palastbauten, wie sie des Weltbeherrschers und seiner Nachkommen würdig waren.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der russische Feldzug (1812).

Jetzt aber sollte der furchtbare Glücksumschwung beginnen, welcher in der ganzen Weltgeschichte nicht seines Gleichen hat. Spanien war noch immer nicht unterworfen, die Guerillas waren, wenn auch nicht zahlreicher so doch gewandter und kühner geworden, der Herzog von Wellington aber hielt die französischen Marschälle im Schach und eroberte selbst einige Festungen. Der Kaiser von Rußland ward nach dem Wiener Frieden des Bundes mit Frankreich überdrüssig; einen anderen Grund als den, daß Alexander neben Napoleon und Rußland neben Frankreich eine ganz unansehnliche Rolle spielte, hatte Kaiser Alexander nicht und diese Rolle hatte ihm etwas eingetragen. Ebenso war es nicht zu läugnen, daß der russische Handel durch das Kontinentalsystem einen empfindlichen Verlust erlitt, indem zwei Hauptausfuhren nach England, des Hanfs und Talgs, aufgehört hatten. Es war ferner eine Beleidigung gegen den Kaiser, als Napoleon den Herzog von Oldenburg, Alexanders Vetter, seines Landes beraubte, obgleich derselbe Rheinbundfürst war; aber dafür hätten sich Entschädigungen in Deutschland finden lassen, wenn die beiden Kaiser gewollt hätten. Die Ursache des großen Krieges war in letzter Reihe keine andere, als daß Rußland nicht länger zusehen wollte, wie Bonaparte vom Tajo bis zur Weichsel und von der Meerenge Siciliens bis zum Sunde in Europa schaltete, während Rußland nur am schwarzen Meere und an den finnischen Seen seine erobernde Thätigkeit versuchte, das Großherzogthum Warschau aber wie ein Keil gegen das Centrum der Monarchie drohte.

Die Sprache der beiden Herrscher wurde immer gereizter. Rußland schloß Bündniß mit Schweden, dem Norwegen garantiert wurde, mit England und den spanischen Kortes (denn die spanische Königsfamilie war auf französischem Boden), Napoleon aber bot die Streitkräfte Frankreichs und seiner Bundesgenossen auf. Seine eigenen Heere, aus Franzosen, Italienern, Holländern, Deutschen, den entführten Spaniern und Portugiesen bestehend, betrugen gewiß 300,000 Mann. Zu dieser unerhörten Masse stellten die Rheinbundfürsten 100,000, Polen 60,000, die Schweiz 12,000, Oesterreich 30,000, Preußen 20,000 Mann; diese zwei Mächte hatten besondere Verträge mit Napoleon abgeschlossen, in welchen dieser ihnen eine Gebietsvergrößerung auf Kosten Rußlands zusagte. Im Ganzen zogen mehr als eine halbe Million auserlesener Krieger mit 1200 Geschützen gegen Rußland, unter trefflichen Feldherren und erprobten Offizieren; ein Geist militärischer Ehre durchdrang diese Heeresmassen, wie sie nur die Phalangen Alexanders und die Legionen

Cäsars in alter Zeit beseelte. Im Mai 1812 weilte der Eroberer zehn Tage in Dresden und empfing hier den Besuch des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Preußen und der Rheinbundfürsten; dann ging er zur „großen Armee" und verkündete die Eröffnung des „zweiten polnischen Krieges." Durch seinen Gesandten in Warschau (de Pradt, Erzbischof von Mecheln) rief er einen Reichstag der polnischen Nation zusammen, der sich zur polnischen Generalkonföderation erklärte und die Wiederherstellung des Königreichs aussprach. Napoleon bestätigte dies, nahm aber Galizien aus, das Oesterreich vertragsgemäß verbleiben sollte, wenn ihm Napoleon nicht Illyrien zurückgab, wozu er keine Lust hatte.

Vom 22. bis 25. Juni ging der Gewaltshaufen unter Napoleon mehr als 200,000 Mann stark an drei Punkten über den Niemen. Den linken Flügel, dem die Preußen zugetheilt waren, etwa 40,000 Mann stark, führte Makdonald über den Fluß; sein Ziel war Riga. Rechts von der Hauptmacht ging Hieronymus Bonaparte mit 100,000 Mann bei Grodno über den Niemen, den äußersten rechten Flügel, gegen 50,000 Mann, bei dem die Oesterreicher und die meisten Sachsen standen, kommandierte Schwarzenberg und drang über den Bug gegen Podolien vor. Napoleon mußte jedoch zu seinem Verdrusse wahrnehmen, daß er es diesesmal mit einer ganz neuen Art von Kriegsführung zu thun habe; die Russen zogen sich vor ihm zurück, die ganze Bevölkerung wich von dem Heerwege seitwärts in die Waldungen aus und nahm Vieh und Lebensmittel mit sich. Die Soldaten trafen nur die elenden verlassenen Dörfer und es bemächtigte sich ihrer auf dem öden langen Zuge ein unheimliches Vorgefühl. Der Hunger, die vielfachen Entbehrungen, die Kämpfe in den Wäldern machten die Soldaten wüthend; sie brannten die verlassenen Dörfer nieder, zerstörten die Feldfrüchte auf dem Halme und beraubten so ihre nachziehenden Kameraden der wenigen Hilfsmittel, welche das Land darbot. Das russische Hauptheer unter Barklay de Tolly zog sich zurück und zerstörte die Magazine, die es nicht ausräumen konnte; zu einer Hauptschlacht konnte es Napoleon nicht zwingen, so sehr er auch vorwärts eilte, ebenso wenig gelang es ihm, den rechten russischen Flügel unter Bagration abzuschneiden. Andererseits mißlang den Russen der Versuch bei Mohilew den rechten französischen Flügel, und bei Polozk den linken zurückzudrängen, wodurch das Hauptheer unter Napoleon isoliert worden wäre. Bei Polozk zeichneten sich besonders die Bayern aus, welche dort den alten General Deroy verloren. So drang Napoleon über Wilna, Witepsk auf Smolenk vor, während sich die beiden Flügel an der Düna, dem mittleren Dniepr und am Bug hielten. Bei Smolenk stellte sich Barklay und vertheidigte die Stadt, welche bei einbrechender Nacht von den Franzosen in Brand geschossen und erstürmt wurde. Während der Nacht zogen die Russen ab. Napoleon

verfolgte sie über Walontina, Dorogobusch und Wiasma, die von den Russen in Brand gesteckt wurden. Endlich hielt die russische Armee bei Borodino; Barklay hatte das Oberkommando an Kutusow abgeben müssen, der seine Stellung durch Schanzen deckte und gegen die ermattete, durch Krankheiten und Nachzügler geschwächte französische Armee für die Rettung Moskaus den Kampf wagte. Er wurde den 7. September ausgefochten und war mörderisch wie wenige Schlachten der neueren Zeit. Die Russen schlugen sich heldenmüthig; die Hauptschanze wurde von den Franzosen wiederholt genommen und verloren und nur die Ueberlegenheit des französischen Geschützes entschied den Sieg für Napoleon, der das mit 40,000 Leichen bedeckte Schlachtfeld behauptete, aber die Russen in Ordnung abziehen lassen mußte; sie wandten sich südwärts nach Kaluga. Am 15. September sahen Napoleons Krieger endlich das große Moskau mit seinen tausend Kirchen und Palästen vor sich, eine Stadt mehr asiatischen als europäischen Anblicks; sie zogen ein, die Straßen wiederhallten vom Hufschlage der Kriegsrosse, aber kein Mensch ließ sich sehen; viele Einwohner, die vornehmeren alle, waren ausgewandert, die zurückgebliebenen hielten sich in ihren Wohnungen. Wie froh waren die abgematteten, ausgehungerten, halbentblößten Soldaten, daß sie einmal in dem Ort der Erholung angelangt waren! Aber bald erhob sich da und dort in der weitläufigen Stadt eine Feuersäule, bald loderte der Brand an 40 Stellen auf und nun wurde es Napoleon und den Soldaten zu ihrem Entsetzen klar: die Russen haben ihre Hauptstadt selbst angezündet! So war es auch; der Statthalter Rostopschin hatte vor dem Einzug der Franzosen die Feuerspritzen untauglich gemacht, in den öffentlichen Gebäuden leicht entzündbare Stoffe aufgehäuft und einige hundert Verbrecher aus den Gefängnissen losgelassen, die an allen Enden und Ecken Brand legten. Bald war die große Stadt nur ein Feuermeer, das alles verzehrte: das ersehnte Obdach, die ungeheuren Vorräthe an Kleid und Speise. Von den Trümmern Moskaus unterhandelte Napoleon mit Kaiser Alexander, der ihn einige Zeit hinhielt und dann erklärte, von keinem Frieden wissen zu wollen, so lange noch ein Franzose auf russischem Boden stehe. Kutusows Heer verstärkte sich und trieb einen Angriff Murats auf Kaluga zurück; die Erbitterung der Russen war durch den Brand Moskaus noch gestiegen, denn nur wenige wußten, daß er durch Rostopschin angelegt war, Heer und Volk glaubten, die Franzosen hätten die heilige Stadt den Russen zum Schimpfe den Flammen überliefert.

Napoleon mußte sich zum Rückzug entschließen, denn einen Winterfeldzug gegen Petersburg konnte er mit seinem geschwächten und entblößten Heere nicht wagen. Am 19. Oktober begann die rückgängige Bewegung und zum Abschiede wurde der Kremlin, die alte Czarenburg,

in die Luft gesprengt. Die große Armee zog des Weges, den sie gekommen war, und hatte sie schon damals Mangel gelitten, so fand sie jetzt um so weniger und es begann eine schreckliche Noth. Zu allem Unglück brach der russische Winter mit seiner ganzen Strenge schon am 6. November ein; zuerst unterlagen die halbverhungerten Pferde zu tausenden und bald auch die Soldaten. Ueber 300 Stunden Weges zogen sie durch eine Schneewüste, fast ohne alle andere Nahrung als das Fleisch der gefallenen Pferde, ohne warmes Kleid und ohne Schuhe, verfolgt von den ergrimmten Russen, die mit allen Bedürfnissen versehen der Winterkälte leichter Trotz bieten konnten. So mußte die große Armee zu Grunde gehen; die Leichen häuften sich an beiden Seiten des Weges; von den Lebenden sorgte jeder nur für sich selbst, die Bande der militärischen Disciplin und der Kameradschaft lösten sich auf. An der Beresina, einem Nebenflusse des Dniepr, wurde das unglückliche Heer von den Russen eingeschlossen; denn nach dem Friedensschlusse von Bukarest mit der Türkei war das russische Heer unter Admiral Tschitschagow aufwärts gezogen und am anderen Beresinaufer angekommen. Aber Napoleon hatte unter Oudinot und Viktor aus Polen her eine Heeresabtheilung herbeiziehen können und dies machte es ihm möglich sich durchzuschlagen. „Die Tage der Beresina", 26. bis 29. November, waren entsetzlich; einen vielfach überlegenen rachedurstigen Feind vor und hinter sich, dazwischen einen tiefen Fluß mit sumpfigen Ufern und nur zwei Brücken zum Uebergange. Dennoch bahnte sich Napoleon mit 18,000 kampffertigen Kriegern einen Weg durch die Russen, aber nur mit entsetzlichem Verluste. Denn als der Weg geöffnet war, entstand bei der nachziehenden, größtentheils wehrlosen Masse ein gräßliches Gedränge; jeder drückte vorwärts; die einen wurden in den Fluß hinuntergestoßen, andere umgeworfen und von den Hufen der Rosse und den Fußtritten der Kameraden zermalmt, und in diesen Knäuel schlugen die Kugeln der verfolgenden Russen. Ungezählte Tausende kamen da um oder trieben mit den Eisschollen der Beresina. Von da ging die Flucht weiter und weiter; auch im lithauischen Wilna keine Ruhe, keine Erquickung; erst jenseits der Gränze hielt der Rest, von 500,000 Mann keine 50,000 mehr; die andern lagen in Rußland den Wölfen zum Fraße, welche aus größter Weite dem Heerwege zuliefen. Aber es darf nicht verschwiegen werden, daß bis in die letzte Zeit die noch kampffähigen Männer eine Tapferkeit und Ausdauer bewiesen, die einer besseren Sache und eines besseren Schicksales werth gewesen wäre; namentlich zeichneten sich die Rheinbundstruppen und Schweizer aus, welche bei dem Angriffe die ersten und bei dem Rückzug die letzten sein mußten; „der Brave der Braven", der Marschall Ney, verrichtete die von den Franzosen gepriesenen Heldenthaten an der Spitze deutscher Soldaten.

Napoleon selbst, der von nichts erschüttert wurde, hatte nach dem Uebergange über die Beresina das Heer verlassen und war auf einem Schlitten vorausgeeilt; er kam allen unerwartet nach Paris und mit ihm erst die volle Kunde des Unheils. Diese scholl durch Europa, die Völker trauerten um ihre untergegangenen Söhne, aber bebend sprachen sie auch: „das Gericht Gottes über den Gewaltigen der Erde hat begonnen."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Preußen greift zum Schwert.

General York, der Kommandant des preußischen Heeres, das unter Makdonald mit Auszeichnung vor Riga gefochten hatte, schloß bei dem Rückzuge am 30. Dezember einen Vertrag mit dem nachrückenden russischen General Diebitsch, durch welchen er sich dem Kampfe entzog und Makdonald seinem Schicksale überließ. Der König mißbilligte zwar öffentlich diesen Schritt auf die härteste Weise, bald jedoch deutete seine Abreise aus dem von den Franzosen besetzten Berlin nach Breslau seine Absichten an und am 3. Februar erschien sein Aufruf „an mein Volk", der die wehrbaren Männer zu den Waffen rief.

Sogleich erhob sich Preußen zum Kampfe gegen den Unterdrücker aller Nationen, von dessen Härte aber der Staat Friedrichs des Großen am meisten hatte leiden müssen. Preußen trat wohlgerüstet in den Kampf; die Tage der Noth und Schmach hatten das Volk geläutert; Glaube, Gottvertrauen und ernste Sitte waren wieder zurückgekehrt. Das Heer bestand nicht mehr aus angeworbenen Söldlingen, sondern aus Landeskindern, denn der Kriegsdienst war allgemeine Bürgerpflicht geworden, und wer die Waffenführung bei der Linie erlernt hatte, trat in die Reihe der Landwehr. Scharnhorst war der Mann, der mit Gneisenau und Grolmann Preußens neue Wehrordnung schuf, welche dem ganzen Deutschland so treffliche Dienste leisten sollte. Auch in bürgerlicher Beziehung hatte Stein und Hardenberg den Staat neu geordnet und jene Verwaltung geschaffen, welche mit der Wehrordnung es Preußen möglich macht, ein bei weitem größeres Ansehen unter den Staaten Europas zu behaupten, als ihm seiner Größe und Seelenzahl nach zukommen würde. Der König befahl in seinem Aufrufe nicht, er munterte bloß zur allgemeinen Ergreifung der Waffen auf und begeistert folgte man ihm. Vom Pfluge, aus der Werkstätte, aus dem Hörsale eilten Jünglinge und Männer den bezeichneten Sammelplätzen zu; an den ungeheuren

Kosten steuerte Arm und Reich nach Vermögen Geld, Kleidung, Lebensmittel, Pferde; es war ein edler Wetteifer, es galt einen heiligen Krieg, die Befreiung Preußens von dem fremden Joche. Am 28. Februar wurde der Bund zwischen Preußen und Rußland geschlossen und am 25. März erging in der Proklamation von Kalisch ein Aufruf an das andere Deutschland: „Rußlands siegreiche Krieger, begleitet von denen ihres Bundesgenossen, des Königs von Preußen, kündigen den Deutschen die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht ihnen diese entwendeten aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große und über alle Selbstsucht erhabene und deßwegen ihrer Majestäten allein würdige Zweck ist es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet." Daß dieser Aufruf Anklang gefunden habe, bewies sich später, für den Augenblick aber blieben Rußland und Preußen allein. Noch hatte Napoleon alle Festungen von Wesel bis Danzig und Thorn besetzt, deren Besatzungen allein über 100,000 Mann betrugen; dazu hob er 300,000 Franzosen aus, der Rheinbund stellte abermals seine Schaaren, und für wie viel hunderttausend Mann sollte man Napoleon rechnen?

Schlachten von Lützen und Bautzen (2. Mai; 19.—21. Mai).

Die Franzosen waren nach Preußens Erklärung rasch aber nicht ohne schwere Verluste von der polnischen Gränze bis an die Elbe und Saale zurückgewichen, die Russen und Preußen aber in Sachsen eingedrungen, wo schon so mancher Blutstrom geflossen ist; hier dröhnten auch die furchtbarsten Donner des Befreiungskrieges. Am 2. wurde bei Lützen blutig gekämpft; Napoleon behauptete durch seine Uebermacht das Schlachtfeld. Aber das war kein Sieg, wie die früheren; mit ungeheuren Opfern war er erkauft worden und zwang die Verbündeten nur zum Rückzuge, brachte keine Trophäen, weder Fahnen noch Geschütze, und als der französische Vortrab lebhaft nachdringen wollte, wurde er am 5. blutig zurückgewiesen. Die Alliierten zogen über Dresden ab und nahmen bei Bautzen eine feste Stellung. Hier wurde drei Tage lang, vom 19.—21. Mai blutig gekämpft, abermals mit dem gleichen Erfolge. Hier empfing der edle Scharnhorst die tödtliche Wunde, an Napoleons Seite wurde aber sein Liebling Durok und der General Kirchner zerschmettert. Napoleon war erschüttert, er und seine Soldaten erkannten, daß ein neuer Geist in den feindlichen Reihen wehe. Durch den General Maison wollte er den entschlossenen Rückzug der Preußen beunruhigen, er fiel aber bei Hainau in einen Hinterhalt und beinahe sein ganzes

Korps wurde von den Preußen zusammengehauen. Die Verbündeten zogen sich durch Schlesien bis Schweidniz zurück, wo sie an dem Gebirge eine feste Stellung bezogen.

Waffenstillstand. Oesterreich bringt die Entscheidung.

Die ermüdeten Streiter schlossen einen Waffenstillstand vom 4. Juni bis zum 17. August; beide Theile wollten sich während der Zeit verstärken und Oesterreich zum Bundesgenossen gewinnen. Dieses rüstete mit Macht und zeigte abermals, daß Oesterreich an Streitkräften fast unerschöpflich sei; wohin es sein Gewicht in die Wagschale warf, dorthin mußte sich die Entscheidung neigen, das wußte Europa. Auf dem Friedenskongresse von Prag brauchten Napoleons Botschafter ihre ganze Kunst und Napoleon versprach seinem Schwiegervater sogar Schlesien; aber Kaiser Franz wollte den Frieden vermitteln, nicht die Uebermacht Frankreichs stützen, und als Napoleon erklärte, Frankreich werde kein Dorf von seinen einverleibten Provinzen abtreten, mußten sich die Unterhandlungen zerschlagen. Am 12. August erklärte Oesterreich den Krieg; zugleich kam aus Spanien gute Botschaft; dort hatte Wellington immer größere Fortschritte gemacht, bei Talavera, Salamanka gesiegt, Madrid befreit und am 21. Juni 1813 den König Joseph bei Vittoria geschlagen. Darum schickte Napoleon den Marschall Soult mit 30,000 alten Soldaten an die Pyrenäen, um die Fortschritte der Spanier und Engländer aufzuhalten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der große Krieg.

Schlachten: von Großbeeren den 23. August; Walstatt den 26. August; Dresden 26. und 27. August; Kulm 30. August; Dennewitz 6. September; an der Göhrde 16. September; Wartenburg 3. Oktober; Völkerschlacht bei Leipzig 16.—19. Oktober; Hanau 30. und 31. Oktober.

Am 10. August wurde der Waffenstillstand gekündet und nun folgte eine beispiellose Reihe von großen Schlachten. Napoleon stand in Sachsen; der Mittelpunkt seiner Stellung war Dresden, wie einst im siebenjährigen Kriege für Friedrich den Großen; von da gedachte er sich auf Berlin, Breslau oder Prag zu stürzen, sobald ihm seine Gegner eine Blöße gäben, worauf er sicher rechnete. Diese Rechnung war nicht

ohne Grund; dem Fürsten Schwarzenberg, welchem das oberste Kommando über die Heeresmassen anvertraut wurde, war es unendlich schwer eine Uebereinstimmung in die Operationen zu bringen, namentlich wollten die russischen Generale weder den österreichischen noch den preußischen je nachgeben, gerade wie ihre Schriftsteller alle Schlachten des ganzen Feldzugs die Russen gewinnen lassen und den Preußen und Oesterreichern nur bei den verlornen die Hauptrolle anweisen. Die große Armee der Verbündeten stand in Böhmen unter dem direkten Kommando des Fürsten von Schwarzenberg, ein anderes Heer in Schlesien unter Blücher, ein drittes, das Nordheer, unter dem Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, deckte Berlin, und ein kleineres unter Walmoden hielt den Marschall Davoust im Schach, der von Hamburg aus operierte.

Zuerst entsandte Napoleon den Marschall Oudinot (Herzog von Reggio) gegen Berlin; dieser wurde aber von den Preußen unter Bülow am 23. August bei Großbeeren vollständig geschlagen und zurückgejagt. Der Kronprinz von Schweden, der im ganzen Kriege nur schlug, wenn er schlagen mußte, blieb unthätig in der Nähe stehen; die preußischen Landwehrmänner aber, die Napoleon verspottet hatte, rächten sich da mit Bajonet und Kolben. Napoleon selbst zog gegen Blücher um den kühnen Greis mit Uebermacht anzugreifen; aber dieser wich zurück und zog Napoleon hinter sich her; dieß benutzte Schwarzenberg und brach mit der großen Armee durch das Erzgebirge nach Dresden vor. Schnell eilte Napoleon herbei und kam trotz des Regens, der die Wege fast ungangbar machte, mit solcher Geschwindigkeit an, daß er Dresden noch nicht in den Händen der Verbündeten fand. In der zweitägigen Schlacht (26. und 27. August) errang er einen großen Sieg und warf die feindliche Macht in großer Unordnung in das Gebirge zurück. Aber gerade am 26. traf sein Heer, das er unter Makdonald gegen Blücher zurückgelassen hatte, der Vernichtungsschlag. Dieser folgte dem weichenden Blücher über die angeschwollenen Bergflüsse, Bober und Neiße, und wurde dann wüthend angegriffen. Die Musketen gingen wegen des Platzregens nicht los, um so kräftiger arbeiteten die Bajonete und Kolben. Die Preußen schlugen und stachen nieder, was nicht weichen wollte und stürzten viele tausend Flüchtlinge in die angeschwollenen Gewässer. Makdonald konnte dem Kaiser in Dresden selbst melden, daß seine Armee vom Bober nicht mehr existiere. Gleiches Unheil traf den General Vandamme, der mit etwa 20,000 Mann in das Erzgebirge vorgedrungen war und der unordentlich weichenden Armee, die bei Dresden so unglücklich gekämpft hatte, höchst gefährlich wurde. Aber zuerst hielten ihn bei Kulm 8000 russische Gardisten unter Ostermann einen ganzen Tag lang auf, die sich wohl tödten aber nicht vertreiben ließen; dann kam Hilfe von

der Armee und Vandamme wollte sich über die Nollendorfer Höhe zurückziehen, als die Preußen unter Kleist ankamen und von oben herab die Franzosen angriffen. Ein Reiterregiment schlug sich durch und hieb fast alle preußische Kanoniere zusammen, die Hauptmasse aber wurde niedergemacht oder mit Vandamme gefangen.

Nun sollte Ney (Herzog von Elchingen und Fürst von der Moskwa) den früher mißglückten Streich gegen Berlin ausführen. Bei Dennewitz stieß er auf die Preußen unter Tauenzien und Bülow, die kaum halb so stark als die Franzosen die Schlacht annahmen und die Franzosen zurückwarfen; als der Kronprinz von Schweden endlich mit der Hauptmacht herankam, waren die Franzosen schon in voller Flucht (6. Sept.). Auch Davoust, der aus dem Mecklenburgischen auf Hamburg zurückzog, erlitt den 16. auf der Göhrde eine Schlappe, wo sein Nachtrab unter Pecheux in die Flucht gejagt wurde. Am 30. wurde Bertrand von den Preußen bei Wartenburg geschlagen, welche bei dieser Gelegenheit Dämme, Brücken und Schanzen erstürmten und mehr thaten als die Franzosen in der Schlacht bei Lodi.

Nach manchem Manöver Napoleons um einen seiner Gegner zu überfallen, nachdem nur er noch unbesiegt dastund, alle seine Generale aber, so oft er einen entsandte, geschlagen wurden, als auch Bayern den 8. Oktober ihm den Krieg erklärte, als ihn die Heere der Verbündeten mehr umzogen und von Frankreich abzuschneiden drohten, beschloß er eine Hauptschlacht zu liefern. Er wählte dazu die großen Ebenen um Leipzig; am 16. Oktober begann die Völkerschlacht, eigentlich eine Kette von großen Schlachten und Napoleon bewährte auch hier seine Meisterschaft. Er selbst leitete einen gewaltigen Angriff gegen Wachau auf das Centrum der feindlichen Armeen, erfocht auch wirklich einige Vortheile, konnte aber weder durch seine Reiterstürme noch durch sein Geschütz die feindliche Linie sprengen. Dagegen hatte Blücher den Marschall Marmont nach einem mörderischen Kampfe bei und in Mökern vollständig geschlagen und bis Leipzig zurückgejagt. Den 17. war Waffenruhe; nur bei Lindenau wurde gefochten. Napoleon benutzte diesen Tag nicht zum Rückzuge, obwohl er am 16. erprobt hatte, daß er seinen Gegnern nicht gewachsen sei und nun noch weniger auf einen Sieg rechnen konnte, da den 150,000, die er noch haben mochte, eine doppelt so starke Anzahl erbitterter Feinde gegenüber stund. Er wollte abermals durch Unterhandlungen gewinnen, was er mit Gewalt nicht mehr erreichen konnte. Durch den gefangenen General Meerfeldt machte er dem Kaiser Franz neue Anträge und große Anerbietungen, um denselben zum Austritt aus der Allianz zu bewegen, aber vergebens. Am 18. begann die Schlacht wieder in ihrer ganzen Furchtbarkeit; 1500 Feuerschlünde donnerten gegeneinander; man konnte nicht mehr die einzelnen

Kanonenschläge unterscheiden, sondern ein ununterbrochenes Zusammenbrüllen machte die Erde zittern und warf Tausende nieder. Trotz aller Kunst Napoleons, trotz der Tapferkeit der Franzosen scheiterten alle ihre Angriffe und außer Propstheida verloren sie alle Stellungen. 15,000 Sachsen und zwei Regimenter württembergischer Reiter verließen die Franzosen und traten zu den Verbündeten; dieses ist ein wahrer Trost für die Franzosen, denn nun haben sie eine Ursache, warum die Schlacht verloren ging. Schon in der Nacht ordnete Napoleon den allgemeinen Rückzug an; doch erneuerte er am 19. die Schlacht um den Rückzug zu decken und opferte zu diesem Zwecke zwei Armeekorps, darunter die treuen Polen. Die einzige Brücke über die Elster wurde zu bald in die Luft gesprengt, die abgeschnittenen Polen und Franzosen wurden getödtet oder gefangen; der polnische Fürst Joseph Poniatowski, der schönste Mann der Armee, von Napoleon während der Schlacht zum Marschall ernannt, ertrank in der Elster. Diese Schlacht kostete wohl 80,000 Menschen das Leben; viele tausend Verwundete blieben während der kalten Nacht auf dem Schlachtfelde liegen und ihr Jammer tönte schauerlich über das weite Schlachtfeld. Die Franzosen flohen über Erfurt, erlitten aber bei Freiburg an der Unstrut durch die Preußen noch eine tüchtige Schlappe. Sie eilten dem Rheine zu; bei Hanau verlegte ihnen General Wrede mit 60,000 Mann Bayern und Oesterreichern den Weg; doch schlug sich Napoleon den 30. und 31. Oktober obwohl mit großem Verluste durch und führte die Trümmer seiner Heere, kaum noch 70,000 Mann, bei Mainz über den Rhein. Der tapfere General Bulow drang in den letzten Monaten des Jahres in Holland ein und verjagte die Franzosen mit leichter Mühe, da die Holländer derselben so satt hatten als jede andere Nation.

Frankreich überzogen. Schlachten: Brienne 1. Februar; Montmirail, Kraonne, Montereau 10.—18. Februar; Bar sur Aube 26. Februar; Laon 9. und 10. März; Arcis sur Aube 20. März; La Fere Champenoise 25. März; Paris 30. März. Erster Pariser Frieden 30. Mai. Napoleon dankt den 11. April ab und geht nach Elba; König Ludwig XVIII. von Frankreich.

Nach der Schlacht von Leipzig verlor Napoleon vollends seine rheinbündischen Bundesgenossen und die deutschen Stämme waffneten wetteifernd um dem Nationalfeind in seinem eigenen Lande den Todesstoß zu geben. Von Holland bis Basel überschritten die Heersäulen den Rhein und drangen auf französischem Boden vor. Napoleon aber sprach stolz: „vor einem Jahre zog ganz Europa mit uns, jetzt gegen uns; in drei Monaten will ich einen ehrenvollen Frieden erstritten haben oder untergehen.“ Schon tief in Frankreich lieferte Blücher die Schlacht bei Brienne (1. Februar), die keine entscheidenden Folgen hatte, obwohl

Napoleon abermals zurückwich. Nun theilten sich aber die alliierten Heere und nun warf sich Napoleon auf die einzelnen Abtheilungen und schlug sie nacheinander bei Montmirail, Kraonne, Rheims und Montereau; seine Soldaten leisteten fast übermenschliches; denn er eilte in Gewaltmärschen im Halbkreise an dem übermächtigen Feinde hin, und warf immer die vordersten Abtheilungen zurück, obwohl sie den entschlossensten Widerstand leisteten. Einige Wochen lang mußten sich die Verbündeten zurückziehen, bis sie sich wieder sammeln konnten; dann lieferte Schwarzenberg das blutige aber unentschiedene Treffen bei Bar sur Aube, Blücher aber schlug durch Ueberfall den 9. März den Marschall Marmont bei Laon und warf am 10. den Angriff des herbeieilenden Napoleon zurück. Nun faßte dieser einen kühnen Plan; er umging nach dem unentschiedenen Treffen bei Arcis sur Aube (20. März) die feindliche Armee und wollte unterstützt von der aufgestandenen Bevölkerung in Lothringen, Burgund, Elsaß den Feind im Rücken fassen und schon verkündete er stolz: „ich bin näher bei Wien als sie bei Paris." Aber diesmal hatte er sich bitter getäuscht; die Verbündeten rückten rasch auf Paris los, um durch die Eroberung dieser Stadt dem Kriege den Ausschlag zu geben. Am 25. März wurden Marmont und Mortier bei la Fere Champenoise geschlagen und am 30. war Paris der Preis eines blutigen Kampfes. Die Franzosen vertheidigten die Zugänge ihrer Stadt mit außerordentlicher Tapferkeit, aber die Angreifer waren nicht weniger muthig und deßwegen mußte ihre Uebermacht siegen. Als der Montmartre, ein die Stadt beherrschender Hügel, erstürmt war, konnte sich die Stadt nicht mehr halten und ergab sich. Die Franzosen, die nur ihre Thaten bewundern, schreiben die Uebergabe der Stadt dem Verrathe zu; mögen sie sich damit trösten, daß sie dem Andrange der „Fremden" nicht widerstehen konnten und die Pariser an dem Glücke Napoleons verzweifelten, wie es auch Napoleons Marschälle und Generale thaten! Als die Verbündeten einzogen, ließen die Volkshaufen die Bourbonen hochleben und stürzten Napoleons Standbild von der Vendomesäule herab, die er in den Tagen seines Glückes aus 1200 eroberten Kanonen gegossen hatte. Mehrere seiner Marschälle weigerten sich zu fechten, und nun entsagte Napoleon dem Throne zu Gunsten seines Sohnes, was aber von den Verbündeten nicht angenommen wurde. Der ehemalige Graf von der Provence, der Bruder des unglücklichen Königs Ludwig XVI. bestieg als Ludwig XVIII. (Ludwig, jener Sohn der ermordeten königlichen Eltern, der bei einem Jakobiner starb, wird seines Rechtes wegen als Ludwig XVII. gezählt) den königlichen Thron von Frankreich. Gegen Frankreich waren die Verbündeten mehr als gnädig; es behielt die Gränzen von 1792, bezahlte keine Brandschatzung, und die Pariser gewannen durch den langen Aufenthalt so vieler vor-

nehmen Gäste Millionen; viele Kaufleute hatten drei- bis zehnfache Einnahmen gegen sonst. Diese Verwandlung der Feinde in zahlende Gäste bestärkten die Pariser in dem Glauben, daß ihnen alles erlaubt sei und darum bewiesen sie auch, gegen die Deutschen besonders, eine liebenswürdige Unverschämtheit.

Napoleon ging als souveräner Fürst nach der Insel Elba, die er zu seinem Wohnsitze erkoren hatte; die verbündeten Fürsten aber beschieden sich nach Wien, um dort eine neue Staatenordnung zu begründen.

Dreißigstes Kapitel.

Wiener Kongreß.

Napoleon kehrt zurück. Herrschaft der 100 Tage.

Dies Geschäft war an sich kein leichtes und dazu waren die bisherigen Bundesgenossen auf einander selbst eifersüchtig, namentlich erfuhren die Ansprüche Rußlands und Preußens, von denen das eine ganz Polen, das andere ganz Sachsen haben wollte, heftigen Widerstand. Da kam plötzlich die Nachricht: „Napoleon ist in Frankreich gelandet.“ Er hatte von Elba aus, dieser Warte zwischen Frankreich und Italien, den Gang der Dinge genau beobachtet, und als er die Fehler sah, welche die wieder eingesetzte Familie der Bourbonen machte, rief er freudig aus: „Frankreich ist noch mein.“ Zu solchen Mißgriffen verleiteten und nöthigten Ludwig XVIII., einen sonst sehr klugen Mann, die mit ihm zurückgekehrten vornehmen Auswanderer, von denen Napoleon so schlagend sagte: „sie haben nichts gelernt und nichts vergessen.“ Auf die Mißstimmung der Pariser und anderer Städter, auf die Furcht derjenigen, welche die Kirchengüter und die der nicht zurückgekehrten Emigranten gekauft hatten, baute Napoleon indessen seine vornehmsten Hoffnungen nicht, sondern auf die Armee, wohl wissend, daß die Mehrzahl der Franzosen, die Pariser voran, ihm zujubeln werden, wenn sich erst die Armee für ihn erklärt hatte. Die Armee aber war nun wieder zu einer sehr zahlreichen geworden; die Kriegsgefangenen und die Besatzungen der Festungen, z. B. Magdeburg, Glogau, Thorn, Danzig, Hamburg, Mainz, Antwerpen, Mons u. s. w. waren zurückgekehrt und mit ihnen ebenso viele Anhänger Napoleons. Auf seine alten Soldaten zählte Napoleon, von ihnen erwartete er, daß sie dem Anblicke der dreifarbigen Fahne und des Adlers nicht widerstehen werden, für sie hielt er Worte bereit, welche die Krieger wie Zauberlieder an ihn bannten. Am 1. März 1815 stieg er bei Kannes mit 900 Gardisten an das Land, nicht weit von Frejus, welches ihn den 11. Oktober 1799 aus

Aegypten hatte zurückkehren sehen. Wo er hinkam wurde er mit Jubel empfangen oder traf wenigstens keinen Widerstand. Die Festung Grenoble öffnete ihm der Oberst Labedoyere und bei Melun ging Marschall Ney mit dem ganzen Armeekorps zu ihm über, obwohl er versprochen hatte, den Usurpator gebunden einzuliefern. Ludwig XVIII. mußte entfliehen und Napoleon pflanzte seine Adler wieder in Paris auf, ja er gab den Parisern sogar einige republikanische Formen zum besten. Der Kongreß zu Wien hatte ihn als Störer des Weltfriedens in die Acht erklärt und bot die Kriegsmacht von ganz Europa gegen ihn auf; darum wollte Napoleon auch das Revolutionselement gegen die Monarchen in Bewegung setzen, so wenig er gesonnen war, demselben etwas gegen sich einzuräumen.

Schlacht von Waterloo (18. Juni 1815).

Als seine friedlichen Erklärungen kein Gehör und keinen Glauben fanden, eröffnete er den Krieg und stürzte sich auf seine Gegner, bevor diese Zeit hatten alle ihre Streitkräfte gegen ihn zu vereinigen. Mit 120,000 schlachtendurstigen Kriegern brach er über die Sambre in die Niederlande ein; es war derselbe Weg, den die Franzosen unter Pichegru und Jourdan zuerst im Siegesschritte betreten hatten. In Belgien stunden zwei Heere unter Blücher und Wellington, aber Napoleon überraschte sie, was fast unmöglich scheint, bevor sie sich vereinigen konnten. Bei Ligny und Fleurus, zum drittenmal Schlachtfeld zwischen Deutschen und Franzosen, griff er den alten Blücher mit Uebermacht an und besiegte ihn in einer mörderischen Schlacht (16. Juni). Bald wäre Blücher selbst gefangen worden; sein Pferd wurde unter ihm erschossen; der greise Held lag unter demselben, als die französische Reiterei an ihm vorüberjagte; zum Glück wurde er nicht erkannt und durch einen Angriff der preußischen Reiterei gerettet. Am gleichen Tage bestand Wellington einen harten Kampf gegen den Marschall Ney bei Quatrebras; dort verlor der Herzog von Braunschweig an der Spitze seiner schwarzen Husaren durch eine feindliche Musketenkugel das Leben. Triumphierend meldete der Telegraph nach Paris: „das ist einmal Blücher; morgen wollen wir sehen, was aus Wellington wird", und die Pariser warteten hochentzückt auf die neue Siegesbotschaft.

Wellington aber hatte endlich alle seine Streitkräfte gesammelt und bei Waterloo, vorwärts Brüssel, eine starke Stellung genommen, die nach dem Ausdrucke des rapportierenden französischen Generals durch ein Gebirge von Fußvolk und Geschütz vertheidigt wurde. Doch beschloß Napoleon den Angriff; er glaubte nämlich die Preußen entmuthigt und im vollen Rückzuge; deßwegen schickte er ihnen den Marschall Grouchy mit 36,000 Mann nach, „die Preußen in den Rhein zu sprengen."

Aber der alte Blücher und seine Soldaten waren nicht entmuthigt, sondern ergrimmt, und als Wellington fragen ließ, ob ihm Blücher eine Division zur Schlacht zusenden könne, antwortete dieser: „ich werde mit dem ganzen Heere kommen." Gegen Grouchy stellte er unter Thielemann eine Heeresabtheilung bei Wawre, und diese schlug sich am 18. so hartnäckig, daß Grouchy glaubte, er habe das ganze preußische Heer vor sich und nicht daran dachte gegen Waterloo zu wenden, woher fortdauernder Kanonendonner scholl. Das war den Preußen ein Sporn auf ihrem mühseligen Märsche; denn die Wege waren durch das Regenwetter grundlos geworden, und Mann und Roß drohten ermüdet umzusinken. Nachmittags kamen die Preußen zur Schlacht an; alle ihre Züge hatten sich gegen die Höhe von Belle Alliance gerichtet; es war hohe Zeit; denn Napoleon hatte trotz Wellingtons furchtbarem Widerstande Boden gewonnen, und die Siegesfreude machte die Angriffe der Franzosen noch stürmischer. Die Preußen gaben jedoch dem furchtbaren Tage eine andere Wendung; vergebens boten die Franzosen gegen den neuen Feind alle Tapferkeit auf und entwickelte Napoleon sein ganzes Genie, die Preußen drangen unaufhaltsam vor und auch Wellingtons gelichtete Linie schritt zum Angriffe. Da führte Napoleon seine Gardebataillone vor, aber diese wurden durch Kartätschen, Bajonet und Säbel niedergestreckt. Gerne wäre Napoleon in seiner letzten Schlacht unter seinen Tapfern gestorben; aber der Marschall Soult rief ihm zu: „Sire, man tödtet sie nicht, man nimmt sie gefangen", und die allgemeine Flucht riß auch ihn fort.

Das ist die Schlacht von Waterloo, deren sich auch die Besiegten nicht schämen; die Ehre des Sieges gebührt der deutschen Tapferkeit. Wellingtons Heer in seiner Vertheidigungsschlacht bestand zum größern Theile aus Deutschen, besonders aus Hannoveranern und Braunschweigern, zum kleineren aus Engländern und Holländern, und zudem wäre Wellington trotz seines Widerstandes verloren gewesen, wenn Blücher nicht herbeigeeilt wäre.

Die Preußen verfolgten den Feind unausgesetzt; sie gönnten ihm keine Rast, Napoleon konnte keine Ordnung mehr herstellen; die Preußen kamen vor Paris an, ehe Grouchy zu Hilfe kommen konnte, und nach einigen blutigen Gefechten kapitulierte die erschrockene Stadt (7. Juli). Napoleon hatte schon am 22. Juni die Krone zum zweitenmale niedergelegt und ergab sich in Rochefort den 8. Juli an die Engländer und auf dem Linienschiffe Bellerophon kam er auf die Rhede von Torbay. Er rief die englische Gastfreundschaft und den Schutz der englischen Gesetze an, indem er von nun an als Privatmann in England wohnen wolle. Aber am 2. Juli hatten die Verbündeten einen Vertrag geschlossen, nach welchem Napoleon als Gefangener unter englischer Obhut

nach St. Helena gebracht wurde. Am 18. Oktober, dem Jahrestage der Schlacht von Leipzig, kam er auf dieser Insel an und lebte da bis zum 5. Mai 1821. Er trug sein Schicksal würdig und ungebeugt und diktierte einigen Getreuen die Geschichte seiner Thaten; seufzend sagte er einmal: „wäre ich Kaiser der Deutschen gewesen, so stürbe ich nicht auf diesem Felsen." So ehrte er die Treue eines Volkes, das er dem Untergange bestimmt hatte.

Die Franzosen haben seine Gefangenschaft ausgebeutet, um auf England und die verbündeten Mächte zu schmähen; sie vergessen aber, daß Napoleon nie Wort hielt und nie Großmuth übte, so lange er einen Gegner fürchtete. Seine Gefangenschaft war für den Frieden der Völker nothwendig und die Franzosen werden vielleicht jetzt schweigen, seitdem sie den Emir Abd el Kader trotz dessen Vertrag mit dem General Lamoricière so manche Jahre in Frankreich gefangen hielten und ihn nicht eher in die Türkei entließen, als bis sie Algiers ganz sicher zu sein glaubten.

Murats Ende.

Bevor noch Napoleon seinen letzten Gang auf dem Kriegspfade antrat, schlug sein Schwager Murat, der im Jahre 1814 von ihm abgefallen war und deßwegen in Neapel als König geduldet wurde, wieder los und proklamierte die Einheit und Unabhängigkeit Italiens. Er rückte im März ohne Widerstand bis an den Po vor; aber nun trieben die Oesterreicher sein feiges Heer in sechs Wochen durch ganz Italien hinunter und ihn selbst aus dem Lande. Abermals Napoleon nachahmend landete er mit einer kleinen Schaar in Kalabrien, wurde aber in Pizzo gefangen und den 13. Oktober erschossen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der zweite Pariser Frieden (20. November 1815).

Die heilige Allianz.

Von den aufgebotenen Heeresmassen der Verbündeten zog nach der Schlacht von Waterloo ungefähr eine halbe Million nach Frankreich und die Monarchen verweilten bis nach dem Abschlusse des Friedens in Paris (20. November 1815). In diesem erhielt Frankreich die Gränzen von 1790, mußte 700 Millionen Fr. Kriegskosten bezahlen und 150,000 Mann in 17 festen Plätzen 3 Jahre lang unterhalten; die geraubten Kunst-

schätze kamen aus dem Musé Napoleon wieder nach Rom, Florenz, Parma u. s. w. zurück. Durch diesen Frieden und den Wiener Kongreß erhielt Europa die folgende Gestalt:

Belgien und Holland wurden unter Wilhelm I. von Oranien zu einem Königreiche der vereinigten Niederlande umgeschaffen; als Herzog von Luxemburg wurde der König der Niederlande Mitglied des deutschen Bundes.

Norwegen wurde als eigenes Königreich mit fast republikanischer Verfassung mit Schweden verbunden. Dänemarks König wurde durch Lauenburg entschädigt und als Herzog von Holstein Mitglied des deutschen Bundes.

Piemont, Savoien, Genua, ein Strich der Lombardei mit Alessandria und die Insel Sardinien wurden zu einem Königreich Sardinien vereinigt.

Der Papst erhielt den Kirchenstaat wieder; die Rückkehr Pius VII. glich einem Triumphzuge. Das Königreich Sicilien wurde wieder hergestellt; Napoleons Gemahlin Marie Louise erhielt auf Lebenszeit das Herzogthum Parma; die Herzogthümer Modena und Lukka erstanden wieder; die Lombardei und Venedig kamen als lombardisch-venitianisches Königreich an Haus Habsburg.

Die Schweiz vereinigte sich mit 22 Kantonen zu einer neuen Eidsgenossenschaft; Wallis, Neuenburg und Genf, früher nur bundesverwandt, traten als eigene Kantone ein.

Spanien, Portugal und die Türkei behielten in Europa die alten Gränzen.

England erwarb die sieben jonischen Inseln unter dem Namen einer Republik; es behauptete Malta und der Elbemündung gegenüber die Insel Helgoland.

Deutschland bestand aus 38 Staaten, welche sich zu einem deutschen Bunde vereinigten; Sachsen verlor fast zwei Drittheile an Preußen; dieses erhielt auch die Provinzen, die man gewöhnlich Rheinpreußen nennt, trat aber an Hannover Ostfriesland ab.

Tyrol kam wieder an Oesterreich zurück.

Rußland behauptete außer Posen und Galizien ganz Polen und bildete aus einem kleinen Theile ein Königreich Polen mit konstitutioneller Verfassung.

Die Stadt Krakau wurde mit ungefähr 20 □Meilen eine eigene Republik.

In Paris schlossen die Herrscher von Rußland, Oesterreich und Preußen die sogenannte heilige Allianz, in welcher sie gelobten, „gemäß den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen

Bruderliebe verbunden zu bleiben; sich stets Beistand und Hilfe zu leisten; ihre Unterthanen als Familienväter zu regieren; die Religion, die Gerechtigkeit und den Frieden aufrecht zu erhalten. Sie betrachten sich als Glieder einer und derselben christlichen Familie, von der Vorsehung beauftragt, die Zweige einer Nation zu regieren. Sie fordern alle Mächte auf, die gleichen Grundsätze anzuerkennen und diesem heiligen Bunde beizutreten."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Amerika.

Die Union.

Diese große Republik genoß seit ihrer Gründung bis 1812 eines ununterbrochenen Friedens und erwarb 1803 für 60 Millionen Fr. von dem Konsul Bonaparte den Staat Louisana mit den Mündungen des Missisippi (1819 von Spanien die beiden Florida für fünf Millionen Dollars). Während der Kontinentalsperre litt der Handel der vereinigten Staaten außerordentlich durch die Gewaltsmaßregeln Napoleons und Englands; letzteres wurde durch seine Siege über die französischen, spanischen und holländischen Flotten so übermüthig gemacht, daß es trotz aller Protestationen amerikanische Schiffe untersuchte und Matrosen wegnahm, um die eigenen Kriegsschiffe zu bemannen. Das ließ sich die Union nicht gefallen und Präsident Jefferson erklärte am 17. Juni 1812 an England den Krieg. Die Amerikaner konnten keine Seeschlacht liefern, denn sie hatten damals noch keine Linienschiffe, aber ihre Fregatten und kleineren Kriegsschiffe nahmen in der Regel immer die ihnen begegnenden englischen Schiffe von gleicher Größe, und die amerikanischen Kaper thaten dem englischen Handel großen Schaden, denn sie holten die Handelsschiffe sogar auf der Rhede von Dublin weg. Beim Ausbruch des Krieges hatten die Engländer eine Flotte auf den großen Süßwasserseen an der kanadischen Gränze, die Amerikaner hingegen kein einziges Kriegsschiff; aber in vier Monaten waren die Bäume gefällt, gezimmert, die Schiffe gebaut, bemannt und die englischen weggenommen oder vernichtet. Dagegen mißlang ein Einfall in Kanada gänzlich und der Admiral Kochrane und General Roß überfielen Washington und verbrannten die öffentlichen Gebäude der Bundesstadt. Die Amerikaner vergalten aber den Engländern bei Neworleans; diese hatten unter General Packenham ein Heer gelandet, das von den amerikanischen Scharf-

schützen, die sich zum Theil mit Baumwollenballen verschanzt hatten, mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde. General A. Jackson, später zweimal Präsident, war Anführer der Nordamerikaner in dieser Schlacht (8. Januar 1814). Dies bewog die Engländer von ihren Anmaßungen abzustehen und in Gent Frieden zu schließen (25. Dezbr. 1814).

Das spanische Amerika.

Als Napoleon am 6. Juni 1808 seinen Bruder Joseph zum König von Spanien und beiden Indien erhob, so verweigerten ihm die spanischen Länder in Amerika: Mexiko, Peru, Chili, Buenos Ayres u. s. w. ihre Anerkennung eben so bestimmt als das Mutterland. Da ihnen Spanien nicht helfen konnte, so mußten sie für sich selbst sorgen und sich selbst regieren; so kosteten sie den Reiz der Unabhängigkeit. Das Beispiel Nordamerikas wirkte sichtbar ein und schon 1811 erklärten sich die sieben Provinzen von Venezuela unabhängig und einige Jahre später folgten alle anderen diesem Beispiele. König Ferdinand VII. schickte manche Heeresabtheilung über den atlantischen Ocean und seine Generale verfuhren zum Theil wie ehemals Alba in den Niederlanden, ohne daß sie jedoch den Aufstand niederschlagen konnten. Die Anführer der spanischen Amerikaner: Paëz, Sukre, San Martin, Simon Bolivar u. s. w. gewannen mehr und mehr die Oberhand und vertrieben endlich die Spanier vollständig. England unterstützte, um das Aufkommen der spanischen Seemacht für immer unmöglich zu machen, die Aufstände mit Geldmitteln und anerkannte die neuen Republiken alsbald, Spanien hingegen erst 1834. Es sind folgende: Mexiko, Guatimala, Kolumbia, Bolivia, Ekuador, Venezuela, Peru, Chili, Buenos Ayres, Paragay und die Banda Oriental oder Urugay. Ihr Flächeninhalt ist wenigstens zweimal so groß als der Europas, während die Einwohnerzahl kaum 20 Millionen beträgt. Ihre Verfassungen haben sie alle nach der nordamerikanischen gemodelt, und doch will keine dieser neuen Republiken gedeihen. Sie liegen beständig mit einander im Streite, die einzelnen Provinzen erklären sich abwechselnd als unabhängig, die Generale revoltieren, und der Bürgerkrieg und die Revolution scheinen hier ihren Tummelplatz aufgeschlagen zu haben.

Brasilien.

Diese portugiesische Kolonie wurde ebenfalls durch eine Gewaltthat Napoleons ihren früheren Verhältnissen zum Mutterlande enthoben. Als er Lissabon bedrohte, flüchtete die königliche Familie nach Brasilien,

das dadurch thatsächlich von Portugal unabhängig wurde. Als nun König Johann IV. im Jahre 1821 nach Portugal zurückkehrte, wollten sich die Brasilianer nicht mehr von Europa aus regieren lassen; der Sohn des Königs, Peter, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, und wurde als Kaiser Peter I. ausgerufen; er gab dem großen Lande eine ständische Verfassung, die aber vielfache unruhige Ausbrüche nicht verhindert hat. Brasilien ist die einzige Monarchie in Amerika.

Schluß.

Wir beschließen unsere Erzählungen aus der Weltgeschichte mit dem Sturze der napoleonischen Gewaltherrschaft und der Lostrennung der spanischen und portugiesischen Kolonieen in Amerika, wodurch sich dieser Erdtheil der Herrschaft Europas für immer entzog. Was seitdem geschehen ist, das hören die jüngeren Leser von ihren Eltern, die großen Erschütterungen der letzten Jahre aber haben sie mit eigenen Augen angesehen. Schien es doch, als wolle sich die Zeit von 1789 bis 1795 wiederholen und sei jede Lehre der Geschichte umsonst gewesen. Wie schnell war die ganze Stufenleiter der ersten französischen Revolution durchlaufen! Mit unbegreiflicher Leichtigkeit geschah der Sprung von dem Wege des Gesetzes auf den der Gewalt, die Glut der Begeisterung loderte als Flamme des Aufruhrs empor, der vaterländische Boden wurde mit dem Blute edler Männer befleckt, während andere, die sich weder in ihrem häuslichen noch bürgerlichen Leben Ehre erworben hatten, Vertrauen und Gehorsam fanden. Diese Erscheinungen beweisen uns, daß unsere Zeit an einer innerlichen Krankheit leidet, und daß wir durch unsere vielgepriesene Bildung so wenig vor Thorheiten und Verbrechen geschützt werden, als die volle Entfaltung der hellenischen Kultur Athen vom Untergange rettete. Es ist wahr, daß unser Jahrhundert wunderbare Entdeckungen und Erfindungen aufzuweisen hat, mehr als irgend ein anderes, und wenn die Bewältigung der elementaren Gewalten mit der Veredlung der Gemüther fortschritte, so dürfte sich unser Jahrhundert Glück wünschen. In grauer Vorzeit hat der Mensch durch das Schiff das ländertrennende Meer zu einem Verkehrswege und die Flüsse zu Straßen gemacht; durch das ausgespannte Segel hat er die Luft zum Dienst gewonnen; das Feuer mußte das harte Metall bezwingen, die Fluth des Baches das Mühlrad treiben — zu diesen dienstbaren Elementen gesellen wir den Dampf, den wilden Sohn des Feuers und Wassers, und unterjochen ihn. Durch Sturm

und Wogen eilt das Dampfschiff in den fernen Erdtheil oder braust den reißenden Strom hinauf. Auf Straßen, mit eisernen Schienen belegt, zieht der Dampfwagen zischend und schnaubend ungeheure Lasten mit Sturmeseile fort und wird doch durch den Druck einer Hand geleitet und zum Stillstehen gebracht. Der Dampf muß uns spinnen, weben, hämmern, formen, pressen, mahlen; durch ihn werden Massen bewältigt, die durch ihre Wucht jeder menschlichen Anstrengung zu spotten scheinen. Das Eisen, von welchem der Schöpfer einen unendlichen Vorrath in die obern Schichten des Erdballs gelegt hat, wird jährlich in Millionen Centnern zu Tage gefördert und zu neuen Werkzeugen der menschlichen Macht verarbeitet. Eisern ist das Gefängniß des Dampfes, eisern sind die Hebel, die der Gefangene ergreifen und so mit eisernen Armen schaffen darf. Brücken von Eisendraht sind über Abgründe und die tosenden Katarakten des Niagara gespannt; durch eine eiserne Röhre fährt der Zug der Eisenbahn über den Menaysund, der England und Anglesey trennt; eiserne Schiffe schwimmen auf Meeren und Strömen, und Gebäude der manigfaltigsten Art und Bestimmung werden aus diesem Metalle errichtet. Die Wälder der Urzeit, welche durch den Wink der Allmacht verschüttet wurden, lagerten zu Stein- und Braunkohle gepreßt in der Erde, als Vorräthe für kommende Menschengeschlechter aufbewahrt; wir beuten sie aus und der untergegangene Forst gibt uns die Masse des Brennmaterials, das der Fichten- und Buchenwald nicht gewähren könnte. — Der geheimnißvolle Funken, den wir den elektrischen nennen, dient jezt in der Werkstätte des Goldarbeiters, konterfeit in der Galvanoplastik und trägt von dem Kupferdrathe geleitet die Worte der Botschaft in Minuten über weite Länder. Selbst der Sonnenstrahl hat sich nicht ganz entzogen, er hat das Geschäft des Künstlers übernommen und gibt im Daguerrotype Abbildungen von der vollendetsten Treue, wie sie die fertigste Hand nicht schaffen könnte. Wie tief ist nicht die Wissenschaft in das weite Reich der Natur eingedrungen! Die Astronomen haben uns durch die Entdeckung der Doppelsterne gezeigt, daß in jenen Fernen die gleichen Gesetze herrschen, welche die Gestirne unseres Sonnensystems in ihren Bahnen erhalten und treiben, und das Gebiet unserer Sonne hat durch die geniale Auffindung des Neptun die geahnte Erweiterung gefunden. Mit unendlichem Fleiße und glücklichem Erfolge arbeiten unsere Naturforscher; namentlich die Chemie gibt wundervolle Aufschlüsse über die Bestandtheile der organischen und unorganischen Körper. Eine gleiche Regsamkeit herrscht auf allen Gebieten des Wissens und unzählige Schulen bemühen sich von dem Schatze der gewonnenen Erkenntnisse jedem das mitzutheilen, was zu seinem Bedarfe nothwendig scheint, die Presse aber überflügelt noch die Worte der Schule an manigfaltiger Thätigkeit. Unstreitig

hat die Kultur eine Ausdehnung und Höhe erreicht wie nie vorher, und doch sind wir von der Barbarei der socialen Revolution bedroht. „Nur von vorübergehender", entgegnet mancher, „wie Frankreich in der Schreckenzeit von 1793". Allerdings kann sie nur vorübergehend sein, denn die Wuth vernichtet sich immer selbst; aber der Ausbruch des Vulkans, das Erdbeben sind auch vorübergehend, schütteln aber dann die begrabenen Städte die Lava weg und steigen die verschlungenen aus dem Abgrunde empor? Es ist schon zu viel, wenn die Barbarei nur eine kurze Zeit wüthet, und zudem kann niemand dafür bürgen, daß sie wirklich so schnell in ihrem Blute erstickt wie die jakobinische. Es ist wahr, daß trotz aller Kultur unsere Zeit ihre Leiden und Beschwerden tragen muß (nie ist noch eine Zeit davon frei gewesen und nie wird eine davon frei sein), kann sie aber dieselben nicht anders beseitigen oder erleichtern als durch Aufruhr und Verbrechen? Wenn man diese Frage für Nationen bejaht, so muß man dasselbe auch dem einzelnen Menschen zugeben; auch er hat dann das Recht sich mit Gewalt gegen den zu erheben, welchen er für seinen Unterdrücker ansieht, heiße dieser nun Gutsherr, Fabrikant, Meister, Kapitalist, Offizier, Adeliger, Bürger oder Bauer. Dies hat auch die neueste Revolution bewiesen; sie hat sich folgerichtig als eine sociale angekündigt und ihre Forderungen lauteten in klare Worte übersetzt: wenn ihr Mächtigen und Reichen von eurer Macht und eurem Vermögen so viel hergebet, als wir verlangen; wenn wir die Gesetze nach unserm Gefallen machen und abändern dürfen, so wollen wir euch verschonen, widerstrebet ihr aber mit Gewalt, so vertilgen wir euch. Solche Freiheit haben Ledru Rollin und Louis Blank in Frankreich verkündigt, und die Helden dieser Freiheit sind von General Kavaignak in der furchtbaren Straßenschlacht des Juni 1848 überwunden worden. Zu dieser Freiheit muß es führen, wenn es als allgemeiner Glaubensartikel gilt, das Volk, das heißt, diejenige Partei, welche durch List und Gewalt die Oberhand gewinnt, könne machen, was sie wolle, ohne sich an Recht und Gesetz kehren zu müssen. Dies ist die verbrecherische, selbstmörderische Freiheit; die wahre Freiheit hingegen wird nur der Einsicht, der Treue, der Genügsamkeit, der Gerechtigkeit zu Theil, und keine Nation kann ohne diese Tugenden frei sein. Die wahre Freiheit gibt dem Bösen keine Freiheit; er darf seine Gelüsten wider das Eigenthum, die Ehre, das Leben eines andern nicht üben, oder die Strafe trifft ihn, wenn er sich durch das Gesetz nicht zügeln läßt. In einem wahrhaft freien Staate gelten daher Recht und Gerechtigkeit; die Wächter derselben, Gesetz und Obrigkeit haben durch den Gehorsam der Guten die Macht, die Freiheit der Bösen zu bewältigen und zu strafen. Wo die wahre Freiheit ist, da ist der Gute frei, das heißt, jedes gute Streben, ob es sich als Fleiß, als Muth, als

Geschicklichkeit, als Kenntniß, als Menschenliebe, als Religiosität offenbart, hat sein Feld, auf dem es sich bewegen und bethätigen kann. Die wahre Freiheit kann daher in jeder Staatsform bestehen, die nicht eine despotische ist, aber der Ehrgeiz hat in keiner das Vorrecht, daß er immer dahin gelange, wohin es ihn treibt, und ebenso wenig findet in irgend einer der blasse Neid seine Befriedigung, denn immer wird der eine mehr haben als der andere, ob an Bildung, an Ehre, an Vermögen oder Macht. Deßwegen wird die beglückende Freiheit nur bei einem christlichen Volke wohnen, denn nur bei diesem findet sich Recht, Gerechtigkeit, Gehorsam, Genügsamkeit, Menschenliebe und versöhnende Religiosität, daher gelten auch in dieser Beziehung die Worte Christi: „nur die Wahrheit wird euch frei machen.“ Wenn der christliche Sinn in Palästen und Hütten wohnt, den Mächtigen und Geringen, den Reichen und Armen beseelt, dann wird durch die Macht nicht Uebermuth und Willkür, durch den Reichthum nicht Stolz und Hartherzigkeit, durch die Armuth und den niederen Stand nicht wilder Trotz und grimmiger Neid erzeugt und durch alle zusammen nicht das Ungeheuer der socialen Revolution. Das Christenthum demüthigt, macht milde, erhebt das Herz, erleichtert die Last, versöhnt die Ungleichheit der Schicksale und vereiniget zum Frieden; jedes Volk bereitet sich daher selbst den innern Unfrieden, wenn es von dem Christenthume abfällt; „wie kann aber ein Volk bestehen, das unter sich selbst uneinig ist?“

Namen= und Sachregister.

Die römische Zahl II bezeichnet den zweiten Band.

A.

Abbasiden 406.
Abdallah el Zaquir 587.
Abdel=Mumen 498.
Abderrachman 406.
Abel, K. v. Dänemark 542.
Abgötterei, Entstehung 7 ff.
Abia 60.
Ablaß II 1 ff.
Abraham 43.
Absalom 56.
Abubekr 402.
Abukir Seeschlacht II 313 ff. Treffen 324.
Abulabbas 406.
Accilius Glabrio 262.
Achäer 77.
Achäer, achäischer Bund 200 ff. 203. 268.
Achämenes, Achämeniden 63.
Achilleus 81 ff.
Adalbert, Erzb. v. Bremen 445.
Adam 5.
Adamiten 560
Adel des Mittelalters 499 ff.
Adelheid St. 432. 436 ff.
Adolf Friedrich v. Schweden II 221.
Adolf v. Nassau 520.
Adrian IV. 467.
Adrian VI. II 20.
Adrianopel, Schlacht 374
Aedilen 219.
Aegos Potamoi, Treffen 149.
Aegypten 32 ff. Beschreibung 32 ff. Könige 35. Priester 39. 42. Verfassung 39. Religion 39 ff. Gebräuche 40; unter Joseph rc. 44. Bündniß mit Israel 59, mit Juda 60 ff. Eroberung durch Kambyses 67 ff., durch Xerxes 115. Aufstand gegen die Perser 126, unter den Ptolemäern 193.
Aemilian 362.
Aemilius Paulus 254.
Aemilius Paulus, Sohn 265.
Aeneas Silvius 564.
Aeolier 77.
Aeschines der Redner 174.
Aeschines, Tyrann v. Sykion 103.
Aeschylus 136.
Aetius 376 ff.
Aetolien, ätolischer Bund 199 ff. 260.
Agamemnon 82.
Agesilaus 152 ff. 155. 159 ff.
Agis 189.
Agis III. 202.
Agri decumates 364.
Agnes, Kaiserin 444 ff.
Agnes, Königin v. Ungarn 524.
Agrikola 349.
Agrippa, Vipsanius 304 ff. 329. 332.
Agrippina 341 ff., Gem. des Germanikus 343 ff.
Ahab 59 ff.
Ahas 60.
Ahriman 71 ff.
Aistulf 411.
Akademie, Pariser II 153.
Akre II 314 ff.
Akropolis 134 ff.
Aktium, Seeschlacht 305.
Alanen 373. 376. 383.
Alarich 374 ff.
Alba, Herz. v. II 74. 77 ff.
Alba longa 205. 210.
Alberich (Ghibelline) 491.
Albertus Magnus 510.
Albigenser 513.
Alboin 382.
Albrecht I. 520 ff.
Albrecht II. 564.
Albrecht, Markgraf von Brandenburg 566. II 42. 44 ff.
Albrecht, Herzog v. Oestreich 540.
Albuberque 15. 585.
Alemannen 363 ff. 369. 372. 384 ff. 390. 407 ff.
Alexander, Tyrann v. Thessalien 158.
Alexander d. Gr. 179 ff.
Alexanders Familie und Nachfolger 191 ff.
Alexander Severus 360 ff.
Alexander II. 199. 260.
Alexander III. 470 ff. 473.
Alexander V. 551.
Alexander VI. 589.
Alexander, Kaiser II 340. 345. 351 ff.
Alexander Farnese II 78 ff.
Alexandria, Alexandriner 184. 194. unter den Arabern 403.
Alexius 459.
Alexius, Kaiser Isaaks Sohn 480.
Alexei, Sohn Peters d. Gr. II 197 ff.
Alfons I. v. Spanien 496.
Alfons VI. 496 ff.
Alfons v. Aragonien 598.
Alfons, König v. Portugal 497.
Alfons IV. von Portugal II 173.
Alfons d. Weise 515.
Alfred d. Gr. 426.
Algier II 33.
Ali 403.
Alkassar, Schlacht II 81.
Alkibiades 144 ff.
Alkmäoniden 105. 110.
Allarkos, Schlacht 498.
Allia, Schlacht 226.
Allianz, die große II 170 ff.
Allianz, d. hl. II 370.
Almansor 496.
Almohaden 498.
Alp Arslan 464.
Altenesch, Schlacht 542.
Altranstadt, Frieden II 189.
Amboise, Frieden II 56 ff.
Amalasunta 381.
Amasis 38.
Amerigo Vespucci 590.
Amerika, Entdeckung 588 ff.
Amiens, Friede II. 325.
Ammon, Ammonium 34. 68.
Ampfing, Schlacht 526.
Amphiktyonen 175.
Amru 403.

Amulius 206.
Anaxagoras 163 ff.
Anaximander 163.
Anaximenes 163.
Andreas **II**. v. Ungarn 483.
Andreas **III**. v. Ungarn 598.
Angelsachsen 375. 383 ff. 426.
Ankus Marcius 210 ff.
Anna v. Oestreich **II** 153.
Anna **I**. v. Rußland **II**. 199 ff.
Anno Erzb. v. Köln. 445. 447.
Antalkidas, Friede des, 154.
Anthemius 378.
Antigonus 191 ff.
Antigonus Doson 203.
Antigonus Gonatas 199.
Antiochia 195.
Antiochia, christl. Herzogthum 460.
Antiochus Epiph. 197 ff.
Antiochus, König v. Syrien 262 ff.
Antiochus Seleukus d. **III**. Sohn 195.
Antiochus **VI**. Soter 194 ff. **II** 195.
Antipater, Feldherr Alexanders 182. 190 ff.
Antiphilus 290.
Antisthenes, Philosoph 169.
Anton von Navarra **II** 55 ff.
Antoninus Pius 354.
Antonius, M. 301 ff.
Antonius, Konsul 293.
Apis 40.
Apollinopolis, Tempel 41.
Appian 358.
Appius Klaudius, Consul 217 ff. 246 ff.
Apries 37.
Aquae Sextiae, Schlacht 280.
Aquileja, Schlacht 369.
Araber 402 ff. 508.
Aranda, Minister **II** 262 ff.
Aratta 11.
Aratus 200 ff.
Arbakes 62.
Arbogast 374.
Archimedes 256.
Archonten 104.
Arelat 424.
Areopag 107. 133.
Argentoratum, Schlacht 369.
Argonauten 80.
Argos 103 ff.
Aria 10. 66.
Ariarathes 196.
Ariosto 613.
Ariovist 295.
Aristagoras 112.
Aristides 121. 123 ff.
Aristobul **I**. 198. 289.
Aristodemus 101.
Aristogiton 110.
Aristomenes 101 ff.
Aristophanes 139.
Aristoteles 170.
Arius 367.
Arkadien 95. 102.
Arkadius 374.
Arkole, Schlacht **II** 303.
Armagnaken 565.
Armenien 196.
Armin 333 ff.
Arnold v. Brescia 467 ff.
Arnulf 424.
Arnulf v. Baiern 430.
Arrhian 359.
Arsakes 196.
Arsia, Treffen 216.
Artaxerxes 124.
Artaxerxes Mnemon 151.
Artaxerxes der Sassanide 361.
Asa 60.
Aschaffenburger Konkordat 565.
Askulum, Schlacht 241.
Aspern, Schlacht **II** 347.
Assarhaddon 22.
Assyrer 21 ff. Handel 23. Städte 24 ff.
Astarte 31.
Astrologie 509. **II** 248.
Astyages 63.
Athaljah 60.
Athaulf 375.
Athen 104 ff. Verfassung 104 ff. Rechtspflege 106 ff. Heerwesen 106 ff. öffentliche Zustände 111 ff. 131 ff. 136 ff. Oberherrschaft in Griechenland 126 ff. Zustände nach seiner Besiegung 161. nach Alexanders Tod 189 ff.
Attalus, König v. Pergamus 275.
Attila 375 ff.
Augsburger Confess. **II** 24.
Augsburger Interim **II** 42.
Augsburger Reichstag **II** 24.
Augsburger Religionsfrieden **II** 45 ff.
August **III**. v. Polen 200.
Augustus — Cäsar Augustus Octavianus 302 ff. 327 ff. 338.
Aurelian 363.
Aurelius Probus 364.
Austerlitz, Schlacht **II** 335.
Autharis 383.
Avaren 413 ff.
Avitus 377.
Azinkourt, Schlacht 573.

B.

Babylon 24 ff. Zerstörung durch Cyrus 65. Aufstand unter Darius 69.
Babylonier 21 ff. Handel 23. Städte 24 ff. Priester 26 ff.
Baco, Roger 510.
Baden, Frieden **II** 179 ff.
Bajasid Dschilderin 569.
Baktrien, Reich nach Alexanders Tod 196.
Balbinus 361 ff.
Balduin 460. 462.
Balduin, Kaiser v. Konstantinopel 480.
Baltimore **II** 265.
Baner, General **II** 126 ff.
Bar Kochab 353.
Bar sur Aube, Schlacht **II** 365.
Barboneparlament **II** 144.
Barklay de Tolly **II** 356.
Basel, Koncil 564.
Basler Friede **II** 298.
Bastille — Erstürmung **II** 295.
Batavische Republik **II** 298. 319 ff.
Batuchan 488.
Bauernkrieg **II** 12 ff.
Baulieue, Friede **II** 59.
Bautzen, Schlacht **II** 360.
Bauwesen des Mittelalters 506.
Bayard **II** 19.
Bayer 385.
Bayerischer Erbfolgekrieg **II** 228.
Baylen, Schlacht **II** 345.
Becket, Thomas 532.
Bel, Tempel des 24.
Belgrad, Friede v. **II** 227. Schlacht **II** 198.
Belisar 380 ff.
Belsazar 65.
Bender, General **II** 239 ff. 299.
Benedikt **XI** 529.
Benedikt **XII**. 530. 551.
Benedikt **XIII**. 555.
Benedikt v. Nursia 393.

Benevent — Streitigkeiten zwischen Papst und Normannen darüber 443. Schlacht 241.
Berengar 432 ff.
Beresina — Uebergang II 358.
Bernadotte II 353. 362 ff.
Bernhard von Klairveaux 464 ff.
Bernhard von Weimar II 124 ff.
Bertha, Kaiserin 446.
Berthier II 311.
Berthold von Regensburg 515.
Berthold Schwarz 606.
Berthold v. Zähringen 444. 446. 455.
Bertrand du Guesklin 537.
Bessus 185.
Bethlen Gabor II 103 ff. 107 ff.
Bibrakte, Schlacht 295.
Bicocca, Schlacht II 18.
Bilderschrift 42 ff.
Bill der Rechte, II 170.
Biron, Peter, Herzog von Kurland II 308.
Bithynien 196.
Blake II 145 ff.
Blücher II 362 ff.
Bluthochzeit, pariser II 58.
Blois, Reichsversammlung II 60.
Boemund 459.
Boethius 381.
Böhmen 441.
Boleyn, Anna II 64 ff.
Bonifacius 391. 409 ff.
Bonifacius VIII. 528 ff.
Bonifacius, Markgraf von Tuskien 443.
Bornhöved, Schlacht 542.
Borodino, Schlacht II 357.
Boso 423 ff.
Bosworth, Schlacht 576.
Bothwell, Graf II 71.
Boulogne, Edikt v. II 59.
Bourbon, Konetable von II 19 ff.
Bourbons II 55.
Boyne, Schlacht II 169.
Brama 11.
Braminen, ihre Lehre 11 ff. Schicksale 14 ff. 21.
Brasidas 144.
Brasilien II 372.
Braunschweig, II. 284. 294. 295. 339.
Breitenfeld, Schlacht II 127.
Brennus 226.
Breslau, Friede II 206.
Bretislav 441.
Brienne, Schlacht II 364.
Britannien 296. 353. 360. 383.
Bruce Robert 534. David 535.
Brutus Cäpio, M. 302 ff.
Buchdruckerkunst, Erfindung ders. 610.
Buddha, Buddhaismus 13 ff.
Bukarest — Friede II 353.
Bundesgenossenkrieg d. Athener 160. der Römer 281 ff.
Bulow II 362 ff.
Bundschuh, der II 12.
Bunkershill, Schlcht. II 266.
Burgen 502 ff.
Bürger im Mittelalter 504.
Burgos, Schlacht II 346.
Burgund 577. II 21.
Burgund, Herzogth. 577 ff.
Burgunder 376. 384. 407. 423. 438 ff.
Burkart, Herzog von Alemannien 429 ff.

C.

(Die hier fehlenden Namen sind unter K. zu suchen.)

Censor 227.
Cestius 346.
Chabrias 156.
Chäronea, Schlacht 178.
Chaldäer 21.
Chalifen 402 ff. aus dem Hause d. Omajjaden 403. 406. — der Abbasiden 406. 457 ff. 496.
Cham Chama 6. 10.
Championnet II 316 ff.
Charchemisch od. Circesium, Schlacht bei 22 ff. Handel 37. 54. 61.
Chares 161. 177.
China, Verfassung 17 ff.
Chlodemir 407.
Chlodewig 384.
Chlothilde 384.
Christenthum, Ursprung u. Verbreitung 330. unter den Indiern 15. in China 19. unter den Deutschen 390. 392.
Christenverfolgung, unter Nero 344. unter Trajan 350 ff. unter Decius 362. unter Diocletian 366.
Christian v. Brandenburg II 106.
Christian II. v. Dänemark II 83 ff. 86.
Christian III. v. Dänemark II 87.
Christian IV. v. Dänemark II 107 ff.
Christian VI. v. Dänemark II 224.
Christian VII. von Dänemark II 224.
Christine von Schweden II 186.
Christoph Kolon (Kolumbus) 588 ff.
Christoph, Herzog v. Wirtenberg II 35. 97.
Chutäer 60.
Cicero 291 ff. 302 ff. 320.
Cid 497.
Cimbern 279 ff.
Cincinnatus, T. Quinctius 221.
Circesium s. Charchemisch
Cisalpinische Republ. II 305. 327.
Clemens III., Gegenpapst 454 ff.
Clemens VII. II 20 ff.
Clermont — Koncil 458.
Comitien 229.
Confessio august. II 24.
Confessio tetrapolitana II 24.
Confucius 19 ff.
Consul 224.
Corpus juris 399.
Cressy, Schlacht 535.

D.

Damaskus 54. 57.
Damasus II 441.
Damiens II 257.
Dampierre II 103. 105.
Danaus 79.
Dänen 398. 425 ff. 435.
Daniel 62.
Dante 613.
Danton II 283 ff. 287. 295 ff.
Darius Hystaspis 68. Feldzug gegen die Skythen 69 ff. gegen die Griechen 112 ff.
Darius Kodomanus 182 ff. 185.
Darnley II 70 ff.
David 53 ff. seine Nachfolger 60.
Davoust II 363.
Decebalus 349.

Decemviri 223 ff.
Decius 362.
Decius Mus 234 ff. Sohn 239.
Dejokes 22. 62.
Delphi 93. 128.
Demetrius von Rußland II 184.
Demetrius, der Städtebelagerer 192 ff.
Demokrit 163.
Demosthenes 173 ff. 178. 189 ff.
Demosthenes, Feldh. 145 ff. 148.
Dennewitz, Schlacht II 363.
Desiderius 411. 413.
Deukalion 6. 76.
Deutsche — s. Germanen.
Deutsches Reich unter den Karolingern 416. — sächsischen Kaisern 429. — fränkischen Kaisern 438. — Hohenstaufen 462. — Habsburgern 516. — Luxenburgern 538. — am Ende des Mittelalters 603 ff. — habsburg-östreichischen Kaisern 564. — Ende II 335.
Deutschritter-Orden 477. 501 ff. 563.
Diäus 268.
Diaz Barthol. 584.
Didius Julianus 360.
Dietrich 376.
Diktator 217.
Dio Kassius 358.
Diokletian 365 ff.
Diomedes 82.
Dissenters II 68.
Disputation zu Baden II 26. — Worms II 35. — Regensburg II 35.
Dissidenten II 218.
Dissidenten in Polen II 87.
Dithmarschen 542.
Domitian 348 ff.
Dominicus — Dominicaner 511.
Domitius Ahenobarbus 332.
Don Pelayo 405.
Dorer 77. 84. Wanderung ders. 85 ff. Colonien 88.
Dorea Andreas II 21. 32 ff.
Dörnberg, Oberst II 349.
Dragonaden II 165 ff.
Drakon 105.
Dravendal — Fried. II 188.
Dreißigjähriger Krieg II 102 ff.
Drepanum, Seeschlacht 247.
Dresden, Friede II 207.
Dresden, Schlacht II 362.
Drusus, Germanicus 307. 332. Sohn 339. 341 ff.
Duilius K. 246.
Dumouriez II 284. 286.
Dupont 345.

E.

Eberhard, Herz. v. Baiern 431.
Eberhard von Wirtenberg 544. 548.
Eck, Dr. II 4. 26.
Edessa, christl. Herzogthum 460. 464.
Edessa, Schlacht 362.
Eduard I. 533 ff.
Eduard II. 534.
Eduard III. 528. 534 ff.
Eduard IV. 575 ff.
Eduard VI. II 65. 67.
Eduard, der Prätendent II 208 ff.
Egmond II 74 ff.
Egon v. Fürstenberg, Bisch. II 162. 171.
Eleaten 164.
Eleusinische Mysterien 94.
Elisabeth, Königin von England II 65. 68 ff.
Elisabeth, Kaiserin v. Rußland II 210. 212.
Emmanuel d. Große 584.
Enghien, Prinz von — II 331.
England, s. Britannien, — Angelsachsen 383, Eroberung der Dänen 425 ff. — Normannen 426 —; Plantagenet 531., Eroberungen in Indien 15 ff., Eroberungen in China 20. die beiden Rosen 575. unter den Tudors II 63 ff. den ersten Stuarten II 132 ff. Republik 142 ff. d. letzt. Stuarten 147 ff. 166 ff. unter dem Hause Hannover II 242.
Ensisheim, Friede 566.
Enzio 490.
Epaminondas 156. 158 ff.
Ephoren 98.
Epigonen, Krieg der — 81.
Epiktet 359.
Epikur — Epikuräer 169. 329.
Epirus 199. 266.
Erathostenes, Astronom 194.
Erchanger 429.
Erfindungen der neuern Zeit 247.
Erfurter Kongreß II. 345.
Ergamenes 34.
Erich Wasa II 85.
Esdrelom 45.
Ernst von Schwaben 438 ff.
Espinosa, Schlacht II 346.
Esra 66.
Eteokles 81.
Etrurier 205.
Euböa, Frieden von — 128.
Eugen IV. 564.
Eugen Beauharnais II 332. 334.
Eugenius, Prinz — II 164. 175 ff. 198 ff.
Euklid, Mathematiker 194.
Eumenes 191. 262 ff.
Eupatriden in Athen 105. 110.
Eurich 383.
Euripides 136.
Eurymedon, Schlacht 125.
Exarchat 382. 410.
Eylau, Schlacht II 340.
Ezechiel 62.
Ezzelino de Romano 490 ff.

F.

Fabius Maximus Q. 238.
Fabius Maximus Cunctator Q. 253.
Fabricius 241.
Faulfisch, Hieronymus 552. 555.
Fehrbelin, Schlacht II 160.
Felix V., Gegenpapst 564.
Ferdinand I. II 17. 27. 31. 34 ff. 41. 43. 88 ff.
Ferdinand II., Kaiser II 102 ff. 126.
Ferdinand III., Kaiser II 125.
Ferdinand VII. II 372.
Ferdinand der Katholische 586 ff.
Ferdinand, Kronprinz von Spanien II 343 ff.
Ferdinand III. 498.
Ferdinand I. v. Kastilien 496.
Ferrara 598.
Fetialen 208.
Fimbria 284.
Fisher, Bisch. v. Rochester II 65.
Flavius Josephus 347.
Flavius Severus 366.

Florenz 597.
Fontenaille, Schlacht 422.
Freiburg, Schlacht II 128.
Freimaurer II 254.
Franken 365 ff. 369. 381. 384.
Frankenhausen, Treffen II 16.
Franklin II 249. 267 ff.
Frankreich 384. unter den Merovingern 384. 406 ff., — Karolingern 412. 421 ff., — Kapetingern 423., Valois 531., Bourbons II 61. Revolution II 270. Kaiserth. II 332.
Franz II. von Frankreich 554.
Franz I., Kaiser II 208.
Franz I. v. Frankreich 602. II 5. 18 ff. 25. 32 ff. 39 ff. 54.
Franz II., deutscher Kaiser II 281. 334. I. von Oestreich II 347.
Franziskus Xaverius 15.
Franziskus — Franziskaner 511.
Fränkische Kaiser 438.
Friedland, Schlacht II 304.
Friedrich I., Barbarossa 466 ff.
Friedrich II. 479. 481 ff.
Friedrich III. 564 ff. 578.
Friedrich August, Kurfürst von Sachsen II 182 ff. 188 ff. 195.
Friedrich v. Baden 492 ff.
Friedrich I. v. Dänemark II 87.
Friedrich IV. v. Dänemark II 188 ff. 224.
Friedrich V. v. Dänemark II 224 ff.
Friedrich II. der Große II 199 ff. 204 ff. 209 ff. 227 ff.
Friedrich, Herzog 476 ff.
Friedrich V. v. d. Pfalz II 104 ff.
Friedrich, Pfalzgraf 367.
Friedrich v. Oestreich 525 ff.
Friedrich I. von Preußen II 202.
Friedrich mit der gebissenen Wange 520.
Friedrich Wilhelm v. Brandenburg II 160 ff.
Friedrich Wilhelm I. II 202 ff. II. II 240. 281.
Friedrichshamm — Friede II 553.
Friesen 385. 541 ff.
Fritigern 373.
Fronde, Krieg der — II 153 ff.
Frundsberg Georg II 18 ff.
Fulko von Neuilly 479.

G.

Gadebusch, Schlacht II 192.
Galatien 197.
Galba 335.
Galerius 365 ff.
Galilei II 248 ff.
Gallas II 125. 127 ff.
Gallien, Eroberung durch Cäsar 296. — durch die Franken 384. (Frankrch.)
Gallien 362 ff.
Gallier, Einfall in Makedonien und Asien 197. in Rom 226. spätere Kriege 250. besiegt von Cäsar 296.
Gallikanische — Kirche, Artikel 2c. II 164 ff.
Gallus 362.
Gärten, hängende 24.
Gaugamela, Schlacht 185.
Gaurus, Schlacht am — 234.
Gautama 13.
Gaza, Schlacht 192. 488 ff.
Gebhard, Erzb. von Köln II 92.
Gelimer 380.
Genf, Reformat. II 51 ff.
Generalstaaten II 78 ff. Krieg mit Engl. II 145 ff. 148.
Genter Vertrag II 78.
Gentius 265.
Genserich 375. 377 ff.
Genua 595 ff. II 21.
Georg v. Baden-Durlach II 106.
Georg I. v. England II 244.
Georg II. von England II 206. 208 ff. 211. 244.
Georg III. II 244.
Gerbert (Sylvester II.) 437.
Gerhard Grote II 95.
Gerhard, Herz. v. Schleswig 543.
St. Germain en Laye, Friede II 57.
Germanen, ihre Zustände 335 ff. Kriege gegen die Römer 331 ff. 354. 360. 362 ff. 378. germanische Reiche und deren Einrichtung 380 ff.
Germanikus 307. 332.
Geronten 97.
Gerstungen, Reichstag 446.
Geschütz 606.
Gesetzgebende Versamml. II 280.
Gessius Florus 346.
Geusen II 75 ff.
Ghibellinen 464. 487.
Girondisten II 280 ff. 287 ff.
Giselbert von Lothringen 430 ff.
Giustiniani 571.
Godoy, Minister II 342 ff.
Goldene Bulle 538 ff.
Gonsalvo de Kordova 599.
Gordianus I. II. III. 361 ff.
Gorgos 102.
Görz, Minister II 193 ff.
Gothen 362 ff. 373 ff. 376.
Gottfried v. Bouillon 459. 461 ff.
Grachen 270 ff.
Granada, Eroberung 587.
Granikus, Schlacht 182.
Granson 581.
Granvella II 74 ff.
Gratian 373 ff.
Gregor VI. 441.
Gregor VII. 442. 449 ff. 454.
Gregor IX. 483. 489.
Gregor X. 519.
Gregor XI. 550.
Gregor XII. 551. 555.
Griechen in Aegypten 36. 38.
Griechen 72 ff. ihre Religion 77 ff. 91 ff. Mythen 78 ff. Dichter 82. 95. Könige und Verfassungen 83 ff. Kolonieen 87 ff. Nationalit. 90 ff. Spiele 91. Philosophen 94. 162 ff. röm. Provinz 268.
Griechenland, Beschreibung 73 ff. Staaten 86 ff.
Grodno, Reichst. II 306 ff.
Großbeeren, Schlacht II 362.
Grumbach, Wilhelm von II 90.
Guelfen 464. 487.
Guisen II 55 ff.
Gundobald 378. 384.
Gunthahar 376.
Günther v. Schwarzburg 538.
Gustav Wasa II 84 ff.

Gustav Adolf II. 107. 111 ff. 120 ff. 184.
Gustav III. v. Schweden II 221 ff.
Gustav IV. von Schweden II 352.
Gutenberg 610.
Gylippus 145 ff.

H.

Haarblek, Schlacht 542.
Habeaskorpusakte II 149.
Hadrian, Kaiser 352 ff.
Hagenbach, Peter v. — Vogt 579.
Haireddin II 32 ff.
Haiti während der franz. Revolution II 325.
Hamilkar Barkas 247 ff.
Hanau, Schlacht II 364.
Hannibal 249 ff. 262 ff.
Hanno 254.
Hans Waldmann 581 ff.
Hansa 543.
Hugo Kapet 423.
Harald 426.
Harmodius 110.
Harmosten 97. 151.
Harpagus 63. Feldherr des Kyrus 64.
Hasdrubal 249. 252. 255 ff. 267.
Hasenbühl, Treffen 520.
Hasmonäer 198.
Haspinger, Pater II 348 ff.
Hastings, Schlacht 426.
Hebert II 292. 295 ff.
Hector 81 ff.
Hedschra 401.
Heere, stehende 606.
Heiliger Bund 601.
Heilige Kriege, I 175 ff. II 177.
Heinrich I., Herzog von Sachsen (Kaiser) 428 ff.
Heinrich II., Kaiser 437 ff.
Heinrich III. 440 ff.
Heinrich IV. 444 ff. 450 ff.
Heinrich V. 455 ff.
Heinrich VI. 477 ff.
Heinrich VII., Kaiser 523 ff.
Heinrich, Herz. v. Baiern 436.
Heinrich, Bisch. v. Augsburg 444 ff.
Heinrich II., Plantagenet 531 ff.
Heinrich III. v. England 533.
Heinrich IV. v. England 572.
Heinrich V. von England 573 ff.
Heinrich VI. v. England 574 ff.
Heinrich VII. v. England 576. II 63.
Heinrich VIII. v. England 601. II 18. 20. 37. 64 ff.
Heinrich II. v. Frankreich II 42 ff. 55.
Heinrich III. v. Frankreich II 59 ff.
Heinrich IV. v. Frankreich II 93 ff.
Heinrich, Friedrich II. Sohn 484 ff.
Heinrich der Löwe 464 ff. 472 ff.
Heinrich IV. v. Navarra II 58.
Heinrich v. Portugal 497.
Heinrich der Seefahrer v. Portugal 584.
Heinrich Trastamare 537.
Heinrich d. Welfe 463 ff.
Helena 81 ff.
Heliogabal 360.
Hellenen, s. Griechen.
Heloten 96.
Helvetier 295.
Hengist u. Horsa 375.
Henriot II 288.
Hephästion 188.
Herakles 80.
Heraklit 163.
Heraklius 400 ff.
Heraldik 503.
Herikourt, Treffen 580.
Herkules 80.
Hermanarich 373.
Hermann, Erzb. v. Köln II 36.
Hermann II., Gegenk. 437.
Hermann v. Salm, Gegenk. 454.
Hermann v. Salza 501.
Hermann v. Siebeneichen 472.
Herodes 199.
Herodes Agrippa I., II 346.
Herodot 138. Reise nach Aegypten 39 ff.
Hesiod 95.
Hiero 245 ff.
Hieroglyphen 42 ff.
Hieronymus, König von Syrakus 256.
Hildebrand 442. 449. 454.
Himilko 246.
Hindu 10 ff.
Hipparch 110.
Hippias 110. 112.
Hippokrates 194.
Hiskia 60.
Histiäus 69. 112 ff.
Hittin, Schlacht 475.
Höchst, Schlacht II 106.
Höchstädt, Schlacht II 175.
Hofer, Andreas II 348 ff.
la Hogue, Schl. II. 171.
Hohenburg, Schl. 447 ff.
Hohenlinden, Schl. II 322.
Hohenstaufen 456. 462.
Hohenzollern 563.
Holland, Krieg gegen Ludwig XIV. II 157 ff.
Höllenmaschine II 331.
Homer 82 ff.
Honorius 374 ff.
Honorius III. 482.
Hoorn II 76 ff.
Hophra 37.
Horatius Flaccus; Q. 319.
Horatius Kokles 217.
Horn II 124 ff.
Hortensia, lex 228 ff.
Hosea 59.
Hospitaliter 501.
Howe, General II 267.
Hubertsburger Frieden II 215.
Hugenotten II 54 ff. 165 ff.
Hugo v. Burgund 424.
Hunnen 373. 375 ff.
Hunyades 569. 571 ff.
Hundert Tage II 366.
Huß J. 552 ff.
Hussein 403.
Hussitenkrieg 557.
Hüte u. Mützen, Partei der — II 221.
Hutten, Ulrich v. II 11 ff.
Hyksos 35.
Hyperides, Redner 190.
Hyrkan 198. 289.

J.

Jackson, Präs. II 272.
Jakob 44.
Jakob I. v. England II 71 ff. 132 ff.
Jakob II. v. Engl. II 166 ff.
Jakob de Molay 501.
St. Jakob, Schlacht 565.
Jakobellus v. Mieß 557.
Jakobiner II 279 ff. 287 ff. 300.
Janitscharen 568 ff.
Jankau, Schlacht II 128.
Jansenisten II 256 ff.
Janus, Janustempel 208. 249.
Jao 6.
Japhet 6. 10.

Jaquerie 536. ff.
Jason 80.
Jason der Thessalier 157.
Jassy, Frieden II 227.
Idumäer 57.
Jefferson, Präsid. II 371.
Jeremia 61.
Jeroboam I. 58 ff. II 59.
Jerusalem 53. 60. Zerstörung durch Babylonier 61. Aufbau unter Zorobabel 66. — Zerstörung durch die Römer 345 ff. Aufbau des Tempels unter Julian d. Ab. 370. Erober. durch d. Türken 402. zur Zeit d. Kreuzzüge 457. 488.
Jesabel 59.
Jesaias 61 ff.
Jesrel 45.
Jesuiten 19. II 98 ff. Aufhebg. II 256.
Jesus Christus 330 ff.
Jezid 403.
Ignaz v. Loyola II 98 ff.
Ikonium, Schlacht 476.
Illuminaten II 254.
Illyrier, von den Römern bekriegt 249.
Inarus 115.
Independenten II 139.
Indien, makedonisches, nach Alexander 197.
Indier 10 ff.
Indogermanischer Sprachstamm 16.
Ingelram v. Coucy 538.
Innocenz II. 463.
Innocenz III. 479. 481. 514. 532.
Innocenz XI. II 165.
Inquisition 514.
Inquisition, span. 586 ff.
Interregnum 515.
Investiturstreit 451. 456.
Joas 60.
Jodok v. Mähren 549 ff.
Johann I. v. Portugal 583. II 584.
Johann III. v. Schweden II 85.
Johann IV., byzantinisch. Kaiser 570.
Johann IV. v. Portugal II 173. 373.
Johann XXII. 529 ff.
Johann v. Brienne 484.
Johann ohne Land 532 ff.
Johann, K. v. Frankr. 535.
Johann Friedr. v. Sachsen II 22. 39 ff.
Johann Bockhold II 30.
Johann, Friedr. v. Sachsen Sohn II 90.
Johann Kasimir v. Schweden II 187.
Johann v. Schwaben 521. 524. (Parricida.)
Johanna Gray II 67.
Johanna von Arc 574.
Johanna I. v. Neapel 598.
Johannes XII. 434.
Johannes XXIII. 551. 555.
Johannes Hyrkanus 198.
Johannes v. Procida 493.
Johanniter 501. II 30 ff. auf Malta 31.
John Balliol 534.
Jojakim 61.
Jolantha v. Brienne 483.
Joner 76 ff. 84 ff. Kolonieen 88. 113.
Joram 60.
Jordan 47.
Josaphat 60.
Joseph 44.
Joseph I., Kaiser II 178.
Joseph II. II 219. 226 ff.
Joseph Emmanuel v. Portugal II 257 ff.
Joseph, König v. Spanien II 344.
Josias 37. 61.
Josua 44.
Jourdan II 294 ff. 299. 301 ff. 317.
Jovian 372.
Joyeuse entrée II 235.
Iphikrates 156.
Ipsus, Schlacht 192.
Iran od. Aria 10.
Irland 391.
Isaak, Kaiser v. Konstantinopel 479 ff.
Isabella v. England 534.
Isabella v. Kastilien 586 ff.
Isagoras 110.
Islam 401. 499.
Israel 44. ff. Religion u. Verfassung 47 ff. 54 ff. Unter Königen 52 ff. Kriegswesen 54. Theilg. des Reiches 58. Unter Assyrien 59.
Issus, Schlacht 183.
Italien, Beschreibung und Einwohner 204 ff.
Ithome 101. 127 ff.
Juan d'Austria, Don II 78 ff.
Juda, Reich 60 ff. in der babylon. Gefgschft. 61 ff. Heimkehr unter Kyrus 65 ff.
Judäa nach Alexanders Tod 197 ff.
Judas der Makkabäer 198.
Juden in Rom 326. Aufstände gegen die Römer 345 ff. 351. 353. ihr Zustand im Mittelalter 512. in Spanien 588.
Jugurtha 277 ff.
Jülichscher Erbfolge-Streit II 92 ff.
Julian der Abtrünnige 369 ff.
Julius Cäsar 291 ff. 320.
Julius II. 598. 600 ff.
Jungfrau v. Orleans 514.
Junius Brutus 215 ff.
Jus commercii 236.
Jus connubii 236., jus latinum 236., italicum 237., immunitatis 237.
Jus suffragii 236.
Justinian 380 ff. 399.
Juvenal 357.
Iwan der Schreckliche II 183.

K.

Kadesia, Schlacht 402.
Kadmus 79.
Kain und Abel 5.
Kalat Annosor, Schlacht 496.
Kaligula, K. Cäsar 343.
Kalisch, Proclamation von II 360.
Kalixtiner 561. 563 ff.
Kalixtus III. 456.
Kallikratidas 148.
Kallinikus 404.
Kalmar, Union von II 83.
Kalpurnius Flamma M. 247.
Kalpurius Bestia L. 278.
Kalvin II 52 ff.
Kambrai (Damenfrieden) II 21.
Kambyses 38 ff. 63. 67 ff.
Kamel, Sultan 483.
Kamillus, M. Furius 225 ff.
Kamisarden II 166.
Kampaner 234 ff.
Kampo Formio, Frieden II 305.
Kanaan 45 ff.
Kannä, Schlacht 253 ff.
Kanut der Große 426.
Kapistran 572.
Kappadokien 196.

Kappler Schlacht und Friede II 27 ff.
Kara Mustapha II 162 ff.
Karakalla 360.
Karl II. von Spanien II 174.
Karl III. von Spanien II 262.
Karl IV. von Spanien II 343 ff.
Karl V., Kaiser II 5 ff. 8. 17 ff. 39 ff. 64. vor Tunis II 31 ff. Algier II 33 ff.
Karl VI., Kaiser 538 ff. II 178 ff. 199 ff.
Karl VI. von Frankreich 572.
Karl VII. von Frankreich 565. 574.
Karl VIII. von Frankreich 599.
Karl IX. von Frankreich II 56 ff.
Karl IX. (v. Südermanland) II 85 ff.
Karl X. von Schweden II 186 ff.
Karl XI. von Schweden II 188 ff.
Karl XII. von Schweden II 188 ff.
Karl XIII. von Schweden II 353.
Karl von Anjou 491 ff.
Karl I. von England II 135 ff.
Karl II. v. England 142 ff. 147 ff.
Karl von Lothringen II 163 ff.
Karl Albert von Bayern II 205 ff.
Karl, Erzherzog II 286. 301 ff. 316 ff. 347.
Karl Martell 405 ff.
Karl der Große 412 ff.
Karl der Kahle 422 ff.
Karl der Dicke 423 ff.
Karl der Einfältige 423.
Karl der Kühne 577 ff.
Karlmann 412.
Karlos, Don II 199 ff.
Karlowitz II 164.
Karlstadt II 9 ff.
Karolinger 421 ff.
Karthager, Kriege gegen Pyrrhus 241.
Karthago 30. 242 ff. Zerstörung 267.
Karus, Kaiser 364.
Kashmir 11.
Kasimir von Brandenburg II 16 ff.
Kassander 191 ff.
Kassiodorus 381.
Kassius Longinus 302 ff.
Kastilien 496.
Katalaunische Felder, Schlacht 376.
Katilina 291 ff.
Katinat II 175.
Katharina von Aragonien II 64.
Katharina I. von Rußland II 198.
Katharina II. v. Rußland II 215 ff. 226 ff. 305 ff.
Kekrops 79.
Kepler 91. II 248.
Kerkyra 141. 143.
Ketzer 512 ff.
Kimmerier 66.
Kimon 124 ff. 132.
Kineas 240.
Kirchenstaat, Entsteh. 411. Erweiterung 598.
Klassische Studien 610 ff.
Klaudius Nero 257.
Klaudius Cäsar 343 ff.
Klaudius 363.
Klearch 152.
Kleber II 294. 324.
Kleinasien, griech. Kolonieen 88. Aufstand derselben 112.
Klemens II., Papst 441.
Klemens IV. 491.
Klemens V. 529.
Klemens VI. 530.
Klemens VII. II 64. 550.
Klemens XIV. II 263.
Klement II 61.
Kleombrotus 155 ff.
Kleomenes III. 202.
Kleon 143 ff.
Kleopatra 299. 304 ff.
Klitus 182. 186.
Klive, Robert II 244 ff.
Klodius 293.
Klöster, Entstehung derselben 392 ff. neuerer Orden 510.
Klugny, Kloster 450.
Klusium, Schlacht 250.
Klytemnestra 82.
Knidos, Treffen 153.
Knox II 70.
Koalitionskriege gegen Frankreich II 280 ff. 315 ff. 334 ff.
Kodrus 85.
Koligny II 55 ff. 58.
Kollin, Schlacht II 211.
Kolonie, römische 237.
Kolumbus 588 ff.
Komitien 229.
Kommodus 359 ff.
Koncordat Napoleons mit dem Papste II 329.
Kondé, Prinz v. II 55 ff. 59.
Kondé, General II 128. 154. 157.
Konflans, Friede 577.
Konföderation, von Bar II 218. Warschauer II 305. Targowiczer II 306.
König von Rom II 353 ff.
Königsmark II 130.
Konnubium der Plebejer und Patrizier 225.
Konon 148. 153 ff.
Konrad II. 438 ff.
Konrad III. 464 ff.
Konrad IV. 491.
Konrad, Herzog v. Franken 433.
Konrad, der arme — II 12.
Konrad von Fritzlar 428.
Konradin 492 ff.
Konstans 369.
Konstantin I. 571.
Konstantin II. 369.
Konstantin der Große 366 ff. 369.
Konstantinopel 367. Eroberung durch die Kreuzfahrer 480. durch die Türken 570 ff.
Konstantius 369.
Konstantius Chlorus 365 ff.
Konstanz, Kirchenversammlung 550. 554 ff.
Konstanzer Friede 473.
Konstitutionen von Klarendon 532.
Konstituirende Versammlung Frankreichs II 273.
Konsuln 224.
Kontinentalsperre II 342.
Kopenhagen, Bombardement II 342.
Kopernikus II 248.
Koran 401. 499. 508.
Korinth 103. im Streite mit Athen 139 ff. im achäischen Bund 201. zerstört 268 ff.
Koriolanus 220.
Kornelius Lentulus Asina 246.
Kornelius Cinna 284.
Kornwallis, General II 267 ff.
Koronea, Treffen 152.
Korunna, Schlacht II 346.

Korupedion, Schlacht 193.
Korte nuova, Schlacht 488.
Kosciusko, Thaddäus II 307.
Kosimo de Medici 597.
Kovenant (der Schotten) II 137.
Kranmer, Erzbischof von Kanterbury II 64. 67 ff.
Krannon, Schlacht 190.
Kraterus 190 ff.
Krell, Kanzler 91 ff.
Krescentius 436 ff.
Krespy, Friede II 34.
Kreuzzüge I. 457 ff. II. 464 ff. III. 475 ff. IV. 480. 497. V. 483. VI. 483. 488. VII. 494 ff. gegen die Albigenser 512. Zeitalter derselben 498 ff.
Kritias 150.
Kritolaus 268.
Kromwell, Oliver II 139 ff. Protector II 143 ff.
Kromwell, Richard II 147.
Kromwell, Thomas II 64 ff.
Krösus 63 ff.
Kshatrijas 12.
Kuinder, Schlacht 543.
Kulloden, Schlacht II 208.
Kulm, Schlacht II 362.
Kunaxa, Schlacht 151.
Kunnersdorf, Schlacht II 213 ff.
Kurfürsten 538 ff.
Küstine II 285.
Kutschuk Kainardsche Frieden II 220.
Kutusow II 357.
Kyaxares 22. 66.
Kycicus, Schlacht 147.
Kyklopische Mauern 76.
Kyniker 169.
Kynoskephalä, Schlacht 158. 261.
Kyrene 37.
Kyrus 22. 63 ff. sein Tod 66 ff.
Kyrus, der jüngere 151 ff.

L.

Labyrinth 42.
Ladislaus v. Neapel 550.
Ladislaus v. Ungarn 598.
Lafayette II 276. 281. 283.
Lamia, lamischer Krieg 190.
Landfriede 545.
Landsknechte 608.
Langobarden 382 ff. 410. 413.
Lankaster, Haus 575.
Las Kasas 590.
Lateinisches Kaiserthum v. Konstantinopel 480.
Latiner 234.
Latinerkrieg 234 ff.
Laudon II 212 ff. 227.
Laupen, Schlacht 541.
Lavalette, Pater II 261.
Law, Banquier II 141 ff.
Lech, Schlacht II 118.
Lechfeld, Schlacht 433.
Lefevbre II 348 ff.
Lehen 336. 386.
Leibeigenschaft 337. 385 ff.
Leipzig, Schlacht II 116.
Leipzig, Universität 553.
Leipzig, Völkerschlacht II 363.
Leo I., Papst 377.
Leo III., 416.
Leo VIII. 434.
Leo IX. 442 ff.
Leo X. II 165.
Leoben, Friede II 304.
Leonidas 117 ff.
Leonnatus 190 ff.
Leopold I., Kaiser II 155 ff. 159.
Leopold II., Kaiser II 239. 281.
Leopold, Erzherzog 525.
Leopold, 546.
Leopold von Dessau II 202 ff. 207.
Leosthenes 190.
Lepanto, Seeschlacht II 80.
Lepidus 303 ff.
Leuktra, Schlacht 156.
Leuthen, Schlacht II 212.
Levi, Leviten 47. 56.
Lex agraria 222. 233.
Lex de provocatione 216.
Licinius 366.
Licinius Stolo 227.
Licinius Krassus 287. 293 ff.
Liegniz, Schlacht 488.
Liga (in Deutschland) II 94 ff.
Liga, die heil. (in Frankreich) II 59 ff.
Liga von Kambrai 600. von Paris II 61.
Lignano, Schlacht 472.
Ligny, Schlacht II 367.
Ligurische Republik II 305. 327.
Literatur der Griechen 95. 101. 136 ff. 162 ff. 194. 358 ff., Römer 317 ff. 355 ff., Spanier II 246., Portugiesen II 246., Engländer II 246., Franzosen II 246., Deutschen II 247.
Livius 320.
Livius Drusus 276.
Lombardische Städte 440. 467 ff. 487 ff.
Longjumeau, Frieden II 57.
Longobarden 382 ff. 410. 413.
Lorenzo de Medici 597.
Lothar 421 ff.
Lothar v. Suplingenburg 456. 462 ff.
Louis Philippe II 287.
Löwenhaupt II 190 ff.
Lucius Kanulejus 225.
Lucius Sextius 227.
Lucius Tarquinius Superbus 215 ff.
Ludolf, Herzog v. Schwaben 433.
Ludwig der Fromme 421 ff.
Ludwig der Deutsche 421 ff.
Ludwig das Kind 424.
Ludwig der Stammler 423.
Ludwig der Faule 423.
Ludwig (Uebermeer) 423.
Ludwig v. Bayern 525 ff.
Ludwig v. Baden II 164. 171. 175 ff.
Ludwig, König v. Holland II 351.
Ludwig VI. v. Frankreich 494.
Ludwig VII. 464 ff.
Ludwig VIII. 514.
Ludwig IX. (der Heilige) 494 ff.
Ludwig XI. 565. 577 ff.
Ludwig XII. 599 ff.
Ludwig XIII. II 157.
Ludwig XIV. II 153 ff. 170 ff.
Ludwig XV. II 207. 241. 243. 257.
Ludwig XVI. II 270 ff. 285 ff.
Ludwig XVIII. II 365.
Lukretia 215.
Lukullus 288 ff.
Lüneville, Friede II 322.
Lutatius Katulus 248.
Luther II 3 ff. 9 ff. 13 ff. 22 ff. 36 ff.
Lutter am Barenberg, Schlacht II 109.
Lützen, Schlacht II 121. 360.
Luxor 41 ff.
Lykurg 96.
Lydien, Lydier 63 ff.
Lykortas 264.

Lysander 148. 150.
Lysimachus 192 ff.

M.

Mäcenas, Cilnius 306.
Machanidas 261.
Machiavelli 613.
Machiavellismus II 6.
Mack, General II 316. 334.
Macziewice, Schlacht II 306.
Magdeburg erobert II 115 ff.
Magier 72.
Magna charta 533.
Magnentius 369.
Magnus, Herzog von Sachsen 446.
Mago 252. 256 ff.
Magyaren 424. s. Ungarn.
Mailand, s. lombardische Städte 596.
Majestätsbrief II 94. 105.
Major domus 407.
Makdonald II 362.
Makedonien 171 ff. nach Alexanders Tod 199. Ende d. Königreichs 266. römische Provinz 268.
Makkabäer 198.
Makrin 360.
Malagrida, Pater II 261.
Maller, Alexanders Feldzug gegen diese 187.
Malmö, ewiger Friede von II 84.
Malta, an Napoleon übergeben 312 ff.
Mameluken 495. II 313.
Mamertiner 245.
Manasse 60.
Mancinus 269.
Mandane 63.
Mandarinen 18.
Manen 208.
Manfred 491.
Manichäische Irrlehre 513.
Manlius, T. 232. 235 ff.
Manlius, M. 247.
Mansfeld II 103 ff. 108.
Mantinea, Schlacht 159. Treffen 261.
Mantua 598.
Marat II 284. 287.
Marathon, Schlacht 113 ff.
Marbacher Bund 549.
Marcel 536.
Marcellus 256.
Marchfeld, Schlacht 518.
Mardonius 113. 120.
Marengo, Schlacht II 322.
Margaretha v. Dänemark II 83.
Margaretha (Maultasch) 527. 530.
Margaretha von Parma II 74 ff.
Maria von Burgund 578. 582 ff.
Maria, Königin v. England II 64 ff.
Maria Stuart II 68 ff.
Maria von Guise II 69.
Maria v. Medici II 152.
Maria Theresia II 199. 204 ff. 228. 263.
Maria Antonia II 271. 289 ff.
Marignano, Schlacht 602 ff.
Marius 278 ff. Sohn 284 ff.
Markomannen 332. 349. 354. 359.
Markus Aurelius 354 ff. 359.
Marlborough II 169 176 ff.
Marmont II 363. 365.
Marobod 332. 335.
Martin V. 556 ff.
Massageten 67.
Massena II 317 ff. 321.
Massinissa 258 ff. 266.
Mathatias 198.
Mathias, Kaiser II 94 ff. 102 ff.
Mathias Korvinus 567.
Mathiesen II 29 ff.
Mathilde, Markgräfin 452. 455.
Max I., Kaiser 591 ff. 600 ff.
Max II., Kaiser II 89 ff.
Max Emmanuel v. Bayern II 175 ff.
Marentius 366.
Mariminan 365 ff.
Marimilian von Bayern II 92. 94. 104 ff. 107 ff. 128 ff.
Marimin 361. 366.
Mazarin II 127. 153 ff.
Mazeppa II 190.
Meder 22 ff.
Medici 597.
Medici, Katharina v. II 55. 58. 60.
Medien 21 ff. 62.
Megabyzus 126.
Megiddo, Schlacht 37. 45. 60.
Melak II 171.
Melanchthon II 24. 36. 42. 97.
Melander II 129 ff.
Meleager 191.
Memmius, Tribun 278.
Memnon 182 ff.
Menenius Agrippa 219.
Menschenopfer 31.
Menu 6.
Mercy, General II 128.
Meroe 33. Einwohner und Verfassung 34. von Kambyses angegriffen 67.
Merovinger 407 ff.
Merseburg, Schlacht 431.
Messene, messenische Kriege 101 ff. 127 ff.
Metaurus, Schlacht 257.
Metellus 268. 278.
Michael Paläologus 480.
Mies, Flucht 561.
Miesko 439.
Milet 88. 112 ff.
Miltiades 114 ff.
Minnesänger 503 ff.
Miltiz II 4.
Mirabeau II 274. 279.
Missionen, christliche 19.
Mithridates 196. 283. 288 ff.
Mittelalter, Zustände desselben 498 ff.
Moawijah 403.
Mohacz, Schlacht II 31.
Mohammed 400 ff.
Mohammed Abdallah 498.
Mohammed, Sultan 571.
Mohammedaner 401 ff. 427 ff. 457 ff. 496. ihre Zustände u. Wissenschaft im Mittelalter 507.
Moloch 31. 60.
Momemphis, Treffen 38.
Mönchsorden, s. Klöster. Neuere M.-O. 511 ff.
Mongolen 468. 488. 570.
Monk II 146 ff.
Monmouth, Herzog von II 167 ff.
Mons sacer 219.
Montekukuli II 159.
Montmorency, Konetable II 55 ff.
Morabeten 497 ff.
Moreau II 294 ff. 302. 317. 322. 331.
Morgarten, Schlacht 525.
Moriah, Tempel auf 57.
Möris, See 42.
Moriskos 588 II 79.
Moriz von Sachsen II 40 ff. 207.
Mortimer, Roger 534 ff.
Morus, Thomas II 65.
Moses 44.
Moskau, Brand v. II 357.

Moslemin 401.
Mucius Skävola 217.
Mühlberg, Schlacht II 40 ff.
Mumien 40.
Mummius 268.
Munda, Schlacht 300.
Municipium 237.
Münzer, Thomas II 8 ff. 15 ff.
Murad I. 568 ff.
Murad II. 570 ff.
Murat II 335. 337. 344. 369.
Murray, Lord II 71.
Murten, Schlacht 581.
Murzuphlus 480.
Musa 404.
Mutina, Schlacht 303.
Mylä, Seeschlacht 246. Schlacht 304.
Mykale, Schlacht 121.
Mylitta 31.
Myronides 128.
Myser 75.
Mysterien 94.
Mythen der Griechen 77.

N.

Nabonid 65.
Nabopalassar 22.
Nabis 261.
Näfels, Schlacht 547.
Nanak 16.
Nancy, Schlacht 582.
Nantes, Edikt v. — II 62. 164.
Napoleon Bonaparte II 294. 301 ff. II 311 ff. Konsul II 320 ff. Kaiser II 332 ff. auf Elba II 366. auf St. Helena 369.
Narses 381 ff.
Narwa, Schlacht II 188.
Naseby, Schlacht II 139.
Nathan 56.
Nationalkonvent II 284. 299.
Naves de Tolosa, Schlacht 498.
Neapolitanischer Krieg II 315 ff.
Nearch 187.
Nebukadnezar 22. 24. 31. 37. 61.
Necho 22. 29. 36. 60 ff.
Necker II 272 ff.
Neerwinden, Schlt. II 171.
Nehemia 66.
Nektanebus 159.
Nelson II 313 ff. 324. 335.
Nero 344 ff.
Nerva 349.
Neue Zeit 603 ff.
Neworleans, Schlt. II 372.
Newton Isak II 249.
Ney, Marschall II 326. 358. 363. 367.
Nibelungen Lied 377. 504.
Nidwalden gegen das Directorium II 310.
Niederlande, Reformation II 74. Revolution unter Joseph II. II 235.
Nikäa, Kirchenversammlung 367.
Nikias — Friede des Nikias 144 ff.
Nikolaus v. der Flühe 583.
Nikolaus Kusanus 565.
Nikolaus II., Papst 446.
Nikomedes III. 288.
Nikopolis, Schlacht 569.
Nil 32 ff.
Nimrod 21.
Ninive 21. 25. 27. Ausgrabungen 27 ff.
Ninus 21.
Ninyas 21.
Noah 6.
Nobiles in Rom 272.
Nogaret 529.
Nonnen 512.
Nordamerika, Abfall von England II 264.
Nordischer Krieg II 183.
Nördlingen, Schlacht II 125.
Normannen 424 ff. in Italien 442 ff. 463.
Northumberland, Lord II 67.
Norweger 398.
Novara, Schlacht 601.
Novi, Schlacht II 318.
Numa Pompilius 207 ff.
Numantia 269.
Numerian 364.
Numitor 206.
Nürnberger Frieden II 25.
Nymwegen, Friede von — II 160.

O.

Obelisken 41.
Odenathus 362.
Odo, Herzog der Franken 423.
Odo, Graf v. Champagne 438 ff.
Odoaker 378. 381.
Odysseus 81.
Oktavianus 302 ff.
Olympia, olymp. Spiele 91 ff.
Olympias 179. 191.
Olynth 173 ff.
Omajjaden 403. 406.
Omar 402 ff.
Ophir 29. 57.
Orakel 92 ff.
Oranien, Herzog v. II 75 ff. 79.
Oranien, Wilh. v. II 158. 169 ff.
Orchan 568.
Orestes, Feldherr 378.
Ormuzd siehe Zend-Avesta.
Orontes 196.
Orphaniten 561 ff.
Osman 567.
Osmanen 567.
Ostgothen 373 ff. 376. 380 ff.
Oesterreichischer Erbfolgekrieg II 204. Krieg gegen Napoleon II 347.
Ostindische Kompag. II 244.
Ostrakismus 123.
Oströmisches Reich 374. 398 ff.
Othmar 403.
Otho 345.
Otto I. d. Gr. 431 ff.
Otto II. 436.
Otto III. 436.
Otto IV. Gegenkaiser 478 ff. 481.
Otto v. Nordheim 446.
Otto, Bisch. v. Utrecht 542.
Ottokar v. Böhmen 517 ff.
Oudenarde, Schlacht II 177.
Oudinot, Marsch. II 362.
Ovidius Naso 318 ff.
Oxenstierna, Axel II 124.

P.

Paktolus, Schlacht 153.
Palästina, Eintheilung Beschreibung d. Land. 45 ff.
Panjonium 113.
Pantschanada 11.
Paphlagonien 196.
Papirius Kursor 238.
Pappenheim II 109. 115 ff. 121 ff.
Paraguay II 258 ff.
Parias 12.
Paris 81 ff.
Paris — Eroberung der Alliierten II 365. Frieden, der erste II 244. der zweite II 369.
Parmenion, Alex. Feldherr 182 ff.
Partherkrieg 294. 304. 350. 354. 360 ff.
Parthien 196.

Pasargaden 63.
Paskal Bl. II 257. 455.
Passauer Vertrag II 43.
Patkul II 188.
Patricier 212. 218. 224. 227.
Paul III. II 32. 37.
Paul IV. II 74.
Paullus Aemilius 253 ff.
Pausanias 121 ff. 150.
Pavia, Schlacht II 19 ff.
Pedro (d. Grausame) 537.
Pelasger 75 ff.
Pelopidas 155 ff.
Peloponesischer Krieg 139 ff.
Pelusium, Schlacht 39. 67.
Penn, William II 265.
Pentschab — eig. Pantschanada — Pentapotamia 11.
Perdikkas 191.
Pergamus 196.
Periander 103.
Perikles 128 ff. 132 ff. 144.
Periöken 96.
Perpenna 286.
Perserkriege 112 ff. unter Alex. 181.
Perseus 265 ff.
Persien. Perser 62 ff. Land und Stämme ders. 62. Verfassung 70. Religion 71 ff.
Persisches Reich der Sassaniden 361. 365. 369. 400. 402.
Pertinax 360.
Peter I. v. Brasilien II 373.
Peter I. von Portugal II 173 ff.
Peter d. Gr. II. 184 ff. 188 ff. 195 ff.
Peter III. v. Rußl. 215 ff.
Peter, König von Ungarn 441.
Peter, von Amiens 458.
Peter, v. Arragonien 493. 514.
Peter, v. Medici 597 ff.
Peterwardein, Schl. II 198.
Petrarka 613.
Petrus Damiani 446. 449.
Pfälzerfehde 567.
Pfarrkirchen, Entstehung ders. 396 ff.
Pfeddersheim, Schlacht 430.
Pharnakes 300.
Pharsalus, Schlacht 299.
Phraortes 62.
Philadelphia, Kongr. II 266.
Philetärus 196.
Philipp, König v. Makedonien 158. 171 ff. 251. 256. 260 ff. 264 ff.
Philipp, Arrhidäus 191.
Philipp, der Hohenstaufe 478 ff.
Philipp August 476 ff.
Philipp IV. der Schöne 501. 528 ff.
Philipp v. Hessen II 15 ff. 22 ff. 34. 39 ff. 43.
Philipp II. von Spanien II 72 ff.
Philipp III. von Spanien II 82. 172.
Philipp IV. von Spanien II 173.
Philipp der Gute v. Burgund 577.
Philipp v. Anjou II 174. 179.
Philipp v. Orleans, Prinzregent II 241.
Philippi, Schlacht 303.
Philippus Arabs 362.
Philister 45. 53.
Philomelium, Schlacht 476.
Philopömen 261. 263 ff.
Philosophie d. Griechen 94. 162 ff. d. Mittelalters 510. der neuen Zeit II 250.
Phöbidas 155.
Phokäa 64 ff.
Phokäer 175 ff.
Phokas 400.
Phokion 175. 177. 190 ff.
Phönicier 28 ff. Seefahrten und Handel 29 ff. Erfindungen 30. Niederlassungen 30. Religion 31 ff. unter Kambyses 67. Kolonieen in Griechenl. 79.
Phormion 142.
Phul 22. 59.
Phidias 135 ff.
Pichegru II 295. 298 ff.
Piccolomini Octavio II 127.
Pilnitzer Vertrag II 281.
Pindar 137. 180.
Pipin von Heristall 407.
Pipin der Kleine 408. 410 ff.
Pipin v. Aquitanien 421 ff.
Pisa, Koncil 551.
Pisander 153.
Pisistratus 109.
Pisistratiden 109 ff.
Pius II. od. Aeneas Sylvius 564. 567.
Pius V. 68.
Pius VI. II 232.
Pius VII. II 350. 332.
Platää, Schlcht. 120. Ueberfall v. Seiten der Thebaner 141. Zerstörung 143.
Platon 169 ff.
Plautus 319.
Plebejer 212. 218. 224. 227. 230 ff.
Plinius d. Aelt. 357 ff.
Plinius d. Jüng. 352. 359.
Plutarch 358.
Podiebrad, Georg 567.
Poitiers, Schlacht 384.
Poitiers, Edikt v. II 60.
Pole, Kardinal II 66.
Polen 439. II 217. 305.
Polykrates 38.
Polynikes 81.
Polysperchon 191 ff.
Pombal, Graf II 257 ff.
Pompejus d. Gr. 199. 284 ff. 293 ff. 297 ff. Söhne 300. 304.
Pompejus Strabo 283 ff.
Poniatowsky II 364.
Pontius 238 ff.
Pontius Telesinus 285.
Pontus 196.
Porcius Kato M. 262. 267. 291. 294. 300. 321.
Porsena 217.
Portugal 497 ff. 583 ff. II 81. 173. 342 ff.
Porus 186.
Posthumius 217. 240.
Potemkin d. Taurier II 220. 226.
Prag, Schlacht II 211. Friedenscongreß II 361.
Prager Artikel 562. 563.
Prager Frieden II 125 ff.
Pragmatische Sanktion II 199.
Prasier, Reich der 11.
Prätor 216. 228.
Prätorianer 310. 360.
Preßburger Frieden II 335.
Preußisch-französ. Krieg v. 1806 II 338.
Preußen als Königr. II 201. gegen Nap. II 359.
Prinz, der schwarze 536 ff.
Prokopius 561 ff.
Propheten 52.
Protestanten II 23.
Provinz 348. 312 ff.
Prytaneia 106. 110.
Psammenit 39.
Psammetich 36 ff. 66.
Psammis 37.
Ptolemäer 191 ff.
Ptolemais, letzte Besitzung d. Christen im Orient 495.
Publilius Volero 222.

Pultawa, Schlacht II 191.
Pulververschwör. II 133.
Punische Kriege, I. 245. 248. II. 250. III. 266 ff.
Pupienus 361 ff.
Puritaner II 69. 137 ff.
Pydna, Schlacht 265.
Pyramiden 40.
Pyrenäischer Friede II 154 ff.
Pyrrhus 193. 199. 240 ff.
Pythagoras u. seine Schule 164 ff.
Pythia 93.

Q.

Quäker II 167.
Quästor 227.
Quinktius Flaminius, T. 253. 261.
Quintilianus 359.
Quintilius Varus 333 ff.

R.

Radagais 374 ff.
Ragoczi II 127. 175.
Ramesses I. II. III. IV. 35.
Raspe, Heinrich 490 ff.
Rastadt, Kongreß II 305. 316.
Raudische Ebene, Schlacht 280.
Ravaillak II 63.
Raymund v. Toulouse 514.
Reformation in Deutschld. II 1 ff. in der Schweiz 25 ff. 50. ff. Engld. 63 ff. Schweden, Dänemark, Norwegen, Polen 83 ff.
Regensburg. Interim II 36.
Regillus, Seetreffen 217 ff.
Regulus, M. Attilius 247.
Reichsdeputationshauptschl. II 333.
Reichsgericht 592.
Rekkared 383.
Renat v. Lothringen 581.
Rense, Kurtag 530.
Requesens, Statthlt. II 78.
Reservatum ecclesiasticum II 46.
Reunionskammern II 161.
Rheinbund II 335.
Rhodus von den Türken erobert 30.
Richard Löwenherz 476 ff. 532.
Richard v. Kornwallis 515.
Richard III. von England 576.
Richelieu II 107. 110. 123 ff. 126 ff. 151 ff.
Richter 51.
Rikimer 377.
Ritterorden 489. 495. 501 ff.
Ritterwesen des Mittelalters 499 ff.
Robert Guiskart 443. 454.
Robespierre II 287. 290. 292. 295 ff.
Roboam 58.
la Rochelle II 54. erobert II 152.
Rodrigo 404 ff.
Roger 463.
Rollo 245.
Rom: Erbauung 205 ff. staatliche und religiöse Einrichtungen 207 ff. unter den Königen 212 ff. als Republik 216 ff. öffentl. Zustände 218 ff. nach der Gleichstellung der Patrizier und Plebejer 228. 230. nach der Unterwerfung Griechenlands ꝛc. 270 ff. unter Pompejus 290. unter den Kaisern 105 ff. als Herrin der Welt 314 ff. 320 ff. unter Constantin 367. unter den Päpsten 410 ff.
Romana, de la — General II 345.
Römische Republik II 311.
Römisches Reich unter Augustus ꝛc. 305. Theilung 374. Ende des weström. Reiches 375. 377 ff. oström. Reich 398 ff.
Romulus 205 ff.
Romulus Augustulus 378.
Rosamunde 382.
Roeskilder Frieden II 187.
Roßbach, Schlacht II 212.
Rostopschin II 357.
Rottmann II 29.
Rousseau, J. J. II 254.
Roxane 191 ff.
Rudolf I. v. Burgund 424.
Rudolf II. 430.
Rudolf III. 438.
Rudolf v. Habsburg 516 ff.
Rudolf v. Schwaben 444. 446 ff. 452 ff.
Rudolf II., Kaiser II 91 ff.
Rufinus 374.
Ruffo, Kardinal 317 ff.
Ruprecht, Pfalzgraf 548.
Ruprecht, Kaiser 549.
Rurik 427.
Rußland II 183. 195.
Russischer Feldzug II 427.
Ruyter II 145 ff. 158. 160.
Ryehouse, Verschwörung II 150.
Ryswik, Frieden II 171 ff.

S.

Sabacon oder Thirhaka 34. 36.
Sabiner 205 ff.
Sachsen 385. 390. 414 ff. Aufstand gegen Heinrich IV. 445 ff.
Sächsische Kaiser 428 ff.
Saken 66.
Saladin 475.
Salakka, Schlacht 497.
Salamis, Seeschlacht 118 ff.
Salamis, das kyprische, Seeschlacht 192.
Salmanassar 22. 59.
Salomo 56 ff.
Salomo, Bischof v. Konstanz 429.
Samniter 234.
Samniterkriege 234. 237 ff. 242.
Samaria 59.
Samariter, ihre Abstammung 60 ff.
Samos, Aufstand gegen Athen 129.
Samuel 52 ff.
Sandomir, Synode von II 87 ff.
Sandrakottus 197.
San Germano, Fried. 484.
Sankt Gallen 393 ff.
Sanskrit 16.
Santerre II 281. 286.
Sapor 362. 372.
Saracenen 427.
Saragossa II 346.
Sarak 22.
Saratoga, Kapitulation v. II 267.
Sardanapal 22.
Sassaniden 361.
Satrapen 70.
Saturninus, Tribun 280 ff.
Saul 53.
Savoien, Herzogthum 519. 596.
Savonarola 597.
Scharnhorst, Gen. II 359 ff.
Schauenburg, General II 309 ff.
Schertlin II 39 ff.
Schießpulver, Erfindg. 706.
Schiiten 403.

Schill, Oberst II 349.
Schlesischer Krieg II 206 ff.
Schmalkaldischer Bund II 34 ff. Krieg II 39.
Schöpfung der Erde 4. des Menschen 4.
Schulen zur Zeit der Reformation II 95 ff.
Schuldenwesen bei d. Athenern 105. bei d. Römern 231 ff.
Schottland, Reformation II 69.
Schwaben 408.
Schwabenkrieg 593.
Schwäbische Kaiser 462 ff. 544. 548.
Schwarz, Berthold 606.
Schwäbischer Städtebund 544. 548.
Schwarzenberg, Generalissimus II 362.
Schweden 398. Reformat. II 83 ff. Schweden in Deutschland II 111. 160.
Schwedischer Krieg gegen Katharina II 221.
Schweiz, Gründung der Eidgenossenschaft 522 ff. 539 ff. 545. 565. 593 ff. Reformation II 25. 27. als helvetische Republik II 308. erhält die Mediationsakte II 326 ff. im zweiten Pariser Frieden II 370.
Schwertbrüder 501.
Scipio Afrikan. 252. 255 ff. 258. 262 ff. 276.
Scipio der Jüngere 267. 269.
Scipio Kn. 252. u. Publius 255.
Scipio Lucius 262.
Scipio Nasika 275 ff.
Sebastian von Portugal 80 ff.
Seelenwanderung 12.
Seeräuberkrieg 287.
Seewen, Konvention von II 211.
Seisachtheia 105.
Sejan 341 ff.
Seldschuken 458.
Seleukus 192 ff. II. 195. III. 195.
Sellasia, Schlacht 203.
Sem, Scherma 6. 10.
Semiramis 21.
Sempach, Schlacht 545 ff.
Sempronius T. 252.
Sena, Schlacht 257.
Senaharib 22 ff. 34. 601.
Senat 212. 228. 230. 301.
Sendboten 418.
Sendling, Schlacht II 177.
Seneka 344.
Sentinum, Schlacht 239.
Septimius Severus 360.
Septuaginta 194.
Sertorius 286.
Servede II 53.
Servius Tullius 212 ff.
Sesostris 35.
Sethon 36.
Seymour Joh. II 65.
Sforza Moro 599.
Shaftesbury, Grf. II 149 ff.
Shiks 15.
Shrewsbury, Schlacht 573.
Sicilianische Vesper 493.
Sicilien, griech. Kolonien 89.
Sicinius Dentatus, P. 223.
Sickingen, Franz v. II 10 ff.
Sidon 28 ff. 31. 54.
Siebenjähriger Kr. II 209.
Siegfried, Erzb. v. Mainz 445 ff. 451.
Sieyes, Abbé II 274.
Sigismund, Kaiser 549. 553. 555 ff. 558 ff. 578 ff.
Sigismund von Polen II 85 ff.
Sigmund Koribut 560 ff.
Simon v. Montfort 514.
Sinai 44.
Siris, Schlacht am 240.
Sisak 60.
Sklavenkrieg 286 ff.
Sklaverei 9. in Athen 108. der Schwarzen 590 ff.
Skythen 66. 68 ff.
Slaven 398 ff. 414. 435. 439.
Smerdes 68.
Sobiesky, Johann II 163.
Sokrates 166 ff.
Solon bei Krösus 64. f. Gesetzgebung 105 ff.
Solyman, Orchans Sohn 568.
Solyman II 30 ff. 91.
Sommerset, Lord II 67.
Sophisten 165 ff.
Sophokles 136.
Sophonisbe 258.
Soult II 346. 358. 361.
Spahis 568.
Spanien unter den Phöniziern 30. Karthagern 244. Römern 255. Westgothen 383. Arabern 404 ff. 496. Vertreibung der Mauren 586 ff. gegen Napoleon II 342 ff.
Spanischer Erbfolgekrieg II 172.
Spanisches Amerika II 372.
Sparta 96 ff. Verfassung 96 ff. Heerwesen 98 ff. Hegemonie üb. Griechenland 149 ff. Zustände nach dem thebanischen Kriege 160.
Spartakus 287.
Spee, Friedrich v. II 247. 252.
Speier, Reichstag II 23.
Spendius und Matho 248.
Sphakteria, Treffen 144.
Spurius Kassius 222.
Städte im Mittelalt. 504 ff. 516.
Städtewesen in Deutschld. 485 ff.
Stahremberg II 162 ff.
Stand, dritter II 273 ff.
Stände, Ständeversammlungen, ihr Entstehen 605.
Stanislas Leszinsky II 189. 193. 195. 199 ff.
Stanislas Poniatowsky II 218.
Stedinger 542.
Stenbock, General 192.
Sterzinger, Martin II 176.
Stilicho 374 ff.
Stockach, Treffen II 317.
Stoische Philosophie 329.
Strafford, Lord II 136 ff.
Straßburg unter Frankreich II 161 ff.
Strelitzen II 184 ff.
Struensee, Minist. II 224 ff.
Sture, Reichsverw. II 83.
Sturm, Johannes, Magist. II 97.
Sudras 12.
Sueno 426.
Suessula 234.
Suetonius 357.
Sulla 282 ff.
Sunniten 403.
Sulpicius, Tribun 293.
Sündenfall 5.
Sündfluth 6.
Suwarow II 227. 307 ff. 316 ff.
Swätopluk 424.
Sylvester II. 437. 510.
Syphax 258.
Syrien unter den Seleukiden 194.

T.

Tabor, Taboriten 558 ff.
Tavora, Marchese v. II 261.
Tacitus 355 ff.
Tacitus, Kaiser 364.
Tagliakozzo, Schlacht 492.
Tallard II 176.
Talleyrand II 278.
Tanagra, Treffen 128.
Tankred 459.
Tanneberg, Schlacht 563.
Tarentinischer Krieg 239 ff.
Tarik 404.
Tarquinius Priskus 211 ff.
Tegyra, Treffen 156.
Tejas 382.
Tempelritter 501.
Terentillus Arsa 223.
Terentius Varro 253.
Terentius Afer 319.
Teschen, Frieden v. II 228.
Testri, Schlacht 407.
Teukrer 75.
Teutoboch 280.
Teutoburger Wald, Schlt. 333 ff.
Teutonen 279 ff.
Tezel II 3.
Thadeus v. Suessa 490.
Thales 163.
Thapsus, Schlacht 300.
Thassilo 413.
Thaut 30.
Thebanischer Krieg 155 ff.
Theben, das ägyptische 41 ff. durch Alexander zerstört 180.
Themistokles 120. 122 ff.
Theodat 381.
Theodorich 381. 384.
Theodosius 374.
Theramenes 150.
Thermopylen 117.
Theseus 81.
Thessalien, Thessalier 86. 157. 173.
Theudelinde 383.
Thirhaka 34. 36.
Thrakier 75.
Thrasybul 150.
Thukydides 133. 138 ff.
Thurn, Mathias Graf v. II 102 ff.
Tiberius 307. 332. 334. 339 ff.
Ticinus, Schlacht 252.
Tilsit, Frieden II 340.
Tiglat Pilesar 22. 59.
Tigranocerta, Schlacht 288 ff.
Tigranes 288.
Tilly II 102. 105 ff. 115 ff.
Timotheus 161.
Timur 570.
Tissaphernes 147.
Titus 347 ff.
Togrulbek 458.
Tököly II 162. 164.
Tolbiakum, Schlacht 384.
Tolentino, Friede II 304.
Toleranz-Edikt des Kaisers Joseph II. II 231.
Tomyris 67.
Torgau, Bündniß II 23.
Torismund 376.
Torquato Tasso 613.
Torstenson II 127 ff.
Totilas 381.
Tours, Schlacht 405.
Toussaint Louverture II 325.
Trafalgar, Seeschlacht II 335.
Tragiker der Griechen 136 ff.
Trajan 349 ff.
Trasymenus, Schlacht 253.
Trebia, Schlacht 252.
Treuga Dei 441.
Tribonian 399.
Tribunen 219. 222.
Tribur, Fürstentag 451.
Trient, Koncil II 39. 50.
Tripleallianz II 156.
Triumvirat I. 293. II. 302 ff.
Troja, trojanischer Krieg 81 ff.
Trolle, Erzbischof II 83 ff.
Troubadours 503.
Tullius Cimber 302.
Tullus Hostilius 210.
Turan, Turanier 66.
Türenne II 128 ff. 157 ff.
Turgot II 271.
Türken 457 ff. 488. osmanische 567. in Deutschland II 30. II 261. aus Ungarn vertrieben II 162 ff. von Eugen gedemüthigt II 198 ff. von Joseph II. bekriegt II 226 ff.
Türkenkriege gegen Katharina II. II 220. 226.
Tuskien, Markgrafen von 443.
Tyrann 85. die dreißig Tyrannen 149 ff.
Tyroler, Erhebung gegen Bayern II 175. Aufstand gegen Bayern (1809) II 348.
Tyrtäus 101.
Tyrus 22. 28 ff. 31. 54.
Eroberung durch Alexander 183.

U.

Ulrich, Bischof von Augsburg 433.
Ulrich v. Wirtenberg 544 ff. II 16 ff. 34 ff.
Ungarn 398. 427. 430 ff. 441. unter dem Hause Habsburg II 164.
Union d. Protestanten II 92.
Union von Utrecht II 78.
Universitäten 510.
Unsterblichen, die — 70.
Urban II 455. 458.
Urgeschichte 3. 10.
Usia 60.
Utraquisten 557. 561. 563.
Utrecht, Frieden II 178.

V.

Vadimonischer See, Schlacht am 239.
Vaisjas 12.
Valens 372 ff.
Valentinian 372 ff. II. 373 ff. III. 375. 377.
Valerian 362.
Valerius Korvus 234.
Vandalen 375. 377 ff. 380. 383.
Vandamme, Gen. II 362.
Vasko de Gama 585.
Vedas 12.
Veji 216. 220 ff. 225.
Vendée, Aufstand II 292.
Vendome II 175. 177.
Venedig 480. 550. 585. 595. II 304 ff.
Venezuela II 372.
Vercingetorix 296.
Verdun, Vertrag zu 422.
Vereinigte Staaten, Verfassung II. 264. 269. 371.
Verres 317.
Versailles, Tractat von II 219. Frieden II 268.
Vespasianus 345. 347.
Vesuv, Schlacht am 235.
Victor II 443.
Villars II 175 ff.
Villiers de l'isle Adam II 30.
Virgilius Maro, T. 318.
Virginia, Virginius 224.
Viriathus 269.
Vitellius 345.
Voltaire II 252.

W.

Wagram, Schlacht II 347.
Waldemar von Dänemark 542 ff.
Wallenstein II 103. 105. 108 ff. 113. 119 ff.
Wallia 375.
Walter von der Vogelweide 503.
Wappen 503.
Warna, Schlacht 571.
Warnefried, Paul 413.
Wartenburg II 363.
Washington II 267 ff.
Waterloo, Schlacht II 267 ff.
Wehrgeld 388.
Weiße u. rothe Rose 575.
Weißer Berg, Schlacht II 105.
Welf V. 455.
Welf VI. 464 ff. 472.
Wellington II 342 ff. 345. 355. 361. 367 ff.
Wenzel, Kaiser 539. 545. 549. 552 ff. 557 ff.
Werth, Joh. v. II 125 ff. 128 ff.
Westeräs II 84.
Westfälischer Friede II 130 ff.
Westgothen 373 ff. 376. westgothisches Reich 375. 383 ff. 404 ff.
Weströmisches Reich 374 ff.
Wiedertäufer II 9 ff. 28 ff. in Münster II 29 ff.
Wiener Frieden II 348. Kongreß 366.
Wikleff, J. 552.
Wilhelm der Eroberer 426.
Wilhelm, Graf von Apulien 443.
Wilhelm II. (Normanne v. Neapel) 475. 477.
Wilhelm v. Holland 491.
Wilhelm, Graf v. Holland 543.
Wilhelm v. Nassau-Oranien II 207. 240 ff.
Wilhelm v. Braunschweig II 349 ff.
Willegis 436.
William Wallace 534.
Wimpfen, Schlacht II 106.
Wissenschaft d. Mittelalters 507 ff.
Witiges 381.
Witiza 404.
Witt, Joh. de, II 156. 158. Kornelius II 158.
Wittelsbach, Otto v. 474. 479.
Witukin 415.
Wladimir 427.
Wladislaus von Polen 570 ff.
Worms, Versammlung der deutschen Bischöfe gegen den Papst 451. Konkordat 457. Reichstag II. 7 ff.
Wrangel II 128 ff.
Wrede, General II 364.

X.

Xanthippus 121. 247.
Xenophanes 164.
Xenophon 152. 169.
Xeres de la Frontera Schlacht 405.
Xerxes 115 ff.
Ximenes 587. II 6 ff.
Xysuthrus 6.

Y.

York, Haus 575.
York, preuß. Gen. II 359.

Z.

Zacharias, Papst 408.
Zama, Schlacht 258 ff.
Zapolya II 31. 91.
Zedekia 61.
Zelan, Johann v. 560.
Zend Avesta 71.
Zenobia 363.
Zerstreuung der Menschen 7 ff.
Ziska 557 ff.
Zopyrus 69.
Zorndorf, Schlacht II 213.
Zoroaster 71.
Zorobabel 66.
Zrini II 91.
Züricher Krieg 565.
Zußmarshausen, Schlacht II 130.
Zwingli, II 25 ff.
Zwölf Artikel, die II 13.
Zwölf Tafeln, Gesetz der 223. 225.

Zum Geschichtsstudium ist brauchbar:
Historischer Schulatlas zur alten, mittleren
und neueren Geschichte v. C. E. Rhode.
5. Auflage. Glogau v. Carl Flemming 1865.
Rk (zu 20% Rab. 1 fl 56 kr)

Bumüller, Johannes, 1811-1890

Die Weltgeschichte ein Lehrbuch für Mittelschulen

Bd.: 2

Freiburg im Breisgau 1852